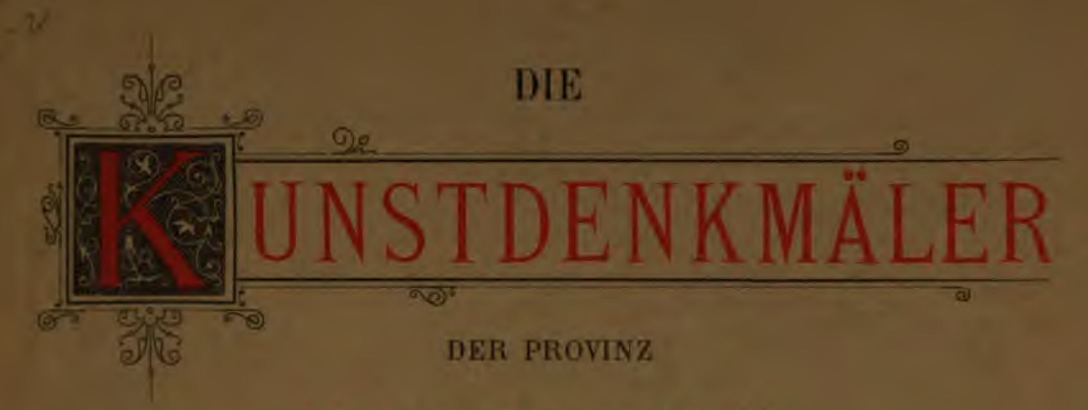


DIE KUNSTDENKMÄLER DER PROVINZ HANNOVER.

HERAUSGEGEBEN

VON DER PROVINZIAL-KOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER DENKMÄLER IN DER PROVINZ HANNOVER

BEARBEITET VON

HEINRICH SIEBERN, REGIERUNGSBAUMEISTER A. D.

UND

DR. ERICH FINK, KÖNIGLICHER ARCHIVAR

IV. REGIERUNGSBEZIRK OSNABRÜCK.

1. UND 2. STADT OSNABRÜCK.

MIT XXXIII TAFELN UND 254 TEXTABBILDUNGEN.

HANNOVER.

SELBSTVERLAG DER PROVINZIALVERWALTUNG.

THEODOR SCHULZES BUCHHANDLUNG.

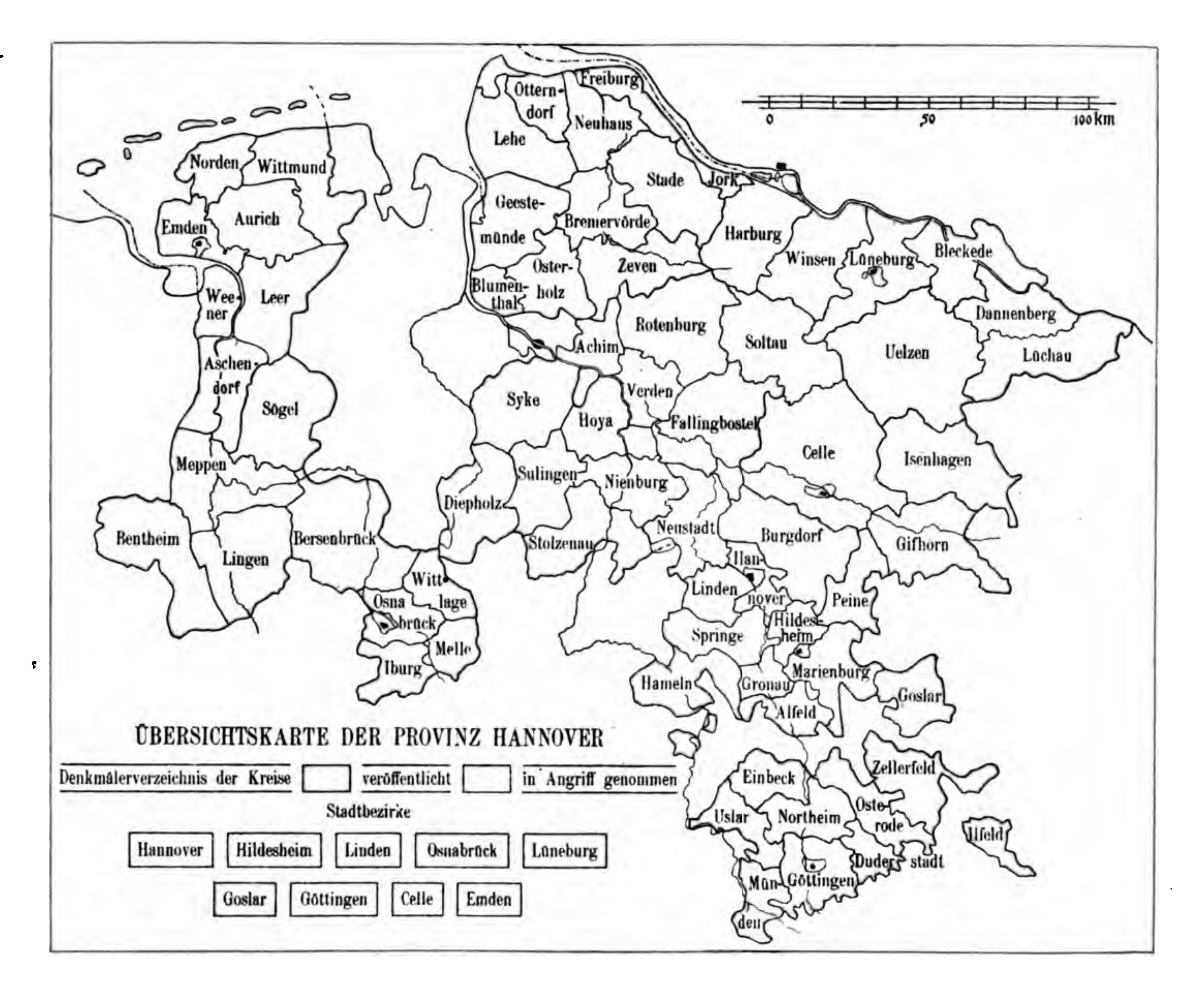
1907.

HEFT 7 UND 8 DES GESAMTWERKES.

Berichtigungen.

Seite 80 Zeile 5 anstatt Zellenemail — Grubenemail.
" 236 Fig. 276 " Hasestraße 47 — Hasestraße 17.

Hofbuchdruckerei Gebrüder Jänecke, Hannover.



ÜBERSICHTSKARTE DER PROVINZ HANNOVER
Denkmälerverzeichnis der Kreise
veröffentlicht
in Angriff genommen
Stadtbezirke
Hannover
Hildesheim
Linden
Osnabrück
Lüneburg
Goslar
Göttingen
Celle
Emden
0
50
100 km
Ottern-dorf
Freiburg
Neuhaus
Lehe
Stade
Jork
Geeste-münde
Bremervörde
Harburg
Oster-holz
Zeven
Winsen
Lüneburg
Bleckede
Blumen-thal
Rotenburg
Soltau
Dannenberg
Achim
Uelzen
Lüchau
Norden
Wittmund
Emden
Aurich
Wee-ner
Leer
Aschen-dorf
Sögel
Syke
Verden
Hoya
Fallingbostel
Celle
Isenhagen
Meppen
Sulingen
Nienburg
Diepholz
Neustadt
Burgdorf
Bentheim
Lingen
Bersenbrück
Stolzenau
Gifhorn
Han-nover
Linden
Witt-lage
Osna-brück
Peine
Springe
Hildes-heim
Mello
Iburg
Marienburg
Hameln
Gronau
Goslar
Alfeld
Einbeck
Zellerfeld
Uslar
Northeim
Oste-rode
Ilfeld
Duder-stadt
Mün-den
Göttingen

Vorwort.

Das Erscheinen des vorliegenden Bandes, dessen Bearbeitung schon 1902 in Angriff genommen wurde, erlitt dadurch einen unerwarteten Aufschub, daß der mit der Zusammenstellung des geschichtlichen Teiles beauftragte Gymnasialprofessor Dr. F. Runge zu Anfang des Jahres 1904 verschied, nachdem er schon die erforderlichen und zeitraubenden Quellenforschungen abgeschlossen hatte, doch ohne hierüber umfassende Aufzeichnungen zu hinterlassen. Die von dem Verstorbenen gemachten Auszüge und Notizen wurden allerdings dem nunmehrigen Verfasser des geschichtlichen Teiles zur Verfügung gestellt, es liegt aber auf der Hand, daß diese Bemerkungen und Hinweise, zum Teil nur dem Schreiber verständlich, auch nur von diesem voll ausgenutzt werden konnten, und daß ein solches Material für den fremden Bearbeiter in nur sehr beschränktem Maße verwendbar war. Daher mußte die Arbeit von dem Königlichen Archivar Dr. Fink fast ganz von neuem begonnen werden. Die eigentliche Denkmalbeschreibung wurde dem Regierungsbaumeister a. D. Heinrich Siebern übertragen, welcher seine Kräfte dauernd der Vollendung des Gesamtwerkes zu widmen sich entschlossen hat. Der abschließenden Durchsicht des Gesamtmanuskriptes unterzogen sich ebenso wie bei dem zuletzt erschienenen Teil des Gesamtwerkes (dem Sonderdruck betr. das Königliche Schloß in Celle) in anerkennenswerter Weise der aus den Herren Museumsdirektor Dr. Reimers, Stadtoberbaurat Dr. Wolff und Landesbaurat Magunna bestehende Redaktionsausschuß.

Über den Plan des Gesamtwerkes und die für die Behandlung des Stoffes maßgebenden Gesichtspunkte ist im ersten Hefte des Gesamtwerkes (I, 1 Landkreise Hannover und Linden, Seite VI f) des Nähern berichtet. Hier mögen deshalb nur die folgenden kurzen Andeutungen Platz finden. In der Einleitung sollen Angaben über Lage, Größe, Natur, Bevölkerungsverhältnisse, über ethnographische und frühere politische und kirchliche Zustände, über Handel und Verkehr, Straßen und Wege sowie über das

Kunsthandwerk in gedrängter Kürze und stets nur soweit gegeben werden, als sie zum Verständnis der Denkmäler unerläßlich sind. Es bleibt vorbehalten, derartige zusammenhängende, die ganze Provinz betreffende Angaben im Schlußbande des Werkes zu machen. Aufgenommen werden alle Denkmäler, welche dauernd in der Provinz vorhanden sind, gleichviel in welchem Besitz sie sich befinden. Vorchristliche Denkmäler werden jedoch nur dann berücksichtigt, wenn ihre Bedeutung eine solche ist, daß sie im Rahmen dieses Werkes nicht entbehrt werden können. Das Bauernhaus ist von der Bearbeitung ausgeschlossen. In der Gesamtanordnung sind die kirchlichen Gebäude vorangestellt, daran schließen sich die weltlichen Bauten nach Maßgabe von Alter und Bedeutung. Die Beschreibung erfolgt auf Grund der vorangestellten geschichtlichen Angaben und der technischen und stilistischen Merkmale in möglichst knapper Form: Mitteilungen über diesen Rahmen hinaus sowie Eingehen auf wissenschaftliche Streitfragen werden vermieden. Die Ausstattungsstücke sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Inschriften werden nicht sämtlich, aber in möglichst großer Zahl gegeben; auf die Art der Typen wird im Text hingewiesen, auf eine doch nur andeutende Wiedergabe derselben verzichtet. Unser Denkmälerverzeichnis soll umfassende wissenschaftliche Untersuchungen vermeiden, nur dasjenige geben, was auf Grund örtlicher Untersuchung und der bisherigen Forschung als feststehend zu betrachten ist; es soll eine Sammelstelle der kunstgeschichtlichen Quellen und eine Grundlage für weitere Arbeiten bilden und endlich übersichtlich geordnetes Material für eine umfassende, allgemeine deutsche Kunstgeschichte bieten.

Die Denkmäler der Stadt Osnabrück haben in diesem Bande eine ihrer historischen und kunstgeschichtlichen Bedeutung entsprechende Würdigung erfahren, und dank der Freigebigkeit der Stadt, die einen nennenswerten Zuschuß zu den Herstellungskosten geleistet hat, war es möglich, eine große Anzahl von Abbildungen zu bringen. Das weitgehende Entgegenkommen, das von städtischen und kirchlichen Behörden den Bearbeitern zur Förderung ihrer Tätigkeit gezeigt wurde, hat wesentlich zum Gelingen der Arbeit beigetragen. Im besondern ist das Verdienst, das sich die Herren Regierungspräsident a. D. Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Stüve und Oberbürgermeister Dr. Rißmüller um das Zustandekommen des Werkes erworben haben, dankbar hervorzuheben. Ebenso haben die Herren Dombaumeister Behnes, Stadtbaumeister Lehmann, Architekt Th. Schultze, Architekt Uhde, Bildhauer Seling, sämtlich in Osnabrück, wertvolle Aufklärungen gegeben, zum Teil auch ihre Aufnahmen zur Benutzung überlassen, so daß es sich ziemt, auch ihrer dankbar hier Erwähnung zu tun. Der Herr

Regierungs- und Baurat Friedrich Schultze in Berlin hat seine vortrefflichen Aufnahmen von Osnabrücker Bürgerhäusern bereitwilligst zur Verfügung gestellt (Fig. 163, 167, 275—277, 282—285, 300—301). Die Abbildungen Fig. 45, 52, 115, 148, 155, 156 und 260 sind nach Aufnahmen der Königlichen Meßbildanstalt in Berlin wiedergegeben; die in Fig. 47, 49, 85, 86, 162, 168 und 169 verwerteten Photographien wurden von Jul. Jonscher in Osnabrück angefertigt, die in Fig. 149, 151, 197, 251, 256, 258, 265, 280, 281, 288, 303 und 310 zur Darstellung gebrachte Photographien vom Stadtbauamt in Osnabrück zur Vervielfältigung überlassen.

Die Zinkätzungen sind in der Kunstanstalt L. Hemmer in Hannover, die Lichtdrucktafeln in der Kunstanstalt G. Alpers jun. in Hannover hergestellt. Die Hofbuchdruckerei von Gebrüder Jänecke besorgte den Druck.

Hannover, im November 1907.

Die Provinzial-Kommission
zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover.

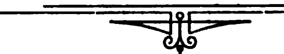
Inhaltsverzeichnis.



Ortsverzeichnis.



Verzeichnis der Abbildungen.



Sachverzeichnis.

(Die stärker gedruckten Seitenzahlen beziehen sich auf Abbildungen.)

Künstlerverzeichnis.



Goldschmiedzeichen.

Beschau- / Meister-Zeichen	Seite	Beschau- / Meister-Zeichen	Seite	Beschau- / Meister-Zeichen	Seite
Augsburg		Münster.			164
	41		172		172
	50		234	Rad — ?	175
	62	Nürnberg. N. — J. H.	174		234
	66	Osnabrück.		—	235
	68		67		
	70		102 109 162 174	—	235
	113	Rad — GP „ — GFL „ — GR „ — Roesner	110 149 149 151	Unbestimmt.	
					174
Magdeburg.			153	?	111
—	234		164	?	41 86


(Straßburg und Nürnberg) S. 233.

Erklärung der Zeichen des archäologischen Planes von Osnabrück

(siehe nächste Seite).

1. Der Dom.
2. Johanniskirche.
3. Marienkirche.
4. Katharinenkirche.
5. Dominikanerkloster.
6. Kloster Gertrudenberg.
7. Kollegium Paulinum.
8. Gymnasium Carolinum.
9. Komtureikirche.
10. Das neue Rathaus.
11. Rathaus der Neustadt.
12. Das Königliche Schloß.
13. Bischöfliche Kanzlei.
14. Museum.

I. Pernickelturm.
II. Barenturm.
III. Bürgergehorsam.
IV. Bocksturm.
V. Plümersturm.
VI. Der gesperrte Turm.

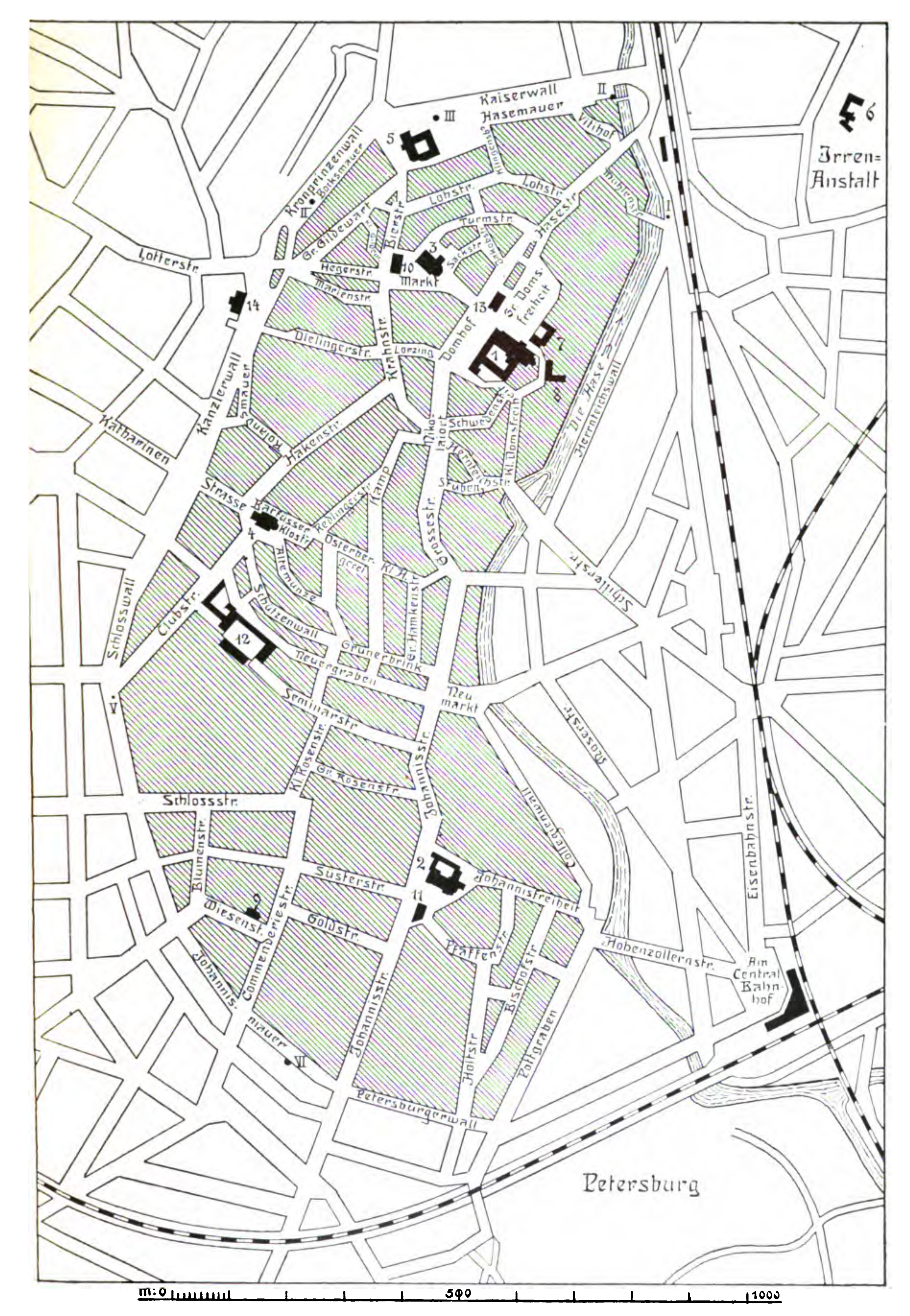


Fig. 4.

ARCHÄOLOGISCHER PLAN VON OSNABRÜCK.

(Erklärung der Zeichen auf der vorhergehenden Seite.)

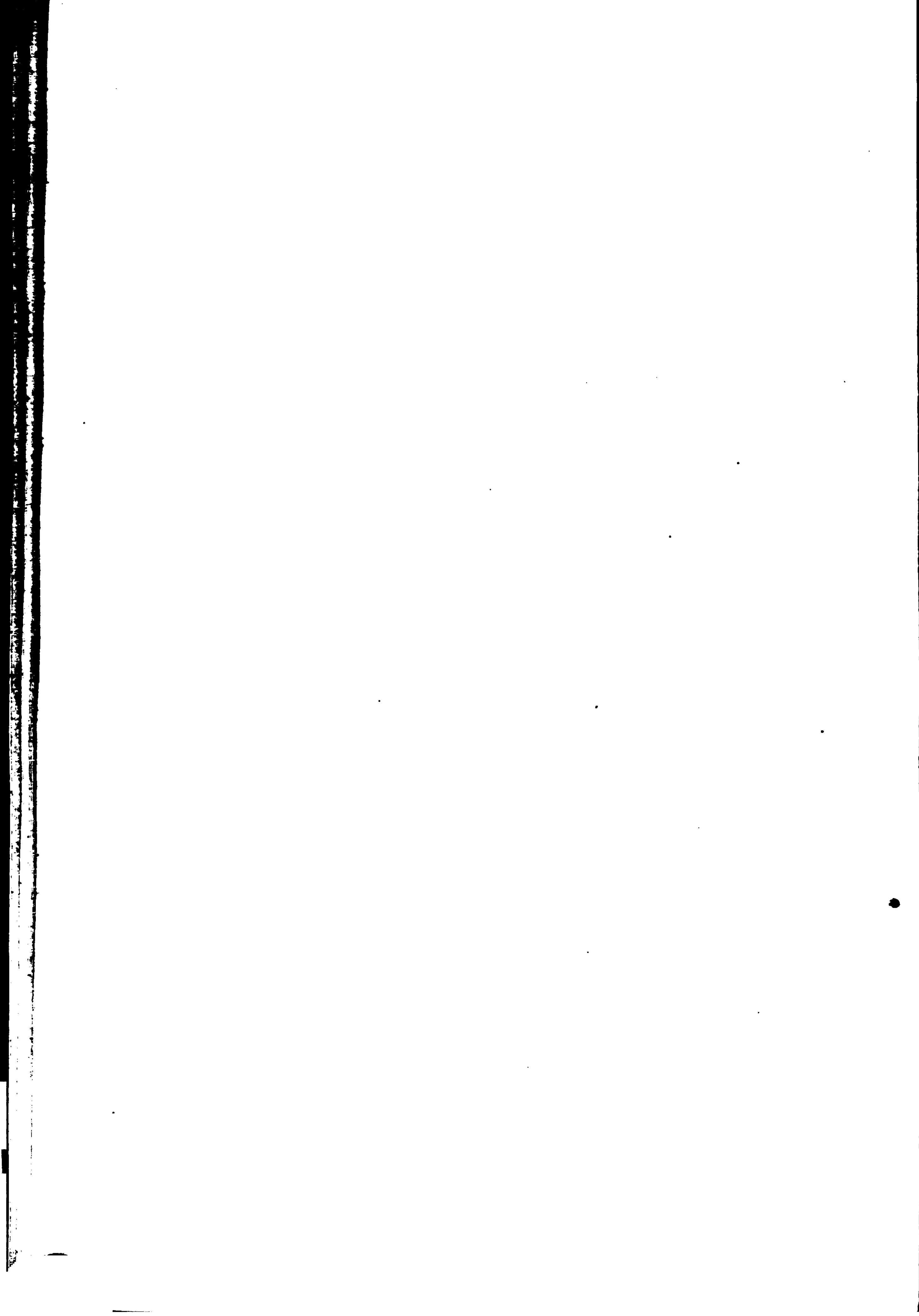




Fig. 1. OSNABRÜCK nach Bruin und Hogenberg (1572).

1. Castrū S. Petri et Resid. Episc. — 2. Porta S. Johannis. — 3. Hospitale. — 4. S. Johañis par. — 5. T. S Ignaty. — 6. Coll. Soc. Jesu — 7. Acad. sardina. — 8 S. Catharinae par. 9. S. Francisci. — 10. S. Clarae mon. — 11. Dom, Senatoria. — 12. B. Virginis par. — 13. T. Cath. S. Petri. — 14. T. S. Pauli. — 15. S. Jacobi. — 16. T. S. Viti. — 17 Mon. Dominici. 18. Porta Hasa. — 19. Monast. S. Gerudis Ord. S. Bened — 20 Herndicks port

Fig. 2. OSNABRÜCK nach Merian (1645).

Einleitung.

Osnabrück liegt in einem anmutigen, von Ost nach West sich erstreckenden Hügelland, das von der Hase durchflossen nördlich von den Ausläufern des Süntels und südlich von denen des Osnings begleitet wird. Ehemals die Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums und nach wie vor Residenz des Bischofs ist Osnabrück auch jetzt noch der Mittelpunkt eines Bezirks, dessen Umfang sich zwar durch das Hinzukommen räumlich ausgedehnter Gebiete im nordwestlichen Flachlande unterscheidet, von welchen aber doch das ehemalige Hochstift in wirtschaftlicher Beziehung von überwiegender Bedeutung ist. Mit diesem Gebiete zunächst in den Verband des Königreichs Hannover eingetreten, unter dessen Städten Osnabrück nächst Hannover die zweite Stellung einnimmt, hat es sich nach dem Anschluß an den Zollverein und Herstellung günstiger Eisenbahnverbindungen, wie nach Bremen und Köln, Hannover und Rheine, Oldenburg und Bielefeld zu einem bedeutenden Handels- und Industrieort entwickelt, welcher gegenwärtig über 60000 Einwohner zählt, und dem noch ein bedeutender Aufschwung bevorstehen dürfte, sobald auch der neue Schiffahrtsweg des Mittellandkanals Rheine-Weser fertiggestellt sein wird. Daß man über den materiellen Interessen nicht die gemeinnützigen Bestrebungen und geistigen Bedürfnisse vergißt, dafür sprechen neben dem blühenden höheren und niederen Schulwesen der stattliche Bau des Museums mit reichen und vielseitigen Sammlungen, die vor einigen Jahren eröffnete städtische Bücher- und Lesehalle, eine namhafte Reihe wohltätiger Institute, das langjährige Bestehen des Musikvereins und der zum Teil mit freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft in Angriff genommene Theaterneubau.

Und dennoch, trotz aller seiner bedeutenden Errungenschaften der modernen Zeit vermag das Osnabrück von heute sich in politischer Hinsicht nicht zu messen mit dem Osnabrück jener Zeit, wo der Bischof zugleich auch der Landesherr war. Obgleich damals nicht weniger wie heute ebenfalls nur ein dem Ganzen ein- und untergeordnetes Glied eines selbständigen Staatengebildes, behauptete es dennoch eine Stellung und genoß es ein Ansehen, die es den bedeutenden Städten des heiligen Römischen Reiches

Deutscher Nation gleichwertig zur Seite stellten. Die Bürger nutzten Privilegien, Freiheiten und Rechte, daß man im Reiche ihr Gemeinwesen einer freien Reichsstadt gleich achtete, ohne daß es in Wirklichkeit Anspruch darauf erheben konnte. Unter den westfälischen Städten gibt es nicht eine, welche sich entfernt einer solchen Selbständigkeit und Unabhängigkeit hätte rühmen können, wie sie Osnabrück seit dem ausgehenden Mittelalter besaß. Wenn auch zugegeben ist, daß seine Bedeutung als Mittelpunkt des Bistums es wohl von selbst mit sich brachte, daß Osnabrück sich vor den übrigen Ortschaften des Fürstentums durch ein rascheres Emporwachsen und ein politisches Übergewicht auszeichnete, so ist doch andererseits zu beachten, daß die politische Ausnahmestellung der Stadt allein durch ihr Verhältnis zum Landesherrn und zum Reich bedingt wurde. Jene Vorrechte, welche die Stadt dem Landesherrn fast ebenbürtig machten und sie zu einem Staat im Staate ausbildeten, waren teils durch wichtige Kaiserprivilegien frühester Zeit, teils durch die Schwäche der landesherrlichen Gewalt und im Widerstreit mit derselben erworben worden. Ihre Sanktion erhielten sie im Westfälischen Frieden bzw. durch die Immerwährende Kapitulation des Jahres 1650. Gegen diese selbstherrliche Stellung hat besonders das Domkapitel, wenn auch vergebens, anzukämpfen versucht, hierbei später von den fürstlichen Beamten unterstützt.

Die staatsrechtliche Stellung Osnabrücks zum Fürstentum kennzeichnete sich in erster Linie darin, daß die Stadt, obwohl dem Fürsten untertan, zur Huldigung nicht verpflichtet war. Sodann lag in ihren Händen die volle Gerichtsbarkeit, der Rat erkannte auf Tod und Leben der Beklagten und übte das Begnadigungsrecht. Nach ihrem Ermessen beteiligten sich die Bürger an den Fehden des Stifts oder gingen Bündnisverträge ein. Dem Lande wurde nichts gesteuert und unabhängig vom Bischof die Höhe der Bürgerlasten festgesetzt. Den landesherrlichen Verordnungen und ständischen Beschlüssen brauchte die Stadt nur insoweit nachzukommen, als es ihren Interessen zuträglich erschien. Der Rat erteilte freies Geleit und kürzte die Minderjährigkeit; ihm stand die Kirchengewalt über die protestantischen Einwohner zu und in seinem Namen handelte das Stadtkonsistorium. Nur auf Grund besonderer Verträge war es den Bischöfen gestattet, in der Stadt eine Leibwache zu halten, da ihr das ius praesidii oder Besatzungsrecht zustand. Selbst das Münzrecht besaß der Landesherr nicht uneingeschränkt. — Aller dieser Freiheiten und Exemtionen haben sich die Bürger Osnabrücks ungeschmälert bis zu jenem Zeitpunkt erfreuen können, wo die Wogen der französischen Revolution auf das rechte Rheinufer hinüberschlugen und die französischen Machthaber in den besetzten Landesteilen die Gewalt an sich rissen. Die Einführung der Mairieverfassung im Jahre 1808 hob mit einem Schlage die wichtigsten verbrieften und nicht verbrieften Vorrechte Osnabrücks auf, und auch nach Beseitigung der Fremdherrschaft konnte 1814 die alte Verfassung nur mit wesentlichen Beschränkungen der früheren Autonomie wiederhergestellt werden; die ehemalige Selbständigkeit paßte nicht mehr in den Rahmen der neuen politischen Verhältnisse.

Die früheste Kunde, die wir über Osnabrück (Osnabruggi, Osnabrugga, Osenbrugge, Asnebrugge) besitzen, ist die Nachricht, daß Karl der Große an dem Ort (locus) Osnabruggi die Hauptkirche für das zu gründende sächsische Bistum erbaut habe. Es ist schwerlich ein Zufall, daß der große Frankenkönig gerade diese Örtlichkeit hierfür ausersah. Wie schon ihr Name besagt befand sich an dieser Stelle eine gewiß uralte Brücke über den Hasefluß, welche in der damals noch spärlich bevölkerten Gegend wohl meilenweit die einzige Übergangsstelle war, wenigstens für die große Frankfurter Heerstraße, die über Iburg—Bramsche nach Bremen hier entlang führte. Auch befand sich an der Stelle, wo sich jetzt der Dom erhebt, zweifelsohne schon zu jener Zeit eine Niederlassung; die zahlreichen Grabstätten aus der vorchristlichen Zeit, die sogen. Hünengräber, welche in der nächsten Umgebung der Stadt anzutreffen sind, weisen auf eine bewohnte Gegend hin. Vielleicht kam dieser Niederlassung sogar die Bedeutung einer alten Kultstätte zu, auf deren Altären die Sachsen ihren Göttern opferten und die nun Karl der Große gerade dieser ihrer Bestimmung wegen zu einem christlichen Heiligtum umwandeln wollte; sind doch die ersten vorchristlichen Kirchen an Stellen früherer heidnischer Altertümer errichtet worden. Vor allem aber zeichnete sich der Platz durch eine äußerst günstige und geschützte Lage aus, und dadurch zugleich durch eine fortifikatorische Bedeutung, ein Vorzug, der sich freilich später wegen der Anhöhen mit dem Aufkommen der Feuerwaffen und der vollkommenen Kriegstechnik eher ins Gegenteil gekehrt hat. Im Westen traten der Westerberg und im Norden der Gertrudenberg hart an die Ufer der Hase heran und ermöglichten leicht eine Sperrung des so entstehenden Engpasses. Im Osten schützten der Schlagvorderberg (der jetzige Klushügel) und im Süden die sogen. Wüste, ein morastiges und ungangbares Terrain, vor feindlichen Überraschungen.

Wie weit sich diese hier belegene Niederlassung ausgedehnt haben mag, ist selbst vermutungsweise nicht anzudeuten; einen geschlossenen Ort dürfen wir uns unter ihr nicht vorstellen, weil die Sachsen keine Städte gekannt haben. Höchst wahrscheinlich bestand sie aus mehreren zu einer Bauerschaft zusammengefaßten Höfen.

Den Anstoß zur Entwicklung Osnabrücks zur Stadt hat ohne Zweifel die Gründung der Domkirche gegeben. Sie zog neue Ansiedler, darunter auch Handwerker heran, ein lebhafterer Verkehr war die weitere Folge, und schließlich wird es den Nachfolgern Wihos, des ersten Bischofs von Osnabrück, nach nicht allzulanger Zeit geglückt sein, die Einzelhöfe an sich zu bringen und sich zum Herrn des Grund und Bodens zu machen; mit der Erwerbung des Oberhofes, dem die Einzelhöfe unterworfen waren, war zugleich die Gewinnung der Gerichtsbarkeit verknüpft.

Osnabrück ist aus vier politisch selbständigen Gemeinden oder Bauerschaften erwachsen (vgl. Fig. 237): der Markt- und Haselaischaft, welche schon sehr früh zu einer Genossenschaft sich vereinigt haben, der Butenburg, der Johannislaischaft und der Neustadt. Neben dem Kern Osnabrücks — dem Dom mit dem Bischofshof und den Wohnungen der Geistlichen — bilden den

ältesten Teil die Markt- und Haselaischaft, deren Mittelpunkt der Markt nebst der Marien- oder Marktkirche, der Bürgerkirche ist. Da dieser Teil innerhalb der Befestigung oder Burg lag, hieß er die Binnenburg; die ihn umgebende Mauer lief längs der Hase in einem Halbbogen an der Herrenteichs-, Krahn- und Lohstraße entlang. Halbkreisförmig lagerte im Nordwesten gewissermaßen als Vorstadt für diejenigen, welche wegen Überfüllung in die Binnenburg nicht aufgenommen werden konnten, die Butenburg, der außerhalb der Befestigung liegende Stadtteil vor; hier wohnten hauptsächlich die Handwerker, welche auch der Krahn- (Kramer-), der Bier- und Lohstraße, der großen und der kleinen Gildewart den Namen gegeben haben. Südlich an den Domhof und die Binnenburg stieß die Johannislaischaft, welche im Gegensatz zu ihrem Namen einen großen Teil der jetzigen Katharinengemeinde begreift und bereits vor Erbauung der Katharinenkirche, Anfang des XI. Jahrhunderts, vorhanden war. Diese beiden letztgenannten Laischaften vereinigten sich um die Mitte des XIII. Jahrhunderts mit der Binnenburg und bildeten den heute noch als Altstadt bezeichneten Stadtteil, dessen Umfang übrigens sich im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert hat. Mit dieser räumlichen Ausdehnung war zugleich die Erbauung einer zweiten Schutzmauer verbunden, welche etwa in der Richtung des Kaiser-, Kronprinzen- und Kanzlerwalles lief, und die Anlage des Neuen Grabens.

Die letzte und bedeutendste Ansiedlung vor den Toren der Binnenburg war die Neustadt, welche sich unter ähnlichen Verhältnissen wie in der Altstadt, auf der Freiheit der Johanniskirche entwickelt hat. Sie war ebenfalls, wenn auch nur durch Graben und Zaun, befestigt und scheint rasch emporgeblüht zu sein. Schon 1279 bestätigte ihr Bischof Konrad nicht näher bezeichnete Privilegien. Unter Vorbehalt gewisser Sonderrechte schloß sie sich 1306 mit der Altsadt zu einer einzigen politischen Gemeinde zusammen. Sie behielt ihren eigenen Bürgermeister, erließ nach wie vor Statuten und gab den Gilden Gesetze; 1348 baute sie sich sogar ein eigenes Rat- und Kaufhaus. Wahrscheinlich besaß die Neustadt 1306 schon jene Ausdehnung, die sie bis ins XIX. Jahrhundert hinübergenommen hat.

Die Laischaften also, aus denen Osnabrück zu einer Gesamtgemeinde zusammengewachsen ist, sind ursprünglich selbständige Genossenschaften gewesen, die nicht zu verwechseln sind mit den noch jetzt bestehenden Laischaften, welche allein wirtschaftliche Interessen verfolgen.

Mit der Vereinigung der genannten Sondergemeinden zu einer Gesamtgemeinde steht in engster Beziehung die Entstehung und Ausbildung der Osnabrücker Ratsverfassung, indem aus der Verschmelzung der Verwaltungssonderausschüsse zu einer Gesamtbehörde der Rat sich gebildet hat. Hierauf ist die Zahl seiner 16 Mitglieder zurückzuführen, und die Stufen der Entwicklung wären etwa folgendermaßen vorzustellen: die beiden ältesten Bauerschaften, die Hase- und die Marktlaischaft, bildeten mit je zwei Schöffen jahrhundertelang die erste Stadtgemeinde. Als um 1250 Butenburg und Johannislaischaft hinzutraten, entsandten auch sie ihrerseits je vier Schöffen in die oberste Stadtbehörde — vier deswegen, weil inzwischen aus Markt-

und Haselaischaft ein Bezirk aus vier Schöffen geworden war, so daß die Zahl der Schöffen jetzt zwölf betrug. Der Anschluß der Neustadt im Jahre 1306 erhöhte die Ziffer auf 16 Köpfe, und in dieser Stärke hat der Rat die Geschicke der Stadt bis zum Zusammenbruch ihrer Verfassung im Jahre 1808 gelenkt. Das Wahlverfahren war ziemlich umständlich — die ausscheidenden 16 Ratsmitglieder, Schöffen genannt, würfelten auf den höchsten und niedrigsten Wurf. Die beiden Ratsherren, welche die höchsten und wenigsten Augen geworfen, wählten aus den vier Stadtvierteln je vier Wahlmänner, diese wiederum aus den vier Stadtvierteln 16 Kürgenossen und diese erst wählten nun die 16 Mitglieder des neuen Rates. Der Tag der Wahl, der 2. Januar eines jeden Jahres, war das wichtigste Ereignis im politischen Leben der Stadt, und streng wurde daran festgehalten, daß der Stadtsekretär vor Beginn der Wahl der auf dem alten Rathaus versammelten Menge aus dem Stadtbuche die niederdeutsch verfaßte Sate von 1348, das Grundgesetz der städtischen Verfassung, laut vorlas. Eine höchst anziehende Schilderung jener Vorgänge, die sich am 2. Januar abzuspielen pflegten, gibt C. B. Stüve in der Lebensbeschreibung seines Vaters Heinrich David Stüve.

An der Spitze des Rates standen die aus seiner Mitte gewählten Bürgermeister, zwei für die Altstadt und einer für die Neustadt, ihnen zur Seite noch der Syndikus als Konsulent der Stadt und der Sekretär, beide vom Rat auf Lebenszeit erwählt. Ein magister scabinorum wird 1274 zum erstenmal genannt, danach nennt er sich rector bzw. magister consulum, schließlich proconsul; der Ausdruck magister civium taucht 1310 auf und bald darauf die deutsche Bezeichnung Bürgermeister. Handwerker waren von der Wahl in den Rat nicht ausgeschlossen, nur durften sie nicht als Ratmannen ihr Gewerbe ausüben. Dieser Ratsbeschluß des Jahres 1370 ist offenbar auf einen stärkeren Anteil des Handwerkertums am Stadtregiment zurückzuführen und sollte die Stadtämter von ungeeigneten oder wenig bemittelten Elementen frei halten. In der Blütezeit Osnabrücks, etwa vom XV. Jahrhundert ab bis zum dreißigjährigen Kriege, sind es gerade die Vertreter der Gilde, welche auf die Leitung der Stadt einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben. Das Eindringen der Handwerker in den Rat vollzog sich ohne gewaltsame innere Erschütterungen, weil es keine Stadtaristokratie gab, die die oberste Stadtleitung hätte allein für sich beanspruchen können; denn nach der „Sate“ war jeder Freigeborene in den Rat wählbar, und es war dadurch am wirksamsten der Heranbildung eines Patriziates vorgebeugt.

An den Verhandlungen des Rates beteiligten sich ferner vier Alterleute, ein Ausschuß der in Gilde und Wehr geteilten Bürgerschaft, von denen jene die Genossen der privilegierten Handwerksämter umfaßte, diese, die Wehr, alle übrigen Bürger. Außerdem zog der Rat bei besonders wichtigen Angelegenheiten noch die Stadtstände hinzu, welche sich in die Weisheit und in die Gemeinheit gliederten. Die „Weisheit“ bildeten die Mitglieder des alten bisherigen Rates; sie war der erste Stadtstand. Der zweite setzte sich aus sämtlichen regierenden Gildemeistern zusammen, welche aus sich jene zwei Alterleute wählten, die dem Rate angehörten. Der dritte Stadtstand

war die Wehr; zu ihr zählten alle diejenigen Bürger, welche nicht Gildegenossen waren. Ihre Interessen nahm das Kollegium der 16 Wehrherren wahr, für jedes Stadtviertel vier. Die beiden ersten Wehrherren aus der Johannislaischaft waren die Älterleute der Wehr und als solche Beisitzer im Rat. Die Wahl des Kollegiums kam in der Weise zustande, daß der Rat eine Tafel mit den Namen der zu Wählenden der Gilde übersandte, welche die Namen der ihr nicht passenden Kandidaten auslöschte, und zwar so oft, bis man sich geeinigt hatte. Die Wehr genoß ein geringeres Ansehen als die Gilde.

Auf der Einteilung der Bürger in Gilde und Wehr beruhte die Militärverfassung, welche jeden von ihnen, sofern nicht sein Amt ihn davon befreite, zu persönlichem Kriegsdienst verpflichtete. Die waffenfähige Mannschaft war in zwölf Fahnen oder Kompagnien geteilt, von denen zwölf die Altstadt und vier die Neustadt stellte; die Mitglieder der Gilde und die Nichtbürger in der Altstadt machten sechs und in der Neustadt drei Fahnen aus, die zur Wehr gehörigen Bürger bildeten in der Altstadt zwei, in der Neustadt eine Fahne. Die Gildefahnen wurden von dem Kapitän, einem Ratsherrn, geführt, die Schützenkompagnien befehligte ein aus ihrer Mitte vom Rat erwählter Chef. Jeder Fahne war ein Teil des Stadtwalles, dem ihre Zugehörigen zunächst wohnten, zur Verteidigung zugewiesen. Zum Ausfalldienst und besonderen Unternehmungen wurde 1620 außerdem noch aus jungen unternehmenden Gesellen die sogenannte Freifahne gebildet. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die Fürstbischöfe anfingen, auf Grund besonderer Verträge eine kleine ständige Besatzung in die Stadt hineinzulegen, verfiel das Bürgeraufgebot und der Dienst der städtischen Soldaten beschränkte sich darauf, auf der Hauptwache am Rathaus den Ratsherren die Ehren zu erweisen und an den Toren die Beitreibung der städtischen Eingangssteuer zu beaufsichtigen. Die Auflösung des städtischen Aufgebotes rächte sich empfindlich während des siebenjährigen Krieges, als 1762 ein französisches Streifkorps ungehindert einzog, die Stadt plünderte und hohe Kontributionen erhob. Ebensowenig ist in den französischen Kriegsläuften zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von einer Verteidigung der Stadt die Rede, trotz ihrer starken Befestigungswerke.

Die Grundlage, auf welcher sich Jahrhunderte lang die Freiheit der Stadt aufgebaut hat, war das höchst wichtige Privileg de non evocando Kaiser Friedrichs I. vom Jahre 1171, wonach die Stadt keinem Kläger zu folgen brauchte als vor dem Kaiser und ihrem eigenen Richter. Ursprünglich schloß dieses Privileg die Gerichtsbarkeit des Bischofs als des Oberherrn der Stadt keineswegs aus, denn zu jener Zeit war er in seinen landesherrlichen Rechten innerhalb Osnabrücks noch gänzlich unbeschränkt. Er ernannte zur Ausübung der unteren Gerichtsbarkeit die Burrichter, und zwar aus dem Kreise seiner Dienstmannen. Die obere lag beim Kirchenvogt, dessen Amt seit dem Sturze Heinrichs des Löwen 1186 die Grafen von Tecklenburg erblich inne hatten und auf der Altstadt sich selbst vorbehalten und auf der Neustadt den Edlen von Holte als Lehen übertragen hatten. Gestützt auf ein Diplom des Königs Arnulf von 889, übte der Bischof ferner das Zoll-

und Münzrecht in der Stadt, ein großer Teil des Grund und Bodens war sein und der Geistlichkeit Eigen und von den darauf stehenden Bürgerhäusern floß ihm eine bestimmte Abgabe zu.

Mit dem XIII. Jahrhundert änderten sich diese Verhältnisse. Die Bürger erwarben 1225 die Hälfte des Burgerichts und der einkommenden Brüchten- und Bürgergelder käuflich und außerdem das Mitbestimmungsrecht bei Ernennung des Burrichters. Dieser Erfolg war der erste Schritt zur Selbständigkeit. Als der Bischof Engelbert nach zwölfjähriger Fehde mit den Grafen von Tecklenburg 1236 die Kirchenvogtei gegen eine Summe von 800 Mark zurückgewann, forderten und erhielten die Bürger für die zu jener Abfindung aufgebrachten Geldopfer als Gegenleistung nicht nur die Hälfte aller Brüchten, sondern es durfte fortan der Vogt gegen keinen Bürger auf mehr als 2 Schilling Strafe anstatt des zustehenden Königsbannes von 60 Schillingen erkennen. Sehr zu statten kam in der Folgezeit den Selbständigkeitsbestrebungen der Osnabrücker, daß ihre Ratmannen zugleich Schöffen des Gogerichts Osnabrück waren. Zwar standen die Bischöfe seit 1225 in dem Besitz dieses Gogerichts, welches u. a. für die Burgerichte der Alt- und Neustadt die Appellationsinstanz abgab, aber sie hatten es seit Ende des XIII. Jahrhunderts beständig verpfändet. Infolgedessen gelang es den Schöffen, alle die Stadt betreffenden Angelegenheiten allmählich vor das Stadtforum zu ziehen, so daß die Berufungen also nicht mehr an das Gogericht, sondern direkt an den Rat gebracht wurden; dadurch aber fiel für den Bischof jeglicher Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten fort. Mit der Erwerbung des Freigerichts zur Sündelbecke um die Mitte des XIV. Jahrhunderts ging schließlich sogar die peinliche Gerichtsbarkeit, der Blutbann an den Rat über; nur die Besichtigung von Leichen und die Vollstreckung von Todesurteilen erforderte die Zuziehung des landesherrlichen Obergografen. Die weltliche Gerichtsbarkeit des Bischofs wurde vollends ausgeschaltet, als er die ihm noch verbliebene Hälfte des Burgerichts, die ohnehin seit Anfang des XIV. Jahrhunderts an Bürger verpfändet war, von 1409 ab dem Rate selbst abgetreten hatte, und das Gericht der Neustadt auf gleiche Weise zu unbekannter Zeit Eigentum des Rats geworden war. Somit verblieb den Bischöfen nur die geistliche Jurisdiktion und diese auch nur soweit, als es sich um katholische Bürger handelte. In geistlichen Sachen der protestantischen Einwohner urteilte das in der Reformationszeit eingerichtete Stadtkonsistorium. Als freilich Bischof Bernhard von Waldeck 1587 mit der Schaffung der Generalkommission, des späteren Generalkommissions-Gerichts, bei der Landkanzlei eine neue selbständige Gerichtsbehörde einrichtete, vermochte der Rat Appellationen der Bürger nicht ganz zu unterdrücken, doch wußte er trotz allen Protestes von bischöflicher Seite diesem Brauche dadurch entgegenzuwirken, daß er solche Appellationen mit einer Gebühr von 25 Rthlr. belegte.

Mit gleich geringem Erfolge haben die Bischöfe auch ihre übrigen Rechte in der Stadt zu wahren gewußt. Das wichtigste von ihnen, das Recht des Heerbannes war durch das privilegium de munienda civitate, welches Rudolf von Habsburg 1280 der Stadt verliehen hatte, nicht

unwesentlich eingeschränkt worden. Nicht mit Genehmigung des Landesherrn, wie es anderwärts der Fall war, wurde die Stadt zu einer Festung umgewandelt, sondern infolge eines kaiserlichen Privilegs aus eigenem Recht. Es änderte sich in Übereinstimmung hiermit der Charakter der Kriegsdienstpflicht, indem die Bürger sich von da ab dem Bischof außerhalb ihrer Mauern nicht mehr zur Heeresfolge verpflichtet fühlten, es sei denn auf Grund besonderer Abmachungen. Sie warben ihre eigenen Söldner und dem Bischof war verwehrt, in die Stadt Besatzung zu legen; im XVII. Jahrhundert wurde ihm nur das Halten einer Schloßwache bewilligt.

Ähnlich verhielt es sich mit dem von altersher behaupteten Zoll- und Münzrecht. Ersteres hatte Jahrhunderte hindurch geruht, bis es Ende des XIV. Jahrhunderts der Rat wiederherstellte. Nur durch einen Vertrag mit der Stadt gewann es 1425 Bischof Johann III. zurück; der Kaufpreis war der Verzicht auf das Burgericht, den bisher gemeinsam ausgeübten Judenschutz und auf alle Gerede und Hergewette seiner Dienstleute in der Stadt. Das Münzrecht war den Bischöfen dadurch beschnitten, daß die Bestimmung von Schrot und Korn vom Rat abhing und ihm nach jedem Schlage der Probestock und eine Silberprobe vorzulegen war. Fremde Münzen wurden in der Stadt allein durch das vom Rat aufgestempelte Zeichen für den Verkehr gültig. Alle diese Befugnisse sind Osnabrück noch 1532 bestätigt worden; von 1560 ab ließ der Rat eigene Kupfermünzen schlagen.

Ebenso unterlagen das Schutz- und Geleitsrecht der Zustimmung des Rates, so daß zu Beginn des XVI. Jahrhunderts der Bischof nichts von dem besaß, worauf im Mittelalter die Landeshoheit beruhte. Zu allerletzt behauptete der Rat 1543 auch noch den Religionsbann, kraft dessen er nach eigenem Ermessen beide Konfessionen oder auch nur eine von ihnen für das Stadtgebiet zulassen konnte, ein Recht, das nach dem Augsburger Religionsfrieden nur den Landesherren gestattet war. An dem ius reformandi haben die Bürger in den schlimmsten Zeiten der Religionswirren und entgegen allen Versuchen von katholischer Seite, die Reformation zu unterdrücken und auszurotten, unerschütterlich festgehalten, und noch 1621 ist ihnen das Recht der freien Religionsübung nach dem Ausburgischen Bekenntnis durch Kaiser Ferdinand II. bestätigt worden. Als sie aber einige Jahre später 1624 aus Besorgnis vor dem streng gläubigen Bischof Eitel Friedrich von Hohenzollern zum Schutze ihrer Religionsfreiheit um Anerkennung ihrer Reichsfreiheit beim Reichshofrat nachsuchten, wurden sie darin abschlägig beschieden.

Obwohl im Besitz aller jener Berechtigungen, die das Wesen einer Reichsstadt ausmachten, ist Osnabrück doch niemals ausdrücklich mit der Reichsfreiheit begabt worden. Daß man es im Reich einer Reichsstadt aber gleich achtete, geht aus den Schreiben mehrerer Magistrate „an Bürgermeister und Rat der freien Reichsstadt Osnabrück" hervor. Zu dieser irrigen Auffassung mußten fernerstehende Kreise gelangen, wenn Kaiser Sigismund die Stadt verschiedentlich zu den Reichstagen lud, und wenn sogar auf dem großen Reichstag von 1521 Vertreter Osnabrücks anzutreffen waren. Durch das ius reformandi schien endlich das letzte Band, das Stadt und Fürst noch

verband, zerrissen und die Bedeutung Osnabrücks als Reichsstadt zweifellos zu sein. Allerdings fehlte es noch an einer unantastbaren Sicherung ihrer Religionsfreiheit, und so war das Verlangen der Bürger, ihre Stadt wirklich unter die Zahl der bevorrechteten Reichsstädte aufgenommen zu sehen, nur zu verständlich. Beinahe hätten sie auf dem Westfälischen Friedenskongreß ihr Ziel erreicht, wenn nicht der Widerspruch des Bischofs Franz Wilhelm und seines Anhanges die zustimmende Erklärung des Kaisers, der Schweden und übrigen protestantischen Gesandten hintenan gehalten und der Bürgermeister Schepeler, in der richtigen Erkenntnis, daß die neue Würde seinen Mitbürgern nur neue Lasten aufbürden würde, ihre Forderung weniger lau vertreten hätte. Später freilich, auf dem Rastatter Kongreß 1797/98, bot sich der Stadt nochmals die Gelegenheit, die Reichsfreiheit zu erlangen, aber da war sie es, die dies Angebot Frankreichs ablehnte.

In der Erneuerung seiner Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit offenbarte Osnabrück noch einmal seinen alten Selbständigkeitstrieb und Unabhängigkeitssinn. Der Westfälische Frieden bedeutet für die Stadt sehr wohl den Höhepunkt ihrer Entwicklung, als ihr ja von Reichswegen eine verbriefte Anerkennung aller ihrer alther gebrachten Rechte und Freiheiten zuteil wird; in anderer Beziehung ist er aber doch auch der Abschluß eines Jahrhunderte langen, glanzvollen Aufstiegs zu Macht und Ansehen und der Beginn des eintretenden Verfalls. Worauf vor dem dreißigjährigen Kriege die Triebfedern der Zustände und Entwicklungen im bürgerlichen Leben beruhten, das ist nach dem Jahre 1648 allmählich geschwunden. Im Mittelalter leiteten die Geschäfte der Stadt Männer, welche mit der Pflege ihrer gewerblichen Interessen auch den Blick für anders geartete Aufgaben verbanden, und zwar wohl in erster Linie durch ihre Zugehörigkeit zum Ritterstand, zu welchem mit dem Schwinden der Ministerialen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts nach und nach die bürgerlichen Familien, wie die von Leden, von Dumstorp, von Tutingen, Meklenburg, Erdmann usw. aufsteigen. Als diese Familien im XVI. Jahrhundert völlig zum Landadel übertraten oder auch ihrerseits verschwanden, wurde die bisherige Vereinigung von Gewerbeverbindungen und Lehnsdiensten durch ein Zusammenarbeiten der Kaufleute mit den Kriegsleuten und den eine bei weitem höhere politische Stellung behauptenden Juristen abgelöst. Um 1600 war es nichts Ungewöhnliches mehr, daß die Söhne aus den Gewerbe treibenden Kreisen sich den gelehrten Studien zuwandten, denen bisher nur die Beamten, Prediger und Ärzte obgelegen hatten. Ein Rückschlag trat mit dem dreißigjährigen Kriege ein. Nicht bloß eine kleinliche Geschäftsführung und eigennützige Interessenpolitik machte sich in den nächsten hundert Jahren im Rate geltend, sondern auch der Gesichtskreis der leitenden Kreise verengerte sich von der Zeit an, da mit dem Darniederliegen von Handel und Gewerbe auch der Unternehmungsgeist schwand und die Rechtsgelehrsamkeit durch die zunehmende Beschränkung auf das Privatrecht verknöcherte: mit der Bewegung der Freiheit starb auch die Freiheit des Geistes! Erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, als Möser auf die Regierungsgeschäfte Einfluß gewann und durch

allerlei Maßnahmen Leben und Geist der Bevölkerung anzuregen suchte, zeigte sich Wandel zur Besserung.

Der Scheidung der Bürgerschaft in Gilde und Wehr ist schon kurz gedacht. Die Gilde war eine genossenschaftliche Verbindung besonders privilegierter Ämter mit eigener Verfassung und zu dem Zweck ins Leben gerufen, damit die gewerblichen Interessen im Rate gehörig wahrgenommen werden konnten. Zu diesen privilegierten sogenannten Eilfämtern — Amt bezeichnet das Gewerbe im einzelnen — zählten das Schmiede-, Schuster-, Kramer-, Bäcker-, Lohgerber-, Schneider-, Riemenschneider-, Weißgerber-, Kürschner- (Pelzer-), Schlachter- (Knochenhauer-) und Schilderamt. Jedes wählte seine drei oder vier Gildemeister und deren Gesamtheit bildete dann den zweiten Stand der Stadtstände; zwei von ihnen gehörten dem neben dem Rate tätigen Kollegium der Älterleute an. Die Vertretung der Gilde im Rate ist für die Geschichte der Stadt Osnabrück während des XV. und XVI. Jahrhunderts von größter Bedeutung gewesen. Die außerhalb der Gilde stehenden Handwerker hatten sich zu Zünften zusammengeschlossen ohne einheitliche Leitung, wenn man nicht etwa den Rat als solche ansehen will, der für sie die oberste Leitung und zugleich die zuständige Gerichtsbehörde in Zunftsachen war.

Das gewerbliche Leben spielte sich auf dem täglichen Markte ab, dessen Verhältnisse wahrscheinlich das kaiserliche Privileg Heinrichs II. vom Jahre 1002 geregelt hat. Es war beschränkt auf einen bestimmten Raum der Innenstadt, den Marktplatz, wo noch um 1350 die Verkaufsbuden der Schneider, Schuster, Lohgerber, Kürschner, Tuchhändler und Krämer standen; die Bäcker und Fleischer hielten ihre Waren auf der Fleisch- und Brotbank im alten Rathaus feil. Am Markte lag außer dem Rathaus und der Markt- oder Marienkirche die Stadtwage, die Münze und das Gruthaus, in welchem der Rat die Grut, ein Kräutergemenge für das beliebte Bier Grusing, verkaufen ließ. Neben dem täglichen Markte wurden eine Reihe von Jahrmärkten abgehalten, unter denen der Jahrmarkt am Fest der Schutzheiligen des Domes, Crispin und Crispinian (Okt. 25), am gemeinen Jahresend in den Fasten, wo die Geistlichen der Diözese in Osnabrück zusammenzuströmen pflegten, und am Tage der Kreuzeserhöhung (Sept. 14) die wichtigsten waren.

Osnabrücks Marktleben dehnte sich frühzeitig weit über den engen Kreis seines Weichbildes aus und zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wurden vornehmlich die ostfriesischen Märkte besucht. Der Verkehr mit den Ostseeländern blühte schon im XIII. Jahrhundert; bereits 1298 gab es in Riga ein Geschlecht namens Osenbrügge und ebenso sind Osnabrücker Namen in Rostock und Wismar zu finden; Osnabrücker halfen 1295 den Hof zu Nowgorod begründen. Wichtig waren die Verbindungen mit Hamburg, Lübeck und Bremen, selbst der Stahlhof zu London wurde nicht wenig besucht. Hatten die Bürger es schon 1246 und 1248 für ratsam erachtet, zum Schutze der Handelsstraßen und ihrer Kaufmannsgüter mit den Städten Münster, Minden und Herford ein fast ununterbrochenes Marktbündnis, das selbst den ewigen Landfrieden von 1495 überdauerte, einzugehen, so erschien ihnen nicht viel

später aus dem gleichen Grunde der Anschluß an die Hansa wünschenswert. Allzufest war freilich das Band nicht, das beide Teile aneinander knüpfte. Der Rat entrichtete wohl pünktlich seinen Beitrag, aber sein Interesse an den Verhandlungen des Bundes erkaltete nach und nach. Und als gar der Vorort Köln im niederländischen Kriege sich im Gegensatz zu den westfälischen Städten auf die Seite der Spanier stellte, zog sich Osnabrück wegen der allzu geringen Berücksichtigung, die das katholische Köln den evangelischen Bundesgliedern zuteil werden ließ, vom Hansabund ganz zurück. Dieser Schritt sollte dem Handel Osnabrücks weniger schaden als ihn die unglücklichen Ereignisse dieses niederländischen Krieges ungünstig beeinflußt haben; denn sie haben in erster Linie dazu beigetragen, den Handelsbeziehungen Osnabrücks eine andere Richtung zu geben. Bei der Plünderung Antwerpens 1576 ging viel Osnabrücker Gut verloren, Streitigkeiten mit England hemmten den Handel dorthin, und die Beziehungen nach Livland ließen gleichfalls zu wünschen übrig. Statt dessen eröffnete sich den Osnabrücker Ausfuhrartikeln in Oberdeutschland ein neues Absatzgebiet, besonders in Nürnberg, von wo der Hauptartikel Leinwand nach Italien weiter befördert wurde. Da brachte der dreißigjährige Krieg eine neue empfindliche Stockung. Der Tuchhandel verfiel und der Linnenhandel verlor den Nürnberger Markt. Fremde Aufkäufer auf dem Lande beeinträchtigten den Warenabsatz in der Stadt, und neben ihrer Leggeanstalt entstanden entgegen ihrem Leggeprivileg alsbald in nächster Umgebung Konkurrenzleggen. Die fürstliche Regierung, aus Übelwollen gegen Osnabrück, unternahm nichts, um solcher Benachteiligung durch das platte Land entgegenzuwirken oder durch geeignete Maßnahmen dem offensichtlichen Verfall des Gewerbes zu begegnen; war doch beispielsweise nach dem siebenjährigen Kriege nicht die gewöhnlichste Tischlerarbeit in der Stadt zu haben. Hier trat erst Besserung ein, als Justus Möser anregend half, so daß sich von neuem die Baulust und das Verlangen nach kunstvollerem Hausrat regte. Der auswärtige Handel, besonders Leinewand, erhob sich ebenfalls noch einmal zu vollster Blüte, seitdem es noch 1750 gelungen war, über Bremen nach Spanien und seinen Kolonien neue Verbindungen anzuknüpfen. Daneben entwickelte sich über Hessen, Thüringen bis nach Schwaben hin ein lebhafter Zwischenhandel mit Kolonialwaren, Tabak usw. Diesem erfreulichen Aufschwung bereitete freilich die französische Kontinentalsperre ein jähes Ende und danach das preußische Zollsystem gänzlichen Ruin. Die Segnungen des Zollvereins kamen Osnabrück erst durch den Anschluß Hannovers an ihn im Jahre 1854 zugute.

Osnabrücks politische Betätigung nach außen, um hierbei noch kurz zu verweilen, ist eng verknüpft mit den politischen Begebenheiten des Stifts und wesentlich durch den Widerstreit beherrscht, der das Verhältnis der Stadt zum Bischof bzw. Domkapitel und der übrigen Geistlichkeit seit Mitte des XIII. Jahrhunderts bestimmte. Ihre innere Ordnung und ihr reger Handel befähigt die Bürgerschaft frühzeitig, neben dem Bischof selbständig handelnd politisch aufzutreten. Dies geschieht zum ersten Male durch die tatkräftige Unterstützung des Bischofs gelegentlich der Tecklenburger Fehde 1225—36

gegen die verhaßten Kirchenvögte, die Grafen von Tecklenburg, welche dem Mörder des Erzbischofs Engelbert von Köln auf ihrem Schlosse Zuflucht gewährt hatten. Im Jahre 1246 schlossen die Bürger mit Minden, Münster und Herford das sogenannte Ladberger Marktbündnis zum Schutze ihrer Handelsinteressen, ein Bund, der sich in der Folgezeit durch den Zutritt anderer Städte wie Dortmund, Soest usw. zum Westfälischen Städtebund erweiterte. Gleichzeitig sehen wir Osnabrück schon als Mitglied des Hansabundes tätig und am Ende des Jahrhunderts gegen die unfähige Regierung des Bischofs Konrad Front machen. Ansehen und Selbstgefühl steigern sich, als die Stadt weiterhin erfolgreich in die weltlichen Angelegenheiten einzugreifen vermag, so gleich zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in den Fehden Bischof Ludwigs 1305 mit dem streitsüchtigen Grafen Simon von der Lippe, an dessen Besiegung und Gefangensetzung im Bucksturm die Bürger bereitwilligst in eigenem Interesse mitgewirkt hatten, und 1308 mit dem Grafen Engelbert von der Mark, dessen Niederlage auf dem Haler Feld ebenfalls allein dem rechtzeitigen Eingreifen der Osnabrücker Bürger zu danken war. Zur Erinnerung an diesen ruhmreichen Schlachttag wurde die Kapelle des heiligen Georg errichtet. Noch des öfteren haben in der fehdereichen Zeit des XIV. Jahrhunderts die Bürger willig Gut und Blut geopfert und dabei mancherlei Ungemach erlitten. Die Niederlage am Holthäuser Bach durch den Bischof von Minden 1363 kostete die Stadt viele Tote und Gefangene, und das hohe Lösegeld für die letzteren zwang sie, die Weinakzise und die Erträgnisse des Kaufhauses hierfür aufzuwenden. Die Mißwirtschaft des unfähigen Bischofs Johann II. Hoet († 1366) und seines Nachfolgers brachte die Stadt in üble Lage und Schulden, die um so empfindlicher drückten, als kurz vorher die in ganz Westfalen wütende Pest auch Osnabrück mit ihrem unheimlichen Einzug nicht verschont hatte. Die Weigerung des Klerus, an der Tilgung der Schulden mitzuhelfen, führte zu bösen Auseinandersetzungen und Repressalien des Rates. Die Geistlichen gaben nach, als ihre Renten einbehalten wurden, und verpflichteten sich 1381, von allen ihren Gütern in Weichbild und Feldmark die bürgerlichen Lasten mitzutragen. Der Bischof verhielt sich neutral, weil er des Beistandes der Stadt nicht zu entraten vermochte. Hatte doch Dietrich von Horne bei seinem Regierungsantritt 1376 fast alle Schlösser und Burgen des Bistums im Pfandbesitz des Grafen Otto von Tecklenburg angetroffen, und nur mit Hülfe der Bürger war es ihm möglich gewesen, sich der weltlichen Herrschaftsgelüste des Grafen zu erwehren.

Es scheint, als ob das wiederholte rettende Eingreifen zugunsten der Bischöfe oder ihres Landes in der Zeit schwacher und unfähiger Regenten den Bürgern einen Einfluß auf die Bischofswahlen gesichert hat, so daß, als das Domkapitel 1424 den Bischof Johann von Diepholz ohne Zuziehung der Ratsvertreter wählte, dies zu offenem Aufruhr und zu einer dreitägigen Belagerung der im Dom versammelten Domherren führte, um sie zur Anerkennung des Wahlrechts zu zwingen. Tatsächlich gab das Domkapitel das Unrechtmäßige der Wahl Johanns von Diepholz zu und erkannte die Mit-

wirkung der Bürgerschaft bei den nächstfolgenden Wahlen ausdrücklich an. Nachdem sich indessen die Stadt bei der einseitig vom Domkapitel vorgenommenen Wahl des Bischofs Eitel Friedrich von Hohenzollern 1624 aus Schwäche des Handelns auf einen einfachen Protest beschränkt hatte, ist in der Folge von einer Mitwirkung der Bürgerschaft bei den Bischofswahlen nicht mehr die Rede gewesen.

Die Streitigkeiten, welche 1440 innerhalb des Domkapitels zwischen Senior und Dechant ausgebrochen waren und Stadt und Bischof zu einer gegensätzlichen Parteinahme veranlaßten, führten in ihrem Verlauf zu einer Fehde, in welcher der Bischof Erich von Hoya, unterstützt von seinem Bruder, dem Grafen Johann von Hoya, dem Rat in offener Gegnerschaft entgegentrat. Allein die Eroberung des Fleckens Fürstenau im Juni 1441 und die Gefangennahme des Grafen Johann durch die Osnabrücker brachen nach kurzer Zeit die Kraft des Gegners, und das Baseler Konzil sprach auf Antrag des Rates die Absetzung des Bischofs aus. Bis zur Wahl des Nachfolgers im Januar 1442 aber war die Stadt Osnabrück unbeschränkter Herr des Landes, nachdem noch Iburg, Vörden und Wittlage von ihr eingenommen waren. Als der Rat trotz kaiserlichen Gebots die Freigabe des im Bucksturm festgesetzten Grafen Johann wiederholt weigerte, wurde über die Stadt die Acht und Oberacht ausgesprochen und schließlich Herzog Wilhelm von Sachsen mit der Exekution gegen Osnabrück betraut. Das Nahen eines angeblich 80000 Mann starken Heeres hieß den Rat mit Rücksicht auf die mangelhafte Befestigung und schlechte Verproviantierung Osnabrücks nachgeben: Graf Johann wurde jetzt, und zwar ohne Lösegeld, aus der Haft entlassen. Die kaiserliche Acht indes blieb zum großen Schaden für die einheimischen Kaufleute noch längere Zeit verhängt, bis sie etwa gegen 1470 auf Betreiben des Bürgermeisters Ertwin Ertmann aufgehoben wurde.

Diesen unruhigen Zeiten folgte unter dem Regiment des eben genannten Bürgermeisters eine Periode des Friedens und Wohlstandes. Es wurden Armenhäuser gestiftet, der Bau eines neuen Rathauses begonnen, Beiträge zum Bau der fürstlichen Residenz im Augustinerkloster bereit gestellt und namentlich 1669 der luxuriöse Bau der Legge und Akzisehauses bestritten. Mit dem Reichtum der Bürger drang jedoch zugleich die Unsitte ein, besonders in den Kreisen des Klerus herrschte ein üppiges und zuchtloses Leben. Die Unzufriedenheit des Volkes hierüber und über die Beeinträchtigung der Weidegerechtsame durch das Domkapitel und einige Klöster machte sich schließlich 1488 in dem Lenethunschen Aufruhr Luft und kam nochmals zum Ausbruch 1525 in dem von Johann von Oberg angestifteten Aufstand. Beidemal war die Geistlichkeit der geschädigte Teil und vornehmlich das Kloster Gertrudenberg hat die Zerstörungswut des Pöbels über sich ergehen lassen müssen. Der Rat mußte für den angerichteten Schaden mit 6000 Gulden Ersatz leisten.

Um jene Zeit tauchen die ersten Anzeichen der reformatorischen Lehre in Osnabrück auf; der Augustiner Gerhard Hecker, der Dominikaner Lukas von Horsten u. A. predigten im Lutherschen Sinne. Ausschreitungen, wie sie die Wiedertäufer im benachbarten Münster begingen, wußte der Rat

rechtzeitig vorzubeugen; ihre Abgesandten wurden 1534 in den Buckturm geworfen und über Nacht dem Bischof nach Iburg überantwortet. Begünstigt wurde die Ausbreitung der Reformation durch ein gewisses Entgegenkommen des Bischofs Franz von Waldeck (1532—53). Er duldete, daß der Rat den Lübecker Superintendenten Hermann Bonnus berief, damit er in Osnabrück predige. Dies geschah am 2. Februar 1543 in der Marienkirche; Osnabrück hatte damit öffentlich die neue Lehre angenommen. Größere Ungelegenheiten erwuchsen der Stadt aus ihrem Glaubenswechsel zunächst nicht. Zwar mußte auch sie sich dem Augsburger Interim 1547 unterwerfen und ihre Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg mit einer hohen Strafsumme büßen; aber zu offenem Bruch mit dem Domkapitel kam es, als infolge der Ernennung des Rektors Tympius am Gymnasium Carolinum jesuitische Maximen Platz griffen und die evangelischen Lehrer entlassen wurden und der Rat infolgedessen die Kirchspielsschule zu St. Marien für die Söhne der evangelischen Bürger eröffnete. Nur die Kriegsnot, welche Stift und Stadt durch den spanisch-niederländischen Krieg gegen Ausgang des XVI. Jahrhunderts drohte, hinderte den Ausbruch von Gewalttätigkeiten. Die scharfe Trennung der Parteien verschob sich bis zu dem großen Religionskrieg. Ehe er ausbrach, suchte ein anderes schweres Unglück die Stadt heim, indem im Jahre 1613 das ganze Stadtviertel zwischen Heger- und Hasetor durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt wurde.

Von dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hat sich Osnabrück überraschen lassen. Der Rat dachte um so weniger an eine bevorstehende Gefahr, als Kaiser Ferdinand II. noch 1621 die Religionsfreiheit verbrieft hatte. Mit dem Anrücken der Kriegsvölker unter Herzog Christian erkannte man 1622 zu spät den Ernst der Lage, und vergebens suchte nun der Rat, eine neutrale Stellung zu erlangen. Die Wahl des protestantenfeindlichen Bischofs Franz Wilhelm hatte 1625 die Belagerung der Stadt durch die Dänen zur Folge, und nach ihrem teuer erkauften Abzuge setzte Franz Wilhelm mit seinen katholisierenden Bestrebungen zur Unterdrückung der lutherischen Lehre ein. Die schwedische Okkupation unter Gustav Gustavson machte zwar die Einrichtungen Franz Wilhelms rückgängig, belastete aber dafür die Bürger finanziell aufs empfindlichste. Zu allem Unglück lebten auch noch unter Bürgermeister Pelzer die Hexenprozesse auf, nachdem sie schon früher in den Jahren 1580—1590 zahlreiche Opfer gefordert hatten. Mit dem Beginn der Friedensverhandlungen trat insofern eine Besserung ein, als seit 1644 infolge der Neutralitätserklärung Osnabrück von feindlichen und befreundeten Truppendurchzügen usw. verschont blieb. Während in Münster vornehmlich die katholischen Mächte über den Frieden verhandelten, erwählten die protestantischen Vertreter Osnabrück als Verhandlungsort. Ihre Anwesenheit verursachte indessen nicht weniger Ungelegenheiten und manchen Streit mit den Einwohnern und nötigte außerdem recht oft zu unerwünschten Ausgaben, sei es für Bewillkommungen und Festlichkeiten oder an Strafgeldern wegen Beleidigungen der hohen Gäste oder ihrer Dienerschaft. Diese Leidenszeit hörte anscheinend auf, als am 25. Oktober 1648

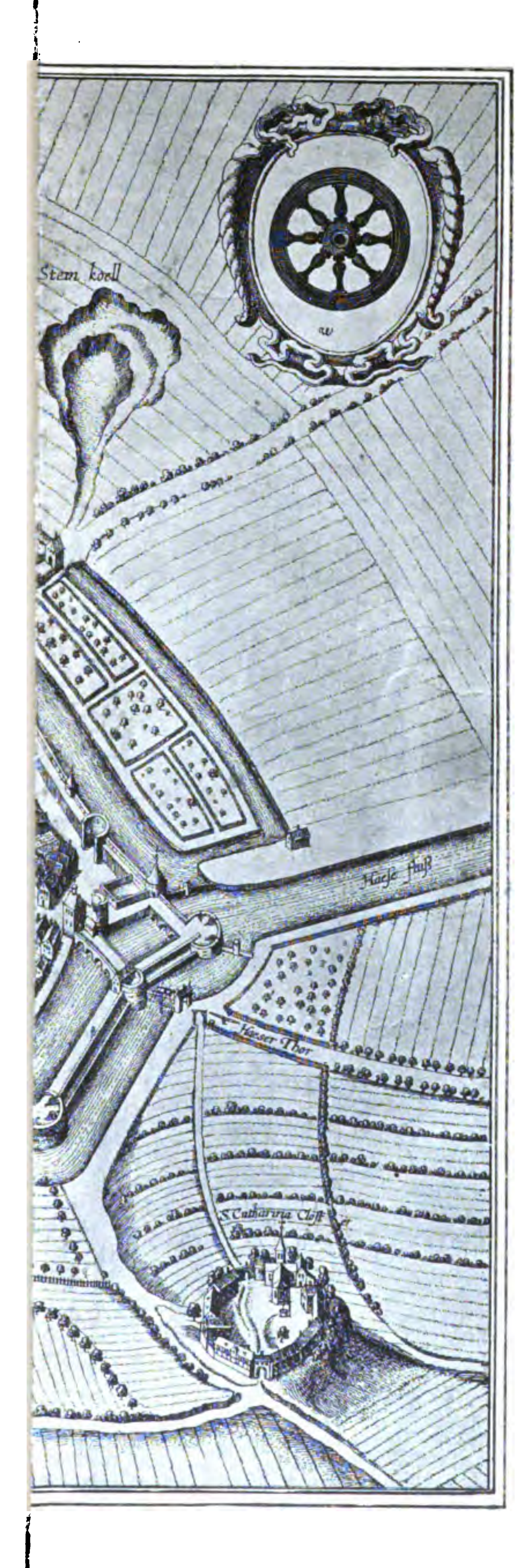
der Stadtsyndikus von der Rathaustreppe herab unter Pauken- und Trompetenschall das Gelingen des Friedenswerkes verkündete.

Die nächsten hundert Jahre nach dem Friedensschluß bezeichnen in der Geschichte Osnabrücks eine wenig erfreuliche Epoche, sowohl in politischer als wirtschaftlicher Beziehung. Während Franz Wilhelm, der im Jahre 1650 die Leitung des Bistums von neuem übernommen hatte, die Rechte des Landes achtete und schonte, ließ er dagegen der protestantischen Diözesanstadt kein Recht unbestritten, in der Hoffnung, sie dadurch seinen Plänen gefügiger zu machen. Der Erfolg war gering, vor allem vermochte er nicht die Rückberufung der Jesuiten, die ihm ganz besonders am Herzen lag, dem Rate abzuzwingen. Die Hoffnungen, welche die Osnabrücker auf den Nachfolger Ernst August I., den ersten protestantischen Bischof setzten, wurden arg enttäuscht. Seine kriegerischen Verwickelungen stellten an die Leistungsfähigkeit der Stadt ungewöhnlich hohe Anforderungen, und machte sie Miene, das Verlangte zu weigern, so drohten die fürstlichen Räte, ihr die gesamten Kosten an Sold und Verpflegung der nicht kleinen Schloßwache aufzuerlegen. Auf Ernst August I. folgte wieder ein katholischer Bischof, Carl von Lothringen (1698—1715), dessen glänzende Hofhaltung wohl Geld unter die Kaufleute brachte, dessen katholisches Regiment aber auch die Jurisdiktionsstreitigkeiten mit dem Domkapitel neu aufleben ließ. Die wohlwollende Gesinnung und guten Absichten, von denen Ernst August II. († 1728) gegen die Stadt beseelt war, prallten ab an dem kleinlichen und egoistischen Geist, der damals in der Stadtvertretung herrschte. Die Parteinahme des Bischofs Clemens August († 1761) im österreichischen Erbfolgekrieg und nachher im siebenjährigen Krieg, in dem die Sympathien der Bürgerschaft sich Friedrich dem Großen zuwandten, beschwerte die Stadt ähnlich wie im dreißigjährigen Krieg mit Einquartierungen und Kontributionen. Die mit dem Jahre 1763 beginnende Sedisvakanz aber bescherte den Bürgern endlich wieder eine längere Periode äußeren und inneren Friedens. König Georg III. von England als Vormund seines noch unmündigen Sohnes und Bischofs, des Herzogs Friedrich von York, wußte die Macht des Domkapitels zu brechen, und unter Mösers fürsorglicher Leitung des Bistums entwickelte sich auch in Osnabrück eine lebhaftere Handels- und Gewerbetätigkeit, wenn es auch der Stadtverwaltung noch an der nötigen Energie fehlte, selbsttätig zu schaffen, und sie nur zögernd und mißtrauisch den Weisungen der Regierung gehorchte. Eine tiefgehende, aber günstige Veränderung brachten die Einwirkungen der französischen Revolution und des unglücklichen Krieges mit Frankreich hervor. Die sogenannte ständische Konferenz, welche sich aus Vertretern des Domkapitels, der Ritterschaft und der Stadt zusammensetzte und in Gemeinschaft mit der fürstlichen Kanzlei in Rücksicht auf die fortwährenden Truppendurchzüge vor allem das Einquartierungswesen zu regeln hatte, hat zum erheblichen Teil auch für die Stadt Ersprießliches geleistet. Viele Verbesserungen wie Straßenbeleuchtung, Häusernumerierung, Ordnung des Feuerlöschwesens und manches andere gehen auf Anordnung dieses Ausschusses zurück.

Die Säkularisation des Bistums und der Übergang an das Kurhaus Hannover 1802 änderte nichts Wesentliches in den bestehenden Verhältnissen, dagegen zog 1807 die Einverleibung in das Königreich Westfalen bedeutsame Umwälzungen nach sich. Die einschneidendste Maßnahme war die Aufhebung der alten Stadtverfassung 1808 und ihre Ersetzung durch das französische Mairiesystem. Nach Vertreibung der Fremdherrschaft hat das neu geschaffene Königreich Hannover danach gestrebt, die Landesverwaltung möglichst auf den alten Zustand zurückzubringen. Osnabrück erhielt seine Verwaltung und Verfassung in vereinfachter Gestalt und unter gewissen Einschränkungen zurück; was es damals noch von seiner ehemaligen Selbständigkeit zu retten vermochte, ist in den Wandlungen der neueren Zeit langsam dahingeschwunden.

Das Wappen der Stadt besteht aus einem Schild mit zwei wilden Männern als Schildhaltern zur Seite, auf dessen silbernem Untergrunde sich in schwarz ein stehendes sechsspeichiges Rad befindet. In dieser Form — Schild, zwei wilde Männer und sechsspeichiges Rad — sehen wir es bereits an dem Giebel der aus dem XVI. Jahrhundert stammenden Stadtwage. Über Entstehung des Wappens und Zeit seines Ursprungs ist nichts mit Sicherheit festzustellen. Welche symbolische Bedeutung dem Rade zukommt, wird kaum jemals aufzuklären sein, und vielleicht hat Philippi (Das Osnabrücker Rad, in Mitteil. des histor. Ver. zu Osnabrück XIX, 211 ff.) mit seiner Vermutung nicht unrecht, daß sich die Figur mißverständlich aus dem in eine Rundung gestellten und zwischen seinen Armen durch allerhand Beiwerk verzierten Kreuze auf den ältesten Osnabrücker Münzen entwickelt hat. Darüber aber kann kein Zweifel obwalten, daß das Wappen der Stadt Osnabrück ähnlich wie die Wappen der meisten deutschen Städte aus dem ältesten Stadtsiegel hervorgegangen ist. Ein solches ist für Osnabrück urkundlich schon 1217 bezeugt, aber der uns bekannte erste Abdruck datiert erst vom Jahre 1243 (abgebildet Westfäl. Siegel 72, 4); es zeigt das Rad und zwar achtspeichig. Sechsspeichig dagegen und als eigentliches Wappenbild im Schild erscheint das Rad etwa seit 1277 auf dem kleineren Siegel der Stadt. Daß man anfangs auf die Zahl der Speichen wenig Wert gelegt zu haben scheint, geht wohl am ehesten daraus hervor, daß neben dem sechsspeichigen Rad ein solches mit acht Speichen in einem zweiten großen Stadtsiegel, das sogar bis ins vorige Jahrhundert hinein gebraucht worden ist, geführt wurde. Die Sechszahl hat sich als feste Norm etwa seit dem XVI. Jahrhundert eingebürgert, wohl zum Unterschied von dem Siegel und Wappenbild des Stifts, das das achtspeichige Rad führt.

II



ıte.

I. Kirchen, Kapellen, Klöster und Stiftungen.

Der Dom.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI Seite 105 ff. — Bergmann, Der Dom zu Osnabrück (in Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Band XV). — Schriever, Der Dom zu Osnabrück und seine Kunstschätze, 1901. — Berlage-Lütz, Mitteilungen über die kirchlichen Altertümer Osnabrücks (in Mitteilungen a. a. O., Band XI). — Veltmann, Handschriftliche Aufzeichnungen über einige alte, jetzt verschwundene Uhrwerke der Stadt Osnabrück, insbesondere über die vormalige astronomische Uhr im Dom daselbst (in Mitteilungen a. a. O., Band XV). — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Band V). — Dühne, Geschichte der Kirchen und der Reformation im Fürstentum Osnabrück. — Möller, Geschichte der Weihbischöfe von Osnabrück. - Mithoff, Kirchen und Kapellen in Hannover. — A. van der Linde, Geschichte des Schachspiels, 1872. — Goldschmidts katholischer Hauskalender von 1866 und 1868. — Veltmann, Exzerpte aus anscheinend verloren gegangenen Osnabrücker Chroniken (in Mitteilungen a. a. O., Band XV). — Der Dom zu Osnabrück (aus Försters Denkmale der deutschen Kunst IX). — Nordhoff, Die westfälischen Domkirchen (im Heft 88 des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, 1889). — Campe, Mittelalterliche Baudenkmale Niedersachsens, Band III. — Gailhabaud, Die Baukunst, Band III. — Die neuen Wandmalereien im Dom zu Osnabrück (Aufsatz in der Kölnischen Volkszeitung 1895, 8. Dezember). — King, Study-book, Vol. III.

Quellen: Urkunden und Akten des Domarchivs. — Strukturrechnungen im Generalvikariatsarchiv. — Königl. Staatsarchiv Osnabrück, Urkunden, Akten und Handschriften. — Bibliothek des Historischen Vereins zu Osnabrück, Akten und Handschriften. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen.

Geschichte.

Nach einer nur in Bruchstücken erhaltenen Chronik aus der Zeit um die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts soll die Einweihung des Domes zwei Jahre nach dem sagenumwobenen Siege stattgefunden haben, welchen

Karl der Große 783 an der Hase über die Sachsen errang, also im Jahre 785 und zwar, wie die Überlieferung übereinstimmend berichtet, am Tage des heiligen Remigius, dem 1. Oktober. Der Kirchenfürst, welcher die Weihe vornahm, war Bischof Egilfrit von Lüttich, dessen viel umstrittenes Todesjahr — es schwankt zwischen den Jahren 783 bis 787 — nach den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen für das Jahr 787 anzunehmen sein wird. Eben jene Chronik vermeldet ferner, daß der Bau der zu Ehren der beiden Apostelfürsten errichteten und unter den besonderen Schutz des heiligen Petrus gestellten Kirche sieben Jahre gewährt habe. Es würde also nach Abrechnung dieser siebenjährigen Bauzeit vom Jahre 785 ab das Jahr 777 als Anfangstermin für den Bau anzusetzen sein, jenes Jahr, in welchem Karl der Große auf dem Reichstag zu Paderborn die Stiftung der sieben neuen Bistümer, darunter auch Osnabrück, beschloß.

Die erste Kirche war ein Holzbau. Ihr Erbauer, der große Frankenkönig, schenkte ihr aus besonderer Gunst die Gebeine der Heiligen Crispin und Crispinian und begabte sie später noch als Kaiser mit der Immunität, welche ihr und ihren Schenkungen dauernd Freiheit von der ordentlichen Gerichtsbarkeit der weltlichen Beamten sicherte. Nach Art der großen Kathedralkirchen war die neue Kirche mit einem Kapitel ausgestattet. Bischof und Kapitel führten in den ersten Jahrhunderten ein gemeinsames Leben und wohnten in dem neben der Kirche gelegenen Brüderhaus, der curia fratrum; noch 851 wird Osnabrück ein monasterium und claustrum genannt.

Eine Feuersbrunst äscherte 1100 den Dom und das Brüderhaus ein. Letzteres wurde nicht wieder aufgebaut, sondern die Domherrn zogen es vor, die um die Kirche gelegenen Häuser zu Domherrnhöfen und Einzelwohnungen einzurichten. Der Bischof freilich baute sich in der nordöstlichen Ecke des Domplatzes eine eigene Residenz, aber weder er noch seine Nachfolger haben sie jemals bezogen. Sie verfiel allmählich und das Kloster Iburg, wohin sich Bischof Johann mit den Reliquien der beiden Märtyrer Crispin und Crispinian nach dem Brande begeben hatte, verblieb für mehrere Jahrhunderte die Residenz der Osnabrücker Bischöfe, weil ihnen die Nähe des immer mächtiger werdenden Domkapitels anfing, unbequem zu werden.

In wenig mehr als sechs Jahren war der Neubau des Domes so weit gediehen, daß der Hauptaltar geweiht und die Reliquien der beiden Märtyrer aus Iburg wiederum nach Osnabrück übergeführt und im Hochaltar beigesetzt werden konnten. Aus welchem Material, ob aus Holz oder Stein, das neue Gotteshaus gebaut gewesen ist, ist jetzt kaum noch festzustellen, vermutlich ist aber Stein gewählt worden, eine Annahme, welche dadurch gestützt wird, daß man bei den Renovierungsarbeiten zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Chor auf alte Fundamente gestoßen ist. Außerdem hat eine gleichzeitig vorgenommene Untersuchung der beiden Westtürme durch Sachverständige ergeben, daß jene im unteren Teil nicht erst von Bischof Udo (1137—1142), wie man bisher nach dem Chronisten Ertwin Ertmann angenommen hatte, erbaut worden sind, sondern daß sie älteren Ursprungs sind und schon gegen Ausgang des XI. Jahrhunderts, etwa unter Bischof

Benno II. († 1088) gestanden haben; auf ein sehr hohes Alter blickt ferner der achteckige Vierungsturm zurück. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch die im Jahre 1100 abgebrannte Domkirche bereits aus Stein hergestellt war und daß bei dem Feuer nur einzelne Teile, vornehmlich der Mittelteil stark gelitten hatten. Damit würde sich auch sehr leicht der rasche Wiederaufbau erklären lassen. Dem Bischof Udo wird man höchst wahrscheinlich die Einfügung des Giebelfeldes zwischen den beiden Türmen und vielleicht auch die Erbauung der oberen Geschosse des nordwestlichen Turmes zuzuschreiben haben.

Noch einmal wurde der Dom von einer Feuersbrunst im Jahre 1254 heimgesucht. Von allen Seiten flossen dem Baufonds zur Wiederherstellung des ehrwürdigen Gotteshauses Geldmittel zu, selbst die Päpste suchten durch Ablaßbriefe die Mildtätigkeit der Gläubigen zu immer neuen Gaben anzuspornen. So erwuchs ein Bau, schöner denn je, mit jenen so charakteristischen Architekturformen des Übergangsstiles. Aus dieser Periode rührt die Überwölbung der ursprünglich flachgedeckten Schiffe her, ferner der mit Spitzbogenfries geschmückte obere Aufsatz des Vierungs- und Nordwestturmes und das Radfenster der Westfront. An die Stelle der ehemaligen halbkreisförmigen Apsis hinter dem Vierungsturm nach Osten hin trat der gegenwärtige rechteckige Chorraum, in den der neue Hochaltar, gestiftet von Hermann und Elisabeth, verlegt wurde. Die Weihe dieses Altars vollzog 1277 Bischof Hermann von Samland. Der Tradition zufolge ist ein Mönch der Bauleiter gewesen; sein Bild will man in dem Köpfchen erkennen, das im Scheitel des nördlichen Schildbogens die Zierrippe des Chorgewölbes aufnimmt.

In der Folgezeit ließ man sich angelegen sein, durch gelegentliche bauliche Veränderungen den Dom zu verbessern. Im XV. Jahrhundert sind die kleinen romanischen Fenster in der Nord- und Südwand des Querhauses durch gotische ersetzt. Wegen des an ihnen angebrachten Hoyaschen Wappens vermutet man, daß diese Arbeit unter Bischof Erich (1427—1437) oder Bischof Albert (1450—1454) vorgenommen ist. Wenig später, 1450, wurde der Chorumgang hinter dem Hochaltar neu gebaut und dabei die Chorfenster vermauert, gleichzeitig auch die im Osten des Chorumgangs befindlichen Kapellen angefügt. Das gotische Westportal stammt aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts; einige Jahrzehnte später vergrößerte man den südlichen Westturm, vermutlich, um ihm eine größere Tragfähigkeit für das schwere Gewicht der Kirchenglocken zu geben.

Mit dem Ausbruch der Religionswirren tritt eine größere Pause in der Baugeschichte ein. Teils hatte man, und dies ganz besonders während des dreißigjährigen Krieges und der nachfolgenden Jahrzehnte, wichtigere Angelegenheiten als die Sorge um den Ausbau des Domes im Auge zu behalten, teils aber fehlte es an Geldmitteln, um auch das bescheidenste Bauprojekt ausführen zu können. Als die Schweden nach der Eroberung Osnabrücks 1633 eine größere Kontributionssumme verlangten, mußte das Domkapital einen Teil des Domschatzes opfern, weil es ihm an Geld gebrach, den auf ihn gefallenen Betrag von 20000 Reichstalern zu leisten. Was damals auf solche

Weise verloren gegangen ist, ist uns in einem Verzeichnis aus dem Jahre 1720 erhalten; es ist abgedruckt in Band VII der Mitteilungen des Osnabrücker Geschichtsvereins. Ungefähr 8000 Lot Silber mußten dem Schmelztiegel überliefert werden und nur 4600 Taler Erlös wurden dafür gewonnen!

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, als im Lande wiederum Eintracht und Ordnung herrschten, schien man auch dem Dom von Neuem besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ein Interesse, von dem wir heute wünschen möchten, daß es noch einige Zeit geschlummert hätte. Aus Unverstand, Sorglosigkeit und Mangel an Kunstverständnis glaubte man damals den Dom modernisieren zu müssen, damit seine architektonischen Formen und Kunstschätze dem damaligen Stil sich besser anpaßten. Die alten, zum Teil gotischen Altäre wurden der Einheitlichkeit wegen durch Erzeugnisse in Stuckarbeit ersetzt und sogar der schöne gotische Hochaltar aus dem Jahre 1277 einer äußerlich zwar imposanten, künstlerisch aber weniger bedeutenden Arbeit vorgezogen. Kapitäle und Ornamente wurden abgeschlagen, die Wandmalereien übertüncht und dabei „die vielen Bilder", welche nach einer älteren Nachricht den Vierungsturm „gezieret" haben, zerstört, ebenso in der Sakristei, wo bemerkenswerte Deckenverzierungen angebracht waren. Fast ausnahmslos sind damals die zum Teil mit eingelegter Bronze verziert gewesenen Grabplatten entfernt worden, desgleichen die Epitaphien an den Wänden des Chorumganges, reich an feinster Bildhauerarbeit. Selbst der gotisierte Südwestturm wurde ein Opfer jener Kunstrichtung und mußte 1769 seine schlanke, pyramidale Spitze zum tausendjährigen Domstiftsjubiläum im Jahre 1772 mit seiner jetzigen Kuppel vertauschen.

Beklagenswert ist nicht minder der freilich schon ältere Verlust eines Uhrwerkes über der Sakristei im südöstlichen Kreuzgang, welches von hervorragendem künstlerischen Wert gewesen ist und zu dessen Verfertigung der Domvikar Jost Bodecker aus Warburg mehr als zehn Jahre, von 1578—87, gebraucht hat. Wo jetzt das Epitaph des Domherrn von Kerßenbrock († 1754) angebracht ist, hat einst dies Wunderwerk einer Uhr gestanden. Es scheint übrigens schon vor 1700 von seinem Platz entfernt worden zu sein, nachdem der innere Mechanismus bereits seit 1646 in Unordnung geraten war und stille stand; das Geheimnis der Instandsetzung hat sein Meister und allein Sachverständiger mit ins Grab genommen. Die Uhr zeigte nicht bloß Stunden, Tage, Monate und Mondphasen, sondern auch alle Feste des Jahres, die goldene Zahl und den römischen Kalender; auf einer anderen Tafel gab sie das laufende Jahr seit Christi Geburt an, den Mondzyklus nebst seinen Abweichungen im Schaltjahr, die Indiktion und anders mehr; an einem dritten Täfelchen war zu ersehen, in welchem Himmelszeichen der Mond an dem jedesmaligen Tage stand und was unter dem Einflusse dieses Zeichens zu beginnen sei. Unterhalb dieser Tafeln erblickte man in erhabener Arbeit ein menschliches Gerippe mit allen Innenteilen des Leibes. Oberhalb des Werkes schwebte die aus einem eisernen Reifen gebildete Himmelshalbkugel, in welcher nach den Gesetzen des Ptolemäischen Weltsystems Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn in wachsenden Abständen von einander um

die zentrale Erdkugel als Planeten kreisten. Um diesen Himmelsdom herum lief eine Leiste und auf ihr schritten die heiligen drei Könige vor der Mutter Gottes her.

Hat das Mittelalter und die folgende Zeit ihre Hauptaufgabe darin gesehen, das Äußere des Domes möglichst imposant zu gestalten, so hat es doch daneben nicht an dem Bestreben gefehlt, sein Inneres dem Äußeren entsprechend zu schmücken, ihm eine glanzvolle und prächtige Ausstattung zu verleihen; was man in erster Linie durch Errichtung und reichere Dotierung von Altären zu erreichen suchte. Im Jahre 1336 wurden deren 36 gezählt, so daß es schließlich für weitere Stiftungen dieser Art an Raum fehlte. Gegenwärtig besitzt der Dom 10 Altäre, die insgesamt aus der Restaurationsepoche des vergangenen Jahrhunderts herrühren. Was der Übereifer des XVIII. Jahrhunderts am und im Dom gefehlt hatte, das suchte die in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts wiedererwachende Begeisterung für mittelalterliche Kunst wieder gut zu machen. Nachdem schon 1840 das Westportal ausgebessert war, wurde 1856 durch den Baumeister Hensen eine gründliche Wiederherstellung begonnen. Die Stuckbekleidung des Innern wurde entfernt, das Ornament der zerschlagenen Kapitäle erneuert und die Rose der Westseite im Pfostenwerk ausgewechselt. Die stark verwitterten Wandflächen des Vierungsturmes erhielten einen schützenden Putz und die Dächer wurden instand gesetzt. — Aber leider sind die nicht mittelalterlichen Ausstattungsstücke fast sämtlich dem derzeit bei Wiederherstellungen geübten Radikalismus zum Opfer gefallen.

Infolge des Kulturkampfes geriet dann die Arbeit eine Zeitlang ins Stocken, wurde aber unter dem Bischof Höting 1882 durch den Baumeister Behnes und den Bildhauer Seling mit Eifer wieder aufgenommen. Das Radfenster wurde durch Entfernung der barocken Westempore freigelegt und die Orgel auf den in den Nordturm neu eingebauten Gewölben untergebracht. Die Chorschranken nach den Kreuzarmen wurden wiederhergestellt und wetteifern jetzt im zierlichen Ornament mit der alten Anlage, von welcher der Domkapitular Berlage berichtet, daß ihre Außenseite mit prächtigen, leider zerstörten Säulchen geschmückt war. Ferner wurde der spätgotische lettnerartige Abschluß der Vierung, der in der Barockzeit durch ein schmiedeeisernes Gitter ersetzt war, wieder aufgerichtet, jedoch mit romanischen Formen umkleidet. Auch der Kreuzgang erhielt ein anderes Aussehen; die drei Flügel wurden um ein Stockwerk erhöht und die anschließenden Räume umgebaut oder im Westen von Grund auf erneuert.

Seit 1893 arbeitet der Kirchenmaler Schnelle an der Ausschmückung des Domes, sie wird wie auch die Fertigstellung der inneren Einrichtung, der sich der Bildhauer Seling mit Hingabe gewidmet hat, noch geraume Zeit in Anspruch nehmen.

An Kapellen zählt der Dom sechs ältere: sancti Georgii, beatae Mariae Magdalenae, beatae Mariae virginis, sancti Michaelis, sancti Thomae apostoli und beatae Margaretae; zu diesen Kapellen, deren Überlieferung wie z. B. bei der Georgskapelle bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts

zurückreicht, sind in jüngerer Zeit noch die Kreuz- und Sakramentskapelle hinzugekommen.

Politisch hat das Domkapitel auf die Geschichte des Hochstifts eine bedeutsame Einwirkung ausgeübt. Anfänglich hat es nur die Rolle eines bischöflichen Beraters in geistlichen Angelegenheiten gespielt, aber nachdem es sehr bald das Vorrecht der Bischofswahl für sich allein erworben hatte, wurde das ursprüngliche Recht der Beratung schließlich zu einem Rechte der Zustimmung, und sein Wirkungskreis blieb nicht mehr auf geistliche Dinge allein beschränkt. Die Wahlkapitulationen, zu denen sich die Bischöfe vor Antritt ihres Amtes verpflichten mußten, dienten des weiteren dazu, die landständischen Rechte des Domkapitels immer mehr auszudehnen. Im Falle einer Sedisvakanz lag ihm die Verwaltung des Hochstifts ob und wenn der Bischof auf länger als ein Jahr das Gebiet des Bistums verließ, so entsandte das Domkapitel aus seiner Mitte zwei Vertreter, welche zusammen mit den fürstlichen Räten die Landesgeschäfte führten. Ebenso hatte es zu allen Veränderungen der Beamten der Kanzlei seine Zustimmung zu erteilen. Hierin hat der Westfälische Friede, beziehungsweise die Immerwährende Kapitulation, welche als das Grundgesetz für das Hochstift anzusehen ist, keine Abänderung gebracht. Das Domkapitel blieb auch nach wie vor die erste Kurie der Landstände und beschickte Reichs- und Kreistage.

Als das Hochstift 1802 säkularisiert und dem Kurhaus Hannover überwiesen wurde, unterwarf sich das Domkapitel bedingungslos der Neuordnung und verzichtete auf alle seine Rechte einer politischen Körperschaft. Das gesamte eingezogene Vermögen des Kapitels wurde zu den Domänen geschlagen, während für die damaligen Domherren, welche seit dem Normaljahre 1624 aus dem Dompropst, dem Domdechanten, dem Domsenior und 22 Kapitularen, darunter drei evangelischen, bestand, durch besondere Bestimmungen gesorgt worden ist.

Beschreibung.

Der Dom zeigt romanische und gotische Teile zu einer mächtigen Baugruppe vereinigt, deren malerischer Charakter noch gehoben wird durch die verschiedene Färbung der Baustoffe. Der gelblich grüne Lüstringer, der braunrote, grobkörnige Sandstein vom Hüggel, aus dem die durch Einwirkung wiederholter Brände zum Teil leuchtend rot gefärbten Mauern bestehen, treten in wirkungsvollen Gegensatz zu dem hellgrünen Kupfer und weißlichen Blei, das Dächer und Türme deckt. Das so ungleiche Schwesternpaar der westlichen Türme, durch einen Zwischenbau verbunden, ein dreischiffiges Langhaus in Basilikenform, ein Querhaus mit achteckigem Turm über der Vierung und vorgelegtem quadratischen Altarraum bilden die Hauptbauteile. Hinzu kommt ein niedriger Chorumgang, dem sich wiederum im Osten zwei Kapellen, je eine im Norden und Süden anschließen. Ein Kreuzgang mit umfassender Gebäudegruppe liegt im Süden der Kirche, ebendort die vom Querhaus zugängliche Sakistrei. (Fig. 5, Taf. III.) Diese Räume sind sämtlich mit Gewölben überdeckt, die bei den romanischen Teilen aus Bruchsteinen mit fast 50 cm dicken Kappen hergestellt sind. Eigentümlich ist die Einsenkung, welche die Gewölbe des Mittelschiffes und der beiden Kreuzarme nahe dem

Scheitel der Schildbogen zeigen. Mit hohem Stich angelegt, erscheinen sie im Dachboden fast wie Klostergewölbe. Die Wölbschichten verlaufen in Ebenen senkrecht zu den angrenzenden Gurten und Mauern, nur die Zwickel sind in Schichten senkrecht zum Diagonalbogen hochgeführt. Die reich geschmückten Kapitäle der tragenden Pfeiler und Dienste sind, wie schon erwähnt, erneuert; dagegen sind die alten romanischen Basen noch erhalten und zeigen durchweg das Eckblatt in den verschiedensten Formen.

Chor.

Der spätromanische, fast quadratische Chor ist um vier Stufen über den Boden der Vierung erhöht; zu diesem führen wiederum acht Stufen vom Langhaus empor. Da man aus diesem Höhenunterschied auf das Vorhandensein einer Krypta schloß, stellte man im Jahre 1866 Nachgrabungen an, jedoch ohne Erfolg. Man fand nur einen unterirdischen Gang, der vermutlich vom Kloster auf dem Gertrudenberge hierher führte und hinter dem Altare mündete, außerdem aber die $2\,{}^1/_2{}'$ starke Grundmauer der früheren Apsis mit $13\,{}^1/_2{}'$ Pfeilhöhe, von der Achse der beiden $34\,{}^1/_2{}'$ voneinander entfernten Vierungspfeiler bis zur inneren Bogenlinie gemessen.

Der Raum ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt (Fig. 6, Taf. IV). Drei durch kleine Grate getrennte Eckdienste tragen die mit romanischem Karnies profilierten Schildbogen und die breiten, mit großen runden Scheiben verzierten Diagonalrippen, die durch einen zugeschärften Wulst mit anschließenden Kehlen gegliedert sind. Ähnliche, doch schmälere Zierrippen, sind von den Scheiteln der Schildbögen nach dem mit achtspeichigem Rade geschmückten Schlußstein geführt. Die Wandflächen, durch ein aus Kehle und Wulst zusammengesetztes Gurtgesims in zwei Hälften geteilt, zeigen unten je drei tiefe, spitzbogige Nischen, von Bogenstellungen umrahmt, die an den beiden Zwischenpfeilern von je drei Diensten, oder wie an der Ostwand von stärkeren, vorgelegten Halbsäulen getragen werden. In jeder Nische ist ein rundbogiges, bei Errichtung des Chorumganges vermauertes Fenster mit schräger Leibung angebracht, ausgenommen in den der Vierung zunächst liegenden; nördlich führt hier in der Mauerdicke die Wendeltreppe zu dem oberen Umgang empor. Die Oberwand, in drei Bögen aufgelöst, von denen der mittlere höher hinaufreicht, wird von zwei zierlichen, freistehenden Pfeilern mit vorgelegten drei Diensten getragen. Dahinter liegen in entsprechender Anordnung die drei rundbogigen Fenster mit schräger Leibung. Der sie umrahmende Wulst ist mit attischem Fuß versehen, in Kämpferhöhe und im Scheitel durch Bunde gefaßt.

Im Äußeren zeigen diese Fenster nur eine schräge Leibung. Die Ecken des mit Blei gedeckten, nach Osten abgewalmten Chores sind durch lisenenartige Vorlagen verstärkt, die an der Nordseite unter dem aus Wulst und Kehle zusammengesetzten Hauptgesims durch einen Rundbogenfries verbunden sind. Die Südseite hat im XVIII. Jahrhundert ein über den Lisenen verkröpftes Gesims toskanischer Ordnung erhalten. Die Eckvorlagen sind in zwei verschiedenen Höhen erbreitert und durch Hohlkehlgesimse mit anschließenden Schrägen gegliedert, von denen das untere wie auch ein wulstförmiges Gurtgesims von dem Dach des Chorumganges verdeckt wird.

Chorumgang. Der niedrige, gotische Chorumgang ist mit Kreuzgewölben überdeckt, deren birnstabförmige Gurt- und Diagonalrippen von Konsolen aufgenommen werden. Die von einer Kehle umrahmten, spitzbogigen, dreiteiligen Maßwerk-

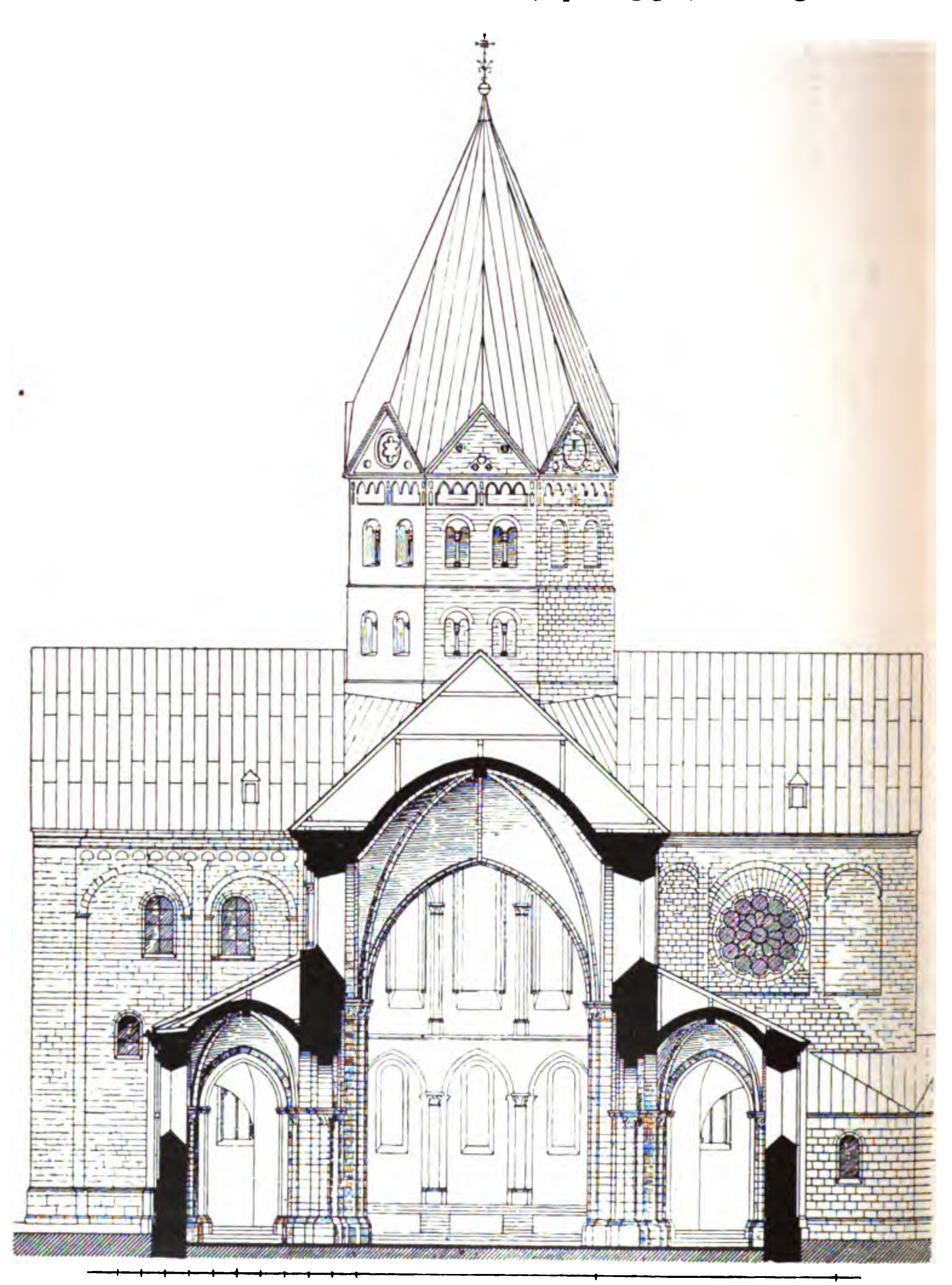


Fig. 7. Der Dom; Querschnitt.

III.

Kornspeicher.

Stallung.

Hof.

Michaels-Kapelle.

Schuppen.

Hof.

lle.

elle.

Cl

fenster zeigen reiche und mannigfaltige Formen noch ohne Verwendung des Fischblasenmotives. Die beiden an das Querhaus sich anschließenden Gewölbfelder haben nach außen rechteckige kapellenartige Erweiterungen, geschlossen mit halben Tonnen, die sich gegen die Scheidbogen lehnen. Im Äußern ist der aus Bruchsteinen aufgeführte Chorumgang mit einem Pultdach versehen, das mit Dachpfannen, oder, wo die oberen Chorfenster eine geringere Neigung verlangten, mit Blei gedeckt ist. Einfache mit einer Schräge abgedeckte Strebepfeiler gliedern die Fläche und reichen bis an die Kehle des Hauptgesimses. Die auf Gehrung gestellten Eckstreben haben rundbogige Durchgangsöffnungen, über welchen die Sockelschräge fortgeführt ist. Die Kehle des Kaffsimses ist unter den tiefer liegenden Fenstern nach unten verkröpft.

Kreuzkapelle.

Die an der Ostseite des Umgangs gelegene gotische Kreuzkapelle über trapezförmigem Grundriß hat in der Nord- und Ostwand spitzbogige Fenster mit einfacher Schräge. Die gekehlten Rippen des Gewölbes wachsen über einfachen Konsolen aus den Ecken heraus. Die hohe spitzbogige Öffnung nach dem Umgang hat abgeschrägte Kanten und ist durch ein schmiedeeisernes, barockes Gitter geschlossen. Im Äußern ist die Kapelle bis zum Hauptgesims des Umganges hochgeführt, das Walmdach in Richtung der Kirche gelegt und mit Ziegeln gedeckt.

Marienkapelle.

Die gotische Marienkapelle mit einem rechteckigen Gewölbfelde und einem im halben Sechseck angelegten Chorschluß liegt südlich von der Kreuzkapelle und öffnet sich im breiten Spitzbogen gegen den 10 cm höher liegenden Umgang. Die Gewölberippen, die von den einfachen Kelchkapitälen der Eckdienste emporsteigen, sind birnstabförmig gegliedert; die Pfosten der zweiteiligen Maßwerkfenster zeigen Hohlkehlprofile. Das Kaffsims ist um die Dienste herumgeführt, die nochmals in Kämpferhöhe der zwischen ihnen angeordneten Flachbogennischen durch Bunde gefaßt werden. Im Äußern ist die Architektur des Umgangs fortgeführt, nur sind die Strebpfeiler durch das Giebelchen am Ansatz der Schräge etwas reicher gestaltet. Das Walmdach ist wie das der Kreuzkapelle angelegt, so daß ein häßlicher, jedoch für die Freihaltung der Fenster notwendiger Einschnitt hinter dem Chor sich ergibt.

Querhaus.

Der Raum unter der Vierung ist zum Chor hinzugezogen, gegen die Kreuzarme durch steinerne Schranken, durch einen in Bogenstellungen aufgelösten Lettner gegen das Mittelschiff geschlossen. Die ausgeeckten Pfeiler der Vierung tragen breite, spitzbogige Gurte, deren aus Wulst und Kehle bestehendes Kämpfergesims in den Schiffen auf gleicher Höhe beibehalten ist, während das Gewölbe des außerdem breiteren Chores höher ansetzt. Um dorthin einen freien Einblick zu gewähren, ist nachträglich der trennende Gurt gestelzt und das Vierungsgewölbe gehoben. Letzteres zeigt dieselbe Ausbildung wie die Überdeckung des Chores, jedoch ruhen die Schildbogen auf kleinen Konsolen, die Diagonalrippen auf Eckdiensten, die nur bis zum Kämpfer der Gurten herabgeführt sind. Über letzteren sind die Wandflächen nach den Schiffen hin durch ein Horizontalgesims gegliedert und ein Säulchen nimmt die vom Scheitel des Schildbogens aufsteigende Zierrippe auf; zu beiden Seiten dieses Mittelsäulchens eine spitzbogige, von einem Rundstab

umrahmte Nische. Der mit dem Lamm geschmückte Schlußstein liegt mit dem Scheitel des Chorgewölbes fast in gleicher Höhe.

Die beiden um vier Stufen tiefer liegenden Kreuzarme, in der Architektur dem Langhaus sich anschließend, sind in der Anlage gleich, weichen aber in der Ausbildung erheblich voneinander ab. Vor der jetzigen Ausmalung deuteten Spuren auf das Vorhandensein halbrunder Nebenapsiden in der Ostwand, wo jetzt die rundbogigen, im Kämpfer mit einfacher Schräge ausgestatteten Öffnungen in den Umgang führen.

Der Gurt des nördlichen Kreuzarmes ist gegen den anschließenden der Vierung nach Westen verschoben, so daß sich ihre Bogenlinien überschneiden. Gleichgroße Nischen sind in den Umschließungswänden ausgespart, dazwischen ist das Kreuzgewölbe mit hohem Stich gespannt; vier Eckdienste nehmen die wulstförmigen Diagonalrippen auf und zugleich die ebenso profilierten Schildbögen, von deren Scheiteln gleiche Wulste zu dem hängenden Schlußstein geführt sind. Das an den Wänden herumgeführte Kämpfergesims wird an der Nordwand von dem hohen, gotischen, vierteiligen Maßwerkfenster mit gekehltem Pfostenprofil unterbrochen. Die durch die doppelte Hohlkehle gegliederte Leibung zeigt dicht über der unteren Fensterschräge zu beiden Seiten ein in Stein gehauenes Wappen und ein Schriftband mit den Worten: „Pro memoi'a dm̄ hinriq ledebur“ in gotischen Kleinbuchstaben. Die übrigen Fenster je zwei in der Ost- und Westwand sind rundbogig geschlossen, die Kanten ihrer schrägen Leibungen durch einen von Kehlen beseiteten Wulst gebrochen. Die mit geradem Sturz geschlossene Nordtür hat ein kleeblattförmiges Bogenfeld und liegt in einer rundbogigen Nische. Letztere kehrt auch im Äußern wieder, das den Stempel verschiedener Bauzeiten trägt. (Fig. 8, Taf. V.) Der ältesten gehört das Bruchsteinmauerwerk der Nordostecke an; mit unregelmäßiger Begrenzung ragt es in den großen, im Halbkreis geschlossenen Blendbogen hinein, der die Ecklisenen verbindet. Noch später ist das gotische Fenster eingebrochen, dessen Umrahmung, wie im Innern gestaltet, doch durch einen Birnstab bereichert ist. 2,50 m vom Erdboden, in die Lisene der Westecke einschneidend, zeigt sich eine rundbogige, vermauerte Öffnung, und da auf der Westseite nahe der Ecke ein kleines Vierpaßfenster sich findet, dürfte hier eine Wendeltreppe gelegen haben. Das zwischen zwei Wulsten durch eine Kehle gegliederte kräftige Hauptgesims ist nur seitlich angeordnet bis auf die abschließende Platte, die als wenig vortretendes Band unter dem nördlichen Giebeldreieck fortgeführt ist und dessen Schrägen begrenzt. Die von einem Kreise umrahmte Achtpaßöffnung des Giebels liegt in einer mit dem Kleeblattbogen geschlossenen Blende; östlich davon in Höhe des Dachbodens eine rechteckige Öffnung. An den Seitenwänden ist unter dem Hauptgesims ein Rundbogenfries eingefügt, der im Osten auf Konsolen über die Flucht der beiden zu den Seiten einer Mittellisene angeordneten Blendbogen vorkragt, im Westen mit diesen in einer Fläche liegt; auch ist hier das Hauptgesims über den Ecklisenen verkröpft.

Das südliche Querschiff unterscheidet sich von dem beschriebenen im Innern zunächst durch die Anordnung von drei durch kleine Gratkanten

getrennten Diensten in jeder Ecke, von denen der mittlere die Diagonalrippe trägt, die seitlichen die Schildbögen aufnehmen. Durch geschickte Verschiebung dieser Dienste gegeneinander ist hier vermieden, daß die Gurtbogen nach der Vierung sich überschneiden. Die Kreuzrippen haben rechteckigen Querschnitt wie die der Seitenschiffsgewölbe, der Schlußstein ist wie dort ausgebildet; die Zierrippe fehlt. Ferner werden Ost- wie Westwand durch ein großes von einem Kreise umfaßtes Zwölfpaßfenster belebt, während das gotische der Südwand wie auf der Gegenseite gestaltet ist, doch nur von einer einfachen Schräge umrahmt wird. In der Leibung beiderseits ein Wappen (Dreiecksschild); das eine gespalten, vorn ein Hund, hinten drei Hinterbeine; das andere mit dem Barschen Bären. Die rundbogige Tür darunter mit einem Säulchen in der einmal abgetreppten Leibung führt in den Kreuzgang. Die rechteckige Tür zur Sakristei ist von einem Birnstabprofil umrahmt; eine dritte, hart an der Ostecke, mit einem kleinen gotischen Fenster darüber, öffnet sich nach einer schmalen steilen Treppe des oberen Kreuzganges. Im Äußern von dem Kreuzgang und der Sakristei zum Teil verdeckt, werden die Wandflächen durch je drei rundbogige Blenden gegliedert, von denen die mittlere und größere das Fenster umschließt. Das Hauptgesims toskanischer Ordnung an der Westseite stammt aus dem XVIII. Jahrhundert, ebenso das der Ostseite, dessen abschließende Kehle von einer lesbischen Welle getragen wird. Im Giebeldreieck ist eine vermauerte fächerförmige Öffnung bemerkenswert.

Vierungsturm. Der romanische, achteckige Vierungsturm ist in zwei Geschossen aus Steinen vom Hüggel aufgeführt. Die gekuppelten Öffnungen sind vermauert oder jalousieartig mit Schiefertafeln geschlossen, die mit Würfelkapitälen versehenen Teilungssäulchen ergänzt und ihre Basen zum Teil in die nachträglich angeordnete Wasserschräge versenkt. Der obere Abschluß mit dem Spitzbogenfries unter dem aus Wulst und Platte gebildeten Hauptgesims und die ebenso abgedeckten Giebelchen sind aus Lüstringer Steinen und später aufgesetzt, die Rombenflächen des Helmes erst neuerdings mit Kupfer gedeckt. Die Giebelfelder enthalten kreisförmige Blenden oder spitzbogig geschlossene Nischenreihen. In der ungegliederten Fläche des Westgiebels bemerkt man ältere Bausteine mit eingehauenen Kreis- und Vierpaßformen.

Sakristei. Die an das südliche Querhaus sich anlehnende, romanische Sakristei ist mit vier rundbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, deren rechteckige Gurte von einem Mittelpfeiler mit vier vorgelegten Dreiviertelsäulchen und von entsprechenden Vorlagen der Umfassungswände aufgenommen werden. Die gut erhaltenen Kapitäle zeigen vortreffliches Ornament (Fig. 9—15). Die beiden gotischen Fenster der Süd- und der Westseite, hier zwei-, dort dreiteilig sind spitzbogig geschlossen und mit einfachem Maßwerk gekehlten Profils versehen. Im Äußern haben die Wände bei der Wiederherstellung Ende des vorigen Jahrhunderts eine 13 cm starke Quaderverblendung erhalten; das hohe Satteldach mit massivem Giebel im Süden ist durch ein mit Schiefer gedecktes, abgestumpftes Zeltdach ersetzt.

Langhaus. Das im Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaute dreischiffige, basilikale Langhaus zählt drei Joche gebundenen Systems (Fig. 6 [Taf. IV] und 7).

Die fast quadratischen Gewölbe des Mittelschiffes werden getrennt durch breite, spitzbogige Gurte rechteckigen Profils, beiderseits von kräftigen Wulsten begleitet, welche die Anschlußlinien der Gewölbekappen verdecken. Die gleiche Anordnung kehrt an den Langwänden in Nischenform wieder; bei den beiden westlichen Gewölben ist der erwähnte Wulst auch noch in der Längs- und Querrichtung bis zum Scheitel hochgeführt. Die stärkeren Diagonalrippen, im Profil ein Rechteck mit vorgelegtem Halbkreis, oder wie beim mittleren Gewölbe mit vorgelegtem Dreieck aufweisend, laufen sich

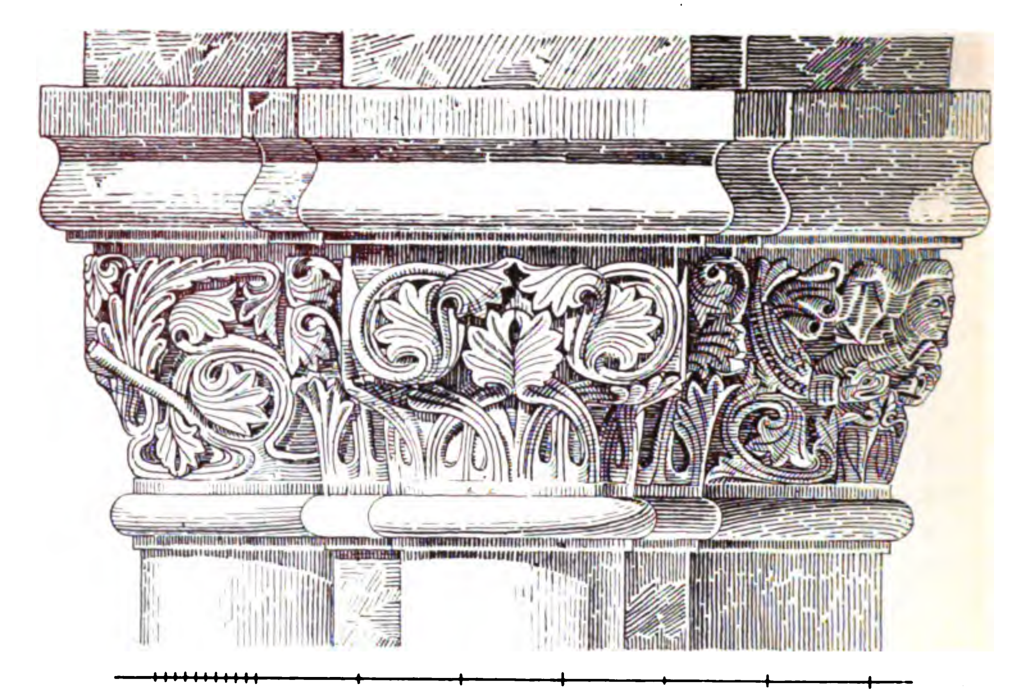


Fig. 9. Der Dom; Mittelpfeiler des Sakristeigewölbes.

gegen die in der Unteransicht quadratischen Schlußsteine tot und werden von kräftigen Diensten getragen, die an den Hauptpfeilern zu beiden Seiten des vorgelegten Pilasters aufsteigen. Dazwischen sind in einer rundbogig geschlossenen Blende je zwei nach dem Seitenschiff sich öffnende spitzbogige Arkaden angeordnet mit rechteckig abgesetzten Scheidbögen und vorgelegten Halbsäulen in der Leibung. Die beiden eng aneinander gerückten Fenster der Oberwand sind im Rundbogen geschlossen; das Horizontalgesims darunter ist in älteren Aufnahmen von Lübcke und Campe nicht eingezeichnet. In den Seitenschiffen zeigen die Pfeiler und dementsprechend die Außenwände rechteckige von Diensten beseitete Vorlagen, welche die rechteckigen Gurte und die gleichgestalteten, doch etwas schwächeren Diagonalrippen tragen. Die letzteren, im Scheitel mit kurzem Bogen abwärts geführt, vereinigen sich zu quadratischen, zapfenförmigen Schlußsteinen.

In der äußeren Architektur des Langhauses ist die innere Einteilung klar zum Ausdruck gebracht. An der reicher gestalteten Nordseite mit dem nach dem Vorbilde der attischen Basis gezeichneten Sockel (die untere Schräge wurde hinzugefügt, als infolge der Terrainregulierung die Grundmauer sichtbar

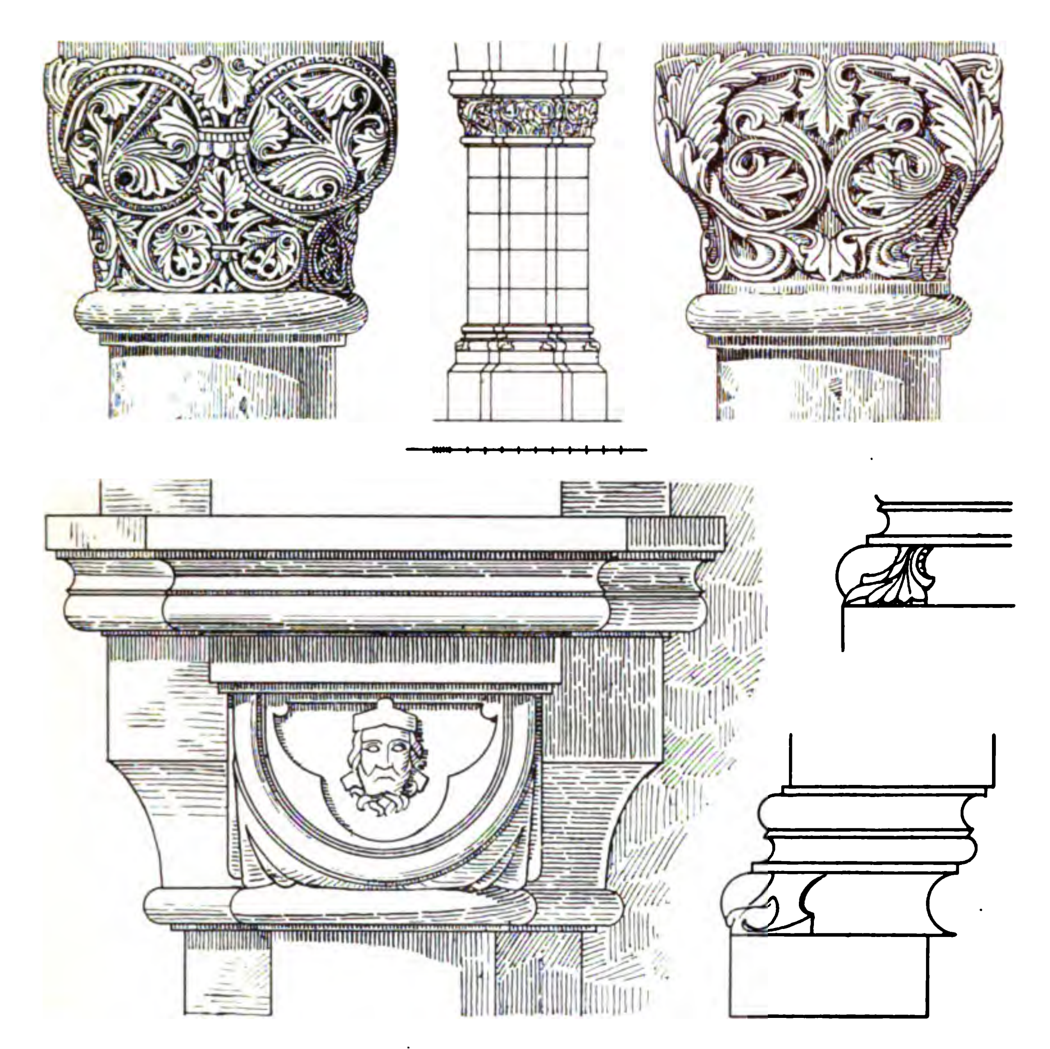


Fig. 10—15. Der Dom; Mittelpfeiler und Wandvorlage der Sakristeigewölbe.

wurde) ist das Widerlager der Seitenschiffsgewölbe durch kräftige Vorlagen gekennzeichnet. Von diesen werden die unteren Glieder (Wulst und Kehle) des reichen Hauptgesimses unterbrochen, so daß nur die mit Zickzackzahnschnitt gezierte Schräge und der über jeder Vorlage mit Wasserspeiern ausgestattete, gekehlte Rinnleisten durchläuft. Die zu beiden Seiten der Pfeiler hochgeführten Lisenen werden unter dem Hauptgesims durch einen auf Konsolen ruhenden Rundbogenfries verbunden. Die umschlossene Fläche ist nochmals

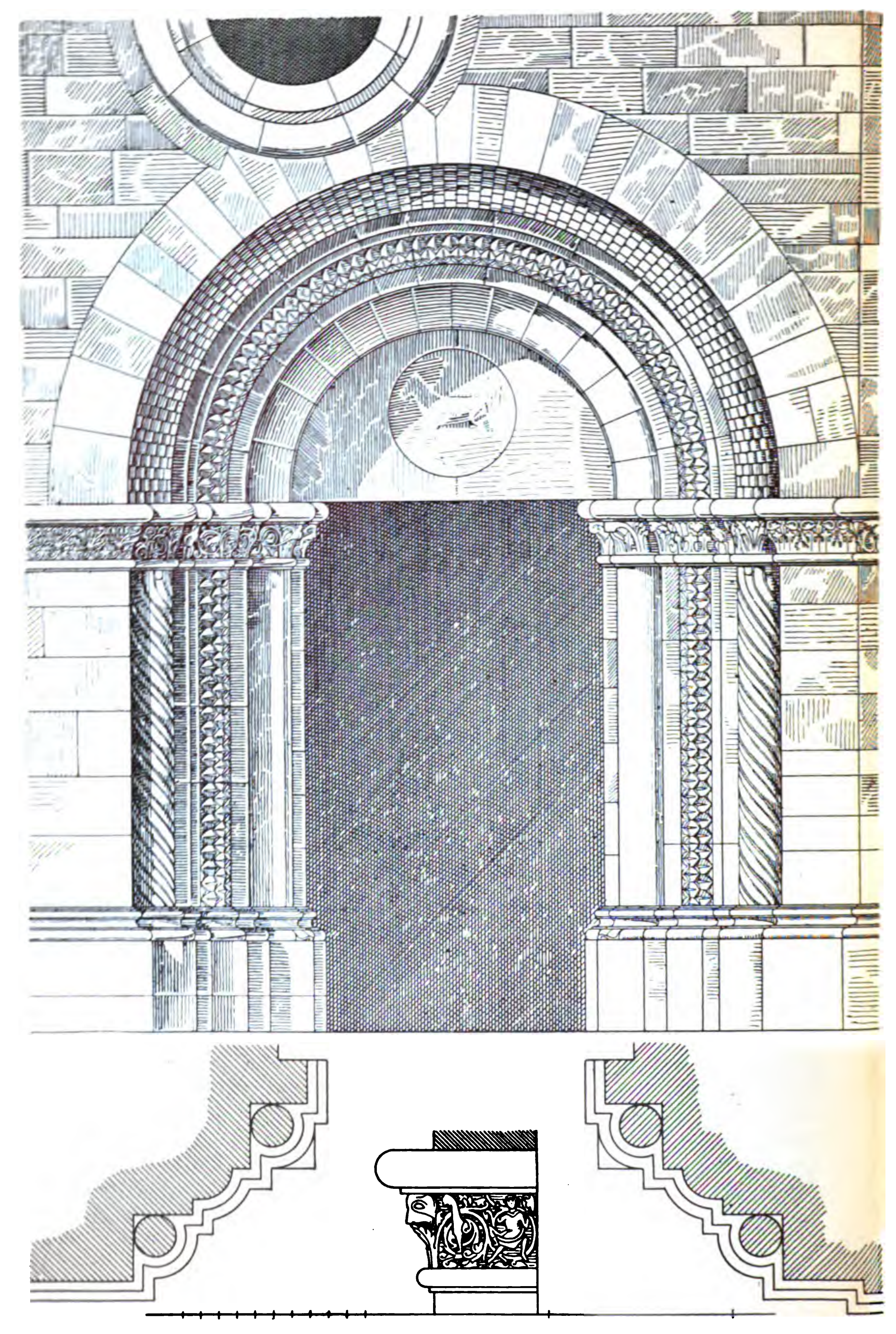


Fig. 16—18. Der Dom; Portal des nördlichen Seitenschiffes.

durch eine Blende gegliedert, die über dem wulstförmigen Kämpfer in gedrücktem Spitzbogen geschlossen ist und ein rundbogiges Fenster enthält. Am Westende des Seitenschiffes liegt das in Fig. 16—18 wiedergegebene, reich gegliederte und geschmückte Portal mit dem stark beschädigten Agnus Dei im Bogenfelde. Das kreisförmige Fenster darüber wird von Wulst und Schräge umrahmt. Auf dem Dachboden bemerkt man an der Wand des Querhauses den Anschnitt eines Pultdaches etwa 1,40 m unterhalb des jetzigen; auch sieht man hier noch einige Stufen der in einem Pfeiler des Mittelschiffs abwärts führenden, jetzt vermauerten Wendeltreppe.

Die Hochwand des Mittelschiffs ist ganz in Blendbogen aufgelöst, deren Reihe nur durch breite Lisenen, den Jochen entsprechend, unterbrochen wird. Die tragenden Glieder sind als schmale von zwei Säulen flankierte Pfeiler gebildet, die Rundbogen durch einen kräftigen Wulst gegliedert; nur die beiden mittleren und breiteren Bogenstellungen eines jeden Joches sind im Flachbogen geschlossen, über demselben Mittelpunkt geschlagen, wie die von ihnen umrahmten Halbkreise der Fenster. Das Hauptgesims zeigt dieselbe Gliederung wie am nördlichen Querhause und wird zwischen den Lisenen von einem Rundbogenfries unterstützt.

Die Südseite des Langhauses ist ähnlich gestaltet, entbehrt jedoch der oberen Bogenstellung. Über dem östlichen Joch ist das Hauptgesims des Querhauses fortgeführt. Sockel und Hauptgesims des Seitenschiffes sind hier einfacher gestaltet, wie auch die Umrahmung der rundbogigen Tür, welche der nördlichen gerade gegenüber vom Westarm des Kreuzganges in die Kirche führt. Ein mit Schuppen verzierter Viertelstab, eine einmalige Abtreppung mit eingelegter Säule gliedern das Gewände; das schmucklose Bogenfeld ist erneuert.

Die Dächer zeigen Bleideckung, nur ein kleiner Streifen der südlichen Dachfläche des Mittelschiffes ist mit Kupfer bekleidet.

Sakramentskapelle.

Die jetzige mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Sakramentskapelle öffnet sich im Rundbogen gegen das an das Querhaus anschließende Gewölbe des südlichen Seitenschiffes und wird von einem kleinen, rundbogigen Fenster der Westseite erleuchtet. Früher diente der Raum anderen Zwecken, war für sich abgeschlossen und vom Querhause aus durch eine jetzt vermauerte Öffnung zugänglich, die in die Architektur des Kersenbrockschen Denkmals hineingezogen ist. Im Äußern sind die Wände nach Abbruch des im Grundriß mit Schatzkammer bezeichneten Anbaues wie bei der Sakristei mit Quadern verblendet. Die im Grat zusammenschneidenden Pultdächer lehnen sich gegen Querhaus- und Seitenschiffswand und sind mit Blei gedeckt.

Westbau mit der Taufkapelle.

Das quadratische, rippenlose Kreuzgewölbe des westlichen Zwischenbaues ist von dem gleich breiten Mittelschiff durch einen rundbogig geschlossenen Gurt getrennt, dessen feingliederiges Kämpfergesims zu beachten ist. Nach Norden gestattet eine im Halbkreis überdeckte Öffnung einen freien Blick in die von einem rundbogigen Fenster spärlich erhellte Taufkapelle. Der rechteckige Raum, der sich ebenfalls nach dem etwas breiteren Seitenschiff hin öffnet, wird von zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die durch

einen zwischen Nord- und Südwand gespannten Gurt getrennt und, offenbar später eingewölbt, über die Wandbögen hoch hinaufgerückt sind. Die Kämpfer der letzteren zeigen eine einfache Schräge. Diese wie auch die beiderseits

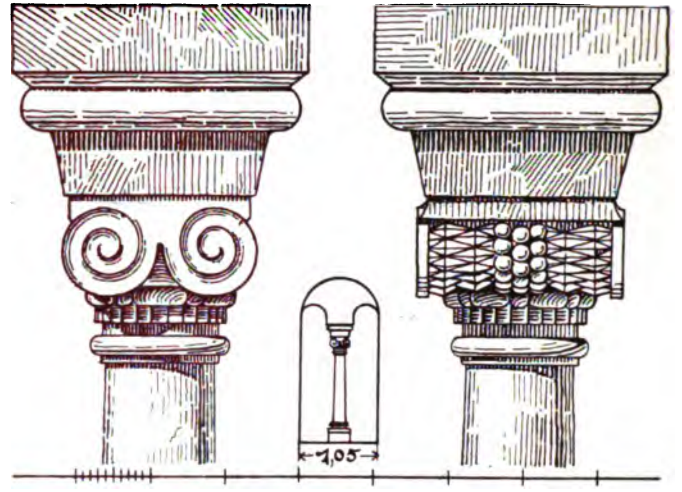


Fig. 19—21. Der Dom; Öffnung des kleinen Westturms nach dem Zwischenbau.

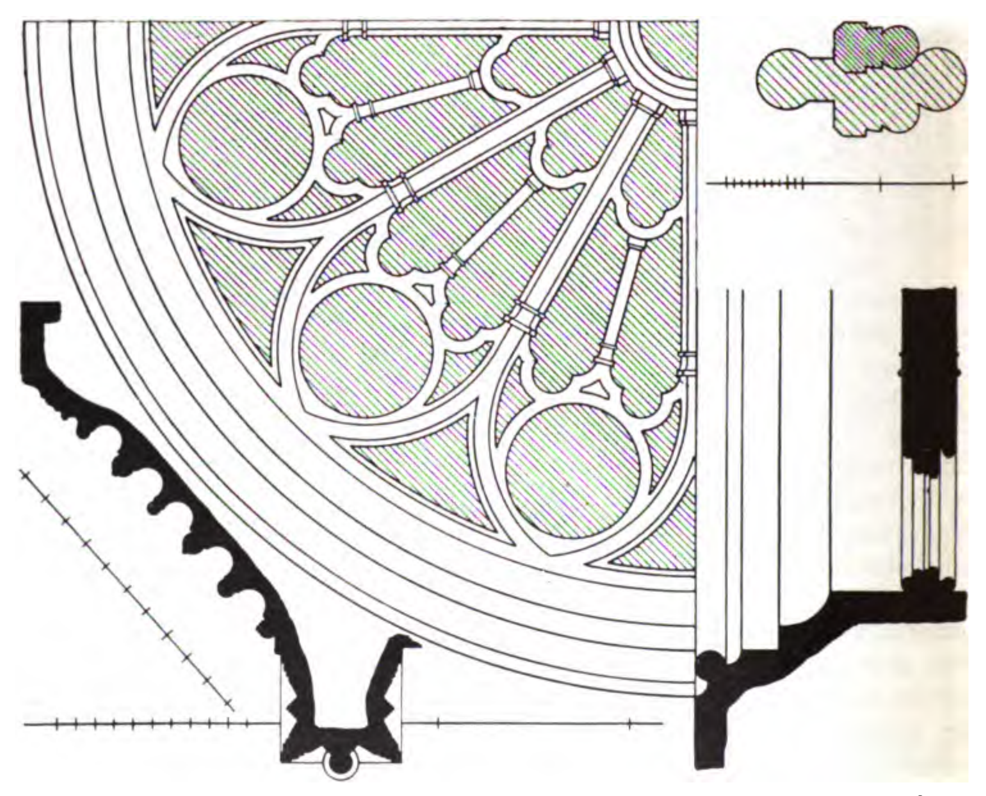


Fig. 22—24. Der Dom; Leibung des Westportals, Fensterrose der Westfront und Pfostenprofil derselben.

verschiedenen Kämpferprofile des Scheidbogens nach dem Mittelbau lassen auf ein hohes Alter dieses Bauteils schließen. Der westlich an die Taufkapelle grenzende kleine Turm ist von der Vorhalle durch ein Türchen zugänglich. Zu unterst führt eine 1,64 m breite, bequeme Wendeltreppe mit 24 Stufen bis zu einer jetzt vermauerten Öffnung in der Südwand. Dann vermittelt eine kleinere Wendeltreppe, deren Wandung mit flachem Segmentbogen über die Westfront vortritt, den Zugang zu den oberen Stockwerken. Zunächst gelangt man in ein von einem schlitzartigen Fenster beleuchtetes Geschoß, von dem aus der Dachboden des Seitenschiffs erreicht werden kann; durch eine gekuppelte romanische Öffnung, deren Teilsäulchen ein ionisierendes Kapitäl und eine Basis noch ohne Eckknollen aufweist, sieht man in den Zwischenbau hinein (Fig. 19—21). Das abschließende, einfache Kreuzgewölbe erreicht im Scheitel nicht ganz die Höhe des Zwischenbaues. Auf der gegenüberliegenden Seite, in ganzer Ausdehnung desselben ist der gotische Turm über quadratischem Grundriß aufgeführt. Das untere Kreuzgewölbe zeigt gekehlte Diagonalrippen und wird durch ein dreiteiliges Maßwerkfenster in der Ostwand mit ebenfalls gekehltem Pfostenprofil erhellt, ein gleiches der Südwand ist vermauert bei Errichtung des an dieser Seite angelehnten Gebäudes, welches die Treppe zu der in den Turm eingebauten Orgelempore enthält. Der Zwischenbau wird durch das schöne frühgotische Radfenster der Westseite beleuchtet (Fig. 23 und 24). Zu beiden Seiten des Portals bemerkt man je drei zu einer Gruppe vereinigte rundbogige Nischen, deren plumpe Säulchen, mit ornamentierten Würfelkapitälen und mit Basen ohne Eckknollen ausgestattet, ein altertümliches Gepräge zeigen (Fig. 25).

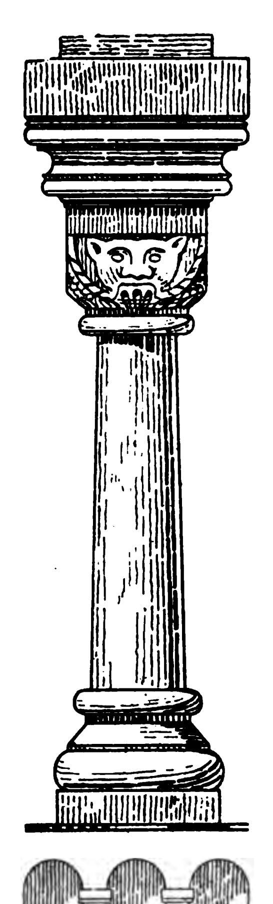


Fig. 25.
Der Dom; Nische auf der Innenseite der Westwand, eine der Säulen in größerem Maßstab.

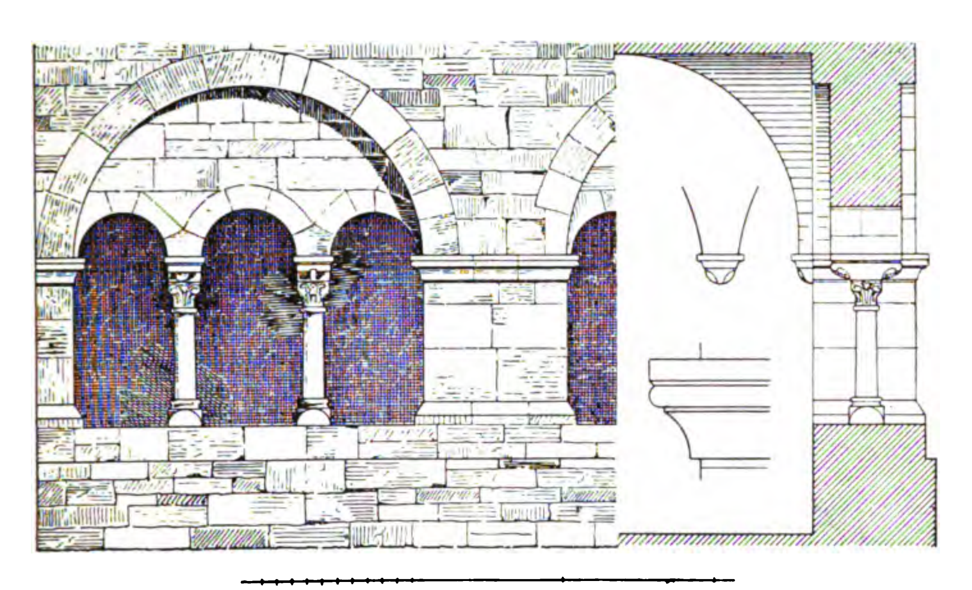
Die Westseite, bis auf den südlichen Turm und den oberen Abschluß des nördlichen aus Steinen vom Hüggel erbaut, wird im untern Teil nur durch die beiden, mit flachem Kegeldach geschlossenen Treppentürmchen gegliedert. Das spätgotische 1840 stark restaurierte Portal, dessen reich gegliedertes Gewände (Fig. 22) im Spitzbogen geschlossen ist, wird von Fialen beseitet und durch eine dem Portalbogen sich anschmiegende, geschweifte Wimperge bekrönt, die das abschließende Horizontalgesims durchschneidet. Die zwischenliegende Wandfläche ist durch ein System senkrechter, durch Maßwerk verbundener Pfosten gegliedert. Die obere, durchbrochen gehaltene Maßwerkbekrönung ragt in die Umrahmung des Radfensters hinein, wodurch diese beabsichtigt oder unbeabsichtigt die malerische Form des Hufeisenbogens erhält.

Am Fuße der Fialen stehen die von Baldachin überdeckten Figuren zweier Apostel auf vorgelegten Säulchen mit weit ausladenden, laubgeschmückten Kapitälen. Das mit Maßwerkformen bedeckte Bogenfeld (erneuert) zeigt in der Mitte die auf einer Konsole untergebrachte Gestalt des Bischofs Wiho. Die kleinen Fächerfenster zu beiden Seiten des Portals sowie das untere rundbogige im südlichen Turm sind Ende des XIX. Jahrhunderts angelegt.

Das Satteldach des Mittelschiffes ist über dem Zwischenbau bis zur Westwand durchgeführt, die zwischen den Türmen nach der Dachneigung abgeschlossen wird, ohne daß sich der Ansatz des Giebeldreiecks durch ein Gesims kennzeichnet. Eine Art Trennung wird nur durch eine Reihe von vier gekuppelten, romanischen Öffnungen bewirkt, deren Säulchen über den Würfelkapitälen zur Aufnahme der tiefen Teilungsbögen ein dem Sattelholz nachgebildetes Werkstück tragen; ihre Basen werden durch eine später angeordnete Schräge verdeckt. Dieselbe Form haben die Öffnungen des ohne Gliederung aufstrebenden, schlanken Nordturms, je drei auf jeder Seite in vier Reihen übereinander. Sie sind teils zu Nischen umgestaltet, oder gänzlich vermauert wie an der neu verblendeten Südseite, wo die in Fig. 6 angegebenen Fenster nur im Innern des Turmes noch zu erkennen sind. Die Kapitälform erinnert stark an die einiger Teilsäulchen in den Öffnungen des östlichen Kreuzganges. Wie dort kommt auch hier als Basis das umgekehrte Würfelkapitäl neben der einfachen romanischen Form vor; bei dem östlichen Fenster in der obersten Reihe der Nordseite sind Eckknollen beobachtet. Der später hinzugefügte Spitzbogenfries unter dem Hauptgesims ist ähnlich wie der des Vierungsturmes gezeichnet. Die gestelzte achtseitige Kuppel mit nach den Ecken des quadratischen Turmes überleitenden, gekehlten Flächen und einer zwiebelartig ausgebauchten Laterne ist mit Blei gedeckt; das schmiedeeiserne Kreuz der Spitze trägt einen Wetterhahn. Wirkungsvoller durch die Größe und schöner in der Linienführung des Umrisses ist die mit Kupfer gedeckte, barocke Haube des gewaltigen Nordturmes, dessen schlanke Laterne in der schmiedeeisernen Bekrönung unter dem verzierten Kreuze das sechsspeichige Rad des Osnabrücker Wappens aufweist. An den Ecken ragen in Kupfer getriebene Wasserspeier über den Dachbord hinaus. An der Westseite ist in eisernen Lettern: „ANNO 1772", unterhalb des in den Formen dieser Zeit erneuerten Hauptgesimses zu lesen. Der Turm selbst, dessen zwei Geschosse unter sich und vom Unterbau durch schmale Gurtgesimse getrennt sind, entstammt der spätgotischen Zeit. Die Eck- und Mittellisenen, letztere durch flache Maßwerknischen belebt, treten wenig über die Fläche vor; ihre Kanten sind durch Viertelstab und Kehle gebrochen. Die von ihnen umgrenzten Mauerfelder werden von je einem schlanken, zweiteiligen Maßwerkfenster durchbrochen, das im Spitzbogen geschlossen und mit kräftigem, durch einen Rundstab gegliedertem Pfostenprofil ausgestattet ist.

Die Taufkapelle ist in Höhe des Seitenschiffes mit einem Pultdach abgeschlossen. Die Oberwand des Zwischenbaues, soweit sie hinter dem Nordturm sichtbar wird, gliedert sich in der Architektur dem Langhaus an. Die vorgelegten Arkaden werden durch einen vom Dachboden der Taufkapelle

aus sichtbaren Mauerbogen abgefangen. In der an den Turm anschließenden Blende bemerkt man ein kleines, rundbogiges, vermauertes Fenster. In älteren Aufnahmen sind die Umschließungswände der Taufkapelle höher geführt und durch das überschließende Dach des Hochschiffes abgedeckt.



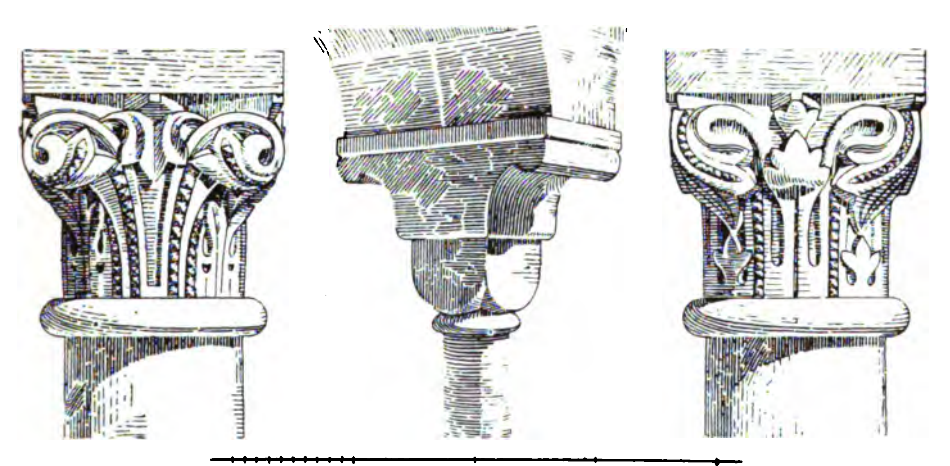


Fig. 26—29. Der Dom; System des Kreuzganges im Ostflügel, Säulenkapitäle der Öffnungen.

Auf dem Dachboden des Zwischenbaues findet sich in der Flucht der Ostwand des kleinen Turmes ein Maueransatz, der vermutlich nach Analogie einer gleichen Anordnung in der Johanniskirche von einer über einem Bogen hochgeführten Mauer herrührt. Den Abschluß des Zwischenbaues würde man sich dann wie dort als gegen diese Mauer gelehntes Pultdach zu denken haben. Oder aber es handelt sich hier um den Rest der Frontmauer eines älteren Westbaues.

Kreuzgang. Der Kreuzgang an der Südseite des Domes umschließt ein langgestrecktes, unregelmäßiges Viereck. Die angrenzenden Räume sind in dem Grundriß (Fig. 5, Taf. III) nach Maßgabe einer älteren Aufnahme eingetragen, welche den Zustand vor dem durch den Dombaumeister Behnes geleiteten Umbau wiedergibt. Der älteste, romanische Teil, der östliche Arm des Kreuzgangs, ist von römischen, auf einfachen Konsolen ruhenden Kreuzgewölben überdeckt (Fig. 26). Zwischen dem letzten, an das südliche Querhaus sich

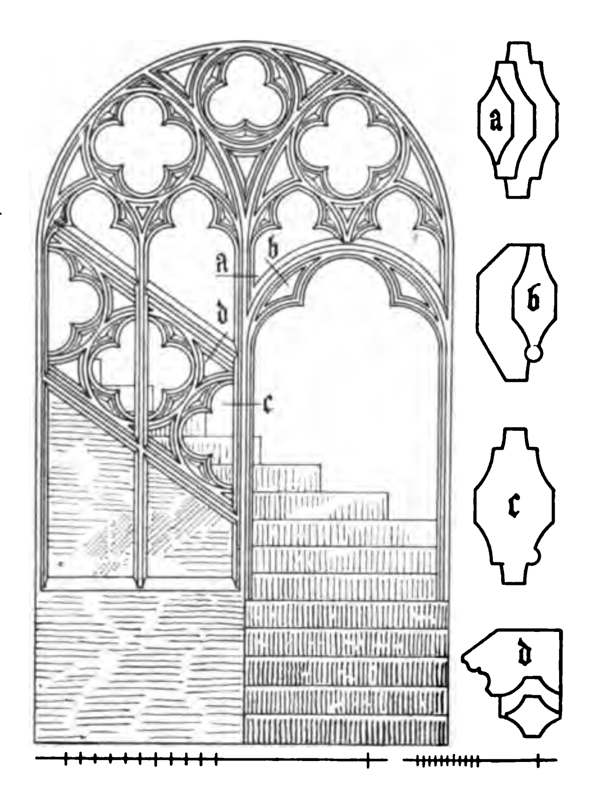


Fig. 30. Der Dom; Treppe zum oberen Kreuzgang neben der Sakristei.

anschließenden Gewölbefelde und der Sakristei ist ein Vorraum geschaffen, von dem eine rundbogige Tür mit einfachem Bogenfeld und einem von Rundstab, Kehle, Rundstab gegliedertem Gewände in das Querhaus führt. Andererseits vermittelt eine durch spätgotisches Maßwerk abgeschlossene Treppe (Fig. 30) den Zugang zum oberen Kreuzgang. Die Säulen der nach dem Hof sich öffnenden Bogenstellungen, je drei von einem halbkreisförmigen Entlastungsbogen überspannt, haben schöne, zum Teil verzierte Würfelkapitäle mit Sattel (Fig. 28); reichere Formen zeigen die vorletzten beiden nördlichen Joche (Fig. 27 und 29). An den stark verwitterten Basen lassen sich nur in einem Falle und zwar an dem Teilsäulchen der Nische hinter der Treppe die Eckknollen mit Bestimmtheit nachweisen.







Fig. 35, 44 u. 45.

DER DOM; Flügelaltar der Margarethenkapelle, Rosenkranzbild, Apostelfiguren im Chorumgang.

In den beiden anderen Armen des Kreuzganges ist schon die Einwirkung des gotischen Stils zu erkennen (Fig. 31). Die Arkaden- wie Entlastungsbogen sind spitzbogig. Die Säulen tragen schmucklose Kelchkapitäle romanischer Form und noch dreigeteilte Eckblätter an den Basen. Die rippenlosen Gewölbe mit stark vortretenden Graten sind durch gedrückt-rundbogige Gurten rechteckigen Profils getrennt, die ungegliederten Schildbogen von geringerer Spannweite wieder spitzbogig geschlossen. Vom Westarm führt eine rundbogige Tür in das Seitenschiff der Kirche. Die beiden Ausgänge

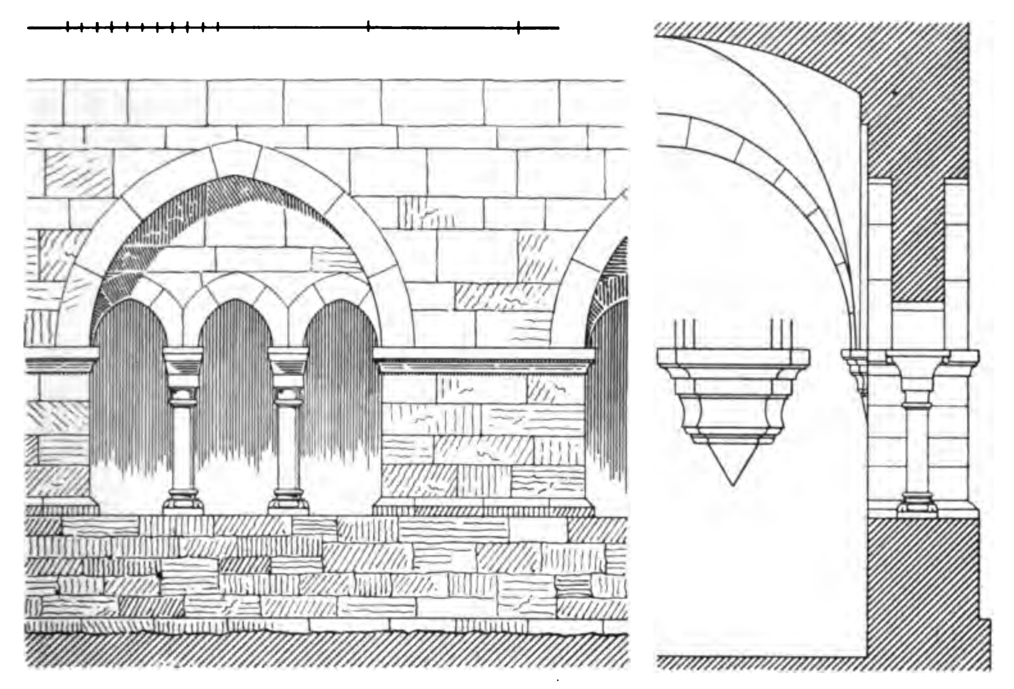


Fig. 31. Der Dom; System des Kreuzganges im Süd- und Westflügel.

nach dem Binnenhofe zeigen im Äußern eine neue Umrahmung, jedoch sind die romanischen Säulen mit verzierten Kelchkapitälen in der innern rundbogigen Leibung erhalten. Im Äußern unterscheidet man leicht das alte unregelmäßige Mauerwerk von dem neuen der Strebepfeiler und des oberen Kreuzganges.

Kapitelsaal.

Von den Räumen, welche sich an den östlichen Kreuzgang anschließen, sei hier nur der Kapitelsaal erwähnt, dessen innere Ausstattung aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammt. Eine einfache Täfelung zieht sich an den Wänden ringsum. Die übrige Fläche bis zur Kehle der in Fig. 32 dargestellten Stuckdecke wird von Gemälden eingenommen (siehe dort). Die Fensterwand ist erneuert und zugleich eine Tür nach dem Chorumgang angelegt, da der Raum als bischöfliche Sakristei Verwendung finden soll.



Fig. 32. Der Dom; Stuckdecke des alten Kapitelsaales.

Die ehemalige, gotische Margarethenkapelle, an der Stelle der jetzigen Schatzkammer gelegen, war vom südlichen Kreuzgang durch die vermauerte Tür im sechsten Joch, von Osten her gerechnet, zugänglich und von zwei spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt. Der trennende Gurt und die Diagonalrippen, durch dasselbe Birnstabprofil gegliedert, waren ohne Unterbrechung an den Wänden abwärtsgeführt, die Schlußsteine der Gewölbe mit dem Wappentier der Familie von Bar geschmückt. Das zweiteilige Maßwerkfenster eines jeden Feldes hatte gekehltes Pfostenprofil, der Fußboden Ziegelbelag mit eingedrückten Tierfiguren. Einige Stücke desselben werden im Osnabrücker Museum aufbewahrt (Fig. 33 und 34).

Margarethenkapelle.

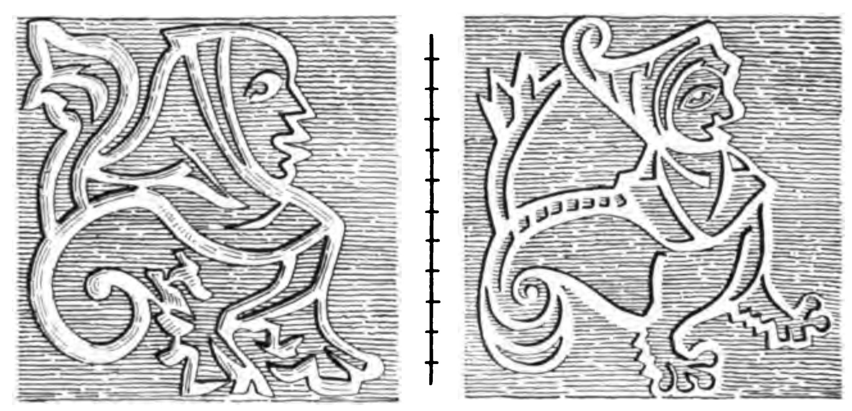


Fig. 33 und 34. Der Dom; Tonfliesen, aufbewahrt im Museum.

Dem westlichen Kreuzgangflügel ist eine in den Binnenhof vortretende, dem heiligen Michael geweihte, mit rippenlosem Kreuzgewölbe geschlossene Kapelle angebaut. Das obere Geschoß ist Ende des vorigen Jahrhunderts bei Anlage des oberen Kreuzganges hinzugefügt. In dem Bruchsteinmauerwerk der Ostseite erkennt man noch die Schräge des alten Giebels. Die Maßwerkfenster sind neu.

Michaelskapelle.

Ein Agnus dei auf einem Oval in Wachs, 12,5×16 cm groß, darunter ein Wappen mit drei Motten (Barberini); auf der Rückseite der heilige Franziskus, wie er die fünf Wundmale empfängt. „Mihi autem absit gloriari nisi in cruce Domini nostri Jesu XPI“ lautet die Umschrift.

Agnus dei.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten um die Mitte des XIX. Jahrhunderts sind die alten Altäre fast sämtlich entfernt. Nennenswerte Reste von dem barocken Hochaltar, der aus dem Dominikanerkloster übernommen war, finden sich in den Räumen des oberen Kreuzganges; dort auch ein gotischer, verfallener Schrein, 1,32 m hoch, 1,63 m breit, ohne Figuren und Flügel, der in dem oberen, durchbrochen geschnitzten Maßwerk drei von Fialen beseitete, geschweifte Wimperge zeigt.

Altäre.

1. Das einzige beachtenswerte Stück bewahrt die jetzige Margarethenkapelle. Es ist ein spätgotischer Altarschrein, ohne Bemalung, in kräftigen

Formen aus Eichenholz geschnitzt (Fig. 35, Taf. VI). Auf der Predella in Flachrelief die Wappen der beiden Familien von Bar und der von Busche-Gesmold; dazwischen eine im Korbbogen geschlossene Nische mit einer Darstellung des Martyriums der heiligen Margarethe in voll ausgearbeiteten Figuren. Der Schrein selbst zeigt drei Felder. Die mittlere Nische umschließt eine Madonna mit dem Kinde, die vor einer von stilisiertem Wolkenband umrahmten Strahlenglorie steht und mit dem in Fig. 44, Taf. VI, dargestellten



Fig. 36. Der Dom; Altarrelief der Kreuzkapelle.

Rosenkranzbild große Ähnlichkeit zeigt. In den seitlichen Nischen die Gestalten der heiligen Margarethe und des Apostels Johannes. Den oberen Abschluß bilden, der unteren Teilung entsprechend, drei kräftig gehaltene Wimperge, von einem zweiten System durchkreuzt, dessen Spitzen sich nach der Mitte hin umbiegen. Die bekrönenden Figuren, auch die Flügel des Altares, sind nicht mehr vorhanden.

2. In der Kreuzkapelle ist über der barocken Mensa des Altares in einer rundbogig geschlossenen Nische ein farbig gehaltenes Steinrelief, eine Kreuzigungsgruppe aus spätgotischer Zeit erhalten (Fig. 36). Am Fußende des Kreuzes das Wappen der Familie Snetlage, auf einem Spruchband darunter in der Ende des XV. Jahrhunderts wieder beliebten Kapitalschrift die Worte: „DEVS · PPICIVS · ESTO · M̄I · PC̄CTORI · A° · D̄NI · M̄I° · Q̄VI° · D̄ECI · SEPT̄IO“. Zur Rechten kniet als Donator ein Domherr, dahinter sind drei Jünger sichtbar: Petrus, Jakobus minor und Simon Zelotes; zur Linken die Mutter

Jesu, von Johannes gestützt, daneben eine andere trauernde Frau, sämtliche Figuren ohne Heiligenschein; im Hintergrunde eine gemalte Darstellung der Stadt Jerusalem.

3. Auf dem Altare in dem kapellenartigen Ausbau an der nördlichen Seite des Chorumgangs ist eine lebensgroße, aus Holz geschnitzte und bemalte Pieta aufgestellt und gehört ebenfalls dem Ausgang der Gotik an. Sie hatte früher das gegenüber hängende Gemälde (siehe dort unter 2) zum Hintergrunde.



Fig. 37. Der Dom; Altarleuchter.

Altarleuchter.

1. Zwei silberne Altarleuchter in Kandelaberform, dem Ende des XVII. Jahrhunderts angehörend, 1,08 m hoch, mit Akanthus, stilisierten Blumen, gebuckelten Schuppen und Rippen geschmückt (Fig. 37); auf dem weit ausladenden Lichtteller das fürstbischöfliche Wappen. Goldschmiedzeichen: LB

2. Sechs silberne Barockleuchter mit getriebenen Ornamenten und gebuckelten Knäufen, 91 cm hoch, auf ähnlichem Sockel wie das zugehörige Altarkreuz (siehe Kruzifixe unter 7); Goldschmiedzeichen wie dort (Fig. 38).

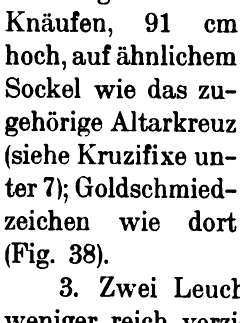


Fig. 38. Der Dom; Altarleuchter.

3. Zwei Leuchter von ähnlichem Aufbau, doch weniger reich verziert, 43 cm hoch.

4. Drei Paar silberne Leuchter in reich gegliederter Kandelaberform, dem XVIII. Jahrhundert angehörend, 58, 67 und 76 cm hoch, mit dem nebenstehenden Goldschmiedzeichen: IH 12

5. Zwei Messingleuchter, 34,5 cm hoch, nach gotischer Art mit drei Knäufen am walzenförmigen Schaft (Kreuzkapelle).

6. Vier Messingleuchter aus der Empirezeit, 44 cm hoch (Marienkapelle).

Ampeln.

Zwei silberne, barocke Ampeln, in Form einer bauchigen Vase, für das ewige Licht bestimmt. Die größere, 51 cm hoch, befindet sich in der Sakraments-

kapelle und ist mit Akanthus, gebuckelten Schuppen und Rippen geschmückt. Die kleinere, 21 cm hoch, vor dem Aufgang zur Vierung aufgehängt, trägt am Bauch, von zierlichem Akanthuslaub umrahmt, drei Medaillons mit den Monogrammen Christi, Marias und Josephs.

Bildwerke. In der Schatzkammer und einem Raum des oberen Kreuzganges wird eine Reihe von Bildwerken aufbewahrt, die zumeist der spätgotischen Zeit angehören.

1. Erzengel Michael auf einem Drachen stehend und mit einem betenden Kindchen auf der rechten Hand, aus Holz geschnitzt und mit leuchtenden Farben bemalt, im ganzen 80 cm hoch (Fig. 39).

2. Eine Heilige mit Buch vor einer mit Wimperge bekrönten Rückwand, aus Holz und bemalt.

3. Erzengel Michael mit dem Kreuzstab in der Rechten, auf einem Drachen stehend. Die 1 m hohe Figur aus Holz ist mit Leinwand überzogen, dann mit Kreidegrund versehen und bemalt (Fig. 40).



Fig. 39
Der Dom; geschnitzte Figur des Erzengels Michael.



Fig. 40.
Der Dom; geschnitzte Figur des Erzengels Michael.

4. Gruppe der heiligen Anna selbdritt, 96 cm hoch, aus Holz geschnitzt und über Kreidegrund bemalt. Die heilige Anna und Maria, sitzend dargestellt, halten das Jesuskind zwischen sich; auf den Köpfen eiserne Zapfen, die zur Befestigung von Nimben oder Kronen gedient haben mögen (Fig. 41).

5. Die folgenden Figuren aus Sandstein, etwa 85 cm hoch, haben wahrscheinlich den Aufbau des alten Lettners geschmückt; eine jede trägt am Fuße ein Wappenschild in Tartschenform.

Paulus? mit Buch und umgekehrtem Schwert; Wappen derer von Voß.



Fig. 41. Der Dom; Gruppe der heiligen Anna selbdritt.

Johannis mit Kelch; Wappen mit Querbalken, oben ein auf die Kante gestelltes Quadrat mit Lilien an den Ecken.

Jakobus major mit Pilgerstab und Tasche; Wappen derer von Schade (Fig. 42).

Mathäus (?) mit Beutel und Stab, um den ein Tuch geschlungen; Wappen derer von Busche-Gesmold.

Bartholomäus mit Buch und Messer; Wappen derer von Blankena.

Thomas mit Winkelmaß; Wappen derer von Hacke.

Jakobus minor mit Walkerbaum; Wappen derer von Drele.

Philippus mit einem Kreuz im Arm, in der Hand ein Buch; Wappen zeigt vier sich an den Ecken berührende Quadrate, darunter ein Dreieck.

Apostel mit Buch; im Wappen ein Rad mit drei Speichen (Fig. 43).

Der hl. Augustinus mit Krummstab, ein Herz auf der Hand tragend; Wappen durch einen mit drei Rauten verzierten Balken schräg rechts geteilt.

Die hl. Elisabeth mit einem Schwert im Arm, in der Hand ein Körbchen mit Rosen, das von einem Knaben gestützt wird; Wappen derer von Quernheim.

Die hl. Katharina mit Krone, Schwert und zerbrochenem Rade; Wappen derer von Kersenbrock.

Maria mit dem Kinde, zu ihren Füßen zwei kniende Gestalten; Wappen mit drei Doppellilien.

Christus, über der Weltkugel thronend, nur mit einem Mantel bekleidet dargestellt, die Hand zum Segen erhoben, etwas größer wie die vorigen, 93 cm hoch; Wappen unkenntlich.

6. Eine Madonna mit dem Kinde, die Mutter Anna, Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist gehören nebst einem Bischof einer anderen Gruppe von Steinbildwerken an, die in der reichen



Fig. 42 und 43.
Der Dom; Sandsteinfiguren.

Bemalung einen weit lebendigeren Eindruck machen. Ähnlichen auf niederländischen Einfluß zurückzuführenden Typus zeigen eine 55 cm hohe Darstellung Christi im Elende und die von einer Kreuzgruppe stammende Mutter Maria, die von Schmerz überwältigt dem Johannes in die Arme sinkt, 50 cm hoch.

7. Beachtung verdienen ferner zwei kniende, etwa 40 cm hohe Sandsteinfiguren der Maria und Johannes des Täufers mit zum Gebet erhobenen Händen, letzterer in jugendlichem Alter dargestellt.



Fig. 46. Der Dom; bemaltes Flachrelief einer Kreuzgruppe.

8. Ein schönes Rosenkranzbild der Madonna mit dem Kinde, als Hochrelief in Stein gehauen, gehört dem Ausgang des Mittelalters an (Fig. 44, Taf. VI).

9. Acht spätgotische Apostelfiguren, aus Sandstein in Lebensgröße gemeißelt, sind im östlichen Teil des Chorumganges unter Baldachinen und auf mit Wappen geschmückten Konsolen an den Wänden untergebracht (Fig. 45, Taf. VI). An den Konsolen sind ihre Namen in schönen gotischen Großbuchstaben eingegraben: „Bartholomaeus, Jacob, S. Andreas, S. Joannis, S. Thomas, S. Simon, S. Judas.“ Die Bemalung ist erhalten, die Gewänder mit goldenen Säumen sind abwechselnd blau und weiß. Die den Apostel Bartholomäus tragende Konsole trägt außerdem auf einem Schriftband die folgende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „lambertus de · snetlage · decanus.“ XV (1515) (vgl. Altarbild der Kreuzkapelle).

10. Durch stimmungsvolle Bemalung ausgezeichnet sind zwei sonst roh geschnitzte Flachreliefs, 0,58×0,60 groß. Eins derselben, die Kreuzgruppe darstellend, ist in Fig. 46 wiedergegeben; das andere führt uns die Gefangennahme Christi vor Augen.







Fig. 47—49.

DER DOM; Madonna, Brachiale, Apostelfiguren.

11. Spätgotische, sitzende Figur der Mutter Gottes mit dem Kinde, aus Silber getrieben, zum Teil vergoldet, ohne Sockel 39 cm hoch (Fig. 47, Taf. VII). Sie hält in der Linken eine Jerichorose. Das Gesicht ist ohne Ausdruck und zudem durch Beschädigung entstellt. Das Kindchen erfreut sich an dem Blinken eines Edelsteins, den es der Mutter entgegenhält. Unter der Krone, mit edelsteinbesetztem Reifen und schönem Blattkranz ausgestattet, quillt das volle Haar hervor, über den Mantel niederflutend, der am Saum mit ziseliertem Linienornament und Edelsteinen verziert ist (letztere ausgebrochen und durch eine andere undurchsichtige Masse ersetzt). Die hohe Rückenlehne des mit Architekturformen umkleideten Thrones schließt mit einem zierlich durchbrochenen Kamm und wird seitlich durch Strebewerk und Fialen begrenzt. Von den kleinen, diese Architektur belebenden Figürchen sind nur zwei musizierende Engel, der hl. Georg und der Erzengel Michael erhalten. Der hohe Unterbau in Gestalt eines halben Sechsecks, das sich zwischen die schräg gestellten Seitenwangen des Thrones legt, ist durch Horizontalgesimse reich gegliedert, dazwischen Maßwerk- und Blattfriese, an den Kanten Strebewerk.



Fig. 50. Der Dom; Bischofsstab.

12. Spätgotische, silberne Statue des hl. Petrus, ohne Untersatz 42 cm hoch, hält in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, in dem mit vertieften Kleinbuchstaben geschrieben steht: „beatus · es · symo · bar · jona · tu · es · christus · filius · dei · vivi ·“ Das Untergewand ist vergoldet. Der Rückenmantel, mit edelsteinbesetzten Säumen und Kapuze versehen, trägt anstatt der Schließe ein zierliches Schmuckstück aus der Renaissancezeit, eine naturalistisch gebildete, goldene Nelke, aus deren Blumenkrone ein in Email gebildetes Elfchen hervorschaut; am Untersatz das Barsche Wappen in Email (Fig. 49, Taf. VII).

13. Die Statue des Apostels Paulus, ebenfalls in Silber getrieben, der vorigen nachgebildet, in Haltung und Faltenwurf weniger schön (Fig. 49, Taf. VII).

Bischofsstab.

Ein Bischofsstab in Renaissanceformen trägt auf einem länglichrunden Medaillon ein Wappen mit der Beischrift: „Johannes Bisschopinck, Episcopus Aureliopolitenus“ († 1545 zu Münster), (Fig. 50). Der untere aus Silber hergestellte Stab ist hohl und durch zwei Knäufe gegliedert. Die obere Endigung aus Holz, mit Silberblech beschlagen und mit aufgelegten vergoldeten

Akanthusblättern verziert, zeigt in der Krümmung vor vergoldeter Glorie und in Silber getrieben einerseits den Apostel Johannes, andererseits eine sitzende Madonna.

Brachialen.

1. Ein mit Silberblech bekleidetes, romanisches Brachiale aus Holz, 36 cm hoch, trägt auf der inneren Handfläche eine mit Kristallplatte geschlossene Goldkapsel, zwei gekreuzte Holzsplitter umschließend (Fig. 48, Taf. VII). Die Schräge des etwas ausladenden runden Fußes sowie die an der Handwurzel und in der Mitte um den Arm gelegten Zierstreifen sind mit gekörneltem Goldfiligran und Edelsteinen besetzt.

2. Dieselbe Ausführung zeigen zwei einander gleiche Brachialen, eine linke, eine rechte Hand, 56 cm hoch. Sie enthalten Reliquien des heiligen Crispinus und Crispiniauus, sind mit drei Zierbändern geschmückt und auf einer Seite geöffnet.

3. Der spätgotischen Zeit gehört ein anderes Brachialenpaar an von 45 cm Höhe. Die Armbänder unten, oben und in der Mitte zeigen vergoldetes Blattornament im Charakter der Zeit; zwei schlitzartige Öffnungen auf der Innenseite des Armes.

Calvarienberg.

An der Wand des westlichen Kreuzgangflügels aufgerichtet ist eine barocke, aus Holz geschnitzte Kreuzigungsgruppe, mit den fast lebensgroßen Figuren Christi, der Schächer, der Mutter Jesu und Johannes.

Chorgestühl.

Ein Chorgestühl, von dem Bruchstücke in den Räumen des Kreuzgangs aufbewahrt werden und das aus dem Dominikanerkloster stammt, siehe dort.

Ciborien.

1. Silbervergoldetes Ciborium in Gestalt einer zylindrischen Dose von 6 cm Durchmesser und 4 cm Höhe, dem XV. Jahrhundert angehörend. Der Mantel, durch vier von Fialen bekrönte Strebepfeiler gegliedert, trägt in zwei Reihen übereinander eine Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „hinricvs · broxel · decretorv̄ · doctor · ac · rector · primi · altaris · me · fieri · fecit · orate · pro · eo.“ Der Deckel, von einem Zinnenkranz umgeben, steigt nach der Mitte leicht an und wird in vier Teile zerlegt durch mit Krabben besetzte Streifen, die von den Strebepfeilern nach dem ebenfalls mit Zinnenkranz versehenen und von einem Crucifixus bekrönten Mittelstück laufen. Eine ringsum geführte Inschrift lautet: „miserere · mei · devs · secv̄dvm · magnvm“. Auf der Innenseite des Deckels ist ein Agnus dei eingraviert, auf das eine seitlich angebrachte Hand hinweist mit den Worten: „ecce + agnvs + dei + ecce.“

2. Silbervergoldetes Ciborium in Kelchform, ohne Deckel 27 cm hoch; unter dem runden Fuß die Widmung: „Pro Conv. Vecht 1750“. Der runde Schaft hat einen birnförmigen Knauf. Der untere Teil der zylindrischen, unten abgerundeten Kuppa trägt übergeschobenes, durchbrochen gearbeitetes Ornament (Bandwerk mit Akanthus und Engelsköpfen). Der 17 cm hohe mit Knauf abschließende Deckel von geschwungenem Profil wird von einem kleinen Crucifixus bekrönt.

Crucifixe.

1. Zwei romanische Vortragekreuze in gleicher Ausführung, 31 cm hoch, 24 cm breit, sind in Bronze gegossen und mit Silberblech umkleidet

(Fig. 51, Taf. VIII). An den Enden der Kreuzarme Vierpaßformen, welche auf der Vorderseite mit einem Stern, auf der Rückseite mit den Evangelistensymbolen in getriebener Arbeit geschmückt sind; hier auch in der Kreuzung ein Medaillon mit dem Agnus dei. Der Körper aus massivem Silber, das Haupthaar gescheitelt, die Füße noch ohne Wundmale. Der vergoldete Knauf,



Fig. 54. Der Dom; Crucifixus.

welcher das Kreuz mit der 1,18 m hohen, silberbeschlagenen Tragstange verbindet, ist auf den acht Rauten des Umfangs mit vierblättrigen Rosetten geschmückt.

2. Das große, romanische Triumphkreuz, etwa 6 m hoch, hat nach der sorgfältigen Wiederherstellung durch den Bildhauer Seling seinen alten Platz wieder erhalten und ist durch Fig. 52, Taf. VIII, in dem vordem verwahrlosten Zustande wiedergegeben. Der einstige reiche Farbenschmuck ist erneuert, die gemalten Evangelistensymbole an den Kreuzenden sind wieder aufgefrischt.

3. Der in Fig. 54 dargestellte Crucifixus im naturalistischen Typus des XIV. Jahrhunderts, 1,25 m hoch, wird in der Schatzkammer aufbewahrt.

4. Ein frühgotisches Kristallkreuz, 84 cm hoch, 52 cm breit, trägt einen silbervergoldeten, tief herabhängenden Körper mit hoch gezogenen

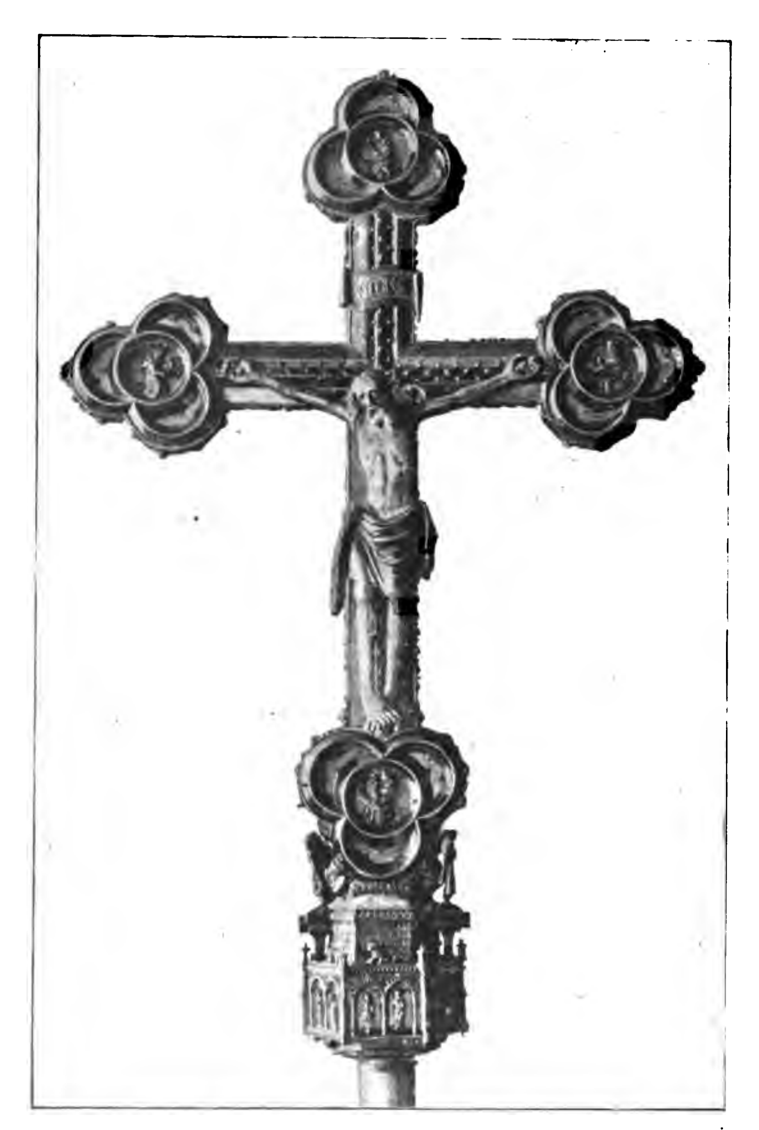


Fig. 55. Der Dom; Vortragekreuz.

Beinen, langem Schurz und tauförmig gewundener Dornenkrone (Fig. 53, Taf. VIII). Im Nacken desselben befindet sich eine durch eine Klappe verschließbare Höhlung, Reliquien enthaltend. Die einzelnen Kristallstücke, aus denen das Kreuz sich zusammensetzt, sind durchbohrt, über eine mit



Fig. 51—53.
DER DOM; Crucifixe.

bemaltem Pergament umwickelte Eisenstange gesteckt und an den Verbindungsstellen durch Metallhülsen gefaßt. Der unter dem Kreuz mit einer Kristallkugel abschließende Fuß besteht aus einer runden vergoldeten Metallscheibe, die mit eingravierten Blättern, Tiergestalten und Rosetten geschmückt ist und aus einem hoch gestellten, halbovalen Kristallstück, das mitten auf dieser Platte durch einen ornamentierten Bügel gehalten wird.

5. Zwei spätgotische in Silberblech hergestellte Vortragekreuze mit massivem Körper. (Fig. 55) In den Dreipaßendigungen kreisförmige Medaillons mit sitzenden Prophetenfiguren, gegossen und fein ziseliert. Die Rückseite trägt eingraviert in der Mitte den Pelikan und an den Enden die Evangelistensymbole. (Die letzteren, wie auch die Propheten haben mit Kleinbuchstaben beschriebene Spruchbänder). Die übrige Fläche ist mit schönem Blattornament bedeckt. Der sechseckige obere Knauf der zugehörigen Tragstange ist mit zierlichen Architekturformen umkleidet. Jede Seite zeigt in spitzbogigen, gekuppelten Nischen zwei Apostelfiguren. Darüber ist ein kleiner schreitender Löwe angeordnet, und zwar auf der Schräge, die nach dem etwas verjüngten, burgartig gestalteten oberen Teil des Knaufes überleitet. Zwei vorgekragte Bastionen tragen Engelsfiguren, die stützend beiderseits gegen die untere Endigung des Kreuzes sich lehnen.

Ein drittes, ganz gleiches Vortragekreuz, das sich nur durch den nicht stilgerecht gehaltenen Körper unterscheidet ist um die Mitte des XIX. Jahrhunderts angefertigt.



Fig. 56.
Der Dom; silbernes Altarkreuz.

6. Der barocke, 75 cm hohe Crucifixus auf dem Hochaltare erhebt sich auf einem mit Silberblech umkleideten Holzsockel und ist mit getriebenem Ornament verziert, das die eingelassenen Reliquienkapseln umrahmt. Der 26 cm große silberne Körper hängt an einem einfachen mit Edelsteinen besetzten Kreuz. Die Rückseite des Sockels trägt auf einem von Akanthus umrahmten Schild die Inschrift: „MAURUS ABBAS 1692“.

7. Silbernes Altarkreuz aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, 1,55 m hoch, Fig. 56. Die einwärts gebogenen Flächen des mit Akanthus, Blumenranken und Engelsköpfchen verzierten Sockels zeigen auf länglich-

runden Medaillons das bischöfliche Wappen und die Bildnisse Karls des Großen und des hl. Petrus. Goldschmiedzeichen:   (Vgl. Altarleuchter 2.)

8. Der gleichen Zeit gehört ein hölzerner Crucifixus mit 89 cm großen Körper an, der in einem Raum des oberen Portikus sich befindet (Fig. 57.)

9. Zwei Altarkreuze aus schwarzem Holz mit Silberbeschlag entstammen der Rokokozeit; der silberne Körper 17 cm groß (eins davon in der Sakramentskapelle).

Elfenbeinkamm Karls des Großen.

Ein Bischofskamm, sog. Kamm Karls des Großen, von rechteckiger Form, 21 cm hoch, 14 cm breit gehört noch dem XI. Jahrhundert an (Fig. 58). Zwischen einer doppelten Reihe von dünnen und dicken Zähnen eingefügt ein vertieftes, lünettenartiges Feld mit einer Gruppe von drei Gestalten, deren bartlose Köpfe mit Haarkrone und Nimbus ausgestattet sind. Die mittlere Figur in römischem Gewande, mit unbekleideten Füßen sitzt auf einem Throne und ist durch die auf dem oberen Bogen in römischen Großbuchstaben eingeschnittene Inschrift als „† SCS · PETRVS ·“ gekennzeichnet. Aus seinen Händen empfangen die beiden seitlichen Gestalten in bischöflicher Tracht und kniender Stellung jeder ein Buch, das sie mit beiden Händen erfassen. Darüber ragen kleine Stäbchen empor, zur Linken in Kreuzform endigend mit aufgelegtem S, zur Rechten mit einem R und einer Krücke versehen. Dompropst Berlage ergänzt die Buchstaben zu „solve“ und „retine“ in bezug auf die Löse- und Bindegewalt, die dem Bischof durch die Weihe erteilt wird, während Domkapitular Schriever in den seitlichen Figuren die Repräsentanten der beiden geistlichen Stände sieht und demzufolge „sacerdotium“ und „religio“ liest. Auf der Rückseite zeigt das Feld drei ineinander überfließende Kreise, der mittlere mit einem Stern, die seitlichen mit Rosetten gefüllt; in den Zwickeln einfache Blattformen.

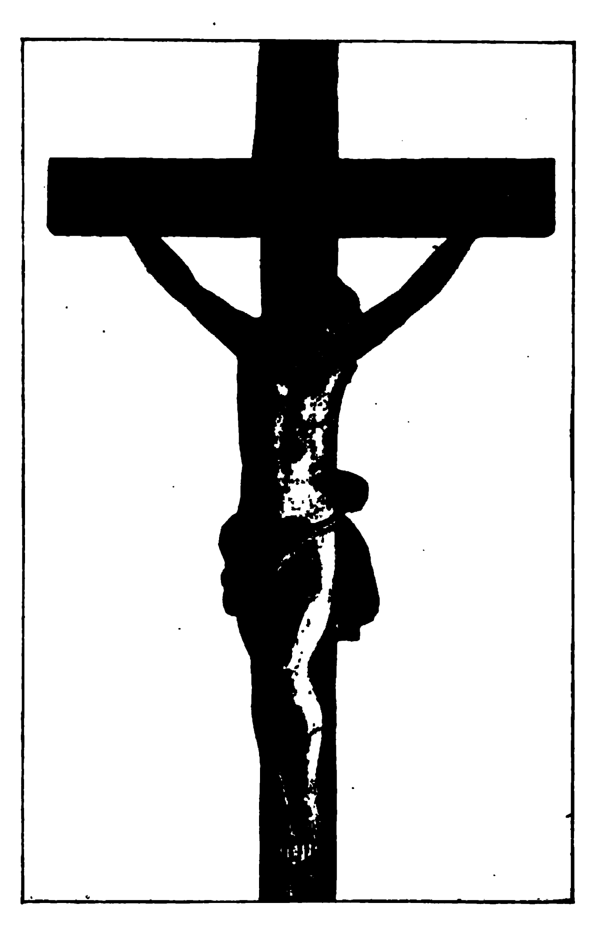


Fig. 57. Der Dom; Crucifixus.



Fig. 58. Der Dom; Elfenbeinkamm.

Elfenbeinstab Karls des Großen.

Der sogenannte Stab Karls des Großen, 1,60 m hoch, besteht aus 11 Elfenbeinzylindern, die durchbohrt und über eine mit Spitze versehene Eisenstange geschoben sind; der obere Teil fehlt; ohne Kunstwert.

Epitaphien.

1. Das bemalte Sandstein-Epitaphium des Albert von Bevessen an der Chorwand des südlichen Umganges zeigt in einer rechteckigen Nische mit spätgotischer Umrahmung eine Kreuzigungsgruppe (Fig. 59). Am Fuße des Kreuzes das Wappen des daneben knienden Donators, dem ein Spruchband beigegeben mit den Worten: „cruce necatus · dele [?] creatus simque beatus“. Petrus hinter ihm legt die Hand auf seine Schulter; zur andern Seite des Kreuzes Maria und Johannes. Auf der rechteckigen Inschrifttafel darunter lesen wir in vertieften gotischen Kleinbuchstaben:

„· Decanʒ gratus de Beuessen cognomiätus · Albertus natus militis xpc tibi datus · “

und seitlich daneben, offenbar später hinzugefügt:

„obyt m° cccc° lvııı°“.

Daher ist die Jahreszahl mit Vorbehalt aufzunehmen, zumal der flatternde Lendenschurz des Gekreuzigten für den Anfang des XVI. Jahrhunderts spricht.



Fig. 59.
Der Dom; Epitaphium des Albert v. Bevessen.

2. Zwei Epitaphien mit ganz ähnlicher Umrahmung sind in die Südwand der Michaelskapelle eingelassen. Das eine mit etwas reicher profiliertem Gewände hat ebenfalls eine Kreuzgruppe zum Vorwurf mit einem Cruci-

fixus desselben Charakters. Unter dem Kreuze kniet ein Ehepaar, dahinter stehen links und rechts Johannes und Maria, diese betend, jener legt die eine Hand auf die Schulter des Mannes. Die Heiligenscheine, die bei dem vorhergehenden Bildwerk fehlen, sind hier als große, rautenförmig gemusterte Scheiben gestaltet. Am Fuß des Kreuzes ein Wappenschild mit einer Hausmarke.

Das andere Epitaphium hat eine Unterschrift in gotischen Kleinbuchstaben „Anno dñi m cccc lxiii Gerd Marschalck Kunneke ziin Vrowe." und bringt das jüngste Gericht zur Darstellung. Christus thront auf einem Regenbogen, der über den Pforten von Himmel und Hölle aufsetzt; diese durch den Drachenschlund, jene durch die spitzbogige Tür, zu der Petrus mit dem Schlüssel Einlaß gewährt, in den beiden unteren Ecken angedeutet. Darüber kniet einerseits Johannes der Täufer, andererseits die Mutter Maria. Zur Rechten Christi ein Schwert mit Spruchband, zu beiden Seiten schweben Engel mit Posaunen. Unter dem Regenbogen in betender Stellung eine männliche und eine weibliche Gestalt.

3. Von den beiden andern Bildwerken, welche außerdem diese Wand der Michaelskapelle zieren, wird die figurenreiche, ebenso bewegte wie schöne Gruppe der Kreuzigung noch dem Anfang des XVI. Jahrhunderts angehören. Das andere, ein Renaissance-Epitaphium vom Jahre 1594, zeigt in rundbogig geschlossener Nische die Himmelfahrt mit der Gestalt des Donators im Vordergrunde. In der Umrahmung tragen seitlich zwei Männergestalten mit gekreuzten Armen und Volutenpolster das bekrönende Gebälk. Auf dem Friese desselben wie auf der Tafel unterhalb des Bildfeldes verwitterte Inschriften.

Ähnlich gestaltet ist das Denkmal des Domsyndikus Dr. Christian Prasse (?) mit ebenfalls zerstörter Inschrift an der äußeren Wand des südlichen Kreuzgangflügels.

4. Das Denkmal des 1607 verstorbenen Lic. Philippi Henrici Mensingy an der Giebelwand der Michaelskapelle mit einer Darstellung der Geburt Christi, beseitet von korinthischen Säulen, die auf Konsolen vortreten und ein durchlaufendes Gebälk mit schwerer Sima tragen; zu beiden Seiten freie ornamentale Endigungen; darunter eine Inschrift auf noch streng gehaltener Kartusche. Die Bekrönung bildet eine kleinere Säulenstellung, die ein Reliefbild der Verkündigung umrahmt und in dem halbkreisförmigen Giebelfelde ein Wappen enthält.

5. Das frühbarocke Sandstein-Epitaphium des Balduin Voß an der Westwand des nördlichen Querhauses, bemalt und reich vergoldet, baut sich in drei Etagen übereinander auf (Fig. 60). Das 1,12 × 0,87 m große Relief im untern Mittelfelde stellt den Gekreuzigten dar vor einem Felsen, aus dem das Wasser des Lebens quillt und den Kreuzstamm umspülend in einem Strom nach vorn sich ergießt. Am Ufer sitzen die Seligen und schöpfen daraus. Darüber schwebt ein Agnus dei, dessen Strahlenglorie sich hinter Wolken verliert. Zwei Engel halten ein Schriftband mit den Worten: „Vidi svpra montē syon agnv̄ stantē apo 14." Weiter oben erscheint der heilige

Geist in Gestalt einer Taube. Im Vordergrunde kniet rechts der Donator, dahinter hält ein Prophet eine Schrifttafel des Inhalts: „Effvnda svper vos aqvam mvndam et mvndabimini Ezec: 36.“ Ihm entspricht zur Linken des



Fig. 60. Der Dom; Epitaphium des Balduin Voß.

Kreuzes der auf den Gekreuzigten hinweisende Johannes der Täufer, mit dem Begleitwort: „Ecce agnvs dei qvi tollit peccata mvndi [joan: 1]“. Den Raum der schlanken Seitenfelder füllt links eine Darstellung des Sündenfalles;

darüber ein rundes Medaillon mit der Inschrift: „In adamo omnes morivntvr“ Auf der Gegenseite liest man: „in christo omnes vivificantvr“ über dem Auferstandenen mit dem Siegespanier. Auf dem Fries des Gebälkes ist die Zeit der Entstehung angegeben: „Positvm anno · 1 · 6 · 11.

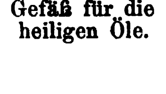
Auf der unteren rechteckigen von einer Kartusche umrahmten Inschrifttafel in schräg gestellten römischen Majuskeln:

„Osnaburgiadum summa Bolduinus in aede
  Praepositus nomen Voss cui stemma dedit
Gloria quo major possit superare tonantis
  Et templi pariter clarius esse decus:
Haec statuit monumenta sibi dum vescitur aurâ
  Aetheria dubiae sic memor usque necis
Ergo pia quisquis lustras haec munera mente,
  Bolduini exemplo, sit tibi vita rogus
Nunquam te properae capiant oblivia mortis,
  Ut comes ad superas hunc comitere domos.
HaeC sIbI praeposItI, magno prae CLarVs honore
  ConfeCIt LaChesI pensa trahente ferâ.
obiit anno 1617. die 2 septembris aetat: 60.“

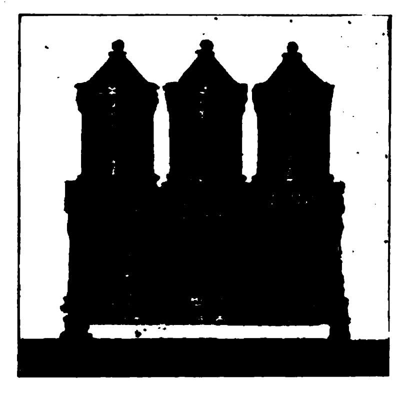
Das Relief im folgenden Geschoß führt die Taufe Christi vor Augen. Auf der Archivolte der umrahmenden Nische findet sich die Beischrift: „Hic est filivs mevs dilectvs in qvo mihi bene complacvi.“ Das Gebälk zeigt über der Mitte eine hängende Verkröpfung, auf der sich die kleinere Säulenstellung des dritten Geschosses aufbaut, welche die Wappen der von Voß und von Quernheim umschließt. Zu beiden Seiten sind über den Säulen des zweiten Geschosses die Wappen der von Kluver und der von Nagel angeordnet. Die bekrönende Figur hält ein Schild mit der Aufschrift: „Ego sitienti dabo de fonte aquae vitae gratis.“ Oberhalb der unteren, seitlichen Säulenstellungen erkennt man links die Wappen der von Schulte und von Knehem, rechts die Wappen der von Horn und von Tribbe. Nur bei einer der Prophetengestalten, die über diesen Wappen sich erheben, ist die Inschrifttafel erhalten: „Ampli⁹ lava me ab iniqvitate mea et a peccato meo mvnda me Psalm 50.“

6. Das in kräftigen Regenceformen gehaltene, aus verschiedenfarbigem Marmor hergestellte Kersenbrocksche Denkmal an der Westwand des südlichen Querhauses zeigt zu unterst zwei von Gewänden umrahmte rechteckige Felder. Das eine enthält eine lateinische Inschrift; das andere, einst geöffnet, diente als Tür für den jetzt zur Sakramentskapelle hergerichteten Raum. Über dem Teilungspfosten zwischen den Feldern das Familienwappen, von einem schwebenden Putto gehalten. Dann folgt ein beiderseits mit kräftigen Voluten sich verjüngendes Sockelglied für das eigentliche Bildwerk, das den Dompropst Ferdinand von Kersenbrock fast in Lebensgröße darstellt, wie er die Hände, zum Gebet erhoben, auf das vor ihm stehende, seine Gestalt halb verdeckende Betpult stützt. Ein Engel hält ihm ein Kreuz entgegen, während über ihm vor einer Draperie der Tod mit dem Stundenglas erscheint.

7. Bruchstücke von den bei der Wiederherstellung des Domes entfernten und zerstörten Epitaphium werden in der Schatzkammer und im Raum Nr. 16 des oberen Kreuzganges aufbewahrt, darunter folgende Reliefs: Geburt Christi; Beschneidung; Anbetung der drei Könige; Auferstehung und Himmelfahrt Christi und Kreuztragung.


Gefäß für die heiligen Öle.

Silbernes Gefäß für die heiligen Öle in Gestalt einer mit Zinnen bewehrten, von vier kleinen Löwen getragenen Burg von rechteckigem Grundriß, 10 cm lang, 4 cm breit, 12 cm hoch (Fig. 61). Die auf der oberen Plattform angebrachten drei Türmchen sind für die Aufnahme der Öle bestimmt und mit entsprechender Bezeichnung versehen. An einer Langseite des unteren Teiles eine Inschrift in gothischen Kleinbuchstaben: „Henricus · brumzele · me · fieri · fecit.“ (ein Brumzel, decret. doctor, war 1455 Pfarrer am Dom.)


Fig. 61.
Der Dom; Gefäß für die heiligen Öle.

Gemälde.

1. Im Saale des bischöflichen Palais finden sich zwei Tafelbilder. 1,82 m hoch, 139 m breit. Das eine mit der Jahreszahl LXXXIIII (1484) stellt die heilige Sippe dar (Fig. 62, Tafel IX). Die Namen der Gestalten sind mit gotischen Kleinbuchstaben auf beigefügten Schriftbändern verzeichnet. In der Mitte thront die heilige Anna; zu ihren Füßen sitzt Maria mit dem Kindchen auf dem Schoß; verlangend streckt es die Hand aus nach der Nelke, die ihm von der heiligen Anna entgegengehalten wird. Zur Linken stehen „cleophas, joseph, joachim“; zur Rechten „alpheus, zebede^{w}s, sol^{o}mee“. Vor der letzten Gruppe ist „maria sal^{o}me“ in sitzender Stellung gebildet; sie bietet ihrem Kinde „joseph just^{9}“ die Brust. Auf der Gegenseite in entsprechender Stellung hält „maria · cleophas“ den kleinen „johāēs emā^{ta}“ auf den Armen. Vor der Mittelgruppe erblickt man vier spielende Knaben: „jacob^{9} maior“ mit dem Stab, „symoñ“ mit der Keule, „judas thate^{9}“ mit dem Schwert und „jacob^{9} minor“.

Das andere Bild zeigt vor spätgotischem Teppichmuster die heilige Anna selbdritt mit Kopftuch und lang herabwallendem, rosafarbenem Mantel. Die Linke legt sie auf die Schulter der vor ihr stehenden jugendlichen Maria, die die Hände zum Gebet erhoben hat; auf der Rechten trägt sie das Jesuskind.

Diese Gemälde, der rheinisch-westfälischen Schule zugeschrieben, bildeten früher einen beiderseits bemalten Altarflügel, der dann bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts als Wand eines Verschlages diente und stark beschädigt war. Es wurde in die beiden Hälften zerlegt, gereinigt, und ergänzt.

2. Derselben Zeit und Schule entstammt das auf Holz gemalte Bild (Fig. 63), das ursprünglich als Hintergrund einer Pieta gedient hat und daher ein leeres Kreuz mit angelehnter Leiter zeigt (siehe Altäre unter 3). Unter demselben erblickt man Männer mit ernsten Zügen, die bei der Abnahme des

Leichnams tätig gewesen und trauernde Frauen mit Salbbüchsen in den Händen. Zur Rechten des Kreuzes kniet Johannes.

3. Im jetzigen Kapitelsaale hängt außer einer Reihe von Porträtbildern früherer Domherren ein Tafelbild auf Kreidegrund gemalt, das in einem rundbogig geschlossenen Rahmen die Madonna mit dem Kinde vor einem landschaftlichen Hintergrunde zeigt und noch dem XVI. Jahrhundert angehören wird.



Fig. 63. Der Dom; Tafelgemälde.

4. Das auf Leinwand gemalte Ölbild, an der Chorwand des nördlichen Umgangs aufgehängt, 2,03 m hoch, 3,20 m breit, von geringem Kunstwert, ist gegen 1500 entstanden und stellt das Leiden des Heilandes in Gethsemane in den drei verschiedenen Momenten dar, durch Schriftbänder erläutert, die mit gotischen Kleinbuchstaben beschrieben sind. Christus kniet mit zum Himmel gerichteten Antlitz; auf dem Schriftband die Worte: „In angestlykē

lyden · rop ick vader tho dy · desse pyne tho vormyden · mach et syn so vorhore my." In sich zusammengesunken spricht er sein zweites Gebet: „In bevē vñ in vruchthē · se ick dat grothe lydē · vader tho dy is mȳ sugthē · vorhor my in dessen lyden." Zum dritten Male wendet er sich an den Vater, auf den Erdboden hingestreckt, den er mit seinen blutigen Schweißtropfen netzt: „Ich gheve mynē willen · vader an dyne hant · dynē thorē tho stillē · dar ick bȳ tho ut ghesant." Zur Linken des Beschauers sind die schlafenden Jünger gebildet; darüber trägt ein Spruchband die Worte, welche Jesus zu ihnen gesprochen, als er sie schlafend fand: „Tristis est anima mea usqȝ ad mortem, mortem autem crucis." Zur Rechten sieht man Judas mit der Hohenpriester Schar in den Garten eintreten, im Hintergrunde eine am Meer gelegene mittelalterliche Stadt. Davor steht weiter auf einem Felsen ein Kelch. Der Engel, der ihn dem Herrn gereicht, erscheint in den Wolken. Auf dem beigefügten Schriftband liest man: „Starke dy dů grote her · dē livare not is ṽmer · stithē vat' vñ blot · is merer pine dan de dot."

5. Votivbild in Form eines Klappaltares an der Südwand der Kreuzkapelle, in geöffnetem Zustande 84,5 m hoch, 115 cm breit, mit der Bezeichnung „IB fec". Im Hauptbilde die Verurteilung Christi durch Pilatus; vor landschaftlichem Hintergrunde zeigt der rechte Flügel den Gekreuzigten, der linke den Donator kniend; Unterschrift: „PRO MEMORIA HONORABILIS DOMINI GERHADI RASTORF VICARY ET COMMISSARY OBYT ANNO 1608."

6. Die auf Leinwand hergestellten Gemälde, welche im ehemaligen Kapitelsaale die Wandfläche über der Vertäfelung in fortlaufender Reihe bedecken, haben eine Höhe von 1,83 m. An der Südwand ist über der Tür zur Choralsakristei der Gekreuzigte mit tief herabgesunkenem Korpus vor düsterem Hintergrunde abgebildet, darunter die Inschrift:

„Pro Postȓis placuit picturas ponere Palandt
Plura petis propriis ponere plura potes.
Crato Wernerus Ra Palandt Eyl et Hameren
Eccles; Cathed, Osnab, Decanus vic: Metropolitanus Obedientiarius in Essen et
Consiliarius Patriae, Posuit 1690."

Das Gemälde zur Linken, 2 m breit, schildert den Tod des Hauptmanns Sissera (Buch der Richter Kap. 4). Zur Rechten wird Abraham in mittelalterlicher Rüstung von dem greisen Melchisedeck, der über dem Priestergewand einen Hermelinmantel trägt, empfangen; Breite 2,23 m. Auf dem anschließenden 2,95 m breiten Bilde der Westwand eine Darstellung aus der Legende des heiligen Augustinus.

Die folgenden Bilder bringen Szenen aus Karls des Großen ruhmreicher Vergangenheit, zunächst die Taufe Wittekinds, dann Karl der Große, wie er inmitten seines Hofstaats thronend, die Gesandtschaft des Harun al Raschid. empfängt. Dazu gehören wird das nur 91 cm breite Bild einer Fürstin in huldigender Stellung, hinter der ein Mohr mit einem Kamel sichtbar wird. Jetzt ist es auf der Nordwand hinter dem 2,87 m breiten Gemälde angeordnet,

auf dem Karl, begleitet von einem Bischof, den Befehl gibt, die Eressäule zu zertrümmern. Im Hintergrunde ragt der Dom von Osnabrück empor, dessen Südwestturm noch den hohen viereckigen Helm trägt. Der kleinere Turm ist schon mit der Haube dargestellt, der Vierungsturm von einem Gerüst umgeben. Den Beschluß bildet ein 89 cm breites Bild der Madonna mit dem Kinde.

7. Eine Sammlung von Kupferstichen und Ölgemälden wird im Raum Nr. 16 des oberen Kreuzgangs aufbewahrt.

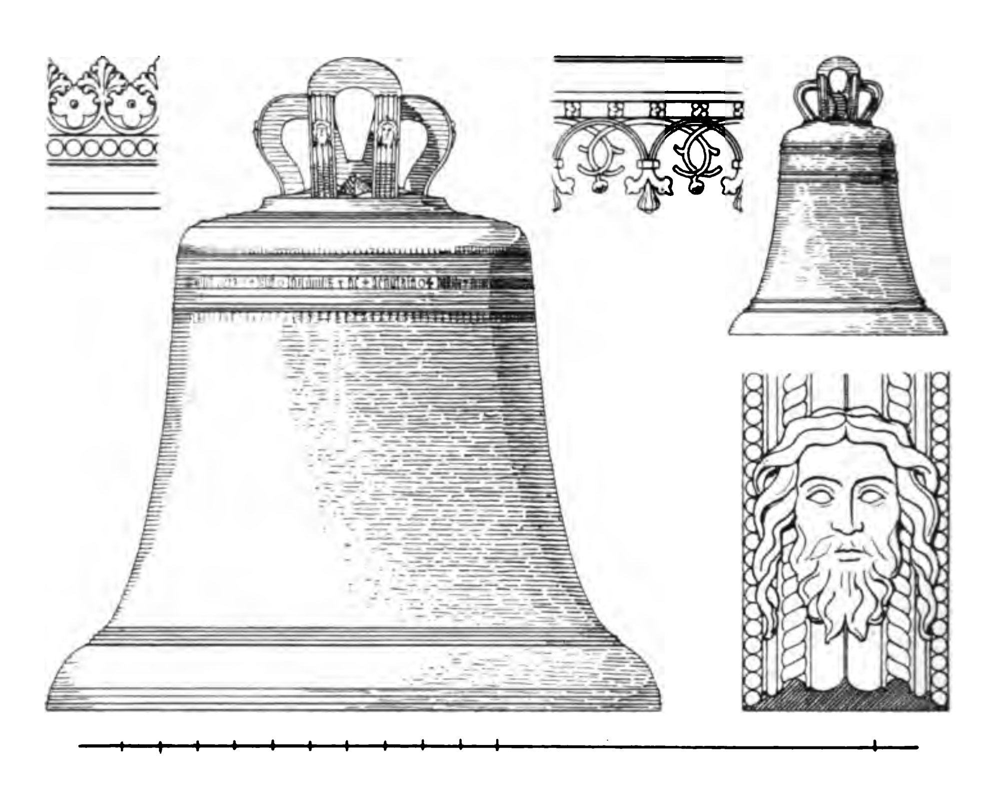


Fig. 64 und 65. Der Dom; Glocken.

Glasmalerei.

Wappen in Schwarzlot auf Glas gemalt mit der Unterschrift: „Friederich, Ferdinand, Adam Korff ex Haerkoffen, Thumb Cüster und Archidiaconus Anno 1703."

Glocken.

Das Domgeläute besteht aus sieben Glocken, die auf den beiden Westtürmen untergebracht sind, davon die vier größeren (eine vom Jahre 1855) im südlichen.

1. Glocke von 1,65 m unterem Durchmesser (Fig. 64); auf dem Mantel erscheint zweimal das 42 cm hohe Bild der heiligen Jungfrau mit dem

Kinde, auf einer Mondsichel stehend und von einer Strahlenglorie umgeben; zu ihren Füßen ein spitzovales Siegel. Etwas höher hinauf stehen neben einer dieser Figuren die Worte: „gherardus · de · wou · me · fecit." Am Halse nach oben und unten von ornamentalen Bogenfriesen (Fig. 64) eingefaßt die Inschrift: „† nouiter · formata · maria · sum · vocitata · · cupro · conflata · laudiqȝ · dei · p̄parata · · annis · m c c · c c · simul · octua · quiqȝ · · xpristi · sacrata · sum · laudibus · ac · deputata O" Die Worte in gotischen Kleinbuchstaben sind durch Rosen oder Lilien getrennt; am Schluß der Inschrift der erhabene

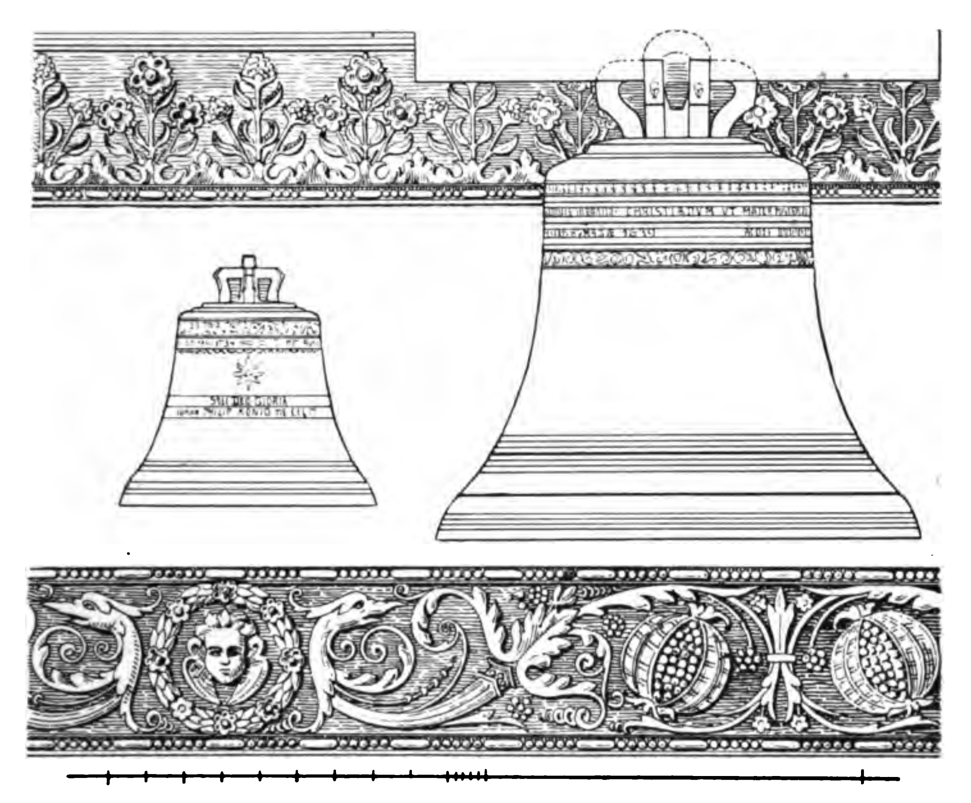


Fig. 66 und 67. Der Dom; Glocken.

Abdruck einer Münze, zwei weitere am Mantel. Die Öhre der Krone sind auf der Vorderseite mit einem ausdrucksvollen Christuskopf geschmückt (Fig. 64).

2. Zwei von demselben Gießer herrührende Glocken ähnlich wie die vorhergehende geformt, jedoch der Streifen am Hals nach unten nur durch zwei Riemchen abgeschlossen. Die Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben lautet bei der einen mit 1,19 m unterem Durchmesser: „† anno · milleno · quadringent · octuageno · qũito · conflata · glorie · sum̄i · dedicata · nominor · regina · tempestatibus · medicina · gherardus · de · wou · me · fecit ·", bei der

andern mit 1,06 m unterm Durchmesser: „† cordula · sonāte · diva · delubra · visitare · ast · es · tonātem · supplex · studeas · flagitare · gherardus · de · wou · me · fec̄t · m cccclxxxvi.“

3. Glocke ohne Inschrift von 1,06 m unterem Durchmesser; am Bord durch eine Doppelkehle gegliedert, zwischen Schlag und Mantel ein von zwei Stäben beseiteter Wulst, der ebenfalls auf der Haube wiederkehrt, am Hals zwei und drei Riemchen. Die Krone einfach gehalten.

4. Zwei Glocken von 1,29 und 1,20 m unterem Durchmesser, in der Form wie sie Fig. 67 wiedergibt, tragen am Hals unter schönem Ornamentstreifen eine zweizeilige Inschrift in lateinischen Großbuchstaben. Bei der ersteren liest man: „† Haec mariae titvlos qvoties resonaverit omnis hoc rogitat clervs tvrbaqve christiadvm vt mater miseris svccvrrens atqve piorvm patronam vitae sic qvoqve mortis agat anno redemtionis humanae 1639.“ Unterhalb des Streifens zeigt ein 10 cm hohes Relief das Brustbild der Maria mit dem Kinde. Auf dem Mantel der zweiten Glocke findet sich ein 6×4 cm großes, spitzovales Siegel mit den Bildern des Crispin und Crispinianus und auf der Gegenseite ein rechteckiges 7×10 cm großes Medaillon mit dem Gekreuzigten begleitet von Maria und Johannes. Die Inschrift, in der am Schluß der ersten Reihe eine Hand auf den Anfang der folgenden hinweist, hat folgenden Wortlaut: „† Memet Crispini cvm sancto crispiniano consecrant hvivs nomina diā loci tv devs omnipotens cvivs praeconia fvlgent in sanctis nobis sis via porta salvs anno cristiano 1639.“

5. Außerdem ist noch eine ältere Glocke (Fig. 65) von 59 cm unterem Durchmesser zu erwähnen, die beschädigt und außer Gebrauch in der Glockenstube des kleinen Turmes auf dem Boden liegt; über dem Schlag zwei Riemchen, zweimal zwei Riemchen am Hals, die Öhre von achteckigem Querschnitt.

6. Ferner zwei Schlagglocken in der Laterne des kleinen Turmes. Die Stunden verkündet eine gotische Glocke von 77 cm unterem Durchmesser, die in der Form und Verzierungsweise an die kleineren von „de wou“ gegossenen Glocken lebhaft erinnert. Die Inschrift am Hals in gotischen Kleinbuchstaben: „† anno · milleno · quadringent · nonuageno · et octo · ad · junctis · post · xpi · natiuitatis · gaudia · diuina · tu · posce · famulis · Katherina.“ Die Viertelstundenglocke (Fig. 66) mit 69 cm unterem Durchmesser ist bemerkenswert durch den Schmuck, der vermittelst natürlicher Pflanzenblätter hergestellt ist. Am Mantel die Inschrift:

„SOLI DEO GLORIA
IOHAN PHILP KÖNIG ME FECIT“

In einem zweiten Inschriftstreifen am Hals unterhalb der in der Ausführung mangelhaften, von Putten belebten Akanthusranke wird das Jahr des Gusses erwähnt: SUMPTIBUS RDMI CAPITULI OSNABURGENSIS · ANNO · 1734 ·

Grabsteine.

1. Aus gotischer Zeit ist nur ein Grabstein erhalten, der in der Marienkapelle das Grab des Bischofs Konrad III. von Diepholz († 1482)

deckt. Die rechteckige Steinplatte mit aus Bronze gegossenen Wappen an den Ecken:

Hoya , Osnabrück und Diepholz
Braunschweig-Lüneburg Oldenburg

trägt folgende Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben:

„Post m bis duo c c l ter xxx hiis duo jūge
p⁹ potēciane martis habēte die
presul magnific⁹ alto de sāgwine nat⁹
de depholt Conrad in dn̄o recubat
Deuotvs mitis humilis sat ubiqꝫ virilis
Claustra reformarat fana m̄g reparat
hic pacis septra vigisep qui rexerat eva
hac nunc sartecta claudit' int'ea."

Eine lebensgroße Bischofsgestalt aus Sandstein, die früher in der Kapelle gestanden, jetzt aber in einem Raum des Kreuzgangs aufbewahrt wird, nachdem sie von ihrem letzten Standort an der Wand unter dem großen Turm entfernt ist, wird für das Bild Konrads gehalten.

2. Der bei Mithoff erwähnte Grabstein des Otto Bar, mit der in Umrißlinien eingegrabenen Gestalt in spätgotischer Umrahmung, der in der ehemaligen Margarethenkapelle sich befand, ist bei der Umgestaltung der letzteren verschwunden. Die Umschrift derselben lautete: „Anno millesimo quadringentesimo septuagesimo septimo crastino beati urbani pape et martiris obiit venerabilis Dominus Otto Bar canonicus hui⁹ ecclesie cujus anima per Dei misericordiam requiescat in pace."

3. Das gleiche Schicksal hat der nach unten verjüngte Grabstein des Nicolaus Voß erfahren, der in der Wand des Kreuzganges, der Michaelskapelle gegenüber, eingemauert war und ebenfalls eine in Umrißlinien gezeichnete Gestalt mit einem Kelche zeigte nebst vier Wappen. Die Umschrift besagte: + Anno · domini · millesimo · quadringentesimo · quinquagesimo · pmo · ipo · die · bti · Johannis · apli · et · ewangeliste · obiit · dominus · Nicolaus · voss · cano [nicus · hui' · ecclesie] · cuius · anima · requiescat · in · pace · amen."

4. Im Chorumgange liegen einige Grabsteine aus späterer Zeit, meist stark abgetreten; auf dem einen neben der Kreuzkapelle, der von einem Ornamentstreifen umrahmt ist, erkennt man noch das Wappen mit der Unterschrift „von Beverfoerde, darunter ein Chronostichon: „obIIt aetatIs septVagInta septeM In CoeLIs VIVIt seD paVperes benefaCtore prIVatI sVnt·" (1790).

5. An der Nordseite der Michaelskapelle ein kleiner 1,40 × 0,65 m großer Grabstein der 1599 verstorbenen Tochter des „Philips, Heinrich Mensinges" mit einer Umschrift in hochdeutscher Mundart. Er zeigt das Hochbild des Kindes mit zum Gebet erhobenen Händen unter einer Bogennische stehend, deren Schlußstein mit einem Engelskopf verziert ist; in den Zwickeln 2 Wappen, unterhalb der Figur eine streng gehaltene Kartusche mit dem Spruch Marc. 10: „Lasset die Kindlein usw.".

6. Der Grabstein des Arnoldus de Kappel ex arce Warmenau oriundus † 1676 liegt im Kreuzgang zu Füßen der Kreuzigungsgruppe.

Hostiendose.

1. Spätgotische Hostiendose in zylindrischer Gestalt von 7 cm Durchmesser und 2 cm Höhe, aus vergoldetem Silber hergestellt, am Mantel mit durchbrochenem Vierpaßmaßwerk geschmückt. Scharf gezeichnetes Blattornament, das um einen dornigen Stab sich schlingt und beiderseits von gedrehten Stäbchen begleitet wird, bildet die Umrahmung des Deckels. Dann

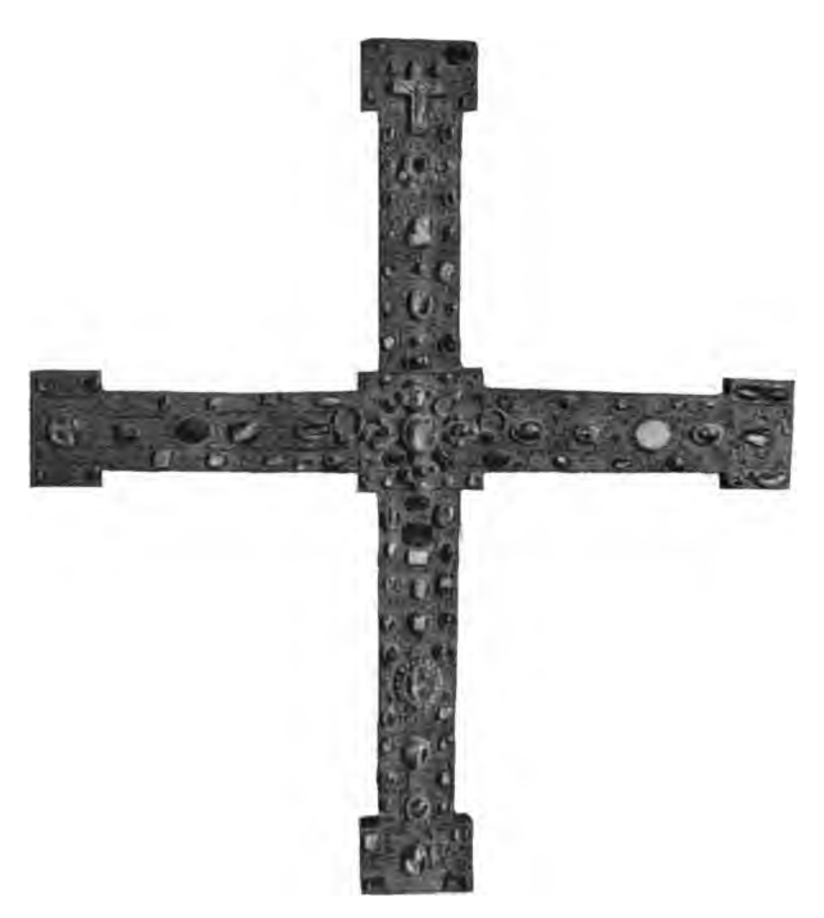


Fig. 68. Der Dom; Kapitelkreuz.

folgt ein Kranz von kreuzblättrigen Blüten und geschliffenen Steinen, der die mittlere Scheibe aus durchsichtigem Bergkristall umfaßt. Auf der Unterseite der Dose ist eine sitzende Madonna mit dem Kinde eingraviert, von einer Strahlenglorie umgeben.

2. Silbervergoldete Hostiendose in Zylinderform von 7,4 cm Durchmesser, zum Kelch unter 8 gehörend (Fig. 75); auf dem Deckel von schönem Regenceornament umrahmt ein rundes Medaillon aus bemaltem Porzellan, zwei eine Monstranz tragende Engel darstellend. Goldschmiedzeichen: PS

Kanzel. Die Kanzel mit Schalldeckel, in Rokokoformen, ist an der Südseite des Schiffes aus dem östlichen Hauptpfeiler vorgekragt. Sie besteht, vierseitig ausgebildet, aus Holz mit einem Überzug aus Marmorstuck von rötlicher Färbung; blaugrüne Voluten an den Ecken, mit weißen Engelsköpfen verziert. Auf den drei freien, gewellten Seitenflächen von Muschelwerk umrahmte, vergoldete Flachreliefs, die dreifache Berufung Petri darstellend: 1. der Herr fordert Petrus auf, seinen Beruf zu verlassen und ihm nachzufolgen; 2. er überreicht ihm die Schlüssel; 3. er spricht zu ihm: „Weide meine Schafe!" Der untere abschließende Knauf wird von drei in Wolken gehüllten Engelsköpfen gebildet. Eine Tür mit ornamentaler Bekrönung und von stilisierten Palmen, die den Schalldeckel zu tragen scheinen, beseitet, schließt die Kanzeltreppe, die durch den Pfeiler hindurch vom Seitenschiff aus emporführt.

Kapitelkreuz. Romanisches, mit vergoldetem Silberblech überzogenes Kapitelkreuz aus Holz, 68 cm hoch, 60 cm breit (Fig. 68). Die mit gekörneltem Goldfiligran bedeckte Vorderseite ist mit Perlen und Edelsteinen übersäet, unter letzteren sechs antike Gemmen mit Tieren und mythologischen Figuren und zwei große Kameen mit weiblichen Köpfen. Ein kleiner goldener Crucifixus auf der oberen Krücke in byzantinisierender Auffassung, trägt auf den oberen Kreuzarmen verteilt in Majuskeln die Inschrift: „jes · nazaren rex judeorx A Ω." Ein anderer noch kleinerer Crucifixus von gotischem Typus ist am Fußende nachträglich aufgeheftet. Beachtenswert sind auch die beiden Votivringe, welche durch goldene Kettchen am mittleren Quadrat des Kreuzes befestigt sind und deren einer die Buchstaben L und E trägt.

Auf der Rückseite sind über der Kreuzung und auf den Krücken runde Medaillons angebracht, die in Zellenschmelz ausgeführte, bildliche Darstellungen zeigen; in der Mitte das Lamm, auf den übrigen ein Bischof, ein kniender Engel mit Kelch, ein anderer mit Palmenzweig und Christus in kniender Stellung. Der übrige Belag ist in gotischer Zeit erneuert, wie das eingravierte Blattornament erkennen läßt.

Kapitelswappen. Gespalten, vorn ein halber Adler; hinten oben ein Stern, unten eine Lilie; über dem Schild das Brustbild des Apostels Petrus.

Kelche. Von den silbervergoldeten Kelchen gehören drei der gotischen Zeit an, die übrigen sind im Stil des Barock gehalten.

1. Ein 18 cm hoher Kelch aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts trägt auf dem runden Fuße unter einem aufgehefteten Crucifixus die Inschrift: „detlef melle" in gotischen Kleinbuchstaben. Der flachgedrückte Knauf des runden Schaftes ist von schmalen und gezahnten, strahlenförmig vom Schaft ausgehenden Blättern umhüllt, die Stirnseite der acht zylindrischen Zapfen mit einer Rosette geziert. Die Kuppa trichterförmig, leicht ausgebaucht; die Patene mit eingraviertem Weihekreuz hat in ihrer Vertiefung einen Vierpaß.

2. Gotischer Pontifikalkelch, wenig jünger als der vorherige, 23 cm hoch (Fig. 69, Taf. X). Das regelmäßige Sechseck des Fußes wird in der Aufsicht von einem schmalen Streifen umrahmt, der in schönen Großbuchstaben die Inschrift trägt:

„† hoc × vas × dat × christe × gerhart × tibi × keleman × iste × qvem × corpvs × sangvis × foveat × tvvs × vt × vetvs × angvis × non × possit × plenvm × sibi × nvnc × prebere × venenvm.“

Die übrige Fläche ist in Maßwerkformen aufgelöst. Über jeder Seite ist ein rundbogiges Feld angeordnet mit Darstellungen aus dem Leiden Christi in gegossener, fein ziselierter Arbeit: die Gefangennahme des Herrn; Christus vor Pilatus; Ecce homo die Kreuztragung; die Kreuzigung und Auferstehung. Die Zwickel an den Ecken des Fußes sind mit dreigeteiltem Eichblatt gefüllt. Die Dreipaßfüllungen der nach oben sich anschließenden Kreise wie die Figurennischen des Schaftes zeigen einen gemusterten blauemaillierten Grund. Den Kanten des sechseckigen Schaftes sind kleine Strebepfeiler vorgelegt. Dazwischen bildete der Künstler zu unterst in sechs von geschweiften Wimpergen bekrönten Nischen sitzende Prophetenfiguren, sodann unter und über dem Knauf in ähnlicher Anordnung, nur daß die Nischen schlanker, die Wimperge geradlinig gehalten sind, je sechs stehende Apostelfiguren. Der flache mit Maßwerk und Blättern geschmückte Knauf zeigt auf Wolken schwebende Engelfiguren zwischen den sechs zylindrischen Zapfen, die mit den Symbolen der vier Evangelisten und der Auferstehung (Pelikan und Phönix) geziert sind Die Form der einfachen Kuppa weicht wenig von der einer Halbkugel ab.

Die zugehörige Patene von 23 cm Durchmesser zeigt einen Sechspaß in der Mitte und ein von Blattwerk umrahmtes Weihekreuz mit einer segnenden Hand, die den einen Kreuzbalken überdeckt.

3. Ein spätgotischer Kelch, 31 cm hoch, übertrifft den vorigen noch im Reichtum des Ornaments (Fig. 70, Taf. X). Selbst die trichterförmige Kuppa ist von zierlichem Rankenwerk in getriebener Arbeit umhüllt, in der Mitte durch ein schmales Band geteilt, einen Stab, um den sich bewegte Distelblätter legen, in Abständen von Rosen unterbrochen. Im oberen Teil, wo eine halbkreisförmige Fläche zum Ansetzen des Mundes schlicht gelassen ist, mischen sich Tierfiguren unter die Blätter und Blüten in den zu Kreisen ineinander geflochtenen Zweigen, hier Vögel in verschiedenen Stellungen, dort symbolischen Charakters der Pelikan, das Lamm mit der Kreuzesfahne, das Einhorn und die vier Evangelistenzeichen.

Der Fuß, eine sechsblättrige Rose, deren abgestumpfte Blätter nach dem Kielbogen gezeichnet sind, ist am senkrechten Rande mit durchbrochenem Maßwerk versehen. Die nach dem Schaft sich hebende obere Fläche ist in sechs Felder geteilt, die in getriebener Arbeit auf dem mit Blumenranken gefüllten Hintergrunde figürliche Darstellungen tragen: Christus betet in Gethsemane; er wird an die Martersäule gebunden, von Kriegsknechten geschlagen; er trägt das Kreuz. Das folgende vierte Relief zeigt uns den Heiland mit Stricken am Kreuz befestigt, während die Henkersknechte im Begriff stehen, die Nägel einzutreiben. Nicht weniger bewegt ist die Kreuzigungsgruppe selbst. Im letzten Felde wird die Erscheinung des Erlösers in der Vorhölle geschildert; er thront auf einem Regenbogen, zu beiden Seiten knien Adam und Eva, die von darüber schwebenden Engeln mit einem Stabe berührt werden.

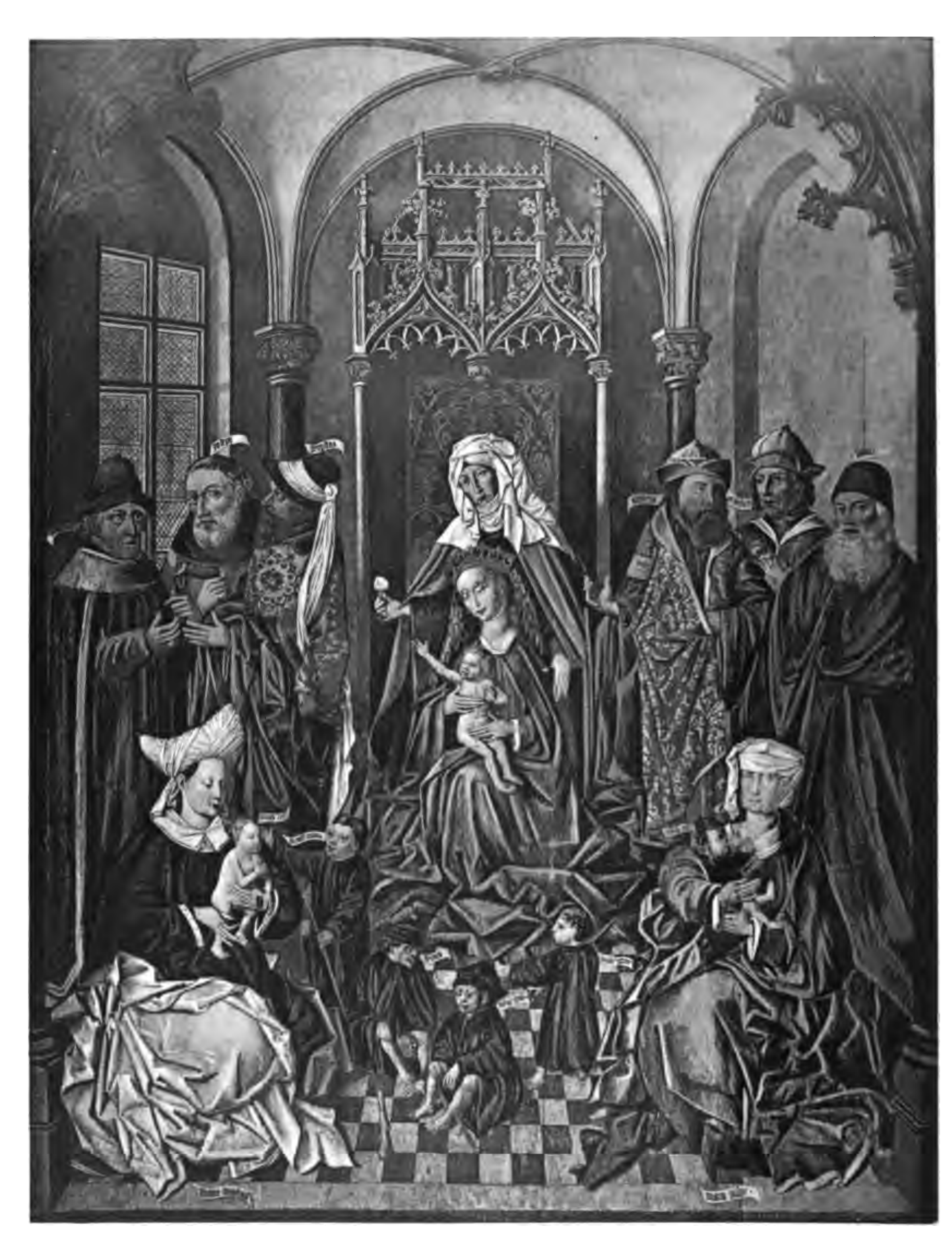


Fig. 62.
DER DOM; Tafelgemälde.

Im Gegensatz zu dem Flächenschmuck des oberen und unteren Teils ist der sechseckig angelegte Ständer und Knauf dazwischen mit mehr architektonischem Zierat umgeben. Der Knauf ladet mit einer Hohlkehle aus und umgibt den Ständer, wie ein Umgang um den hohen Chor einer Kirche sich herumzieht. Vor den von Maßwerkfenstern durchbrochenen Seitenflächen sind die Figuren des triumphierenden Erlösers, der Apostel



Fig. 71. Der Dom; Barockkelch.

Petrus, Paulus und Johannes und zweier Heiligen auf Konsolen untergebracht. Die nackten Körperteile sind hier wie bei den untern Gruppen unvergoldet gelassen.

Über das Alter des Kelches gibt eine Inschrift Aufschluß, die unter einer der getriebenen Platten des Fußes verborgen sein soll. Sie lautet: „Fecit michy Egelbertus Hofftege f · aurifaber de Cosvldyge año MCCCCLXVIII.“

Die zugehörige Patene mit eingraviertem Weihekreuz und einem Sechspaß in der mittleren Einsenkung ist 24 cm groß.

4. Barocker Kelch, 30 cm hoch, mit unechten in Silber gefaßten Steinen und Akanthuslaub reich verziert (Fig. 71). Unter dem nach einem

Sechspaß gezeichneten Fuß befindet sich die Inschrift: Otto Episcop^{9} columbecensis ex S. R. T. comitibus a Bronchio R. St. in Gronsfeldt ecclesiae Osnabrugensis coadministrator apostolicus templo R. R. P. P. societatis Jesu Osnabr. A° 1699. O. P. E. Die sechs Buckel desselben tragen abwechselnd aus Steinen zusammengesetzte Rosen und ovale Medaillons aus bemaltem



Fig. 72. Der Dom; Barockkelch.

Porzellan mit den Darstellungen der Verspottung, der Dornenkrönung und Kreuztragung Christi. In gleicher Anordnung sind das Abendmahl, die Kreuzabnahme und die Grablegung an dem unteren Teil der Kuppa angebracht. Der kleine Knauf des runden Schaftes ist mit drei geflügelten Engelsköpfen verziert. Goldschmiedzeichen: IZ

5. Barocker Kelch mit einem Fuß in Sechspaßform, auf den Buckeln desselben in ovalen gegossenen Reliefs die Verkündigung, Geburt und Kreuzigung Christi, die Himmelfahrt und Verherrlichung der Mutter Maria und endlich ein Wappen mit drei einem Herzen entwachsenden Rosen (Fig. 72). Der übrige Raum wird von breit gehaltenem Akanthus erfüllt, der auch am

unteren Teil des Schaftes sich hinaufzieht und am birnförmigen Knauf drei Marterwerkzeuge enthaltende Medaillons umrahmt. An dem übergeschobenen und durchbrochen gearbeiteten unteren Teil der Kuppa sind drei Putten mit Marterwerkzeugen in den Händen und von Weinlaub umspielt, in schwebender Stellung gebildet. Goldschmiedzeichen:

6. Ähnlicher Kelch, jedoch nur 22 cm hoch; von den drei Medaillons auf dem Fuße zeigt nur eins ein gegossenes Relief in Silber, die Kreuzigung



Fig. 73. Der Dom; Regençekelch.

wiedergebend; die andern sind mit Marterwerkzeugen geschmückt und wie das umrahmende Akanthusornament in getriebener Arbeit hergestellt. An der Kuppa schauen zwischen großen Blumen drei geflügelte Engelsköpfe hervor.

7. Ein einfacher Barockkelch, 21 cm hoch, mit birnförmigem Knauf, trägt auf dem Sechspaßfuß ein eingraviertes Kreuz und auf der Unterfläche die Inschrift: „Joann · Albertus Busch · Cathed: Ecc. Osnab Vicarius · 1708." mit beigefügtem Wappen. Die unten abgerundete zylindrische Kuppa ist am oberen Rande schwach auswärts geschweift. Im Meisterzeichen ist nur der zweite Buchstabe S kenntlich. Zwei ähnliche Kelche haben etwas reicher gegliederten Fuß, einer von diesen mit dem Meisterzeichen IR [?].

8. Kelch im Regencestil, 24,5 cm hoch (Fig. 73, vgl. Meßkännchen und Hostiendose). Der sechsblättrige gebuckelte Fuß, der ohne Trennung in den untern walzenförmigen Teil des Schaftes übergeht, ist mit schönem Ornament bedeckt, das sich frei über die leicht gepunzte Fläche verteilt und drei bemalte Porzellanschildchen mit den Darstellungen der Verspottung, des Ecce homo und der Kreuzigung umrahmt. Im plastischen Schmuck des birnförmigen Knaufs wechseln drei bis zur Hälfte entkleidete Männergestalten mit grotesken Tiermasken ab. An der Kuppa, mit gleichem Ornament wie der Fuß bedeckt, sind wiederum drei Porzellanmedaillons angebracht, das Abendmahl, die Ölbergszene und die Geißelung wiedergebend. Die zugehörige Patene, 16,5 cm im Durchmesser, ist schmucklos.

Krone Karls des Großen.

Sogenannte Krone Karls des Großen aus Silberblech, außen vergoldet. Der nach oben sich erweiternde Reifen ist mit acht nach Kreissegmenten ausgeschnittenen Zinken besetzt und mit eingraviertem Ornament und vier Steinen (einer fehlt) geschmückt. Diese wahrscheinlich ursprüngliche Form ist in spätgotischer Zeit bereichert. Die Zinken haben abwechselnd drei- und einteilige Blätter als Bekrönung erhalten; den großen Blättern entsprechend sind zwei sich kreuzende Bügel angebracht, die über der Mitte einen aus zwei Kristallkugeln bestehenden Knauf tragen.



Fig. 74 und 75. Der Dom; Meßkännchen, Hostiendose.

Kußtäfelchen.

Ein silbernes Kußtäfelchen zeigt auf ovalem, von einer Taube bekröntem Schild eine Kreuzgruppe mit Maria und Johannes, auf der Rückseite eingraviert das Kapitelswappen.

Lichthalter.

Zwei in Silber getriebene, als Lichthalter dargestellte Engel, über Wolken schwebend, auf hölzernem Fuß, stammen aus der Rokokozeit; Goldschmiedzeichen: [E] [S·I / I]

Meßkännchen.

Die zu dem Kelch unter 8. gehörenden silbervergoldeten Meßkännchen, 10,6 cm hoch, sind mit gleichem Ornament verziert und zeigen unter der Ausgußtülle einen geflügelten Engelskopf (Fig. 74). Der 26,5 × 35 cm große, ovale





Fig. 69 u. 70.

DER DOM; gotische Kelche.

Teller, ebenfalls mit sehr schönem Regenceornament bedeckt trägt auf dem Rande vier Medaillons aus bemaltem Porzellan, Christi Verkündigung, Geburt und Darstellung im Tempel und die Anbetung der heiligen drei Könige enthaltend (Fig. 76).

Weniger schön ein anderes Paar nur versilberter Kännchen mit Teller, ebenfalls dem XVIII. Jahrhundert angehörend.

Monilen.

Ein spätgotisches Monile zählt 180 Korallenkugeln. Das angehängte runde, silberne Medaillon ist durch eine Hornplatte geschlossen und zeigt auf der Rückseite eingraviert eine von Blattwerk umrahmte Darstellung der Veronika mit dem Schweißtuch.

Ein anderes Monile enthält 545 Korallen, die durch 8 Steine in bestimmte Gruppen geteilt sind.



Fig. 76. Der Dom; Teller für Meßkännchen.

Monstranz.

Die in Regenceformen gehaltene, silberne, teilvergoldete Monstranz in Sonnenform, 70 cm hoch, trägt auf dem ovalen achtblättrigen Fuß vier Medaillons mit den sitzenden Gestalten der Evangelisten in Relief. Die übrige Fläche, hin und wieder mit Edelsteinen besetzt, wird von Bandornament, mit Akanthus untermischt, bedeckt. Auf dem untern Teil des reich gegliederten runden Schaftes ein drei Ringe führendes Wappen mit Krone und Beischrift: „P · G · S 1719". Der herzförmige, für die Hostie bestimmte Behälter wird von silbernem, wie am Fuß gezeichnetem Ornament in durchbrochener Arbeit umrahmt. Weinreben und Kornähren ziehen sich hindurch, Edelsteine leuchten

wie Tautropfen auf den Blättern, und eine vergoldete Strahlenglorie schaut dahinter hervor. Über dem Ornament schweben Engelgestalten zu beiden Seiten der Kapsel, darunter die Madonna mit Krone und Szepter, darüber Gott Vater und der heilige Geist in Gestalt einer Taube unter zeltförmigem, mit dreiteiligen Zatteln besetztem Baldachin. Ein Kreuz krönt das Ganze. Goldschmiedzeichen: FB



Fig. 77. Der Dom; Monstranz.

Ölkannen.

Drei silberne Ölkannen in Form einer bauchigen Flasche, 15, 17 und 19 cm hoch, mit Deckel und Ausguß auf von Greifenklauen gehaltenen Kugelfüßen.

Paramente.

1. Zwei Leinwandreste, mit romanischen Ornamenten bestickt.
2. Bursa aus altem, gemustertem Stoff, im Innern mit Leder gefüttert.
3. Eine 32 cm hohe, 20 cm breite Stickerei aus gotischer Zeit, die heilige Veronika mit dem Schweißtuch, beseitet von zwei knienden Engeln, darstellend.

4. Drei Kreuzfahnen, 53 cm hoch, 73 cm breit, aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, mit Darstellungen der Auferstehung, der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des hl. Geistes in Reliefstickerei auf gemusterter, weißer Seide; letztere ist erneuert.

5. Ein 55 × 77 cm großer Rest vom sogenannten Hungertuche aus gotischer Zeit zeigt rechteckige und rautenförmige Leinwandstücke, die mit



Fig. 78. Der Dom; Rand eines Pluviales.

Menschen und Tierfiguren oder mit Sternen bestickt und durch Knüpfarbeit verbunden sind.

6. Ein dem XVI. Jahrhundert angehörendes Pluviale aus dunkelrotem Samt mit sehr schöner, in Seide ausgeführter Reliefstickerei, Totentanzszenen darstellend. Das Rückenschild, 41 × 44 cm groß und unten abgerundet, zeigt drei Ritter hoch zu Roß, die sorglos auf die Falkenbeize ausziehen, aber vom Tode ereilt werden. Auf den drei übereinander ange-

ordneten Feldern der beiden vorderen, 24 cm breiten Streifen erscheinen je ein Bischof, Kardinal und Papst und dementsprechend je ein Graf, Herzog und Kaiser, von dem hinter ihm stehenden Totengerippe erfaßt, umgeben von züngelnden Flämmchen des erlöschenden Lebenslichts. Den Raum über den Gruppen füllen mit Goldfäden gestickte Arabesken (Fig. 78).

7. Drei Gobelins aus der Renaissancezeit mit figürlichen Darstellungen, umrahmt von einer breiten mit Blumen verzierten Kante, und zwar: 1. Moses am brennenden Dornbusch, 3,40 m hoch und 2,70 m breit; 2. Moses schlägt Wasser aus dem Felsen, 3,16 m hoch und 4,70 m breit; 3. Moses errichtet die eherne Schlange in der Wüste, 2,65 m hoch und 3,70 m breit.

8. Altarvelum von violetter Farbe, 0,95×2,60 m groß, mit barocken Arabesken in Gold- und Silberfäden bestickt.

Pokal.

Barocker, silberner Pokal in Kelchform. Die geschweifte Kuppe trägt unter dem schmalen, glatten Streifen des Bords drei geflügelte, durch Fruchtgehänge verbundene Engelsköpfchen in getriebener Arbeit; darunter eingraviert die Bildnisse der Heiligen Crispinus und Crispinianus. Der runde Fuß ist ebenfalls mit Ornament bedeckt; drei Muscheln zieren den kleinen Knauf des Schaftes.

Reliquiare.

Romanisches Opferreliquiar aus dem XI. Jahrhundert in Form eines rechteckigen Tragaltärchens von 11 cm Höhe, 22 cm Länge und 15 cm Breite, im Kern aus Eichenholz, das mit geschnitzten Elfenbeinplatten und Silberblech umkleidet ist. Die Schräge des Sockels und der Abdeckplatte zeigt schönes, in Silberblech gestanztes Ornament. Dieselbe Verzierung trägt der vergoldete Streifen, welcher die vier um ein rechteckiges Mittelfeld gruppierten Elfenbeinreliefs der Deckplatte umrahmt (Fig. 79, Taf. XI). Zu unterst ist die Opferung Isaaks dargestellt. In den schmalen Feldern zu beiden Seiten der Mitte heben männliche Gestalten ihre Gaben (Lamm und Ährenbündel), die sie Gott darbringen wollen, mit verhüllten Händen zum Himmel empor; über ihnen erscheint aus stilisierten Wolken die segnende Hand Gottes (Fingerhaltung nach griechischem Ritus). Das obere, dem untern entsprechende Rechteck zeigt das Lamm, auf einer Schriftrolle stehend, von runder Mandorla umgeben, die von schwebenden Engeln getragen wird. Die Mitte, von einem glatten Goldblechstreifen umrahmt, umschließt ein gut erhaltenes Miniaturbild, von einer durchsichtigen Hornplatte überdeckt. In rautenförmigem Felde thront Christus auf dem Regenbogen, umgeben von den Evangelistensymbolen.

Die Elfenbeinreliefs an den Seitenflächen des Reliquiars schildern Szenen aus dem Leben Christi teils ohne ausgesprochene Trennung aneinander gereiht, nur an den Ecken durch kräftige Wulste unterbrochen, welche mit vergoldetem Silberblech bekleidet und mit Spirallinien verziert sind. Die eine Langseite beginnt mit der Verkündigung. Dem Engel und der Maria ist noch eine weibliche Figur ohne Nimbus, vielleicht die hl. Anna, zugesellt, die mit der Linken einen Vorhang zurückschlägt und mit Staunen den Worten des Engels lauscht, während Maria wie abwehrend die Hände erhebt. Die folgende Gruppe der Geburt Christi im Rahmen einer mit Toren und

Türmen versehenen Stadtmauer weicht von der gewöhnlichen Darstellungsweise ab. Auf dem Ruhbett, zu dessen Fußende mit nachdenklich gestütztem Haupte Joseph Platz genommen, liegt die Mutter Maria hingestreckt; den Oberkörper etwas erhoben, von einer Frau gestützt, breitet sie die Arme verlangend nach dem Jesuskinde aus, das in Windeln gewickelt im Hintergrunde dargestellt ist, in einer Krippe liegend, darüber ein Rinds- und Eselskopf. Die Seite schließt mit der Anbetung der drei Könige, die abweichend von den übrigen Figuren in kurzen Obergewändern und engen Beinkleidern erscheinen.

Die Kreuzigung auf der angrenzenden Breitseite zeigt Christus mit etwas nach rechts geneigtem Haupte mit fast wagerecht ausgebreiteten Armen an das Kreuz geheftet. Die nebeneinander gestellten Füße ruhen auf dem suppedaneum, bis zum Knie fällt der parallel gefaltete Lendenschurz herab. Zu beiden Seiten des oberen Kreuzarmes, der mit einer Inschrifttafel endigt, sind Sonne uud Mond, zwei Köpfe mit seltsamer Kopfbedeckung, angebracht. Ein Kriegsknecht erhebt die Lanze, um die Seite des Herrn zu öffnen, ein anderer reicht ihm den mit Essig getränkten Schwamm. Maria und Johannes, letzterer mit Bart, sind zu beiden Seiten in größerem Maßstab angeordnet.

Die andere Langseite füllen zwei Gruppen: die drei Marien am Grabe und der Auferstandene, wie er den Jüngern hinter verschlossenen Türen erscheint.

Auf der zweiten Breitseite Christus vor sternbesätem Hintergrunde in einer Mandorla, die von vier über Wolken schwebenden Engeln getragen wird.

2. Gleiche Form hat ein anderes, stark beschädigtes, romanisches Reliquiar aus dem XII. Jahrhundert, 16×14 cm groß bei 12 cm Höhe, aus Eichenholz mit Silberblech beschlagen, doch ohne Elfenbeinschnitzwerk. Wie dort sind auch hier die Schrägen der Sockel- und Deckplatte mit romanischem Ranken- und Blattornament verziert. Die von Säulchen getragenen, rundbogigen Blendarkaden der Seitenflächen umschließen sitzende Apostelfiguren in schwachem Relief getrieben und mit Wachs hintergossen, je vier an den Langseiten, zwei an jeder Breitseite. Ihre Namen sind in mit Unzialen untermischter Kapitalschrift an der Platte des oberen Gesimses angegeben:

„† petrvs · paulvs · johannes · jacobvs
· · · ilippvs · jacob
us · andreas · tomas · bartolomevs · jud
· · · symon · mat · · ·"

Es ist aber zweifelhaft, ob die Figuren, von denen drei vollkommen zerstört sind, in der ursprünglichen Anordnung verblieben sind. Denn die mit Petrus bezeichnete Gestalt hält eine Schriftrolle in der Hand, während Paulus mit einem Schlüssel in der Linken dargestellt ist; die andern Apostel, von denen einer ohne Bart, haben ein offenes oder geschlossenes Buch in der einen Hand, die andere segnend erhoben.

An der Platte des Sockels ist ebenfalls eine Inschrift angebracht in gleichen Lettern wie oben:

„† · · · uestim · · ar · ie · petri · apli · crist · · · an · · ·
i · · · hannis · pavli · sebasti · · · mavrici · · · ari emag · · am · · ·"

und als Fortsetzung dieses Reliquienverzeichnisses auf der Unterseite des Reliquiars:

„† ipoliti · et · s · · · et hermetis m̄ri · s. ber · · · ardi · confess̄ · felicitatis · mr ·“

Auf dem Deckel, der mit schlichtem Silberblech beschlagen und von einem 2,5 cm breiten Ornamentstreifen umrahmt ist, befindet sich ein 4,5 cm großes, kreisförmiges Elfenbeinrelief, einen weiblichen Kopf mit Stirnbinde darstellend, dem Anschein nach das Bruchstück eines älteren Bildes. Die ebenfalls kreisförmige Silberfassung desselben ist mit Palmettenornament zwischen zwei Perlschnüren verziert.

Die Apostelfiguren sowie die ornamentierten Teile sind vergoldet, die vertieften Buchstaben an einigen Stellen noch mit einer schwarzen Masse gefüllt.



Fig. 81. Der Dom; Apostelfiguren eines Reliquiars.

3. Ein romanisches Reliquiar in Buchform aus Eichenholz, 27 cm lang, 21 cm breit, 8 cm dick, im Innern mit violetter, gemusterter Seide ausgeschlagen, im Äußern einst mit Silberblech bekleidet, trägt auf dem Deckel ein Elfenbeinschnitzwerk in flachem Relief die Madonna mit dem Kinde darstellend, ein Kniestück 15 cm hoch, 11 cm breit (Fig. 80, Taf. XI). Die eingedrückten Nasen, die länglich geschlitzten Augen und vorgeschobenen Lippen der Gesichter, die schematische Parallelfältelung der Gewänder geben dem Bildwerk ein stark byzantinisches Gepräge. Die schmale, umrahmende Leiste zeigt seitlich eine einfache romanische Blattranke, oben und unten mit dem Grabstichel eingeritzt eine Inschrift in römischen Großbuchstaben: „† SCA MARIA“ beziehungsweise „MATER DMI“.

4. Ein anderes Reliquiar in Form eines Diptychons, in gotischer Zeit aus Eichenholz gearbeitet, in aufgeklapptem Zustande 28 cm hoch, 50 cm breit, zeigt zu unterst fünf Reihen quadratischer Fächer, die mit durchsichtigen, durch vergoldete Silberblechstreifen gefaßten Hornplatten bedeckt sind und Reliquien enthalten. Darüber sind auf jeder Tafel drei gedrückte, mit nasenbesetztem Rundbogen geschlossene Nischen angeordnet, die in vergoldetem Silberblech getriebene, sitzende Apostel- und Prophetengestalten

umschließen (Fig. 81). Diese tragen sämtlich Bücher in den Händen; die Propheten sind durch Kopfbedeckung und Schultermantel gekennzeichnet, die Apostel barhaupt dargestellt, unter ihnen Petrus mit lang gestiltem Schlüssel. Die Bleche füllen die Nischen nicht aus; oberhalb unregelmäßig beschnitten, sind sie zu beiden Seiten durch schmale Füllstreifen mit schönem Ornament (Arabesken mit Drachengestalten) erbreitert. Man vermutet deshalb, daß sie ursprünglich einen anderen Gegenstand geziert haben, der nach dem Charakter der Figuren der romanischen Zeit angehörte. Die Außenseite der Tafeln ist ohne Schmuck.

5. Ein kleines Reliquiar in Urnenform mit Silberbeschlag, 3,5 cm groß, aus Horn hergestellt und rot gebeizt.

Reliquienmonstranz.

Der dreiteilige, auf Löwenklauen ruhende Fuß aus vergoldeter Bronze und von durchbrochener schöner Arbeit, mit Drachengestalten verziert, trägt über einer Kristallkugel auf kurzem, sechseckigem Schafte eine rechteckige, 9 × 12 cm große Platte, umrahmt von einem mit Edelsteinen besetzten Streifen frei aufliegenden, vortrefflichen Goldfiligrans (Fig. 82). Auf der Platte bemerkt man ein silbervergoldetes Täubchen mit einem Kreuz im Schnabel, unter einer flachen Kristallschale geborgen. Letztere trägt wiederum einen Achatbecher mit silbernem Fuß, der mit dem oberen Rande durch vier Büge verbunden ist. Der Deckel dieses Gefäßes bildet gleichzeitig den Fuß für den aufrecht gestellten, die Reliquien enthaltenden, hohlen Kristallzylinder, der nach oben durch einen Deckel mit Kristallknopf und Kreuz abgeschlossen wird.



Fig. 82. Der Dom; Reliquienmonstranz.

Reliquienschreine.

1. Die romanischen Reliquienschreine des Crispinus und Crispinianus aus Eichenholz, mit zum Teil vergoldetem Silberblech beschlagen, 49 cm lang, 20,5 cm breit, unterscheiden sich nur durch den figürlichen Schmuck (Fig. 83 und 84, Taf. XII). Die Schmiege der unteren Bodenplatte ist mit gestanztem Ranken- und Blattwerk bedeckt. Die Schrägen des Rahmenwerks zeigen ziseliertes Linienornament. Das in Maßwerkformen aufgelöste Firstgitter ist später hinzugefügt, auch die Kronen auf den Köpfen der Heiligenfiguren sind nicht ursprünglich. Die eine Lang- und eine Giebelseite der Schreine sind ausgezeichnet durch große Halbedelsteine, die auf den Teilstreifen angebracht sind, und durch kräftigeres Relief der Figuren. An den übrigen Seiten sind außerdem nur die Figuren vergoldet. Daher ist anzunehmen, daß

die beiden Schreine nebeneinander auf der Rückwand eines Altars gestanden haben.

Der Schrein des Crispinus zeigt auf der Vorderseite in der Mitte die auf einem Throne sitzende heilige Jungfrau mit dem Kinde, zur Linken eine Jungfrau mit Buch, zur Rechten einen Heiligen mit Palmenzweig und Buch. Auf der Rückseite wie auf den Dachflächen sind Apostelfiguren angebracht. An der einen Breitseite erblicken wir den thronenden Christus in der Mandorla, zu den Seiten A, Ω; im Giebelfeld darüber ein halbkugelig geschliffener Rauchtopas von 4 cm Durchmesser. Die andere Breitseite zieren in flacherem Relief ein Bischof in vollem Ornat, doch ohne Stab mit einem Buch in der Hand und daneben ein Diakon mit Palme und Buch. Im Giebelfelde bedeckt ein ovaler Kristall ein Miniaturgemälde der Kreuzigungsgruppe.

Unter den Edelsteinen sind antike Gemmen und vier Bandachate. Die Inschrift auf dem untern Streifen des Daches lautet in romanischen und gotischen Majuskeln: „lavreet · hoc · ob · opvs · hermannvm · gratia · christi · vt · fieret · svmptvs · capse · qvi · contvlit · isti.“

Der Schrein des Crispinianus trägt auf der Vorderseite des Kastens ebenfalls das Reliefbild der Maria mit dem Kinde, in der Mitte Christus mit zum Segen erhobener Rechten, beide in sitzender Stellung (Fig. 83, Taf. XII). Das dritte Feld sowie die Nischen der Dachfläche und der Rückseite umschließen stehende Apostelfiguren, die mit Ausnahme des durch den Schlüssel gekennzeichneten Petrus ein Buch in der Hand halten. Die eine Breitseite mit einem antiken, blauen Glasfuß, einen Satyrkopf darstellend, (4 cm hoch, 3 cm breit) im Giebelfeld ist mit den Figuren zweier Heiligen geschmückt, von denen der eine ein Buch, der andere eine Pergamentrolle in der Hand hält. Die andere Breitseite zeigt in flacherem Relief den Gekreuzigten mit Maria und Johannes (Fig. 84, Taf. XII). Das Kreuz fehlt wie auch die Andeutung der Wundmale; die Füße, nebeneinander gestellt, ruhen auf einer Konsole. Das Giebelfeld trägt einen großen Wolkenachat. Die teils verdorbene, bei der Wiederherstellung des Schreines weiter entstellte Inschrift der Querleisten dieser Seite lautet in Großbuchstaben

oben: „ri · cvm · debent · es te Henrico“

unten: „peracta · res · vir · s · vult · amici . .“,

während man auf der unteren Dachleiste der Vorderseite liest:

„· · · m · capsa · tenet · hec · et · crispinianvm · qvorvm · scire · manvm · mereantvr · crimine ·“ und am Dachrande selbst „· · · crisp · · ·“

Unter den Edelsteinen befindet sich eine antike Gemme (Intaglio).

2. Der frühgotische aus Eichenholz gezimmerte Reginenschrein, mit teilweise vergoldetem Silberblech beschlagen, stellt eine Kirche dar mit einfach gegliederten Strebepfeilern an den Ecken und ist im Kasten 0,50 × 1,25 m groß bei einer Höhe von 0,90 m bis zum First (Fig. 87). Den beiden Langseiten sind offene Bogenstellungen vorgelegt, deren mit Schuppen ornamentierte Pultdächer sich gegen die Hochwand lehnen. Die Flügeltürchen der schlanken, vorderen Breitseite verbergen ein vierteiliges, reich gegliedertes Maßwerkfenster. Ihre über den nasenbesetzten Rundbögen mit Maßwerk





Fig. 79 u. 80.

DER DOM; Deckel eines Opferreliquiars, Elfenbeinrelief.

gegliederten Wimperge ragen bis in den reich mit Steinen gezierten Giebel hinein; die Kantenblumen aus späterer Zeit, ebenso die drei Kreuzblumen auf dem First mit dem durchbrochenen Maßwerk zwischen ihnen. Die andere Breitseite zeigt im Giebelfelde rund geschliffene Steine von besonderer Größe; die Fläche darunter füllte eine Kreuzgruppe, wie vor der Wiederherstellung des Schreines noch zu erkennen gewesen sein soll. Die Dachflächen,

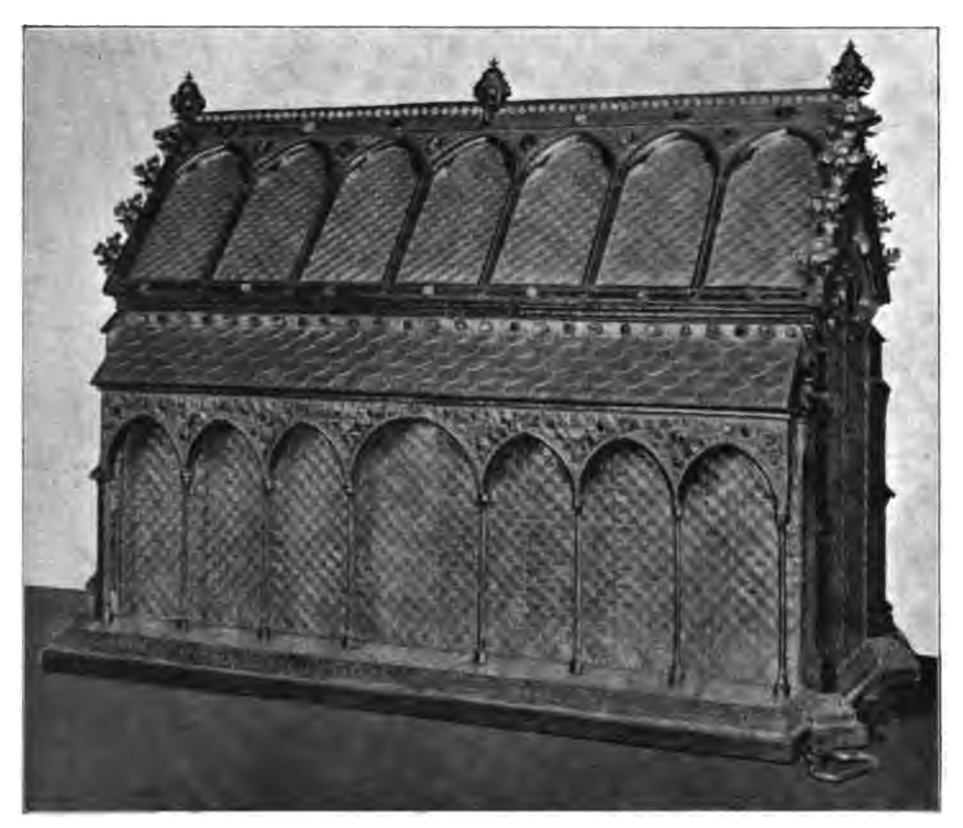


Fig. 87. Der Dom; Reginenschrein.

durch sieben Bogenblenden gegliedert, entbehren jetzt ebenfalls des figürlichen Schmuckes wie auch die Reihe der Statuen unter den seitlichen Bogenstellungen entfernt und verkauft wurde, um die schwedische Brandschatzung damit zu bezahlen. Besondere Beachtung verdienen drei auf der einen Dachfläche angebrachte, mittelalterliche Gemmen mit flach eingeschnittenen, menschlichen Figuren von roher Zeichnung. Die schönen Ornamente auf der Schräge des Sockels zeigen noch romanische Anklänge.

Der eichene Schutzkasten des Schreines ist in Fig. 88 wiedergegeben. Der reiche Eisenbeschlag ahmt an den senkrechten Flächen von Wimpergen bekrönte Bogenstellungen nach, während auf den Dachflächen durch gekreuzte

Bandeisen die Deckung angedeutet wird, nach oben abgeschlossen durch einen mit Blättern und Blumen geschmückten Streifen. Die Dachlinie an den Giebelseiten begleitet ein vergoldetes Messingband mit der Inschrift in gotischen Großbuchstaben: " x p m · regina · ne · nos · ventvra · mors · deprimat · exora · cvm mortis · venerit · hora · ", andererseits: „.... e sentina · mvndi · dvc · sancta · regina · "

3. Der gotische Reliquienschrein des Bischofs Permerius (zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts) aus Eichenholz mit teils vergoldetem Silberblech

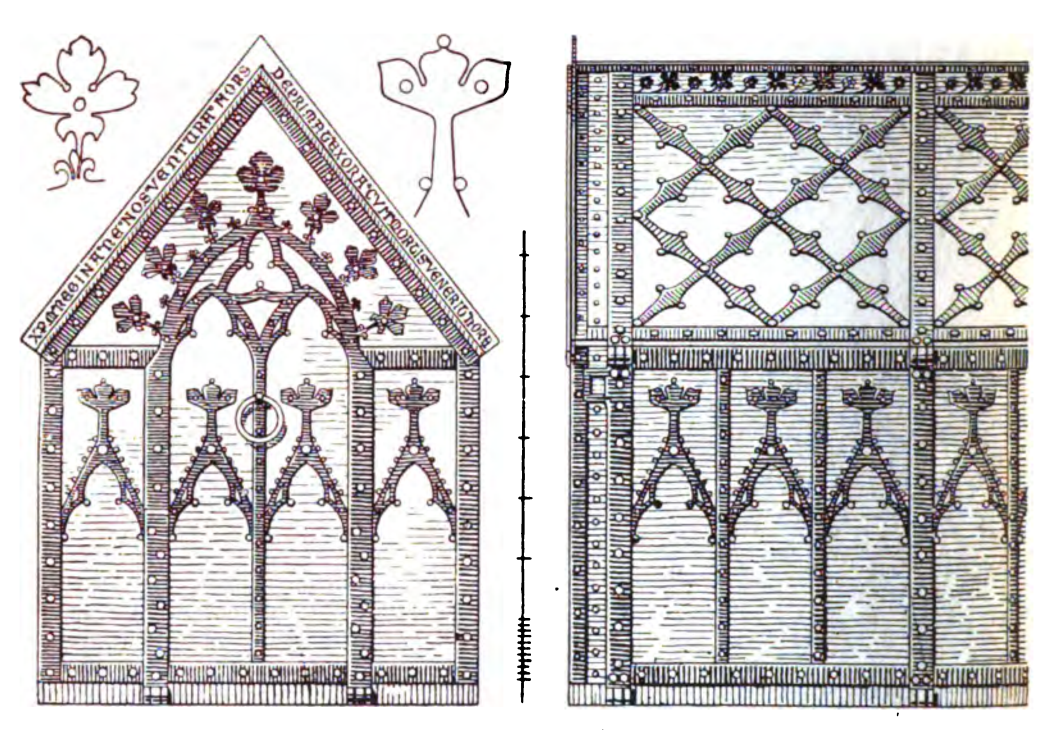


Fig. 88. Der Dom; Schutzkasten des Reginenschreines.

beschlagen, mit Halbedelsteinen verziert, hat die Form einer einschiffigen Kirche, 62 × 30 cm groß und bis zum First gemessen 42 cm hoch. Der Sockel wird durch das stark vortretende abgeschrägte Brett des Bodens gebildet und ist an der senkrechten Kante mit einem Rundbogenfries geschmückt, der auch als Umrahmung der Dachflächen wiederkehrt. Die Seitenflächen sind durch Strebepfeiler gegliedert, dazwischen fünf spitzbogige Maßwerkfenster. Die eine Giebelseite in gleicher Weise durchbrochen, die andere mit gemustertem Silberblech bekleidet und mit großen Steinen geschmückt. Die Dachfläche weist rundbogige Nischen auf, deren dreiteilige Maßwerkblenden wie die unteren durchbrochenen Fensterfüllungen vergoldet sind. Auch hier ist der Firstkamm erneuert. Der figürliche Schmuck beschränkt sich auf die Langseiten, wo vor jedem Mittelfenster eine Bischofsfigur, in den vier Eckfeldern gekrönte Frauen-

gestalten, unter letzteren die hl. Barbara, untergebracht sind, ist aber von besonderem Kunstwert.

4. Wenig später entstanden ist der Cordulaschrein, ein genaues Abbild des vorigen, nur daß das Fenster der Vorderseite reicher gebildet ist (Fig. 85 und 86, Taf. XII). In der Füllung der oberen Rose hat sich das Fischblasenmotiv in die sonst strenger gehaltenen Maßwerkformen eingeschlichen, was Lübke veranlaßte, den Schein in das XV. Jahrhundert zu verweisen, zumal die Statuetten hier nicht mit derselben Feinheit durchgebildet erscheinen.



Fig. 89. Der Dom; Schale.

An der Langseite, wo wir auf der Sockelschräge in gotischen Kleinbuchstaben lesen:

„cardvla · corda · ivva · qve · mvltis · clavderis · intra.“

sieht man einen Heiligen mit Buch, eine gekrönte Frauengestalt mit Palmenzweig (bei beiden fehlt das Attribut, das sie auf der linken Hand getragen haben), dann wieder einen Heiligen mit Buch und Stab und einem Schwert im Rücken; auf der andern Seite erscheint ein Papst mit der Tiara, eine gekrönte Frauengestalt mit Palmzweig und ein Heiliger (Antonius) mit Stab und T-förmigem Kreuz auf dem Mantel. Am Sockel darunter nennt sich der Verfertiger des Schreines:

„bochroit · nicolai · custos · domus · hoc · strvit · anno ·“

Nicolaus Brockroden war 1441 Thesaurar und Domkustos.

Schachfiguren Karls des Großen.

Fünfzehn Schachfiguren aus Bergkristall, nach Dr. van der Linde dem XIV. Jahrhundert angehörend, in plumper Form, mit eingeschliffenen Verzierungen, werden durch Überlieferung Karl dem Großen zugeschrieben.

Schalen.

1. Eine frühgotische, kupferne Schale von 23 cm Durchmesser, mit stark beschädigtem Zellenemail verziert. Der flache Rand zeigt einen Zackenkranz, die Innenfläche figürliche Darstellungen, umrahmt von frühgotischen Blattranken auf blauemailliertem Grunde (Fig. 89). In dem kreisförmigen Felde der Mitte kniet ein Ritter mit zum Gebet erhobenen Händen vor einer weiblichen

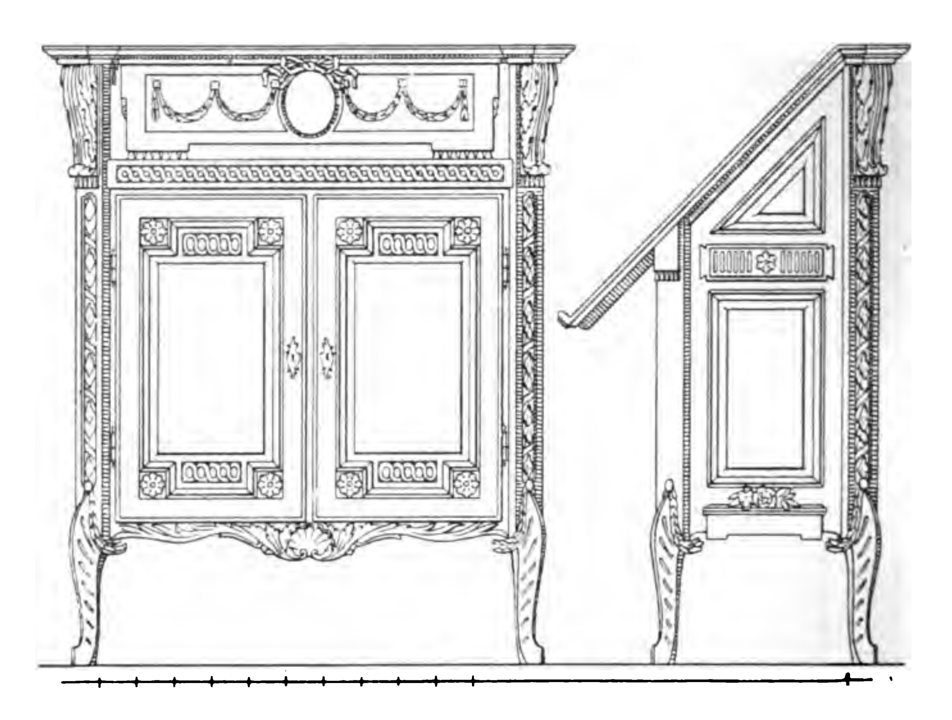


Fig. 90. Der Dom; Singepult.

Gestalt. Auf der anschließenden leicht aufwärts gebogenen Wandung in zweien der halbkreisförmigen Felder eine sitzende und eine davor kniende Gestalt; in den beiden andern ist eine Jagdszene zur Darstellung gebracht. Die Unterseite der Schale ist mit eingraviertem Linienornament geschmückt.

2. Zwei silberne flache Schüsseln von 48 cm Durchmesser, auf dem Boden eingraviert das Kapitelswappen.

3. Kristallschale in Form eines länglichen Vierpasses auf ähnlich gestaltetem Fuß mit kurzem walzenförmigem Schaft, im Ganzen 8 cm hoch. Der Rand des Fußes und der runde Knauf zeigen Emailschmuck, weiße Blüten und grüne Blätter auf schwarzem Grund. Ende des XVI. Jahrhunderts.









Fig. 83—86.

DER DOM; Reliquienschrein des Crispinianus, Cordulaschrein.

Schränke.

Zwei frühbarocke Paramentenschränke in der Sakristei, mit geschnitztem Flachornament verziert, zweitürig, durch drei korinthische Pilaster mit Sockel und reichem Gesims gegliedert; einer von diesen hat Füllungen mit einfachen Intarsien und die Inschrift: „ANNO CIↃ IↃCXVIII CAPITVLVM OSNABVRGENSIS.“

Singepulte.

Vier Singepulte im Empirestil stehen im oberen Kreuzgang unbenutzt (Fig. 90).

Sockel.

Der in Fig. 91 abgebildete Sandsteinsockel zeigt frühgotische Formen, auf der oberen Schräge romanisches Ornament und wird eine freistehende Säule getragen haben.

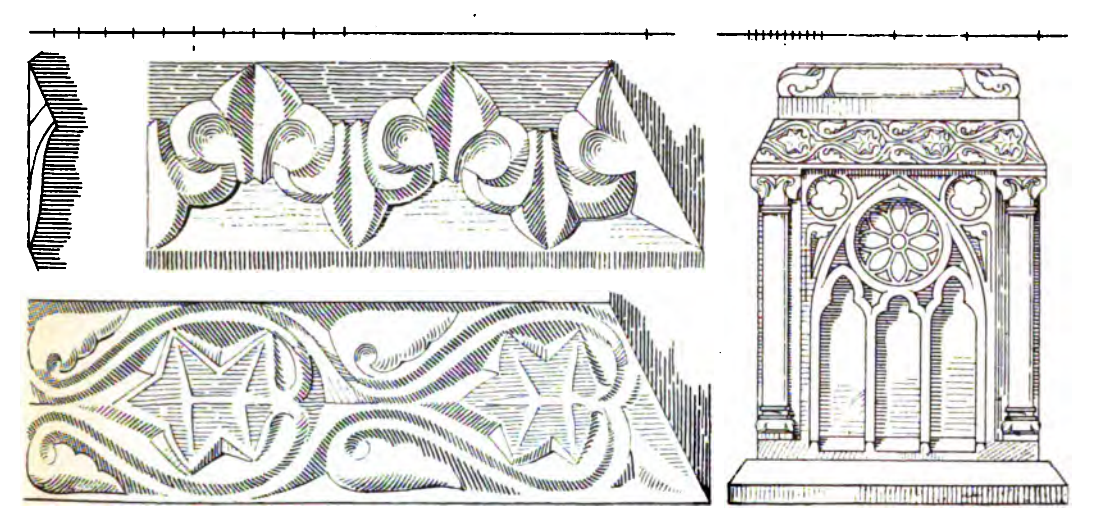


Fig. 91. Der Dom; Sandsteinsockel einer Säule.

Standleuchter.

Zwei barocke, zinnerne Standleuchter in Kandelaberform mit einem durch drei Voluten gebildetem Sockel, 1,41 m hoch, sind zu beiden Seiten des Aufgangs zum hohen Chor aufgestellt.

Steinmetzzeichen.

Von den in Fig. 92 dargestellten Steinmetzzeichen finden sich die oberen in der Sakristei, die unteren am großen Turm.

Fig. 92. Der Dom; Steinmetzzeichen.

Tabernakel.

Das spätgotische Tabernakel aus Sandstein an der Südwand der Kreuzkapelle, 1,24 m breit, erhebt sich auf einem Sockel, der durch vier von Strebepfeilern beseitete Nischen gegliedert ist. Aus der abschließenden Schräge wächst die umrahmende Architektur des eigentlichen Schreines heraus. Die 75 cm hohe, 50 cm breite Öffnung ist durch ein vergoldetes Messinggitter geschlossen, das in der Mitte das Lamm Gottes, in den Ecken die Symbole der Evangelisten, umrahmt von gut verteilten Maßwerkformen, zeigt. Sie liegt in einer spitzbogigen Nische mit Maßwerkblenden im Bogenfeld, beiderseits von zwei Fialen begrenzt, zwischen denen die Kehle

ursprünglich mit Figuren unter Baldachinen ausgestattet war. Die bekrönende geschweifte Wimperge reicht in den oberen Aufbau hinein, der in schönen Verhältnissen sich verjüngend mit Nischen und Fialenwerk bis zum Gewölbe emporsteigt. Unter dem grauen Anstrich verbirgt sich die einstige, reiche Bemalung.

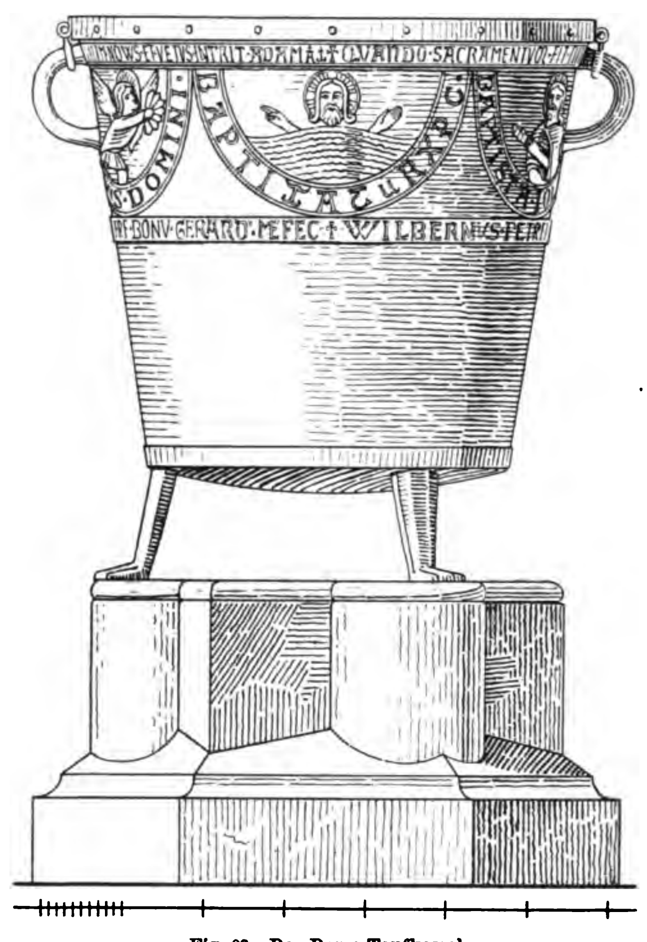


Fig. 93. Der Dom; Taufkessel.

Taufkessel.

Der bronzene Taufkessel (Fig. 93) dem XII. Jahrhundert angehörend, ruht mit drei Löwenfüßen auf einem sechsseitig ausgebildeten Sandsteinsockel. Die Schräge des oberen Bords trägt in römischen und romanischen Großbuchstaben die Inschrift: † qvando · sacramentvm · fit · aqve · simplex · elementvm · † · verbo · virtvtis · opatvr · dona · salvtis · † · nam · redit · ad · vitam · novvs · et vetvs · interit · adam A Ω". Dann folgt ein Streifen mit fünf flach vortretenden Reliefs in halbkreisförmigen, von Schriftbändern umrahmten Feldern, nach unten durch ein horizontales Band abgeschlossen, dessen Inschrift uns den Namen des Künstlers verrät: „† wilbernvs · petre · confert

istvd · tibi · donvm · † vt · p te · svmmvm · possit · habere · bonv · gerard · me fec."
Von den erwähnten Reliefs beziehen sich drei auf die Taufe Christi. Davon zeigt das mittlere den Herrn, wie er nur mit Kopf und Händen aus dem durch Wellenlinien dargestellten Wasser emporragt, die Rechte zum Schwur (nach griechischem Ritus) erhoben. Die Umschrift lautet: „baptizatvr xpc ·"

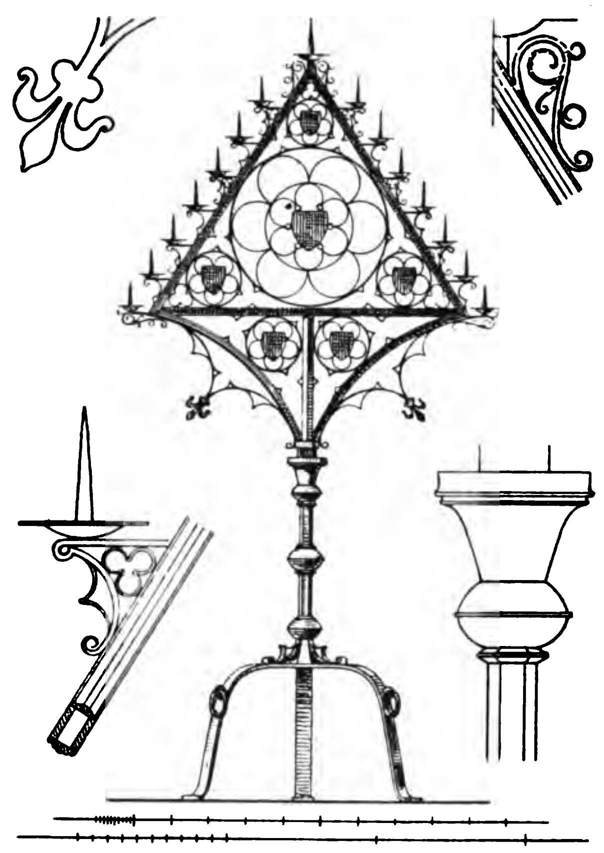


Fig. 94. Der Dom; Teneberleuchter.

und die des Bildfeldes zur Rechten mit Johannes dem Täufer in Halbfigur, dem Herrn zugewandt, die Hände zum Gebet erhoben: „baptista · johannes". In dem Relief zur Linken erscheint ein Engel, der mit dem Tuche zum Abtrocknen in hastigem Fluge herbeieilt und mit „angelvs · domini ·" bezeichnet ist. In den beiden übrigen Feldern die Apostel Petrus und Paulus mit entsprechender Umschrift, jener mit dem Schlüssel, dieser mit einem Buch und abweichender Weise kahlköpfig dargestellt.

Teneberleuchter.

Der spätgotische Teneberleuchter, zum größten Teil aus Bandeisen geschmiedet, ist in Fig. 94 wiedergegeben.

Türen aus Schmiedeeisen.

Von den durchweg aus Bandeisen konstruierten Toren, die bis Ende des XIX. Jahrhunderts die beiden Aufgänge zum Chor abschlossen, ist ein Flügel in Fig. 95 dargestellt.

Eine schön geschmiedete Tür (Fig. 96) wird im Raum Nr. 16 des oberen Kreuzgangs aufbewahrt.

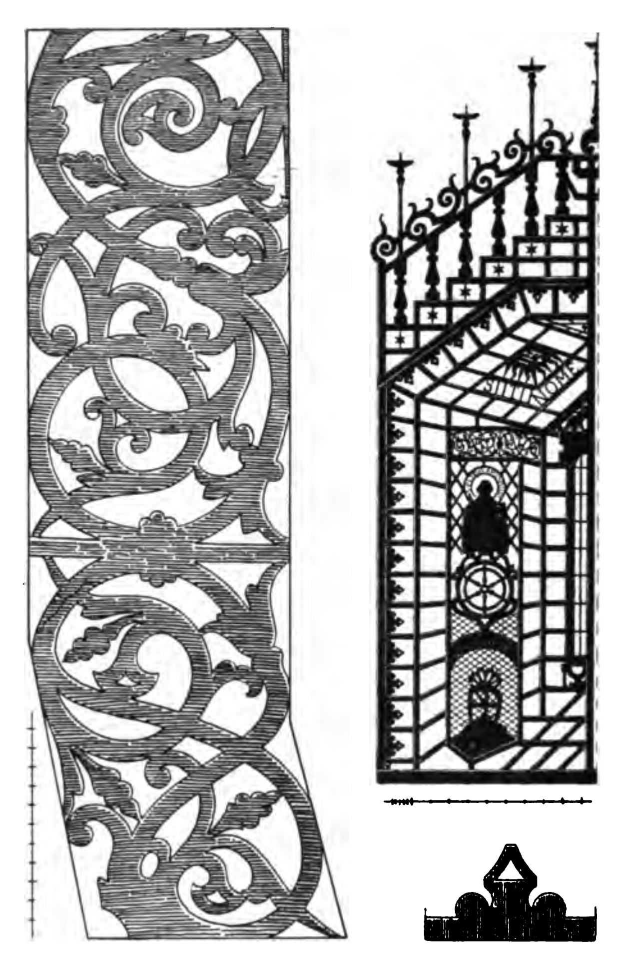


Fig. 95. Der Dom; schmiedeeiserner Türflügel.

Das die Kreuzkapelle abschließende Gitter ist ebenfalls beachtenswert (Fig. 97).

Vortragestäbe.

Zwei etwa 1 m lange Vortragestäbe für Kirchendiener aus Holz mit Silberblechüberzug haben in der Mitte einen sechseckigen, mit spätgotischen Architekturformen geschmückten Knauf; auf jeder Seite desselben eine Nische mit einer Apostelfigur auf blau emailliertem Grunde. Als Bekrönung zeigt der eine Stab einen Blätterknauf, der andere die Statuetten der beiden Apostelfürsten.

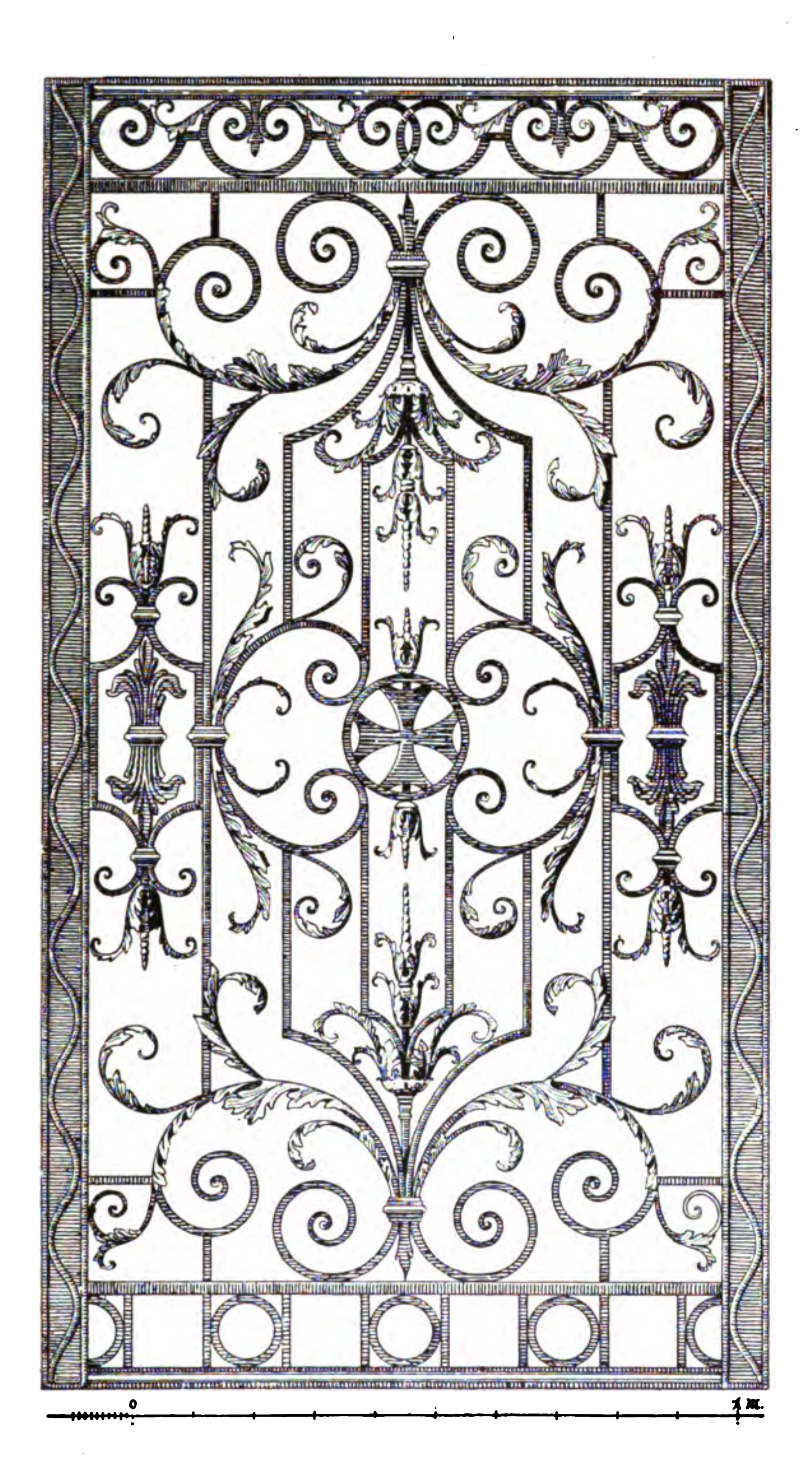


Fig. 96. Der Dom; schmiedeeiserne Tür.

Waschkessel. Ein stark ausgebauchter, bronzener Waschkessel aus gotischer Zeit, 26 cm hoch, befindet sich in der Sakristei (Fig. 98).

Weihrauchfaß. Silbernes Weihrauchfaß in Gestalt einer Rokokovase, mit Deckel 19,5 cm hoch; auf der oberen Handhabe ein Goldschmiedzeichen IH mit beigefügter Zahl 12.

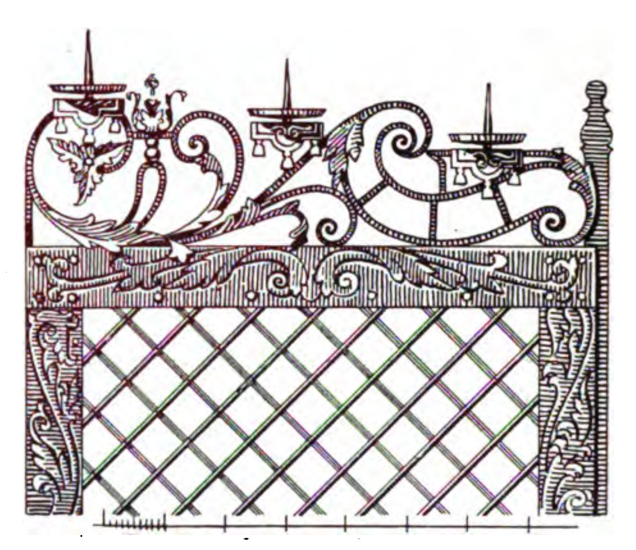


Fig. 97. Der Dom; Gitter der Kreuzkapelle.



Fig. 98. Der Dom; Waschkessel.

Weihwasserkessel. Weihwasserkessel aus Silber in Form einer bauchigen Vase, mit sechs geflügelten Engelsköpfchen besetzt, ohne Bügel 23 cm hoch. Der mit Silberblech beschlagene Holzstiel des zugehörigen Wedels zeigt in der Mitte einen Knauf.

Die Johanniskirche.

Literatur: Berlage, Beiträge zur Geschichte der Kirche, Pfarre und des Stiftes St. Johann zu Osnabrück (in Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Band X, 305 ff.). — Balke, Das 600jährige Jubiläum der Grundsteinlegung der St. Johanniskirche am 25. März 1856. — E. Müller, Die Kirche und Pfarre des hl. Johannis zu Osnabrück. Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Kirchweihe am 28. August 1892. — Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 117 ff. — W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. — Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts. — King, Study-book, Vol. III.

Quellen: Osnabrücker Urkundenbuch. — Kirchenarchiv von St. Johann. — Königl. Staatsarchiv, Urkundenfonds St. Johann; Akten im Abschnitt 29 und 335; Handschriften. — Historischer Verein zu Osnabrück, Akten unter B III 260 und Handschriften V 401 und 402. — Osnabrücker Geschichtsquellen.

Geschichte.

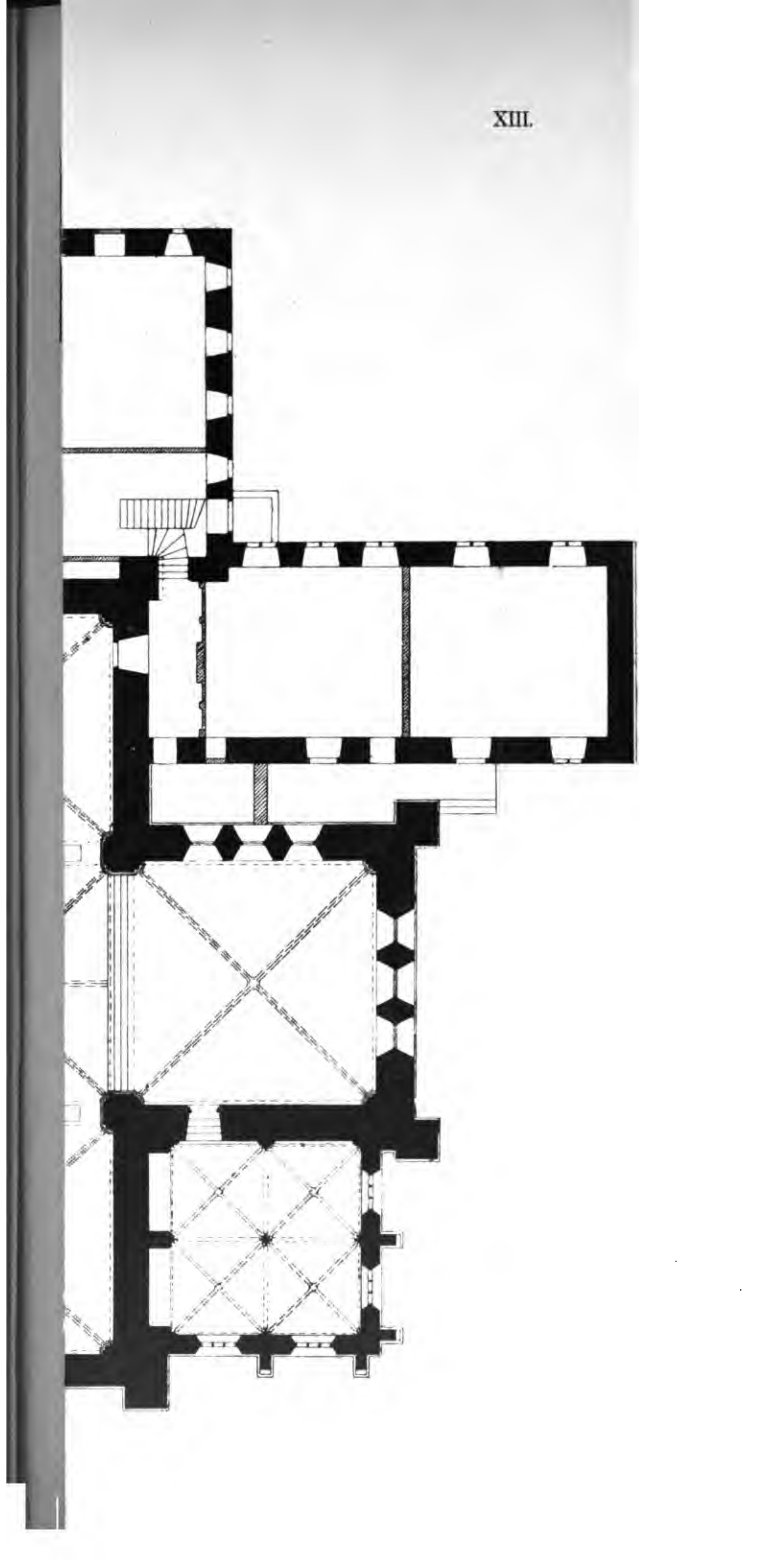
Die in der Neustadt gelegene Johanniskirche ist das zweitälteste Gotteshaus Osnabrücks. Als sie 1011 der gelehrte Bischof Detmar in Verbindung mit einem Kollegiatstift errichtete, lag sie außerhalb der Stadt, in einem sumpfigen Terrain, der sogenannten Wüste, weswegen sie auch dem Prediger in der Wüste, dem heiligen Johannes dem Täufer, geweiht wurde. Dieser älteste Bau, von dem uns nichts weiter als der aus weißem Sandstein gehauene Taufstein überkommen ist, war vermutlich ein Steinbau und zwar ein recht stattlicher, mit Schindeln gedeckt, denn allein zur Unterhaltung des Daches überweist 1088 der Bischof Benno II. dem Baufonds die ansehnliche Jahressumme von 1 Pfund ad emendum scindulas. Die Kirche muß an der Nordseite der jetzigen, dort, wo jetzt der Portikus sich befindet, gelegen haben. Beim Umbau des Kapitelsaales zur Knabenschule stieß man im vorigen Jahrhundert unter dem Fußboden auf eine starke, von Norden nach Süden laufende Fundamentmauer, auf welcher die östliche Chormauer gestanden haben mag; ebenso hat man an der Nordseite altes Mauerwerk aufgedeckt, das einem früheren Bau angehörte. Das rasche Anwachsen der Gemeinde, an deren einzelne Mitglieder das Kollegiatstift gegen eine jährliche Korn- oder Geldabgabe Land zum Bebauen überlassen hatte, brachte das Kapitel im XII. Jahrhundert mit dem Domklerus in Konflikt, weil die Ausdehnung der Johannispfarre die Kirchspielsgrenzen des Domes beeinträchtigte. Durch den Vergleich von 1147 legte Bischof Philipp die beiderseitigen Pfarrgrenzen fest, welche sich am St. Jürgenort, Ecke der Großen- und Hamkenstraße, berührt haben. Zugleich nahm der Bischof diese Gelegenheit wahr, dem Streben des Kollegiatstiftes nach einer gleichberechtigten Stellung neben der Domkirche entgegenzutreten, indem die Kanoniker von St. Johann fortan verpflichtet waren, an gewissen Tagen den Festen der Domkirche beizuwohnen. Hierdurch wie auch durch die übliche Regel, daß man zum Propst des Stiftes einen Domherrn erwählte, wurde dauernd die kirchliche Abhängigkeit des Johannisstiftes vom Dom zum Ausdruck gebracht.

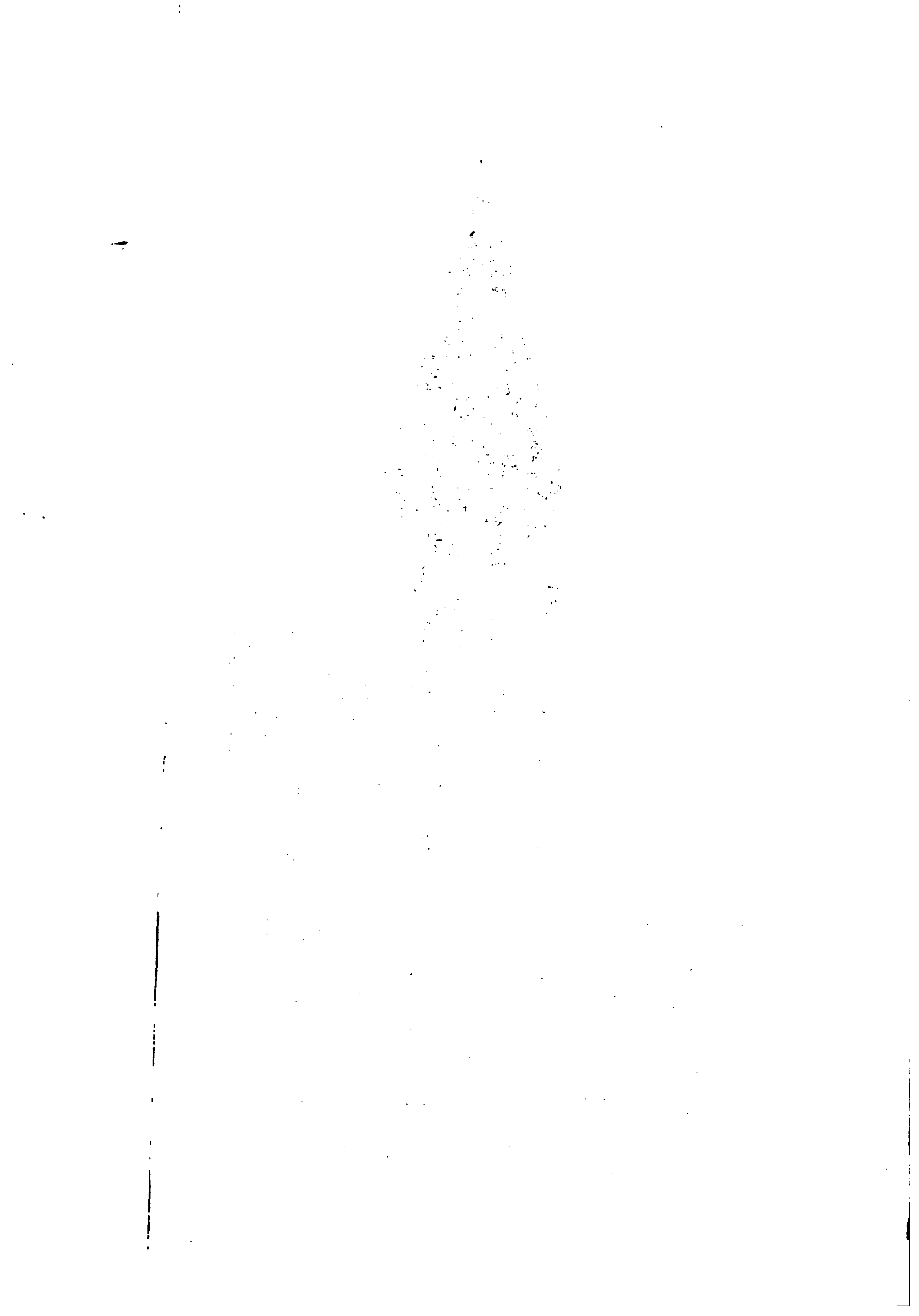
Als die Kirche Detmars zu klein wurde, beschloß Bischof Bruno einen Neubau, zu dem er am 25. März 1256 den Grundstein legte. Geldmangel und die damalige politische Unsicherheit — es war die Zeit des Interregnums — verzögerten die Fortsetzung des Baues ganz erheblich und selbst die Anordnung vom Jahre 1269, die Einkünfte einer erledigten Präbende zwei Jahre lang dem Baufonds zufließen zu lassen, vermochten nicht zu hindern, daß die Einwölbung erst am 22. Juni 1289 beendet und das Dach sogar erst am 18. August 1291 vollendet wurde. So konnte denn erst nach fast 36jähriger Bauzeit Bischof Konrad im Herbst 1292 die kirchliche Weihe vollziehen; die Feier aber wurde eingeleitet mit der im Jahre 1289 gegossenen und 35 Zentner schweren Glocke.

Wie alte Darstellungen auf dem Priestersitz des Chors und auf einem Reliquiar erkennen lassen, waren beide Türme, wie noch jetzt der nördliche, mit einer stumpfen Pyramide bedeckt; seine Rokokohaube hat der Südturm im Jahre 1740 erhalten, als das vorige Dach der Sturm abgehoben hatte. Auf dem offenen Gewölbe des Nordturms stand ehemals die Orgel, vermutlich jene, welche nach den Iburger Annalen der Magister Johann von Recklinghausen im Februar 1448, gebaut hat und die dann auf Befehl des Bischofs Franz Wilhelm, vermutlich wegen Unbrauchbarkeit, 1659 entfernt wurde. Ähnlich wie im Dom hat man auch in der Johanniskirche im XVIII. Jahrhundert die Orgel auf einer mächtigen Bühne mitten vor die prächtige Rose gestellt, bis sie endlich ihren gegenwärtigen Standort im Gewölbe des Südturmes erhalten hat.

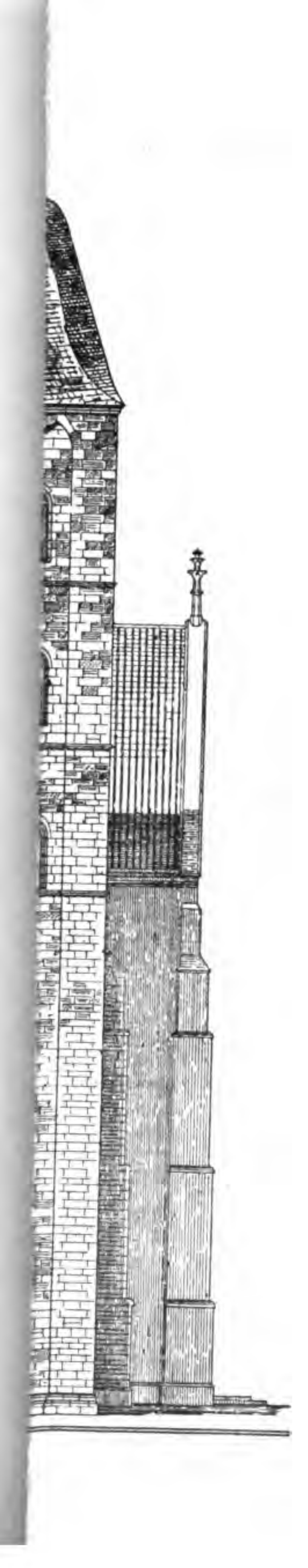
Gehört die dreischiffige Hallenkirche dem sich stark der Gotik zuneigenden Übergangsstil an, so fällt der Bau des einen großen rechteckigen Hof umschließenden Kreuzganges neben der Kirche in die Zeit der reinen Gotik; 1313 entstand hier an der Nordecke des Kreuzganges straßenwärts durch den Propst Friedrich von Bar die Kreuzkapelle, die dem Verfall geweiht zu sein scheint, da sie seit längerem nicht mehr für gottesdienstliche Zwecke benutzt wird. Jünger als die Kreuzkapelle ist die Grabkapelle, welche Dietrich von Staël auf dem Binnenhofe im südlichen Flügel des Kreuzganges errichtete; sie dient gegenwärtig als Taufkapelle, nachdem sie gleichfalls lange Zeit unbenutzt dagestanden hat.

Abgesehen vom Kirchenschatz, in dem eine verhältnismäßig große Anzahl von Kunstwerken älterer Zeit erhalten ist, findet sich im Innern der Kirche wenig, das an die Vergangenheit gemahnt; manches ist entweder verloren gegangen, so eine im Jahre 1443 angefertigte Monstranz oder durch Alter oder Unverstand vernichtet worden, wie z. B. nach dem Bericht des Albert Suho (1428 Kantor an St. Johann) ein Crucifix des Hauptaltars. Von den Freskogemälden und Wandmustern, die einstmals die Kirchenwände zierten, ist nichts mehr zu sehen; der Lettner, der nach den vorhandenen Bruchstücken ein Meisterwerk gewesen sein muß, wurde im XVIII. Jahrhundert abgebrochen und im Pfarrgarten vergraben. Der bei der letzten Wiederherstellung entfernte Hochaltar entstammte der Überlieferung zufolge der im Jahre 1759 abgebrochenen Augustinerkirche, die ihn schmückenden Gemälde —





XVI.



die Kreuzigung Christi und die Enthauptung Johannis des Täufers — hatte 1683 der Meister Veltmann aus Coesfeld gefertigt. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts zählte man 37 Altäre. Gelegentlich einer Visitation im Jahre 1628 hatte Bischof Franz Wilhelm ihre Zahl auf 15 herabgesetzt, von denen weitere acht bei der Aufhebung des Kapitels 1803 geschwunden sind und dann nochmals vier bei der jüngsten Kirchenrenovation. Diese wurde im Sommer 1885 in Angriff genommen und durch den Baumeister Behnes in Osnabrück ausgeführt. Im Äußern wurde der düstere mit Steinkohlenstaub untermischte Kalkbewurf entfernt und die unschöne Verstärkung der Strebepfeiler auf der Südseite des Langhauses beseitigt, da der Bauleitende richtig erkannte, daß die an den Wänden sich zeigenden Risse und Schäden nicht durch das ungenügende Widerlager, sondern durch die infolge von Dachschäden eingedrungene Feuchtigkeit verursacht waren. Die vermauerten Schallöffnungen der Türme wurden wieder geöffnet. Die fehlende Maßwerkgalerie über dem Zwischenbau ist damals eingefügt, das verfallene Westportal ganz erneuert und die beschädigte Umrahmung der südlichen Türen ergänzt. Die Sakristei erhielt ein neues Dach und eine Maßwerkgalerie. Im Innern wurde der Putz erneuert, von den Pfeilern, Wölbgliedern und Fensterleibungen die dicke Tünche entfernt und unter den Fenstern ein Gesims eingefügt. Dabei fanden sich Spuren der alten Wandmalereien, unter den Fenstern ein Teppichmuster, darüber die gelblich graue Wandfläche durch Fugenstriche in Quader eingeteilt.

Neben der Kirche lag das noch 1376 stehende Kloster, in welchem die Stiftsgeistlichen ihr gemeinsames Leben führten, bis sie es im Jahre 1240 aus unbekannten Gründen aufgaben und zerstreut in der Stadt Einzelwohnungen bezogen. Später wurden die bei der Kirche und in den benachbarten Straßen liegenden Häuser angekauft und zu Wohnungen der Geistlichen umgeändert; daher der Name der bei der Johanniskirche einmündenden Pfaffenstraße.

Mit dem Kapitel war seit früher Zeit eine Schule verbunden, welche den jungen Klerikern zur Einführung in den künftigen Beruf dienen sollte. Ihr Aufblühen im XVI. Jahrhundert wurde Anlaß eines langwierigen Schulstreites, weil das Domkapitel über die Schule, die der Domschule den Rang ablaufen zu wollen schien, die Oberaufsicht beanspruchte; sie ist bald danach zur Bedeutung einer gewöhnlichen Pfarrschule herabgesunken.

Die Reformation ist an dem Johannisstift nicht spurlos vorübergegangen, fast ein Jahrhundert lang hat sie auch hier unter den Geistlichen ihre Anhänger gefunden. Dietrich von Mörs verkündete als erster 1533 die neue Lehre von der Kanzel der Johanniskirche und auch Hermann Bonnus, Osnabrücks kirchlicher Reformator, hat von ihr aus Luthers Wort gepredigt. Der schwankenden Haltung der Geistlichkeit setzte erst der energische Bischof Franz Wilhelm († 1661) ein Ziel, ohne indes hindern zu können, daß das Kapitel seit dem Westfälischen Frieden unter seinen Mitgliedern auch einen evangelischen Kanonikus zählte.

Die Säkularisation im Jahre 1803 wurde auch dem Johannisstift verhängnisvoll; und als seit dem Beschluß von 1808 die vakanten Benefizien

nicht wieder besetzt werden durften, löste sich das Kapitel in der Folgezeit allmählich auf. Aus der ehemaligen Stiftskirche wurde somit die jetzige Pfarrkirche St. Johann.

Beschreibung.

Die weiträumige Hallenkirche aus der Übergangszeit zeigt im Grundriß die Form eines Kreuzes, dessen Ostarm den Chor bildet; in der einspringenden Südostecke ein Sakristeianbau, das dreischiffige Langhaus durch zwei Türme mit Zwischenbau geschlossen (Fig. 99, Taf. XIII — Fig. 103, Taf. XVI). Als Material ist Bruchstein (Muschelkalk) mit Hausteingliederung verwandt, nur Türme, Westfront und Sakristei zeigen Quadergemäuer. Die Dächer sind mit glasierten Dachpfannen belegt, ausgenommen das der Sakristei und die Turmspitzen, die

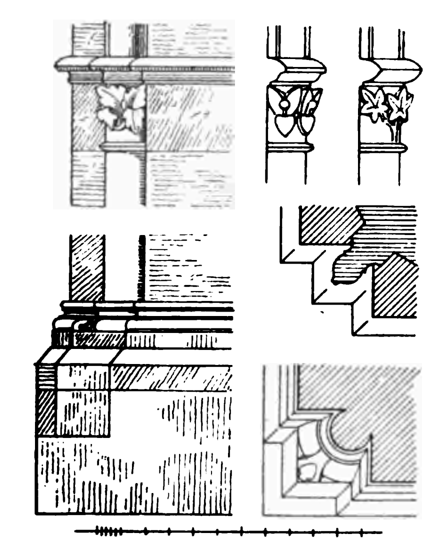


Fig. 104. Johanniskirche; Sockel und Wölbanfang der Pfeiler im Langhaus.

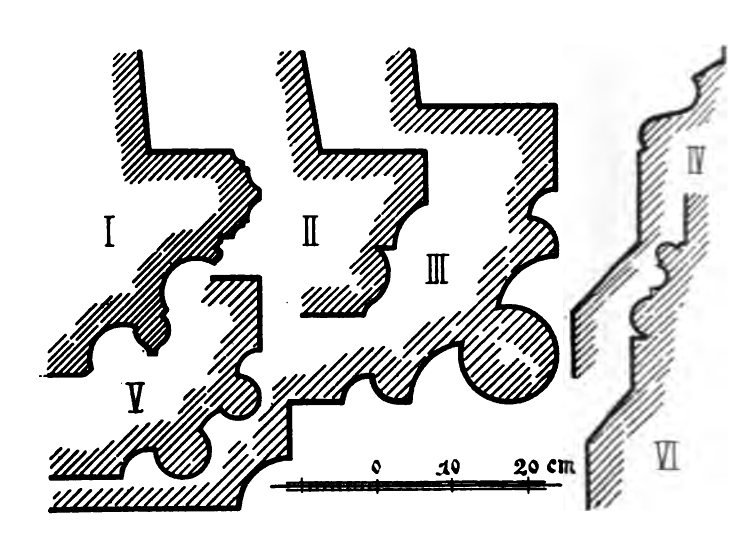


Fig. 105. Johanniskirche; Profile I, II, III und V Türleibungen, IV Turmsockel, VI Sockel der Schiffspfeiler.

mit Schiefer bekleidet sind. Die hohen lichten Räume des Innern sind sämtlich durch spitzbogige Kreuzgewölbe aus Bruchstein und von 0,36—0,40 m Dicke überdeckt, durch breite, ungegliederte Gurte getrennt, denen wenig aus der Mauer vortretende Schildbögen entsprechen. Die mit tellerartigen Knöpfen versehenen, birnstabförmigen Diagonalrippen stützen sich auf die laubwerkgeschmückten Kapitäle der Dienste, die in die einspringenden Ecken der im Grundriß kreuzförmigen Pfeiler und Vorlagen gelegt sind (Fig. 104). Die gemeinsame Basis weist die Gliederung der attischen auf, während der Kämpfer nur durch einen kräftigen Wulst zum Ausdruck gebracht ist. An allen vorkommenden Säulenfüßen ist das romanische Eckblatt zu bemerken.

Chor.

Der Fußboden des quadratischen Chores ist um vier Stufen gegen den des Querhauses erhöht, zu dem vom Langhaus wiederum drei Stufen emporführen. Die hierauf gegründete Vermutung auf das Vorhandensein einer Krypta hat sich nach angestellten Nachgrabungen als irrig erwiesen.

In jeder der äußeren Chorwände sind über einem durchlaufenden Hohlkehlgesims drei schlanke, spitzbogige, von einfacher Schräge umrahmte Fenster, von denen das mittlere höher hinaufragt, zu einer Gruppe vereinigt. Die Sakristeitür in der Südwand weist die Formen reifer Gotik auf. Ihre zierliche, reich gegliederte Umrahmung (Fig. 105, I) ist spitzbogig geschlossen und in der äußeren Hohlkehle durch Laubbossen belebt. Mit Blattwerk geschmückte Konsolen stützen das Bogenfeld mit dem Agnus dei in einer



Fig. 106. Johanniskirche; Löwenkopf der Sakristeitür.

Umrahmung des sich durchdringenden Fünfpasses und Fünfecks. Die eichene Tür trägt noch aus gotischer Zeit den bronzenen Löwenkopf mit Ring im Rachen auf einem mit Weinlaub gezierten Schild von durchbrochener Arbeit (Fig. 106).

Im Äußern wird der Chor durch Kapitelhaus und Sakristei teilweise verdeckt. Die Fenster, wie im Innern ausgebildet, gingen einst tiefer herab, wie es im Gefüge der Ostwand noch zu erkennen ist. Der Sockel eine einfache Schräge; an den Ecken quadratische Strebepfeiler, die mehrfach zurückgesetzt, im oberen Teil nur noch lisenenartig über die Mauer vortreten. Das

aus Kehle und kräftigem Wulst bestehende Hauptgesims ist nur seitlich angeordnet, bis zur Ostwand durchgestoßen und erscheint hier als Vorkragung unter dem von schmaler Hohlkehle umrahmten Giebel. Dieser ist von einer schlanken Kreuzblume bekrönt, wird durch drei kleine Dreipaßöffnungen und dicht unter der Spitze von einer Nische mit Figürchen belebt.

Sakristei. Vom Chor führen vier Stufen zu der schönen quadratischen Sakristei hinunter, deren Architektur die edlen Formen reifer Gotik zeigt (Fig. 103, Taf. XVI). Die vier überdeckenden Kreuzgewölbe werden in der Mitte des Raumes von einem Rundpfeiler mit vorgelegten acht Diensten, an den Wänden von Vorlagen aufgenommen, welche den Mittelpfeiler zur Hälfte wiederholen. Die Gurt- und die etwas schwächeren Diagonalrippen weisen dasselbe Birnstabprofil auf. Die Schlußsteine sind mit Reliefs geschmückt, von denen zwei die sitzende Figur eines Bischofs zeigen, die beiden andern je einen Heiligen, der über ein Buch sich neigt. Die hohen Kapitäle der Dienste sind von einer doppelten Reihe stilisierter Eichenblätter umgeben. Reiches Licht fällt durch die vier gleichartigen, dreiteiligen Maßwerkfenster der Ost- und Südseite; unter dem nächst dem Querhaus belegenen Fenster befinden sich zwei Nischen, deren Rundbögen mit sog. Nasenwerk besetzt sind. Die eine derselben dient als Piscina, die andere umrahmt einen flachbogig geschlossenen Kamin, in dem jedoch jetzt ein Schrank aufgestellt ist.

Im Äußern sind die freien Seiten der Sakristei durch Strebepfeiler verstärkt, um die das Kaffsims herumgeführt ist. Der Sockel ist als einfacher Ablauf gebildet, das Hauptgesims durch Kehle, Wulst, Plättchen gegliedert; den oberen Abschluß bildet eine durchbrochene Vierpaßgalerie, die das beschieferte Zeltdach zum Teil verdeckt.

Querhaus. Von den drei fast quadratischen Gewölben des Querhauses ist das mittlere durch weitere vier Rippen gegliedert, die sich gegen die Scheitel der Gurtbogen stützen. Die Vierung wird gegen die Abseiten durch 2 m hohe Chorschranken abgeschlossen, die bei der letzten Wiederherstellung der Kirche zu offenen, von doppelter Säulenreihe getragenen Bogenstellungen der früheren Nischengliederung entsprechend umgestaltet sind. Die Fenster der Ostwand gleichen denen des Chores, nur sind hier je zwei zu einer Gruppe vereinigt. Ihre Sohlbänke liegen höher als die der 3,88 m breiten, hohen, viergeteilten Fenster in den Stirnseiten, deren einfach abgeschrägte, alte und junge Pfosten aus regelmäßigen Kreisformen zusammengesetztes Maßwerk tragen. Im nördlichen Kreuzarm führt eine rechteckige, in flachbogiger Nische liegende Tür in den Kreuzgang, während die ebenfalls rechteckige Tür zum östlich anschließenden früheren Kapitelsaale von dem halben Birnstabprofil (Fig. 105, II) umrahmt ist. Etwas reichere Ausbildung zeigt die spitzbogig geschlossene Südtür, eine Dreiviertelsäule in der äußeren Einfassung enthaltend (Fig. 105, III). Darüber sieht man in einer rechteckigen Umrahmung eine Figur, die Hände nach antiker Weise zum Gebet erhoben, mit weiten zurückgefallenen Ärmeln und schematischer Andeutung der Falten. Die weitere Ausbildung des Äußeren entspricht der der Chorarmes, nur enthält das Giebeldreieck hier eine spitzbogige Öffnung mit

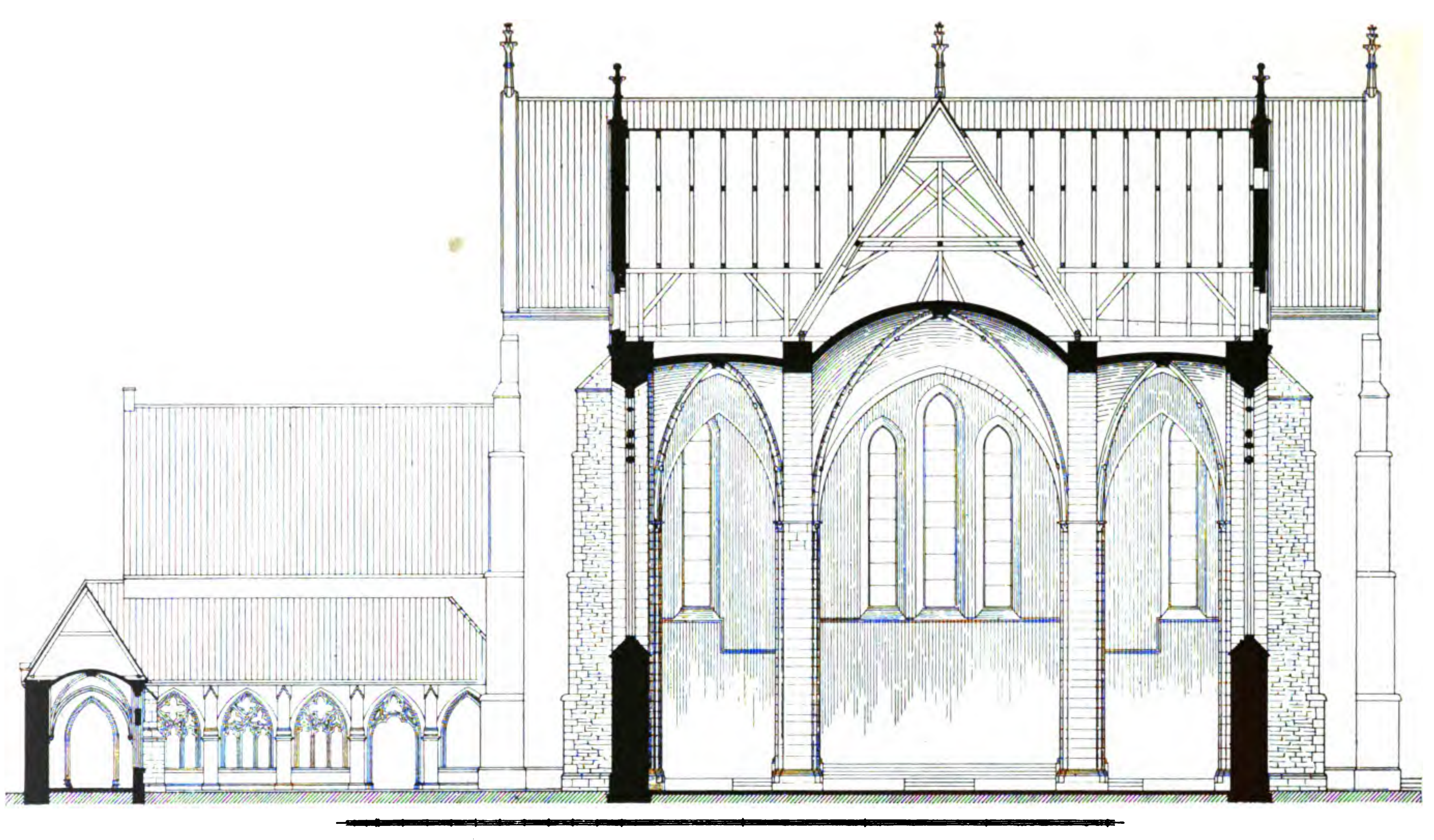


Fig. 107. Johanniskirche; Querschnitt durch das Langhaus.

einem Mittelsäulchen ausgestattet und mit kreisförmiger Durchbrechung über den Teilungsbogen. Im Südgiebel wiederholt sich die obere Figurennische; darunter eine Öffnung in Kreuzform.

Langhaus. Die mittleren, nach Westen hin an Scheitelhöhe abnehmenden, fast quadratischen Gewölbe des dreischiffigen Langhauses (Fig. 107) haben etwa die doppelte Breite der seitlichen, deren gestelzte Quergurte unter dem Bogenansatz ein zweites Gesims aufweisen. Die der Vierung zunächst liegenden

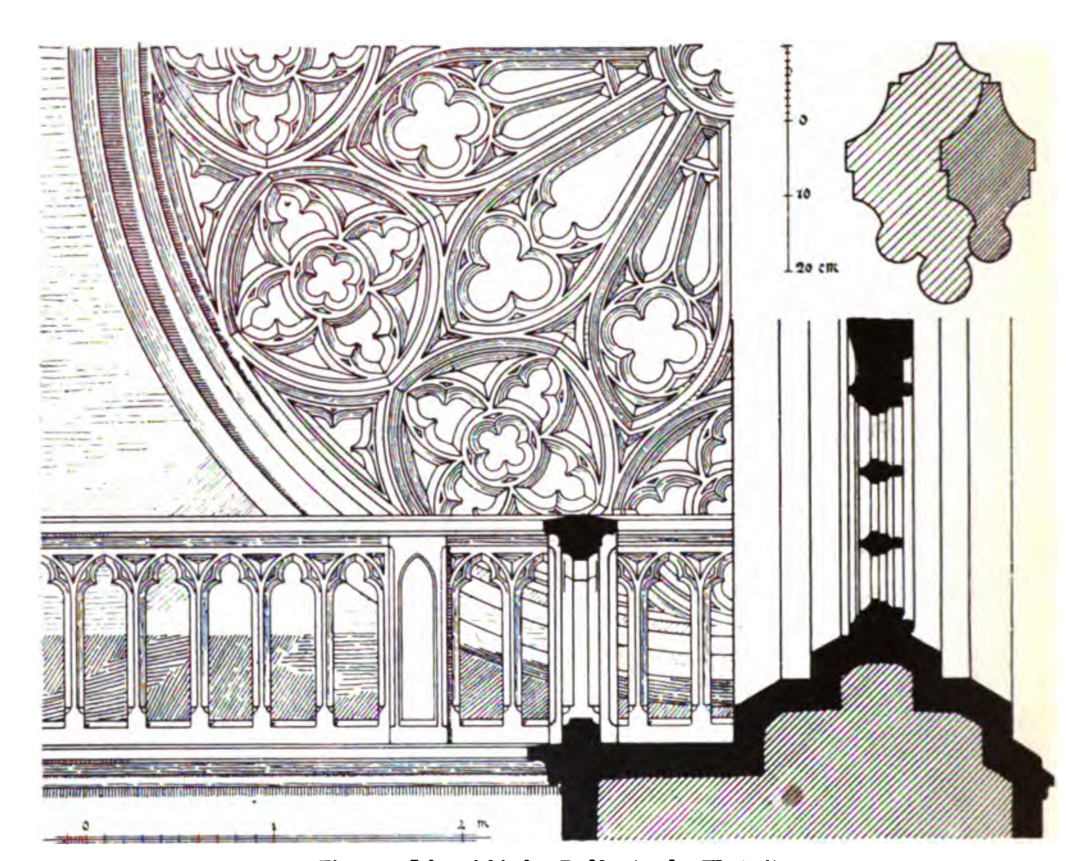


Fig. 108. Johanniskirche; Radfenster der Westseite.

beiden Joche haben über dem durchlaufenden Hohlkehlsims wie in den Stirnseiten des Querhauses gestaltete Fenster, jedoch mit wechselnden Maßwerkformen; das folgende zeigt außer den beiden sich gegenüberliegenden, wie die Südtür des Querhauses gebildeten Eingängen nach Süden ein dreiteiliges, nach Norden ein zweiteiliges Maßwerkfenster; das letztere ist höher hinauf gerückt wegen der außen vorgelegten Grabkapelle der Familie Staël. Im Äußern entsprechen den breiten inneren Gurten die einfachen kräftigen Strebepfeiler; wie die Eckverstärkungen des Querhauses gegliedert, stoßen sie mit über einem Hohlkehlgesims ansetzender Schräge an das hier 1,23 m tiefer liegende Haupt-

gesims. Die etwas überhöhten, von einer Kreuzblume bekrönten Giebel der drei in das Hauptdach einschneidenden Seitenschiffsdächer zeigen in spitzbogiger Nische eine rechteckige Öffnung und im Süden weiter oben eine gleiche von kleineren Abmessungen. Die Abdeckplatte hat vorn wie dachwärts ein Hohlkehlsims mit kleiner Schräge.

Türme und Zwischenbau.

Die Türme über quadratischem Grundriß von 5,60 m innerer und 9,50 m äußerer Seitenlänge ruhen einwärts auf starken Pfeilern und öffnen sich in hohen Bogen nach den Seitenschiffen und dem Zwischenbau. Die durch zwei in der Mauerdicke liegende Wendeltreppen zugänglichen, gewölbten Emporen mit zierlicher Brüstung über dem aus Wulst und Kehle bestehenden Gesims sind oberhalb des in flachbogiger Nische liegenden Hauptportals durch einen Laufgang verbunden. Die schöne, zwölfteilige Fensterrose von doppelter Schräge umrahmt und von bedeutenden Abmessungen ist in Fig. 108 in größerem Maßstabe wiedergegeben. Das zweialtrige mit Nasen besetzte Maßwerk zeigt im Innern gekehlte Profile, im Äußern kräftige Rundstäbe, die bei den Teilungspfosten zu Säulchen ausgebildet sind. Das Türchen zur Treppe des Nordturmes, von Rundstäben umrahmt (Fig. 105, V) ist durch einen nasenbesetzten Spitzbogen geschlossen, während die Tür im andern Turme, durch eine aus der Westwand vorgekragte Treppe in 2,49 m Höhe zugänglich gemacht, im Gewände den halben Birnstab zeigt.

Im Äußeren sind Zwischenbau und Türme zu einem Baukörper vereinigt. In massiger Form, nur durch Ecklisenen gegliedert, steigt er ohne Unterbrechung auf bis 18,64 m oberhalb des Sockelgesimses (Fig. 105, IV). Das tief in die Wand einschneidende spitzbogige Portal, im Lichten 1,94 m breit, zeigt durch Kehlen verbundene Säulchen im reichgegliederten Gewände und liegt in einem wenig vortretenden Mauervorsprung, der mit gotischer Sima und Schräge unter dem wirkungsvollen Radfenster, dem Hauptschmuck der Fassade, abschließt. (Vor der letzten Wiederherstellung befanden sich neben dem spitzbogigen Mittelportal zwei ebensolche doch kleinere Blenden mit reichgegliedertem Gewände; auch ließ sich noch erkennen, daß über den Öffnungen einst drei steile von Fialen beseitete Wimperge angebracht waren.) Über dem im Halbkreis abgedeckten unterschnittenen Gurtgesimse ist der Zwischenbau um ein Stockwerk erhöht und belebt durch drei zweiteilige, von einer Hohlkehle umrahmte Maßwerkfenster. Das Pfostenprofil zeigt hier schon den Rundstab. Das aus Wulst und Kehle bestehende Hauptgesims trägt über der Schräge eine durchbrochene Maßwerkbrüstung, hinter der sich das abschließende Pultdach gegen den Langhausgiebel lehnt. Seitlich wachsen die Türme in drei durch Hohlkehlgesimse getrennten Stockwerken empor, verstärkt durch teils vorgekragte Eck- und Mittellisenen. Die dadurch gebildeten Felder enthalten, soweit nicht die anstoßenden Dächer es verbieten, je ein Fenster, wie die des Zwischenbaues ausgebildet; jedoch sind beim Südturm im zweiten und dritten Geschoß die Maßwerkprofile gekehlt, und im unteren Geschosse ist der Umrahmung noch ein kräftiger Wulst eingefügt. Nach Süden ist ferner im oberen Geschoß ein breiteres Fenster zum Einbringen großer Glocken angelegt. Unter dem aus Wulst und Kehle zusammen-

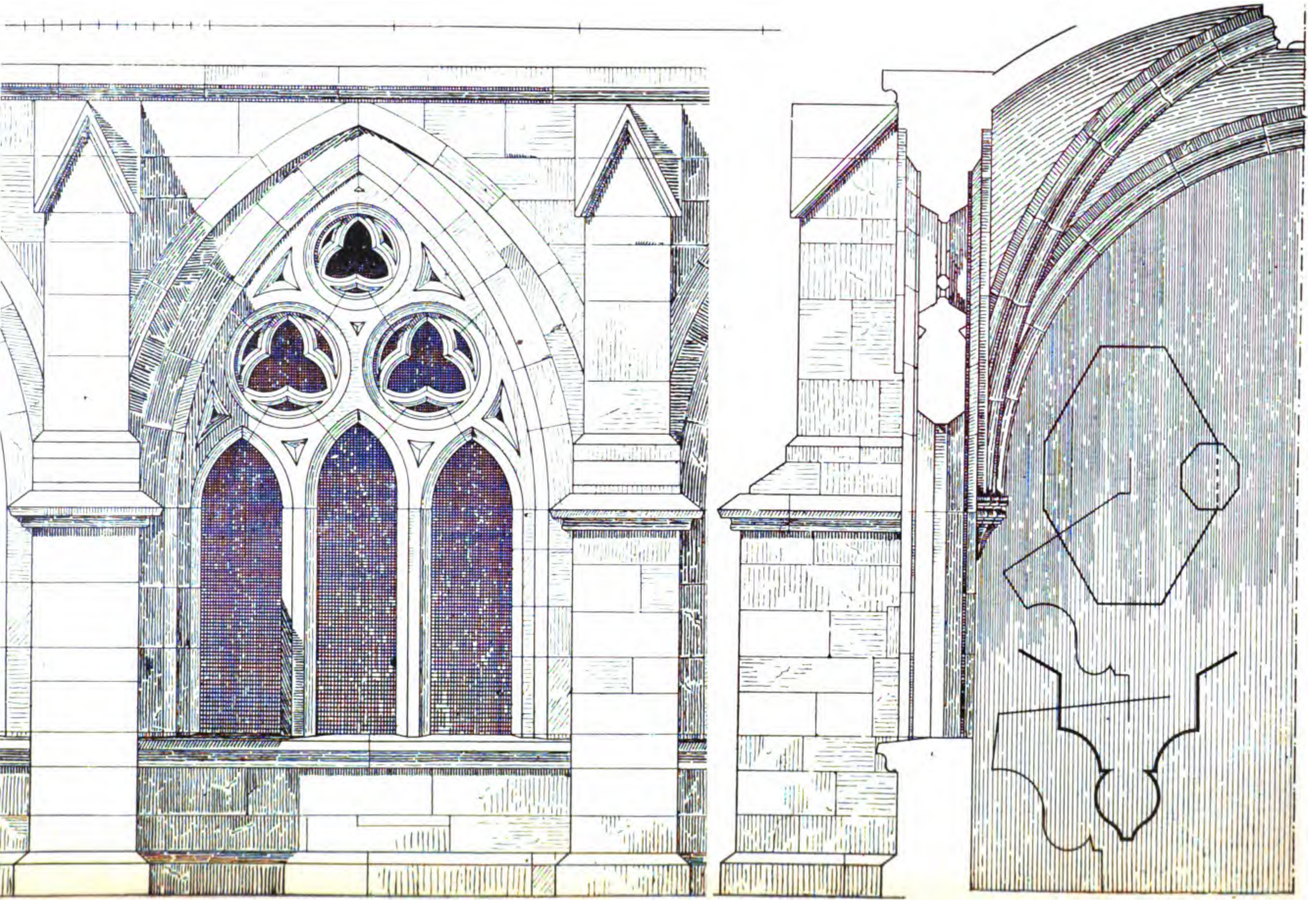


Fig. 109 und 110. Johanniskirche; System des Kreuzganges.

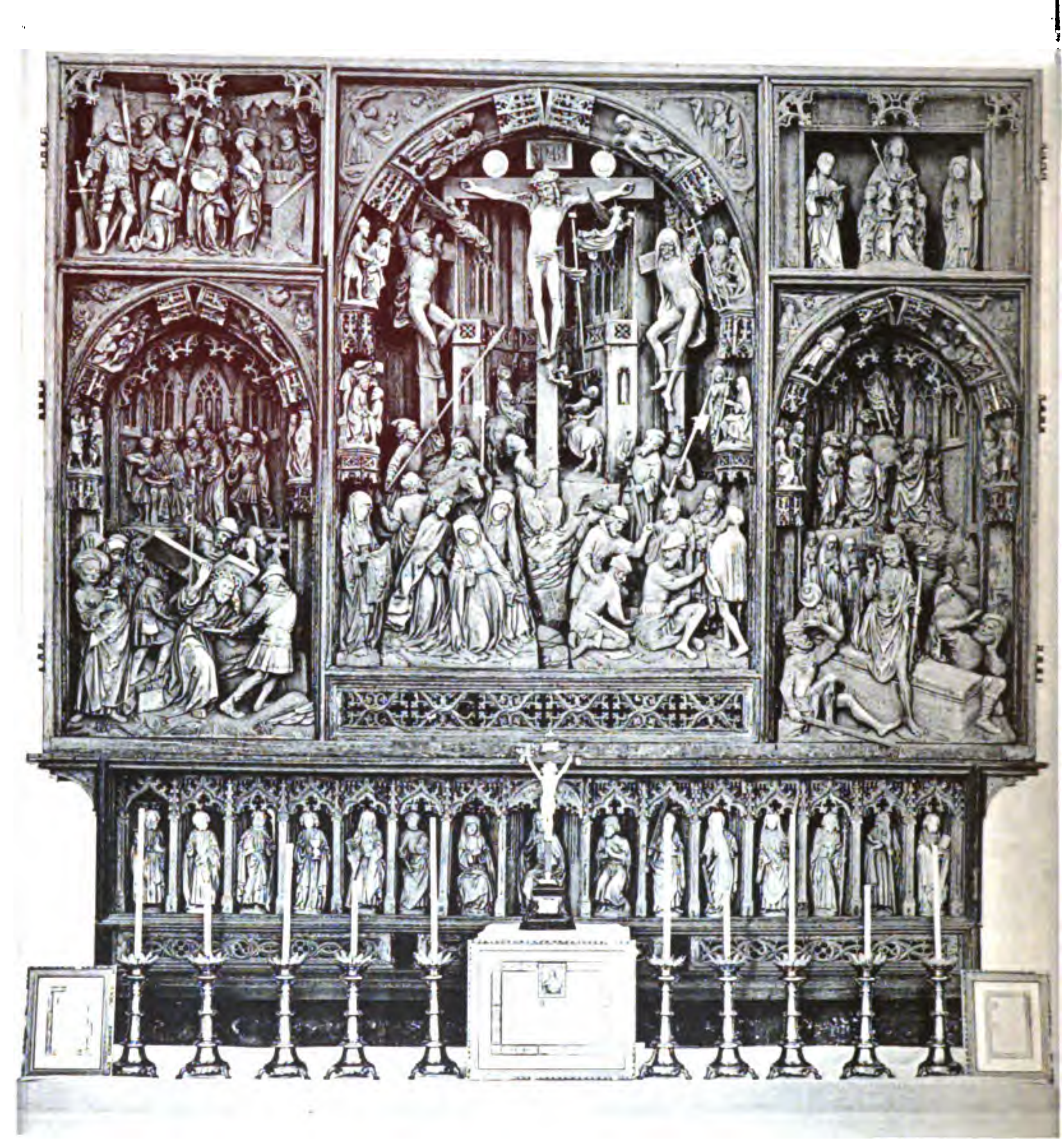


Fig. 112.
JOHANNISKIRCHE; Altarschrein.

gesetzten Hauptgesims sind zwischen den Lisenen zwei auf Konsolen zusammentreffende Spitzbogen angeordnet. Der nördliche Turm schließt mit einem Zeltdach von 60° Neigung ab und wird überragt von der welschen Haube des südlichen, die von der quadratischen Grundform zur achteckigen mit Kupfer gedeckten Laterne überleitet. An der Rückseite dieses Turmes erkennt man oberhalb des Seitenschiffes die Spuren eines ehemaligen Dachanschlusses, über welchem erst die Lisenen ansetzen.

Kreuzgang. Der an der Nordseite der Kirche gelegene Kreuzgang umschließt mit dieser einen Hof von länglich rechteckiger Form. Der Westflügel, von dem eine spitzbogige Tür mit einem Säulchen im Gewände ins Freie führt, tritt über die Flucht der Turmfront vor und mündet mit Wiederkehr in das westliche Gewölbe des Seitenschiffes. Der bei der Beschreibung des Langhauses schon gedachten Verbindungstür gegenüber gelangt man durch eine andere in den Binnenhof. Der Ostflügel liegt in Richtung des Querhauses und ist mit diesem durch eine rechteckige, von einem doppelten Rundstab umrahmte Tür verbunden. Am entgegengesetzten Ende öffnet sich in der Ostwand eine spitzbogige Tür mit reicher gegliedertem Gewände nach außen, während die kleinere daneben, mit dem Profil eines halben Birnstabs umfaßt, durch einen geraden Sturz überdeckt wird, der auf Vorkragungen der seitlichen Gewändestücke ruht.

Die Architektur zeigt die Formen der Frühgotik. Fig. 109 und 110 erläutern das System der aus Bruchsteinen hergestellten Überwölbung, wie die birnstabförmigen Gurt- und Diagonalrippen auf Konsolen aufsetzen zugleich mit den rechteckigen Schildbogen. Auch im Äußeren werden diese sichtbar und umrahmen im Verein mit den einfachen, doch gut gegliederten Strebepfeilern die spitzbogigen Öffnungen, die durch dreiteiliges Maßwerk geschlossen sind; Leibung und Pfosten durch Schrägen gegliedert. Nur im östlichen Kreuzgangflügel beobachtet man in beiden Fällen gekehlte Profile; auch ist das Maßwerk reicher gestaltet und späteren Charakters. Die Schlußsteine der Gewölbe tragen Blattschmuck oder figürliche Darstellungen, so die Evangelistensymbole, das Lamm Gottes, Christus, einen Engel, einen Heiligen mit Buch; außerdem kommen zwei Wappen vor (v. Tribbe und v. Horn). An einem Strebepfeiler des östlichen Flügels die eingehauene Jahreszahl 1734.

Taufkapelle. Die Taufkapelle, ursprünglich eine Grabkapelle der Familie Staël, schließt sich an den südlichen, kurzen Kreuzgangflügel an, ist mit einem Kreuzgewölbe von derselben Ausbildung überdeckt und wird durch ein kleines, zweiteiliges Maßwerkfenster erhellt.

Kreuzkapelle. Die an der Nordwestecke des Kreuzgangs aus Bruchsteinen erbaute Kreuzkapelle aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts ist durch zwei aus Ziegeln hergestellte Kreuzgewölbe geschlossen, deren doppelt gekehlte Gurt- und Diagonalrippen von Konsolen aufgenommen werden. Die beiden Schlußsteine sind mit dem Bär des Barschen Wappens geschmückt. Die spitzbogige Tür in der Südwand sowie die nach dem Kreuzgang führende sind vermauert, ebenso das in der Südwand liegende zweiteilige Maßwerkfenster mit gekehltem

Pfostenprofil, das in schräger Leibung liegend im Innern noch vollkommen sichtbar ist. Gleiche Ausbildung zeigte das Fenster der Westwand, ehe das im Korbbogen geschlossene Tor hier eingebrochen wurde. In der Nordwand bemerkt man im Inneren zwei Nischen, die östliche mit nasenbesetztem Spitzbogen geschlossen; die westliche höher liegend und von rechteckiger Form. Der letzteren entspricht im Äußeren eine vermauerte, flachbogige Öffnung. Den Ostgiebel des mit Ziegeln gedeckten Satteldaches krönt ein gut erhaltenes Steinkreuz (Fig. 111).

Fig. 111.
Johanniskirche; Steinkreuz der Kreuzkapelle.

Kapitelhaus.

Das in Bruchsteinen aufgeführte, frühere Kapitelhaus an der Ostseite des Kreuzganges ist jetzt zu einer Knabenschule eingerichtet. Der südliche, parallel zum Chor gelegene Flügel, dessen Erdgeschoß vom Kapitelsaal eingenommen wurde, enthält in beiden Geschossen je zwei Klassenzimmer. Dahinter ist neben der Kirche und mit dieser durch eine Tür verbunden ein kleiner Raum für Sakristeizwecke abgetrennt; eine schöne, gedoppelte Holztür mit quadratischen Feldern verschließt den Ausgang nach dem eingebauten, niedrigen Schuppen an der Südseite. Der Chorwand gegenüber zeigt sich in Höhe des Obergeschoßfußbodens eine Reihe von einfachen Kragsteinen, die eine Holzkonstruktion getragen haben können. Die Fenster sind durch gekehlte Mittelpfosten geteilt, im Erdgeschoß durch gekuppelte, aus dem Sturz herausgemeißelte Kleeblattbogen geschlossen, die der oberen Reihe gerade überdeckt und ebenso das dreiteilige, jetzt vermauerte in der Ostwand. Die vielen rechteckig umrahmten Öffnungen des Ostgiebels, davon eine größere als Luke gestaltet, deuten auf die einstige Bestimmung des Dachbodens, als Lagerraum für Getreide zu dienen.

In dem andern Flügel des Gebäudes befindet sich die aus Sandstein hergestellte Treppe, daneben oben noch ein Klassenzimmer und unterhalb desselben ein Raum, der vom Kreuzgang aus zugänglich ist und zur Aufbewahrung von Geräten benutzt wird. Eine vermauerte Tür in der Nordwand trägt über dem Sturz eine barocke Kartusche mit verwitterter Inschrift; über dem Eingang zur Treppe die Jahreszahl 1806. Die rechteckigen Fenster sind mit einfachen Sandsteingewänden ausgestattet.

Altäre.

Den aus Quadern aufgemauerten Hochaltar am östlichen Ende des hohen Chores deckt eine mit Wulst und Kehle profilierte Sandsteinplatte von

3,35 m Länge, 1,73 m Breite und 0,22 m Dicke. In dem an der vorderen Seite geschlossenen Sepulcrum hat sich beim Öffnen eine altertümliche, wenige Reliquien enthaltende Bleikapsel mit den Worten Scti Silvestri auf dem Deckel gefunden. Der gotische Altarschrein trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1512; es ist derselbe, den Mithoff im nördlichen Seitenschiff gesehen, der jetzt aber, von dem grauen Ölfarbenanstrich gereinigt, seinen ursprünglichen Platz wieder erhalten hat. Die einstige reiche Bemalung ist nicht wieder hergestellt (Fig. 112, Taf. XVII). Die Predella zeigt über einem mit durchbrochenem Maßwerk geschmückten Sockel in 15 von Fialen getrennten im Kielbogen geschlossenen Nischen den Weltenrichter in der mittleren und größeren, zur Linken und Rechten die Mutter Maria und Johannes den Täufer in betender Stellung, denen sich beiderseits Apostelfiguren anschließen. Der Schrein selbst, 2,70 m hoch, 3,77 m breit und 0,38 m tief, enthält drei von Rechtecken umrahmte spitzbogige Nischen mit Holzschnitzereien vor einem architektonischen Hintergrunde, welcher die Innenansicht eines Kirchenchores wiedergibt. Die breiten Kehlen der Umrahmungen sind mit Figurengruppen unter Baldachinen geschmückt. Die mittlere Nische über niedrigem Sockel mit durchbrochenem Maßwerk nimmt die ganze Höhe des Schreines ein, die seitlichen, halb so breit und niedriger, haben noch rechteckige Felder über sich. Die Flügel des Schreines sind abhanden gekommen.

Die figürlichen Darstellungen sind wie folgt angeordnet: Im Hintergrunde der linken Nische ist dargestellt, wie Pilatus sich die Hände wäscht und Jesus von Kriegsknechten hinweggeführt wird. Die vordere Hauptgruppe gibt die Kreuztragung wieder. Als letztere bei der Reinigung des Altares losgelöst wurde, zeigte sich auf der hinterliegenden Fläche in Relief eine Wassermühle, zu der ein Müller den beladenen Esel treibt. Die Bildnisse in der Umrahmung gemahnen an das erste Auftreten Christi: 1. des Johannis Bußpredigt, 2. die Taufe Christi, 3. u. 4. die Versuchung des Herrn, wie ihm vom Satan ein Stein geboten wird und wie er den Teufel von sich weist. Die Mittelnische umschließt eine Darstellung des Kalvarienberg. In der Umrahmung werden die Vorgänge geschildert, welche der Kreuzigung voraufgehen und folgen: 1. die Dornenkrönung, 2. die Entkleidung Christi, 3. das Ecce homo, 4. die Beweinung Christi, 5. Christus erscheint seiner Mutter. Das Hauptbild der rechten Nische zeigt uns den Erlöser, wie er dem Grab entsteigt, den Kreuzesstab in der Hand. Den Hintergrund füllt die Himmelfahrt, während in der Umrahmung: 1. das Noli me tangere, 2. Christus offenbart sich den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, 3. er speist mit ihnen, 4. der ungläubige Thomas zur Darstellung gebracht sind. Die Figuren in den Zwickeln über den seitlichen Nischen sind durch die beigefügten Attribute als Evangelisten gekennzeichnet; über der Mitte dagegen deuten die Opferung Isaaks und die Errichtung der ehernen Schlange in der Wüste auf den Opfertod Christi hin. Nicht von derselben Künstlerhand scheint die Enthauptung Johannes des Täufers in dem rechteckigen Felde über der linken Nische gefertigt, ebensowenig wie die Statuetten der heiligen Ursula und zweier Heiligen auf der Gegenseite.

Altarleuchter. Sechs silberne, barocke Altarleuchter in Kandelaberform, 79 cm hoch, haben einen dreiteiligen auf Kugelfüßen ruhenden Sockel, dessen nach einwärts gebogene Flächen gebuckelte, von breit gehaltenem Akanthus umspielte Medaillons aufweisen.

Schöner in Aufbau und Arbeit sind zwei ähnlich gestaltete Leuchter desselben Stils, 55 cm hoch, denen zwei kleinere von 40,5 cm Höhe sich zuordnen.

Bei zwei anderen, 47 cm hohen, ist die Schnörkellinie des Sockels energisch gebrochen, auch die obere der langgezogenen Voluten mit einem Engelsköpfchen geziert.

Vier weitere Leuchter, 38,5 cm hoch, von ähnlicher Formgebung zeigen das Akanthuslaub mit Bandornament untermischt.

Gleichen Stilcharakter haben acht Messingleuchter von 64 cm Höhe, während zwei Rotgußleuchter, 46 cm hoch, von gefälliger Form, mit rundem, vielfach gegliedertem Fuß einer etwas früheren Zeit entstammen.

Zwei Messingleuchter nach gotischer Art mit drei Knäufen am walzenförmigen Schaft, 42 cm hoch.

Becher. Silberner Becher auf rundem Fuß, 20 cm hoch, mit gebuckeltem Ornament und dem eingravierten Bildnis Johannes des Täufers verziert. Inschrift: „Eccliae S. Jois 1708." (Fig. 118.)

Beichtstühle. Drei Beichtstühle in Barockformen; die Vorderseite derselben ist durch vier korinthische, mit Sockeln ausgestattete Säulchen gegliedert, die ein einfaches Gebälk tragen; vor dem Mittelsitz eine niedrige, kastenartig vortretende Tür. Außerdem zeigt der eine dieser Beichtstühle mit gewundenen Säulenschäften über der Mitte ein von einer Säulenstellung umrahmtes Gemälde, ein zweiter trägt als Bekrönung ein rundes, von Akanthus umrahmtes Medaillon.

Bildwerke. 1. Die sitzende Figur eines Papstes (Petrus?) über Eichenholzkern in Silber getrieben, ohne Sockel 34 cm hoch, entstammt der romanischen Zeit (Fig. 113, Taf. XVIII). Sie hält in der Linken ein Buch, auf dem vier Schlüssel liegen. Die Kasel zeigt unter der schmalen Borte des Halsausschnittes über der Brust ein Schild in Dreipaßform; der Besatz, ein Kreuz in Yform ist mit Goldfiligran und rundgeschliffenen Steinen (meist ausgebrochen) verziert, ebenso die Randeinfassung an den Ärmeln der Dalmatica. Der übertrieben große Kopf aus bemaltem Holz ist mit einer hohen Rundkappe bedeckt. Der Sessel mit dem Ansatz einer Rückenlehne ist seitlich mit vergoldeten, von Säulchen getragenen Rundbogen geschmückt, der obere Leisten, ebenso der durch Kehle und Wulst gegliederte Sockel mit zierlichem gestanztem Arabeskenornament bedeckt. Die unteren Glieder des Sockels sind später hinzugefügt.

2. Sitzende Madonna mit dem Kinde, der gotischen Zeit angehörend, aus Silberblech über Holzkern, die Köpfe und Hände nur bemalt (Fig. 114, Taf. XVIII). Halsausschnitt und Ärmel der vergoldeten Gewänder sind mit





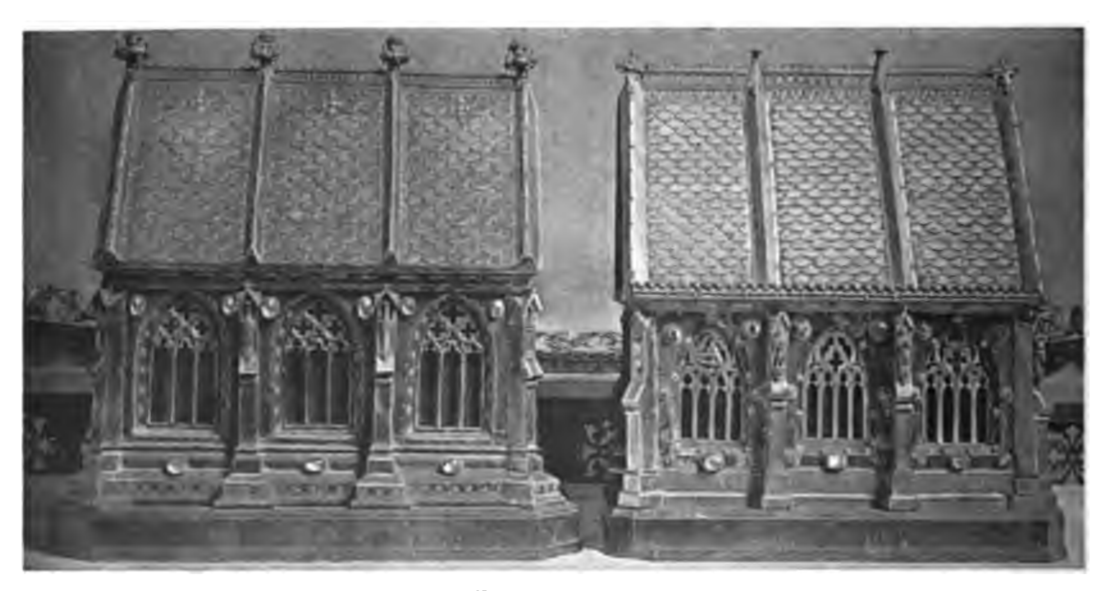


Fig. 113—115.
JOHANNISKIRCHE; Papstfigur, Madonna, Reliquienschreine.

Borten besetzt, die aufgelötetes geometrisches Linienornament zeigen, zum Teil mit gefaßten Steinen untermischt. Der Sessel hat eine hohe, mit Wimperg abschließende Rücklehne und ist ebenfalls wie auch der in strengen Maßwerkformen verzierte Untersatz mit Silberblech überzogen.

3. Die Sandsteinfiguren des Bischofs Dietmar und des Papstes Cornelius, in vollem Ornat, 88 cm hoch, dem XIV. Jahrhundert angehörend, werden in der Sakristei aufbewahrt (Fig. 116).

4. Eine gewisse Ähnlichkeit mit den vorigen haben die fast lebensgroßen Statuen an den östlichen Vierungspfeilern; nach Westen gerichtet Christus, die Weltkugel in der Linken und mit segnender Rechten, hinter seinem Haupte ein als Scheibe gebildeter Nimbus; andererseits die gekrönte Maria mit zum Gebet erhobenen Händen. Die tragenden Konsolen zeigen einen Engel mit Schriftband. An den Innenflächen der Pfeiler sind Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer auf Laubkonsolen einander gegenübergestellt, die Reihe der Apostel schließend, die im Chore, je vier an den Langseiten, zwei an der Ostwand, untergebracht sind und zusammen mit den Statuen der Apostelfürsten an den westlichen Vierungspfeilern einer etwas späteren Zeit angehören. Dafür spricht außer der größeren Bewegtheit, die in Haltung und Faltenwurf sich kund gibt, der Schmuck der Konsolen: lebendig gezeichnete Blätter in mehr stilisierten Formen oder Wappenschilde; zwei dieser Tragsteine zu beiden Seiten der Sakristeitür sind besonders ausgezeichnet durch männliche Figuren in kauernder Stellung.



Fig. 116. Johanniskirche; Sandsteinfiguren.

5. Zwei Figuren in Sandstein, 64 cm hoch, wahrscheinlich zu dem Sakramentshäuschen gehörend: die heilige Katharina und ein Heiliger mit Fackel und aufgeschlagenem Buch, auf einen Affen tretend, dessen Hinterteil als Eselskopf gestaltet ist.

6. Eine Doppelfigur der Jungfrau Maria mit dem Kinde, in Holz geschnitzt und bemalt, 1,80 m hoch, oben mit einer Öse zum Aufhängen versehen, jetzt in die vordere und hintere gleich ausgebildete Hälfte zerlegt, wird einem Muttergottesleuchter angehört haben.

7. Kreuzgruppe aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts als 95 cm hohes und 55 cm breites Sandsteinrelief in einer Nische des nördlichen Kreuzgangflügels.

8. Ähnliche Kreuzgruppe, 75 cm hoch, 50 cm breit, neben dem Staëlschen Epitaphium.

9. Ein Ecce homo als Hochrelief aus Sandstein befindet sich an der Ostwand des südlichen Kreuzschiffes in einer ähnlichen, doch einfacher gehaltenen Umrahmung wie das unter 1. beschriebene Epitaphium; XVI. Jahrhundert.

10. Eine lebensgroße in Holz geschnitzte Figur der Jungfrau Maria mit dem Kinde ist an der Wand des südlichen Kreuzgangflügels auf einer Barockkonsole untergebracht, letztere mit der Inschrift „S Aloysius Patronis Familia eflorenti", ferner „sub umbra alarum marum" und „cholasticus ad S Joem".

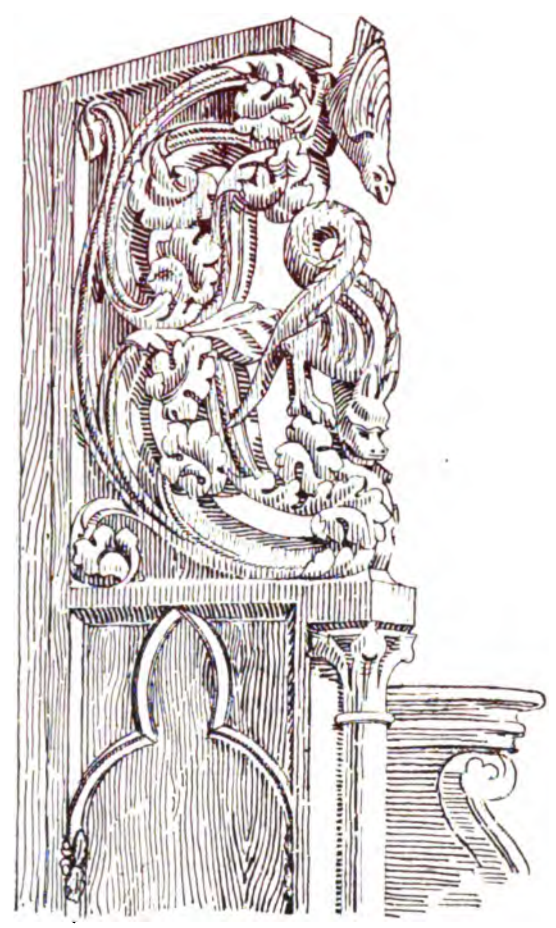


Fig. 117. Johanniskirche; Chorstuhlwange.

Bogen aus Silberblech.

Silberner Bogen in Rokokoformen für die Ausstellung des hl. Sakraments bestimmt, 1,10 m hoch, 0,86 m breit, mit zwei Armleuchtern ausgestattet.

Chorgestühl.

Das zu beiden Seiten des Chores aufgestellte, zweireihige Chorgestühl, durch kräftige Formen gegliedert, stammt aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts An der Nordseite zeigt die Seitenwange der hinteren Sitze kräftige, mit krautigen Krabben besetzte Ranken in durchbrochener Arbeit (Fig. 117). Bei dem andern Gestühl richtet sich ein Löwe in der mit Weinlaub gezierten Ranke empor; in den Zwickeln oben ein Hahn, unten eine Drachengestalt. Auf den niedrigeren Wangen der vorderen Sitzreihen liegt dort ein Ungetüm mit weit aufgesperrtem Maul, hier ein Hund, der einen Hasen ins Fell beißt. Armlehnen und Miserikordien sind einfach gehalten.

Ciborium.

Silbernes Ciborium in Kelchform, ohne Deckel 20 cm hoch, dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts angehörend (Fig. 119). Der sechsblättrige Fuß, am Rande mit Arabesken in Treibarkeit verziert, zeigt auf der ansteigenden Fläche eingraviertes Ornament. Kuppa und Deckel mit gebuckelten Rippen verziert. Goldschmiedezeichen:

Crucifixe.

1. Zwei silberne teilvergoldete Vortragekreuze aus dem XIV. Jahrhundert, 41,5 cm hoch, 32 cm breit (Fig. 121). Die Kreuzenden zeigen auf

die Kante gestellte Quadrate, die wie auch die Fläche der Balken von einem schmalen, mit Rosetten besetzten Bande umsäumt sind, und tragen die Reliefs der Evangelistensymbole in kreisförmigen Medaillons. Auf der Rückseite als Sinnbilder der Auferstehung: über der Kreuzung der Phönix, oben der Pelikan, unten der Kalandrius. Die seitlichen Arme sind ohne Zierde, bei einem der



Fig. 118–120. Johanniskirche; Becher, Ciborium, Kelch.

Kreuze fehlt das obere Relief. Die zugehörigen Tragstäbe mit spätgotischem Knauf haben dieselbe Form wie der beim Kapitelkreuz beschriebene.

2. Crucifixus aus Eichenholz um 1400 gefertigt, 84 cm hoch, 64 cm breit (Fig. 122). Auf den kleeblattförmigen Endigungen erscheinen die in Relief geschnitzten Evangelistensymbole in quadratischer Umrahmung.

3. An der Nordwand des Kreuzganges,nahe der Barschen Kapelle hängt ein hölzerner, bemalter Crucifixus, wahrscheinlich ein ehemaliges

Triumphkreuz, dem Anfang des XV. Jahrhunderts angehörend. Der lebensgroße Körper mit fast wagerecht ausgebreiteten Armen und bluttriefenden Wundmalen trägt auf dem strähnigen Haupthaar eine aus Tauen geflochtene, mit Stacheln besetzte Krone; der mäßig lange Schurz ist über der Mitte geknotet. Die Kreuzbalken sind gefast und mit Ästen besetzt.



Fig. 121. Johanniskirche; Vortragekreuz.

4. Altarkreuz in Rokokoformen gehalten, 70 cm hoch, auf schwarzem Holzsockel, dessen Vorderfläche ein dem Kußtäfelchen gleiches Schild aus Silberblech trägt. Das einfache Holzkreuz mit muschelförmigem Silberbeschlag an den Enden erhebt sich über einer Kugel aus vergoldetem Kupfer mit bienenzellenartig gebuckelter Oberfläche. Der 15 cm große Körper gegossen und vergoldet. Die Strahlenglorie hinter dem geneigten Haupte, der ovale Kranz, der diese in einiger Entfernung umgibt, sind mit Schnörkeln, in Silberblech getrieben, und mit geschliffenen Steinen verziert.

5. Der gleichen Zeit gehört ein zweites Altarkreuz an, 79,5 cm hoch, aus schwarzem Holz, mit 26 cm großem, hohl gegossenem, silbernem Korpus.

Die Nagelköpfe sind als kleine Sternchen gebildet und kleine Anhänger aus Kupferblech daran befestigt, auf denen die Blutstropfen in Email dargestellt sind. Der Nimbus zeigt Strahlen aus Silber und Bergkristall. Die Schrifttafel, die kleeblattförmigen Kreuzenden und der Sockel sind mit geschliffenen Steinen besetzt.



Fig. 122. Johanniskirche; Crucifixus

6. Ein drittes Altarkreuz, 69,5 cm hoch, aus Ebenholz mit einem 23 cm großen, aus Elfenbein geschnitzten Körper und einer aus vergoldetem Silberblech geschnittenen Strahlenglorie. An den Kreuzenden kleine, aufgeheftete Engelsköpfchen aus Silber, am Fußende ein Totenkopf. Auf einer silbernen Rokokokartusche an der Vorderseite des Sockels zwei Wappen mit der Überschrift

„Respice Finem Freyherr v. Molke
Frau Schauwein Gräfin v. Freudmanstorff."

Epitaphien.

1. Das Sandsteinepitaphium an der Ostwand des südlichen Kreuzschiffes, eine vortreffliche Arbeit in den Formen der lombardischen Früh-

renaissance, zeigt in rechteckiger Umrahmung ein Reliefbild des jüngsten Gerichtes mit zum Teil voll ausgemeißelten Figuren (Fig. 123). Oben thront über Wolken der Weltenrichter, ein Regenbogen sein Sitz, der Erdball ein Schemel seiner Füße; hinter ihm eine Strahlenglorie mit gekreuztem Schwert und Szepter, zu beiden Seiten die Schar der Seligen. Unter den Aposteln, die ihn umgeben, kniet im Vordergrunde der Donator. Der untere Teil des Reliefs schildert die Vorgänge auf der Erde, wo durch den Ton der Posaunen geweckt die Toten aus ihren Gräbern hervorkommen; die Guten steigen von einem Engel geleitet und unter Wolken verschwindend die Treppe zum Himmel hinan; die Bösen werden von geflügelten mit Greifenkopf und Klauen ausgestatteten Gestalten in den Drachenschlund der Hölle gestoßen. In der vielgliedrigen Umrahmung ein Rundstab, der nach gotischer Art mit einem Fußglied versehen und in den oberen Ecken Durchschneidungen zeigt. Die seitlichen, auf Konsolen vorgekragten Pilaster mit ornamentierten Füllungen werden in der Mitte durch ein Medaillon unterbrochen, in dem links ein jugendlicher Kopf, rechts ein Totenschädel erscheint. Das bekrönende Zahnschnittgesims ist über diesen Vorlagen verkröpft und wiederholt sich als Trennglied zwischen dem Bilde und der unteren mit Akanthus geschmückten rechteckigen Inschrifttafel folgenden Inhalts: „Domine Jesu Christe, Rex gloriae libera animas omnium fidelium defunctorum de ore leonis, ne absorbeat eas tartarus, sed signifer sanctus Michael repraesentet eas in lucem sanctum.“ In dem bekrönenden Bogenfeld eine Darstellung des Sündenfalles; an dem Baum der Erkenntnis hängt ein Wappenschild (gespalten, vorn ein halber Adler, hinten ein Balken, mit drei Mondsicheln belegt). Das Deckgesims begleitet ein Rankenzug von zierlicher Zeichnung und durchbrochener Arbeit.



Fig. 123. Johanniskirche; Epitaphium.

2. Auf dem Sandsteinepitaphium des Konrad von der Borgh an der Ostwand des nördlichen Kreuzschiffes vom Jahre 1586 ist die Ölbergszene mit der knienden Figur des Donators im Vordergrunde in Relief gebildet. In der Renaissanceumrahmung tragen zu beiden Seiten weibliche mit Fides und Spes bezeichnete Gestalten ein über ihnen verkröpftes Gebälk. Ihre Sockel

sind mit einem von Beschlägornament umgebenen Löwenkopf verziert und ruhen auf Konsolen, die als weibliche Masken gebildet sind. Auf der Predella dazwischen folgende Inschrift: „Reverendo ac consultissimo viro dño conrado von der borgh juris utriusq licentiato necnon hujus et wildeshusensis ecclesiarvm decano prvdentissimo testamenti sui executores pio zelo poni curarunt anno post natum Christum 1586.“ Unterwärts als freie Endigung zwei aus Akanthuskelchen sprießende Voluten, die sich unter dem mittleren Engelskopf begegnen. In der bekrönenden Kartusche ein Wappen, beseitet von zwei weiblichen Gestalten, die als Attribute ein Schwert bzw. eine Säule aufweisen.



Fig. 124. Johanniskirche; Epitaphium des Diderich Staël.

3. Sandsteinepitaphium des Caspar Monnick vom Jahre 1597, an der Nordwand des Kreuzganges. In dem fast quadratischen Reliefbild, 85 cm hoch, 70 cm breit, kniet der Donator unter dem Kreuze; im Hintergrunde die Auferstehung; als Umrahmung eine Architektur in Renaissanceformen. Das Gebälk wird von zwei männlichen Gestalten getragen, welche seitlich angeordnet und durch die Unterschrift als „JOAN: BAB“ und „JOAN : EVA“ bezeichnet sind. Ihre Sockel begrenzen die mit einer Inschrift versehene Predella und sind mit Wappen der von Westrup und von Osterwe geschmückt. Unterwärts und seitlich freie Endigungen, mit Beschlägornament verziert. Die bekrönende Verdachung, im Halbkreisbogen geschlossen, mit pyramidenförmigen Aufsätzen versehen, umschließt die Wappen der von Monnick und von Brauwe.

4. Von demselben Meister wird das größere Staëlsche Epitaphium über dem Eingang zur Taufkapelle gefertigt sein (Fig. 124). Das Hauptbild zeigt im Vordergrunde eine Gruppe von Auferstehenden, umgeben von den sinnbildlichen Frauengestalten der Hoffnung, der Liebe und des Glaubens. Im Hintergrunde, ohne Trennung aneinander gereiht: die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung des Herrn. Auf dem Friese des Gebälks die Inschrift: Der Eddeluester Diderich Stael ist gestorben im Jaer · 1591 · den 30. Martii. De Edle Vilehren dugentriche Sophia von Dincklage starff dē 28. July.

In dem halbkreisförmigen Bildfelde der Bekrönung erscheint Gott Vater über Wolken, unter ihm der heilige Geist in Gestalt einer Taube.

An den Bogen lehnen sich beiderseits weibliche Gestalten, links mit Weberschiffchen, rechts mit Spule und Spinnrocken ausgestattet. Die seitlichen Pilaster sind mit einer Reihe von Wappen besetzt, weitere am Fuß der sie bekrönenden Pyramiden und am Sockel:

links:	rechts:
1. Stael,	1. Dincklage,
2. Vanoer (?),	2. Wale,
3. Langen,	3. Hecket,
4. Middach,	4. Dincklage,
5. Baer,	5. Brauwe,
6. Westerholt,	6. Hake,
7. Make,	7. Oldenesch,
8. Depenbrock.	8. Lutten.



Fig 125.
Johanniskirche; Epitaphium des Dekans Mallincroth.

Zu beiden Seiten kniet das Ehepaar vor den ornamentalen seitlichen Endigungen, die über den ebenfalls mit Beschlägornament verzierten Vorkragungen der Predella sich erheben. Auf der letzteren die zwölf Söhne und vier Töchter der Familie in kniender Stellung. Die Inschrift auf der unteren Kartusche lautet:

Der Edeluester Didrich Stael
Darzu Sophia sein gemahl
Von Dinglag, diss gedechtnis han
zu ehren sich aufrichten lan
welch Gott gedient, den armē geben
Zwelff Sonss gezeugt, vier tochter eben
Eindrechtig auch, in fridt vnd rhu
Gebracht die zeit deß lebens zu
Erwarten der posaunen schall
mit den erwelten Gottes all.

5. Frühbarockes Sandsteinepitaphinm des Dekans Mallincroth an der Ostwand des nördlichen Kreuzschiffes. Im Rahmen einer Säulenstellung, die über einem kräftig vortretenden, mit zwei Wappen verzierten Gesims sich erhebt, ist die Grablegung Christi in Relief gebildet. Die beiden korinthischen Säulchen sind durch das über der Mitte dreieckig vorspringende Gebälk verkröpft; die oberen Endigungen fehlen. Die bekrönende Kartusche trägt auf länglich rundem, von Engeln beseitetem Schilde ein Relief, die drei Frauen vor dem geöffneten Grabe darstellend. Nach unten schließt der Aufbau ebenfalls mit einer Kartusche in kräftigen Formen ab. Die Inschrift derselben lautet in schräggestellten lateinischen Großbuchstaben: „Deo o · m · auspice · Eberhardus · A Mallincroth Ex dioecesi monast · nobili genere ortus Administrato per decenivm hvivs collegii decanatv concordibvs cleri primarii votis anno 1592



Fig. 126.

JOHANNISKIRCHE; Kapitelkreuz, Kelche.

electvs · Decanvs majoris eccliãe Mindensis: Adeptaqȝ ab illmo principe Ernesto dvce brvn · et lvnebr · ex singvlari gratia praepositvra in bvriace · ano 1598 postvlatvs anno 1600 · praepositvs · leverensis · vivvs fideiqȝ suae commissis ad hvc prospiciens · consilio · fide · indvstria: Monum hoc in perpetvam svi memoriam · f · f anno 1606." (Fig. 125.)

Gefäß für die heiligen Öle

Ein silbernes Gefäß für die heiligen Öle besteht aus drei sich berührenden, hohlen Zylindern auf gemeinsamer Grundplatte mit drei Kugelfüßen. Den Deckel krönt ein vasenförmiger Knauf. Goldschmiedzeichen wie S. 102 unter Ciborium.

Glocken.

Von den drei Glocken des südlichen Turmes ist eine neu, eine zweite von 1,31 m unterem Durchmesser ohne Inschrift. Die dritte und größte, die Marienglocke von 1,60 unterem Durchmesser, ist im Jahre 1855 umgegossen. Sie trägt auf dem Mantel das Brustbild der Maria mit dem Kinde und oben die zweizeilige Inschrift: „† SEDECIMO SECLO IVNGE ANNVM · [ET] LVSTRA NOVENA BAPTISTA OCTOBRI MENSE REFVSA VOCOR · IOSEPHVS MICHELIN ME FECIT."

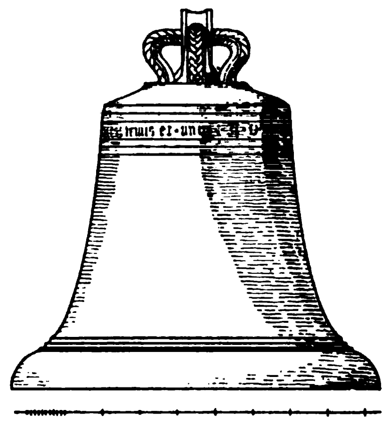


Fig. 126. Johanniskirche; Glocke.

Von den vier Glocken des nördlichen Turmes ist die älteste vom Jahre 1366 mit 96 cm unterem Durchmesser in Fig. 126 wiedergegeben. Die Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben lautet: „† Hoc · sacrum · munus · tibi · sit · laus · trinus · et · unus † A · D · M · CCC · LX · VI ·"

Die zweite Glocke von 94 cm unterem Durchmesser, wie die folgenden ohne Inschrift, hat unterhalb der Haube ein glattes, beiderseits von zwei Riemchen begleitetes Band, zwischen Mantel und Schlag ein Plättchen und nochmals zwei Riemchen am Bord. Die dritte mit stark verjüngtem Mantel und 67 cm unterem Durchmesser zeigt ein Riemchen am Bord, zwei Riemchen zwischen Mantel und Schlag und einen durch Doppelriemchen begrenzten Streifen unter der Haube, während die gleich große vierte nur ein Riemchen zwischen Mantel und Schlag, eine rauhe, horizontal gestreifte Oberfläche und eine ähnliche Krone wie die gezeichnete Glocke aufweist.

Grabsteine.

Als Fußbodenbelag des Kreuzganges findet sich eine Anzahl von Grabplatten verwendet, die, meist sehr abgetreten, nur noch die typische Form eines sich verjüngenden Rechteckes mit gebrochenen Ecken oder mit über den Schmalseiten errichteten Dreiecken erkennen lassen. Sie gehören zum größten Teil dem XV. Jahrhundert an. Einer trägt das in Umrißlinien gezeichnete Bild einer Nonne; auf einem anderen ist die Jahreszahl 1409 zu entziffern, während die eingerissenen Figuren, die zu beiden Seiten eines Kreuzes knien, nur am Fußende sichtbar sind. Ein dritter mit der Jahreszahl M · V' · LXII zeigt ein einfaches Kreuz mit Kleeblattendigungen. Ein vierter stammt aus dem Jahre 1483 und ist mit Majuskeln beschrieben. Ein fünfter

von 1609 zeigt eine weibliche Figur in der damaligen Tracht, darunter das Wappen der Mönnich. Ferner ist in der äußeren Wand des südlichen Seitenschiffes ein großer Grabstein eingemauert, der auf einem mittleren, ovalen Medaillon ein Wappen mit einem Eichkätzchen zeigt (von Beverförde), oben und unten nochmals je zwei Wappen auf kleineren, von Kränzen umrahmten Feldern.

Kanzel. Die hölzerne, in Empireformen gehaltene Kanzel mit Schalldeckel an der Südseite des Mittelschiffes ist ohne Kunstwert.

Kapitelkreuz. Das Kapitelkreuz, 55 cm hoch, 49 cm breit, aus Holz mit vergoldetem Silberblech bekleidet, wird dem XIV. Jahrhundert angehören (Fig. 126, Taf. XIX). Die Vorderseite ist mit kantig geschliffenen Steinen reich verziert und mit Filigran überzogen, dessen gekörnelte Fäden mit kleinen vierblättrigen Röschen endigen. Nur die rechteckigen Erbreiterungen der Kreuzenden sind glatt gelassen. Auf der Rückseite eingraviert in der Mitte das Lamm Gottes, an den Enden die Evangelistenzeichen, und zwar in mangelhafter Ausführung. Die übrige Fläche ist mit Ornament aus der Empirezeit bedeckt.

Die zugehörige Tragstange, 2 m lang, mit Silberblech beschlagen, wird durch fünf in Kupfer getriebene und vergoldete Knäufe gegliedert. Der obere silberne Knauf bildet eine Architektur, die, im Sechseck angelegt, an jeder Seite zwei spitzbogige Fenster mit spätgotischem Maßwerk zeigt, während Strebewerk und Fialen die Kanten gliedern. Kehlen leiten unten und oben zum Schaft über. Auf dem erneuerten Silberbeschlag der Stange als Goldschmiedezeichen das Osnabrücker Rad und GP.

Kelche. 1. Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 16,4 cm hoch, mit trichterförmiger Kuppa (Fig. 126 links, Taf. XIX). Der runde Fuß, am senkrechten Rande mit kleinen Kreuzen verziert, trägt als Signaculum einen aufgelegten Crucifixus, darüber einen ungeschliffenen, grünlichen Stein und auf der Unterfläche die Inschrift L:N·S·JACOBI·MAI". Der runde Ständer ist zu beiden Seiten des flachen Knaufes rautenförmig gemustert. Der letztere mit Maßwerk verziert, zeigt auf den rautenförmigen Schilden der sechs Zapfen den Namen i h e s u s in gotischen Kleinbuchstaben.

2. Ähnlicher Kelch, 16,7 cm hoch, jedoch mit zylindrischen Zapfen am Knauf und eingraviertem Weihekreuz in Tatzenform (Fig. 126 rechts, Taf. XIX); unter dem Fuße die Bezeichnung: „N:8·S·S·PHI:ET JAB:"

3. Ein silbervergoldeter Barockkelch, 24,5 cm hoch, hat große Ähnlichkeit mit einem Kelche des Domes, dort unter 5. beschrieben. Auf den drei Medaillons des Fußes Darstellungen der Verkündigung und Geburt und der Marterwerkzeuge.

4. Silbervergoldeter Barockkelch, 19 cm hoch. Auf den Buckeln des sechsblättrigen Fußes abwechselnd großblättrige Blumen in getriebener Arbeit und Medaillons mit gegossenen Reliefs, die Verkündigung, Geburt und Kreuzigung darstellend. Der birnförmige Knauf ist mit Engelsköpfen verziert. Unter dem Fuße nennt eine Inschrift den Geber: „dd·RD Sixtus: Andr. Stael:

Can : et : Schol obiit : 1722 2 Jul : RJP Ad : vicar · quarta Stempelii : et · San Matthäi.“ Auf der 14 cm großen Patena ein Wappen mit einem Schragen, oben eine Rose.

5. Einfacher Barockkelch, silbervergoldet, 23 cm hoch mit Sechspaßfuß, birnförmigem Knauf und konischer, unten abgerundeter Kuppa.

6. Silberner, teilvergoldeter Empirekelch, 22 cm hoch, mit Medaillons und steifen Gehängen verziert (Fig. 120); Goldschmiedzeichen: JN, Beschaustempel unkenntlich.

Kirchengestühl.

Der in Fig. 127 dargestellte mit Maßwerkformen verzierte Sitz befindet sich in der Taufkapelle. Die Rückenlehne ist in der Mitte seltsamer Weise rechteckig ausgeschnitten.

Eine Anzahl barocker Kirchenstühle mit schön geschnitzten Wangen (Fig. 128) stammt aus dem Kloster Marienstätte.

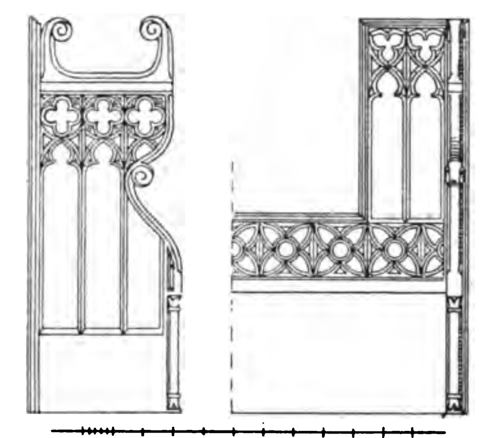


Fig. 127. Johanniskirche; Gestühl.

Kußtäfelchen.

Das silberne 18,7 cm hohe Kußtäfelchen mit Holzfuß trägt auf der Vorderfläche ein in Gold gefaßtes Medaillon von Rokokoschnörkeln umrahmt.

Levitenstuhl.

Der an der Südseite des hohen Chores aufgestellte gotische Levitenstuhl, 2,80 m lang, 2,93 m hoch und 0,76 m tief, aus Eichenholz gefertigt wird gegen 1400 entstanden sein (Fig. 130, Taf. XX). Die geschwungenen nach oben in Laubbossen endigenden Mittel- und Seitenlehnen, welche die drei Sitze trennen und begrenzen, tragen kleine Figürchen. Auf die letzteren beziehen sich die der Rückwand aufgehefteten Schriftbänder mit spätgotischen, schwarzen Kleinbuchstaben auf goldenem Grund. Rechts vom Mittelsitz hält die „Synagoga“ mit verbundenen Augen den Kopf eines Ziegenbockes in der Linken, in der Rechten die zerbrochene Lanze. Das Schriftband gibt die Erklärung: „Erroris · plena · sum · caeca · salutis · egena · “ Die gekrönte „Ecclesia“ mit dem Siegespanier, zur Linken des Mittelsitzes trägt in der erhobenen Linken einen Kelch, in den sich ein Blutstrom, durch mehrere Metallfäden nachgebildet, aus der Brustwunde des weiter oben dargestellten Agnus dei ergießt. Ihr sind die Worte in den Mund gelegt: „Me · de · peccatis · lavat · agnus · sanguine · gratis · “ Neben dem eine Garbe darbringenden „Kain“, der die rechte Seitenlehne krönt, liest man: „Accipe · plasmator · imundus · quod · dat · arator · “ Die Figur auf der Gegenseite mit einem Schäfchen auf dem Arm ist mit „Abel“ bezeichnet und daneben der Spruch gesetzt: „Hic · Deus · oblatus · agnellus · sit · tibi · gratus · “ Die Rückwand zeigt in den Vier- und Dreipaßfiguren des reich und zierlich gezeichneten Maßwerks über der Mitte das Agnus dei, daneben Vogelfiguren

als Sinnbilder der Auferstehung: links der dem Feuer entsteigende Phönix und der Pelikan, der seine Jungen mit seinem Herzblut besprengt und zu neuem Leben erweckt; rechts trägt ein Adler, vom Nest auffliegend, sein Junges der Sonne entgegen und auf die dem Ei entschlüpfende junge Brut

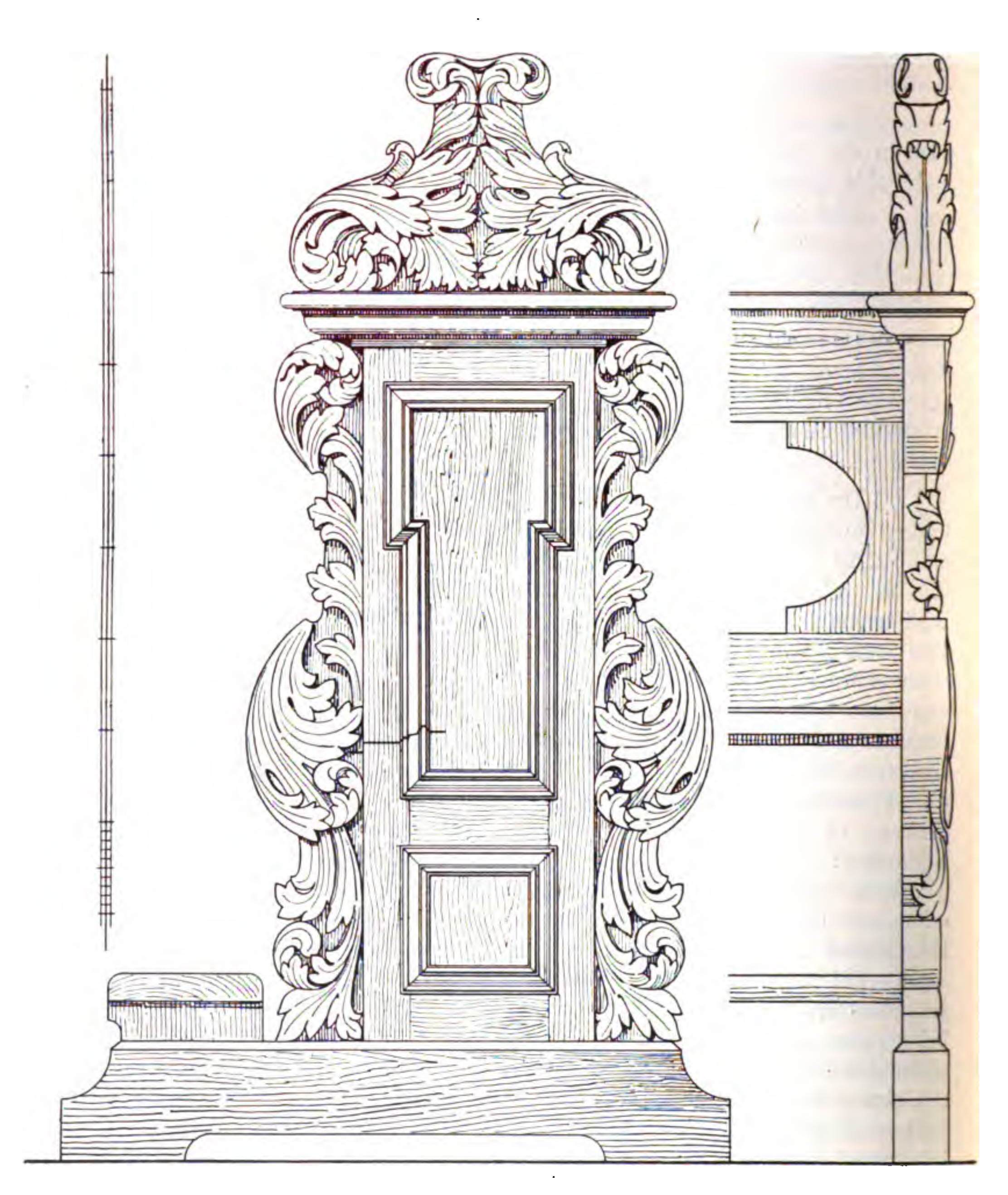


Fig. 128. Johanniskirche; Wange eines Kirchenstuhles.





Fig. 129 u. 130.
JOHANNISKIRCHE; Sakramentshäuschen, Levitenstuhl.

blickt der sagenhafte Vogel Kalandrius nieder, „der denjenigen das Leben gibt, die er gnädig anschaut“. Engel mit den Marterwerkzeugen (Geißel, Lanze, Kreuz, Dornenkrone, Nägel und Rute) schweben in den Zwickeln, welche zwischen den Maßwerkbogen und dem abschließenden, hin und wieder mit Rosetten geschmückten Hohlkehlsims verbleiben. In kräftigerem Relief sind die sitzenden Figuren in den von Kreisen umschlossenen Fünfpaßfüllungen des nach vorn geneigten, oberen Abschlusses gehalten. Die Mutter Gottes sitzt zur Rechten des in der Mitte thronenden Christus, letzterer mit zum Segen erhobener Rechten und dem aufgeschlagenen Buch des Lebens in der Linken (der bei Mithoff a. a. O. erwähnte Spruch: „Ego sum alpha et omega, principium et finis“. ist nicht mehr zu finden); zu seiner Linken Johannes der Täufer, der auf das beigegebene Agnus dei hinweist. „In · principio · erat · verbum “ ist auf dem Spruchband vermerkt, das dem Evangelisten Johannes mit einem Becher in der Hand zugeordnet ist, links von Maria, während die Reihe andererseits eine Bischofsfigur schließt, die kniend, den Krummstab im Arm, ein Kirchenmodell auf den Händen trägt. Sie stellt den Gründer der Kirche dar. „Hoc · Dethmarus · ego · praesul · templum · tibi · lego · “ Nicht weniger reich sind die Seitenwangen des Stuhles gebildet. Das Maßwerk an der Vorderseite des Sitzes ist auch hier durchgeführt. Darüber umschließt die spitzbogige Nische an der Außenseite der linken Wange eine Frauengestalt, über deren Bedeutung auch das Spruchband nicht aufklärt, da seine Aufschrift verschwunden. An der Innenseite findet sich die Darstellung eines Elefanten als Sinnbild der Keuschheit. In den kräftigen mit Laubwerk geschmückten Ranken des oberen, durchbrochen gearbeiteten Teils ist auf beiden Seiten sichtbar Moses am Berg Horeb nachgebildet, dem aus dem feurigen Busch die Worte: „Depone · calceamenta · de · pedibus · tuis · locus · in quo · stas · terra · sancta · est · “ entgegenklingen, wie das beigefügte Spruchband verkündet. Als Gegenstück bringt die andere Seite die Opferung Isaaks. „Ne · exstendas · manus · super · puerum · “ lautet die Beischrift. In der Nische darunter sieht man auf der Innenseite einen Löwen mit seinen Jungen, außen die Gestalt des Zacharias mit dem Spruche: „Tu · puer · propheta · altissimi · voc · “

Meßkännchen.

1. Meßkännchen aus Silber, von einfacher, gefälliger Form. Auf dem Streifen am oberen Rand die Bezeichnung: „S · GERTRAVTS · BERCH“, darunter eingraviert schönes Ornament mit Fruchtgehängen; auf dem Deckel: „AO : DOM : 1629“. Dieselbe Inschrift findet sich auf dem Rande des ovalen 19,5×17 cm großen Tellers. Den Halt für die Kännchen bilden stark gebuckelte, mit Fruchtgehängen verzierte, kreisförmige Medaillons.

2. Ovaler, silberner Teller für Meßkännchen, 22,5×31 cm groß; auf dem schmalen Rande Blattornament. Den Stand der Meßkännchen bezeichnen aufgelötete Medaillons mit der Aufschrift: „E · S · J · B · O · “ und „· 17 · 12.“

3. Silbervergoldete Meßkännchen, ohne Deckel 11 cm hoch. Die Form des zugehörigen Tellers zeigt die Durchdringung eines länglichen Vierpasses mit einem Rechteck, dessen Ecken durch Kehlen gebrochen sind. Goldschmiedzeichen:

Monstranz. Die Monstranz aus dem XVIII. Jahrhundert. (Besichtigung nicht gestattet.)

Relief. Das in Fig. 131 wiedergegebene Sandsteinrelief Johannes des Täufers, noch dem XIII. Jahrhundert angehörend, aber in spätgotischer Umrahmung (1481) findet sich in einer Wand des 1859 erbauten Marienhospitals eingemauert und ist hier aufgeführt, weil es den Schutzheiligen der Kirche darstellt.



Fig. 131. Johanniskirche; Sandsteinrelief.

Reliquienschreine. 1. Gotischer um 1400 gefertigter Reliquienschrein in Gestalt einer einschiffigen Kirche, aus Eichenholz, mit zum Teil vergoldetem Silberblech überzogen, 33,5×56 cm groß und bis zum Kamm gemessen 49 cm hoch (Fig. 115 links, Taf. XVIII). Das Traufgesims, die Kehle der Fensterumrahmungen sind mit kleinen Rosetten verziert; in den Zwickeln rund geschliffene Steine. Vor einem der vierteiligen Fenster an den Breitseiten befindet sich eine kleine männliche Gestalt in betender Stellung, darüber ein Spruchband, das in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift trägt: „miserē mei de9."

2. Ein etwas späterer Schrein (Fig. 115 rechts, Taf. XVIII), dem vorigen in der Größe und im Aufbau gleich, hat auf dem Sockel eingraviert eine Inschrift in gotischen Minuskeln: „anno · dn̄i · m̊ · cccc · xcix · veȧbilis · dn̄s · johēs · wackerde q̈keburgensis · canȯic 9. sci · iohīs · osnabvrgēsis · me · figere · fecit ·" Sie schließt mit dem Bildnis des Bischofs Dietmar. Die einzelnen Worte sind durch Rosetten oder spätgotische Blumen getrennt; hinter „johēs" ein kniender Mönch mit über den Kopf gezogener Kapuze, einen Kelch in der Linken, die Rechte zum Segen erhoben. An Stelle der Fialen sind hier kleine Figuren auf Säulchen vor den Strebepfeilern angeordnet; teils verschwunden, sind ihre Namen noch auf dem Gesims darunter zu lesen: Sc · amor; Sc9 ioes (erhalten); Sc · laudi (?eine weibliche Figur mit einem um die Stirn gelegten Strick und zum Gebet erhobenen Händen); S9 georg (erhalten); S · mauri; Sc · serva9; Sc9 · lamb; Sc cristofei [?] Die Flächen über den Fenstern sind mit Perlen und teils rund, teils kantig geschliffenen Steinen geschmückt. Die Giebel der

Breitseiten zeigen in der Spitze, auf Konsolen stehend „St. Sebastian" und „S. Maria".

Sakraments-häuschen.

Das in die nördlichen Chorschranken eingebaute gotische Sakramentshäuschen aus Sandstein, 2 m breit, 1,3 m tief, ist nur bis 4 m Höhe erhalten (Fig. 129, Taf. XX). Die für die Aufnahme der Monstranz bestimmte Öffnung liegt in einer spitzbogigen, portalartig ausgebildeten Nische. Das Bogenfeld enthält ein Relief, das eine Legende aus dem Leben des Apostels Johannes zum Vorwurf hat. Er segnet den mit Gift gefüllten Kelch, um





Fig. 132 und 133. Johanniskirche; geschnitzte Füllungen.

ihn dann vor den Augen des durch Krone und Szepter gekennzeichneten Prokonsuls von Ephesus zu leeren, ohne Schaden zu nehmen. Das reich gegliederte Gewände zeigt in der inneren, breiten Hohlkehle acht Prophetengestalten, die unteren beiden (zur Rechten der gekrönte David) auf zierlichen Säulchen stehend, die übrigen in sitzender Stellung, von Baldachinen überdacht und wieder auf solche aufsetzend. Vor den Nischen des unteren Sockels stehen auf Säulchen die vier Kirchenväter. Schlank aufsteigende, quadratische Vorlagen schließen den Aufbau beiderseits ab und endigen in einem von Säulchen getragenen Gehäuse mit den größeren Gestalten der Jungfrau Maria und des Engels der Verkündigung. Der untere Teil dieser Vorlagen zeigt an den drei freien Flächen ohne Unterbrechung vom Boden aufschießende Blenden, die am oberen Ende die Statuetten der zwölf Apostel, in zwei Reihen übereinander auf Konsolen angeordnet, umschließen. Eine geschweifte Wimperge mit schweren Laubbossen schwingt sich über der oberen Nische von Pfeiler zu Pfeiler, das jetzt abschließende Gurtgesims durchstoßend. In

den Zwickeln sind Szenen des jüngsten Gerichtes in Relief gebildet, die Auferstehung der Guten zur Linken; zur Rechten zerren und stoßen widerliche Teufelchen die Verdammten in den Drachenschlund der Hölle hinab.

Die von einer flachen Kehle umrahmte Tür, aus vergoldetem Messing in durchbrochener Arbeit hergestellt, ist mit Maßwerkformen und Fialenwerk reich geziert. In der Mitte steht der Apostel Johannes, rechts und links die heilige Jungfrau und der Engel der Verkündigung auf Konsolen und unter Baldachinen; in den vier Ecken die Symbole der Evangelisten in mit Maßwerk gefüllten Kreisen.

Schränke.

Zwei neuere Paramentenschränke der Sakristei zeigen alte, von dem Chorgestühl des Klosters Marienstätte herrührende, 37 × 61 cm große, geschnitzte Füllungen, die mit Wappen, umrahmt von sehr schönem, flandrischem Renaissanceornament, verziert sind (Fig. 132 und 133).

Fig. 134. Johanniskirche; Steinmetzzeichen.

Steinmetzzeichen.

Von den in Fig. 134 dargestellten Steinmetzzeichen ist die obere Reihe an den Pfeilern im Innern der Kirche beobachtet, die untere an Werkstücken des Kreuzgangs.

Taufstein.

Der schmucklose Taufstein aus Sandstein von zylindrischer Form, 1,07 m hoch, von 1,03 m äußerem Durchmesser, seit 1887 in der Taufkapelle untergebracht, soll vordem unter der Turmhalle, noch früher mitten in der Kirche vor der Kanzel gestanden haben.

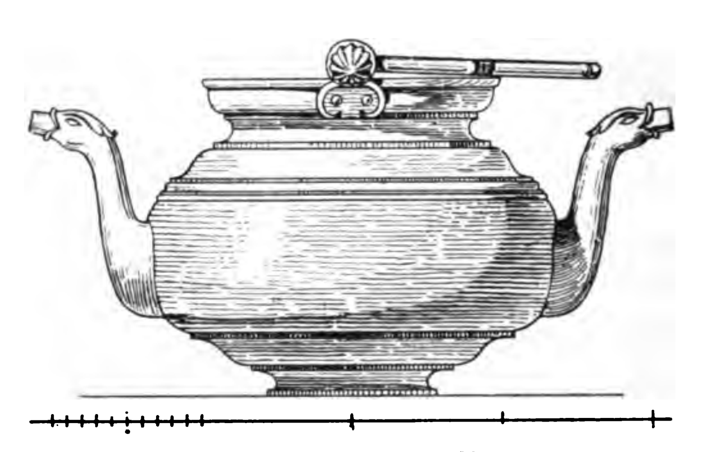


Fig. 135. Johanniskirche; Waschkessel

Vortragestab.

Silberner, teilvergoldeter Vortragestab, 1,09 m lang, 1,5 cm dick (um 1400); 12 cm über der unteren Endigung ein als sechsseitiges Kapellchen ausgebildeter Knauf mit drei Apostelfigürchen geschmückt, darunter Johannes und Andreas. Im übrigen ist der Stab durch fünf vergoldete Bunde gegliedert und trägt auf dem mit Blattwerk geschmückten Kapitäl der Spitze die 5 cm hohe Statuette Johannes des Täufers.



Fig. 148.

MARIENKIRCHE; Ostansicht.

Die auf der Nord- und Ostseite des Chores angeordneten Wandschränke zeigen eine mehr oder weniger reiche Sandsteinumrahmung. Ihre rechteckigen Öffnungen liegen in rundbogigen Nischen, von Filialen beseitet und mit geschwungenem Wimperg überdeckt; eine derselben durch ein in Maßwerkformen aufgelöstes Messinggitter abgeschlossen. **Wandschränke.**

Ein bronzener Waschkessel in Renaissanceformen mit Henkel und zwei einander gegenüberliegenden Gußtüllen befindet sich in der Sakristei (Fig. 135). **Waschkessel.**

Silbernes Weihrauchfaß, ohne Deckel 12,5 cm hoch, hat die Form einer Rokokovase, die am Bauch mit einem Bandgeflechtstreifen verziert ist. **Weihrauchfaß.**

Silbernes Weihrauchschiffchen, 8,7 cm hoch, mit rundem Fuß und ornamentiertem, vasenförmigem Schaft. Auf dem Deckel eingraviert das Bildnis Johannes des Täufers und die Inschrift: „CAPITVLVM · ECCLESIÆ · S · JOANNIS · ANNO 1·6·52·“ **Weihrauchschiffchen.**

Die Marienkirche.

Literatur: Warhafftiger Bericht und gründliche Beschaffenheit der beiden uralten Pfarrkirchen unser L. Frawen und St. Catharinen 1628. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück. I. — Abeken, Die St. Marien-Kirche; o. J. — J. D. H. Meyer, Das dritte Jubelfest der Einführung der Reformation in die Stadt Osnabrück, 1843. — Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. 1853. — Nordhoff, Die westfälischen Domkirchen. (Jahrbücher des Vereins vom Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 88. 1889.) Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. VI. — Berlage und Lütz Mitteilungen über die kirchlichen Altertümer Osnabrücks (Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, XI). — F. Schultze, Die Marienkirche in Osnabrück und ihre innere Ausstattung (Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang XLV, 1895). — Regula, Die St. Marienkirche in Osnabrück. 1903. — Regula, Die Grabsteine in der St. Marienkirche (Mitteilungen a. a. O., Band XXX). — Baltzer, Taufstein in der Marienkirche in Osnabrück (Die Denkmalpflege, Jahrgang II, 1900). — Dühne, Geschichte der Kirchen und der Reformation im Fürstentume Osnabrück. 1879. — Der Osnabr. Chronica 4. Teil, 144 ff. (1792).

Quellen: Kgl. Staatsarchiv Osnabrück: Abschnitt 29; Handschrift 211. — Stadtarchiv Osnabrück: Urkunden und Akten; Fach 51—56. — Das Kirchenarchiv, deponiert im Staatsarchiv Osnabrück. — Historischer Verein zu Osnabrück: Handschrift V 401. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen.

Die Marien- oder Marktkirche ist von je her die Kirche der Bürger gewesen im Gegensatz zum Dom als der Kirche des Klerus. Sie lag im östlichen Teil des Marktes, auf dem sich das gesamte bürgerliche Leben, vornehmlich der Handelsverkehr abspielte, gegenüber dem Rathaus, den Fleisch- und Brotbänken. Die jetzige Kirche enthält im unteren Teil des Turmes noch einen Rest des ältesten Baues, der aber nur ein einschiffiges Langhaus gehabt haben wird, da in Richtung der Pfeilerreihen, welche die drei Schiffe der heutigen Anlage trennen, sich alte Fundamentmauern gefunden haben. **Geschichte.**

Diese älteste Kirche wird zum ersten Male 1177 erwähnt, ist aber sicherlich älter und wird vielleicht nach dem Brande des Domes im Jahre 1100 zunächst als Notkirche gebaut gewesen sein, bis sie sich infolge des Anwachsens der Bevölkerung mehr und mehr zur Pfarrkirche für die am Markt und in den benachbarten Straßen wohnende Bürgerschaft herausbildete. Das Domkapitel wahrte sich die Oberhoheit über sie. Nachdem die Marienkirche bereits seit 1248 ihm zur Hebung seiner Einkünfte inkorporiert worden war, durften nach einem Kapitelsbeschluß von Jahre 1248 nur Domvikare oder andere Geistliche des Domkapitels das Pfarramt versehen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis hat bis zur Einführung der Reformation 1543 gedauert.

Wie aus der Architektur der oberen Turmgeschosse und der Bildung der beiden westlichen Chorpfeiler hervorgeht, wird die Kirche in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts fast ganz erneuert sein, und noch sind keine 100 Jahre verflossen, so hören wir von weiteren Umbauten, die dem Langhaus die jetzige Gestalt gegeben haben. Um die nötigen Gelder hierfür aufzubringen, stellte der Kirchenrat 1306, wie es heißt, einen Block auf, in den die Gemeindemitglieder ihre Geldspenden hineinwerfen sollten. Die neue Kirche wurde 1324 geweiht, obschon außer dem Turm nur das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe fertiggestellt waren, welche damals nur bis zu den beiden Eckpfeilern des jetzigen Chores reichten. Der fünfseitige Chor nebst dem ebenfalls fünfseitigen Umgang sind in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts angebaut worden. Die Überlieferung, daß englische Kaufleute den Kirchenbau vollendet hätten, ist durch nichts begründet und auch deshalb schon schwer verständlich und wenig glaubwürdig, weil Osnabrück sich gerade in jener Periode eines bedeutsamen Handelsaufschwunges, besonders im Binnenhandel, erfreute und infolgedessen sicherlich über genügende Geldmittel für die Fortsetzung des Baues verfügte. Der Ursprung jener Sage mag aber darauf zurückzuführen sein, daß die in Osnabrück gefertigten Tuche starken Absatz in England fanden, und daß daher von dort englisches Geld in reichlichen Mengen für den Kirchenbau zufloß. Nur in diesem Sinne wird von einer Mitwirkung englischer Kaufleute zu reden sein.

Das Hoyasche Wappen, neben anderen im Scheitel des Chorgewölbes angebracht, scheint darauf hinzudeuten, daß sich Bischof Erich I. († 1442) oder Bischof Albert († 1454) um die Förderung des Baues verdient gemacht haben, vermutlich von beiden derjenige, der in den Kreuzflügeln des Domes die kleinen romanischen Fenster durch die gotischen ersetzte. Aus eben dieser Zeit stammt ferner die Sakristei mit dem Steinbildnis des Pfarrers Koch oder Kock aus dem Jahre 1433; man wird ihn wohl als ihren Erbauer ansprechen dürfen. Nach längerer Pause wurde 1590, wie eine Inschrift im Chorumgang bezeugt, die Kirche wieder hergestellt und 1595 die Turmuhr erneuert, deren bereits 1383 in den Stadtrechnungen Erwähnung geschieht. Der Magister Johann Renturpf schenkte am 15. August 1611 eine sechszehnarmige Krone aus Messing, die in Nürnberg gearbeitet war und ungefähr der Kanzel gegenüber „in eisernen Stangen“ aufgehängt wurde; für die Beschaffung

der Kerzen und damit bei der Frühpredigt die Kirche besser erleuchtet sei, schenkte er außerdem eine Stiftung von 3 Rtlr. Rente.

Der große Brand, welcher 1613 Osnabrück heimsuchte, fügte der Marienkirche beträchtlichen Schaden zu. Es brannte der Turm ab, welchen erst kurz zuvor Bernd Leverding aus Schüttorf im Auftrage des Bürgermeisters und berüchtigten Hexenverfolgers Rudolf Hammacher 1588 hatte aufsetzen müssen, ebenso ging das Dach in Flammen auf, wobei nicht bloß die Turmglocken und viel Blei verschmolzen, sondern auch wertvolle, auf dem Dachboden lagernde Kunstgegenstände zugrunde gegangen sein sollen.

Obwohl Osnabrücks Wohlstand kurz vor dem Ausbruch des großen Krieges bereits im Rückgang begriffen war, schritt die Bürgerschaft ungesäumt zur Wiederherstellung ihres Gotteshauses, hierbei von auswärtigen Freunden und Gönnern unterstützt. Der Junker von dem Bussche-Hünnefeld schenkte die erste Glocke, und die Herzöge von Braunschweig verehrten das erforderliche Blei zum Belegen des Daches; da es nicht ausreichte, mußte der übrige Teil des Daches mit Ziegeln gedeckt werden. Die alte, beim Brande verloren gegangene Burgglocke, mit welcher laut ihrer Inschrift

Wann ick sla an einen bord,
is dar upror, brand oder mord.
Wann ick sla an beide banden,
sind dar nye heren vorhanden.

die Bürger in Gefahr und Not oder zu wichtigen Versammlungen oder die Armen zum Empfang von Spenden zusammen berufen wurden, wurde ebenfalls durch eine neue ersetzt. Ihre Umschrift lautet nach Mithoff:

Wan · ich · gehe · an ·ſeinen · bordt ·
So · ist · aufrhur · brand · oder · mordt ·
Aber · auf · handgiften · tach.
So · ist · an · beide · bordt · mein · schlag .
Anno 1613.

Die Baugeschichte der älteren Periode ist mit der Wiederherstellung der abgebrannten Teile im großen und ganzen beendet; 1753 wurde die jetzige Turmspitze aufgesetzt und 1794 eine neue Uhr für den Turm bestellt. Der Bildhauer Jöllermann aus Haselünne fertigte 1735 eine Holzkanzel im Barock, welche jetzt in der nördlichen Abseite neben dem Turm an einem eigens hierfür erbauten Pfeiler pietätvoll erhalten bleibt, 1774 entstand die Apostelprieche mit den 12 Apostelporträts usw., vielleicht ein Geschenk derer von Gülich, da die Nordseite der Prieche das Familienwappen dieses Geschlechts ziert. Um dieselbe Zeit erhielt die Kirche folgende Fenster geschenkt:

von dem Krameramt ein „Fensterlucht" hinter der Kanzel,
von dem Schmiedeamt ein „Fensterlucht" nach dem Markte,
von dem Bäckeramt ein „Fensterlucht" an Seiten der Schule (d. h. des Ratsgymnasiums, das damals dicht hinter der Marienkirche an der Turmstraße lag),

von dem Schusteramt ein „Fensterlucht“ nach der Wachte (der Bürgerwache, welche am Fuße des Turmes lag),

von den Ratsherren Rudolf Klincke und Johann Hermann Meyer „ein Fensterlucht“ auf dem Chor, nahe bei des Rats Fenster,

von der Frau Altermann Oldenburg und Bernhard Hermann Meyer „ein Fensterlucht“ auf dem Chor, nahe bei des Rates Fenster anderer Seite.

Schließlich ist noch der neuen Orgel zu gedenken, welche die Natruper-, Heger- und Martinilaischaft 1795 schenkten, ein Werk des Orgelbauers Courtain. Sie war ein dringend notwendiger Ersatz für das alte ehrwürdige Orgelwerk, das noch aus der Zeit 1560—1570 stammte und seit 1640 nicht mehr repariert worden war.

Das XIX. Jahrhundert ist in der Baugeschichte der Marienkirche dadurch gekennzeichnet, daß seine erste Hälfte die Periode des tiefsten Verfalles darstellt, daß dagegen in der zweiten jener verheißungsvolle Anfang stilgerechter und künstlerischer Wiederherstellung des verfallenen Gotteshauses einsetzt, die noch lange nicht abgeschlossen sein wird. Weil man sie für Zierrat hielt und ihre konstruktionelle Notwendigkeit verkannte, wurden z. B. die Bogen, welche vom Umgang zum Chor „in einem für Westfalen vereinzelt dastehenden Formenreichtum“ aufgeführt waren, abgebrochen. Ähnlich verfuhr man mit den Galerien des hohen Chors und des Umgangs, mit den Giebelverzierungen und Strebepfeilerabschlüssen. Zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in Osnabrück (2. Febr. 1843) bot daher die Kirche ein wenig würdiges Äußere, auch innen sah es traurig aus. Der Kirchenfonds reichte aber damals gerade hin, die mehrfach übertünchten Wände nochmals mit einem neuen Anstrich zu versehen und die in der Kirche zerstreut liegenden Grabsteine in die Gänge zu verlegen.

Um den fortschreitenden Verfall des Bauwerkes aufzuhalten — das der Strebepfeiler beraubte Chorgewölbe zeigte bedenkliche Risse —, konnte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Wiederherstellung des Äußeren nicht mehr hinausgeschoben werden. Sie wurde durch den Architekten Th. Schultze aus Osnabrück ausgeführt und zog sich durch die Jahre 1873—84 hin. Zunächst wurden das Strebewerk und die Galerien des Chores auf Grund einer Ende des XVIII. Jahrhunderts von Reinhold gestochenen Ansicht der Kirche wieder errichtet, dann die Türen der Südseite (der bildnerische Schmuck der Brauttür durch den Professor Fuchs aus Köln) erneuert, die fehlenden Wimperge ergänzt und oben in den Giebeln die nur noch in kümmerlichen Resten und an den alten Dübeln zu erkennenden Maßwerkverzierungen wieder eingefügt. Damit waren aber die von der Gemeinde aufgebrachten Mittel erschöpft und erst das 1899 fällig gewordene reiche Legat des 1861 verstorbenen Apothekers Veltmann ermöglichte die Instandsetzung des Innern, die von 1901—1903 unter Leitung des Bauinspektors a. D. Hillebrandt aus Hannover vor sich ging. Die beschädigten Werkstücke der Pfeiler und Gewölbe wurden ausgewechselt und auf der Nordseite des Langhauses das Maßwerk der Fenster und die äußere Umrahmung der beiden Türen erneuert. Das alte Gestühl und die barocke Kanzel mußten neugotischen

Schöpfungen weichen. Im nördlichen Seitenschiff wurde die Schülerprieche eingebaut und ferner der Fußbodenbelag der Kirche erneuert. Die Ausmalung erfolgte nach Angaben des Professors Schaper aus Hannover unter Anlehnung an die im Chor und Umgang aufgedeckten spätgotischen Gewölbemalereien. Außerdem erhielt die Kirche eine Zentralheizung und elektrische Lichtanlage; das Dach wurde in Kupfer eingedeckt.

Was die äußere Geschichte der Marienkirche anbelangt, so verknüpft sich mit ihr das bedeutsamste Ereignis im religiösen Leben Osnabrücks, nämlich die Einführung der Reformation. Am 2. Februar 1543 verkündete im Auftrage des Rates der Lübecker Superintendent Hermann Bonnus von der Kanzel der Marienkirche Luthers Wort öffentlich zum ersten Male. Vorübergehend gelang es zwar dem Katholizismus, noch einmal der alten Lehre Eingang zu verschaffen, aber die Besetzung der Stadt durch die Schweden 1633 gab die Kirche den Protestanten zurück, freilich nicht ohne erhebliche und schwerwiegende Opfer. Außer einer drückenden Kriegskontribution von 40 000 Talern hatten die Sieger vom Rate auch die Herausgabe der Kirchenglocken von St. Marien gefordert, um sie für artilleristische Bedürfnisse einzuschmelzen. Es gelang, diese Gefahr durch eine Summe von 200 Rtlr abzuwenden, aber um die Kriegsgelder aufzubringen, mußte auch die Marienkirche ihren Anteil leisten, und zwar durch Veräußerung ihrer Kunstschätze an einen Osnabrücker Goldschmied. Es wurden damals gegen einen Erlös von 62 Rtlr. folgende Gegenstände im Gesamtwert von 351 Lot Gold und Silber verkauft:

1. eine silber vergoldete Monstranz mit erhobener Spitze, 172 Lot schwer
2. ein mit Figuren besetzter silbervergoldeter Kelch, 92 Lot schwer;
3. der Beschlag von zwei „indianischen Nüssen", 41 Lot schwer;
4. ein silberner Becher, 9 Lot schwer;
5. ein kleiner silberner, innen vergoldeter „lepfeldopf", 1 Lot schwer;
6. der silberne Beschlag eines kleinen Marienbildes, 36 Lot schwer;
7. ein kleines goldenes Ornament, „so an diesem Marienbild gestochen", im Werte von 12 Talern.

Trotz der großen pekuniären Opfer, die damals die Bürgerschaft zu tragen hatte, hat sie dennoch 1634 vermocht, aus freiwilligen Beiträgen ein neues Kirchengestühl zu beschaffen, von dem noch gegenwärtig einige Teile erhalten sind; das alte hatten die Katholiken 1628 bei der gewaltsamen Beschlagnahme der Kirche in ihrer Zerstörungswut gegen alles, was an die evangelische Lehre erinnerte, herausgerissen.

In der Marienkirche sind Angehörige der vornehmsten Stadtfamilien beerdigt worden, und unter denen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, ist auch Justus Möser zu nennen, Osnabrücks größter Sohn. Sein Grab, in der Südseite des Chorumganges, ist die einzige Grabstätte in der Kirche, von der wir mit Bestimmtheit wissen, daß unter ihr die Gebeine des Entschlafenen ruhen. Alle übrigen Grabsteine (ca. 40) sind im Laufe der Zeit mehrmals verlegt und je nach dem Raumbedürfnis beliebig durcheinander geschoben worden. Ihre jetzige Lage bezeichnet daher mit Ausnahme des

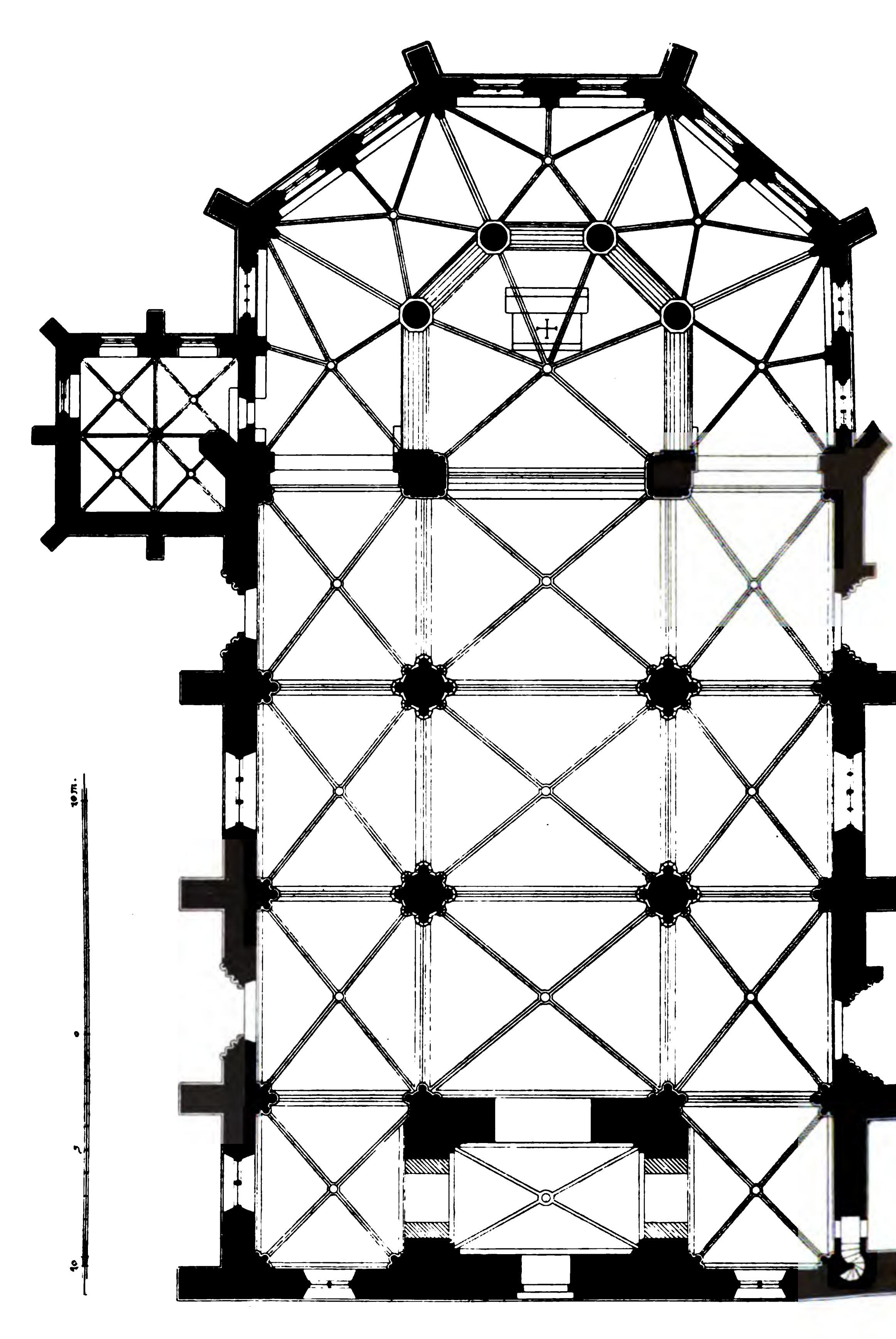


Fig. 136. Marienkirche; Grundriß.

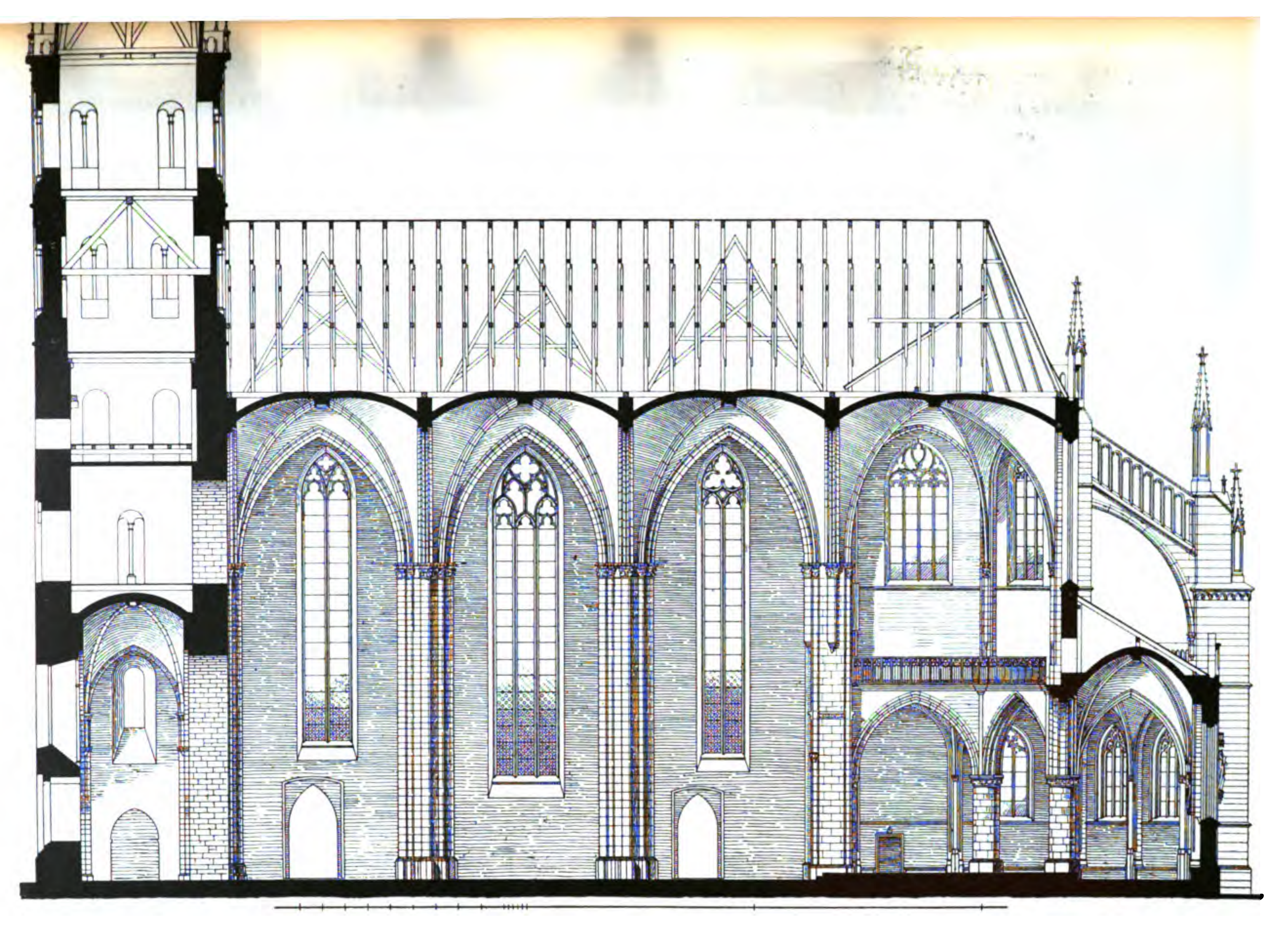


Fig. 137. Marienkirche; Längenschnitt.

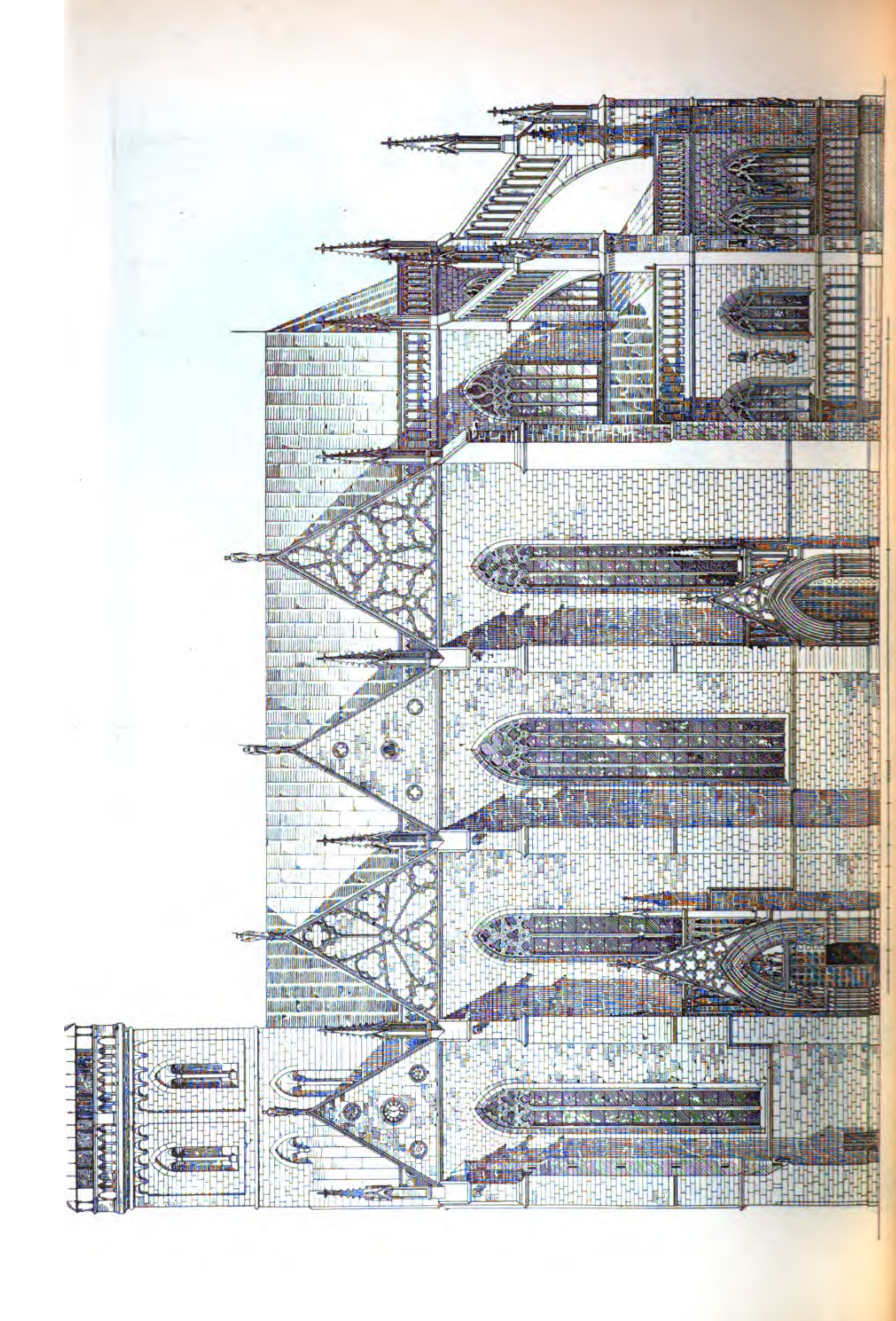








Fig. 149—151.

MARIENKIRCHE; Bildwerke der Brauttür.

Möserschen Steines nicht mehr die wirkliche Grabstelle der auf ihnen benannten Toten.

Beschreibung.

Fesselt die Marienkirche durch ihre reiche Ausstattung den Blick, so nimmt sie nicht weniger das kunstgeschichtliche Interesse gefangen, denn ihre Formen zeigen die Entwicklung der Architektur vom XII.—XV. Jahrhundert. Romanisch ist der Westturm, verrät jedoch in seinen oberen Teilen die Zeit des Überganges. Das ausgesprochene Gepräge der Hochgotik trägt das dreischiffige in Hallenform angelegte Langhaus, dessen Seitenschiffe mit einem vierten Gewölbe den Turm umfassen; der Chor mit Umgang und im Norden angebauter Sakristei entstammt der spätgotischen Epoche (Fig. 136—138).

Turm.

Der Turm von rechteckigem Grundriß, aus demselben Konglomeratsandstein erbaut wie die älteren Teile des Domes, öffnet sich nach dem Mittelschiff in einem hohen Spitzbogen, der zu Anfang dieses Jahrhunderts noch erbreitert ist, um die Apostelprieche nach rückwärts ausdehnen zu können; die nach den Seitenschiffen führenden niedrigen Öffnungen, zur selben Zeit aus statischen Gründen eingeschränkt, waren früher rundbogig geschlossen und ohne Profil in die dicken Turmmauern eingeschnitten, ebenso der jetzt zu einem Fenster umgestaltete Westeingang. Diese unteren Teile, ebenso einfach behandelt wie Turm und Kreuzgang des Gertrudenberger Klosters (zwischen 1137—1141 erbaut) mögen einem Westbau angehört haben, der die 1177 erwähnte Marienkirche im Westen schloß. Das spitzbogige Gewölbe der Turmhalle aber wird erst im Anfang des XIII. Jahrhunderts eingespannt sein; es erinnert in seiner Ausbildung an die der Klosterkirche auf dem Gertrudenberge: dieselben wulstförmigen Diagonalrippen mit gleich profiliertem Schlußring. Dieselben mit kräftigem Wulst gedeckten romanischen Kelchkapitäle, wie sie außerdem an dem schönen Nordportal des Domes begegnen. An den Schmalseiten sind die rechteckig profilierten Schildbogen über dem Kämpfergesims gestelzt und zeigen unter dem Ansatz der Bogenkrümmung Kapitäle in gleicher Höhe mit den Eckdiensten, die für die Diagonalrippen bestimmt und nur bis zu dem vorerwähnten Kämpfer herabgeführt sind (Fig. 139). In der Überdeckung der Fenster hat sich jedoch der Rundbogen behauptet; bei dem westlichen ist die vordere Kante der schrägen Leibung noch durch einen Rundstab gebrochen, der wie beim Chor des Domes mit einem Fußglied und mit Bunden im Kämpfer und Scheitel ausgestattet ist. Im Äußern ist die Leibung dieses Fensters rechteckig in die Wand eingeschnitten, während das entsprechende der Nord- und Südwand nach den Seitenschiffen hin durch eine Bogenstellung umrahmt ist, deren wulstförmige Archivolte im Scheitel durch einen mit Diamantschnitt verzierten Bund gefaßt wird. Die Säulchen haben schon Knollenkapitäle

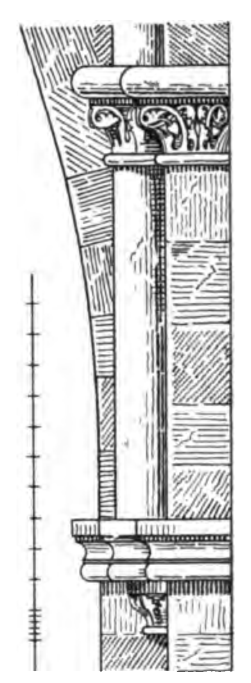


Fig. 139. Marienkirche; Kämpfergliederung des Turmgewölbes.

und gotisch gezeichnete Basen. Die beiderseits angeordneten Blenden von ähnlicher Ausbildung sind auf der Südseite mit durch Wulst und Kehle gegliedertem Kleeblattbogen geschlossen; eine derselben zeigt über dem Scheitel ein von zwei Türmchen flankiertes Ziergiebelchen. Ein wulstförmiges Gurtgesims schließt dieses Turmgeschoß ab. Der zum Teil mit Knollen besetzte Rundbogenfries darunter, der die beiden Mittel- und Ecklisenen verbindet, zeigt dieselbe dekorative Verwendung des Spitzbogens, wie sie an der Nordseite des Domchores zu beobachten ist. Auch hier sind die tragenden Konsölchen von verschiedener Gestalt und zum Teil verziert. Unterhalb dieses Geschosses zieht sich ein weit vortretendes, oben im Viertelkreis abgedecktes Gesims, an der wagerechten Unterfläche mit Wassernase versehen, hin und wird den Anschluß eines Pultdaches überdeckt haben. Denn vor der letzten Wiederherstellung waren noch über der schon erwähnten unteren Öffnung der Anschnitt eines Gewölbes und darüber drei einfache Kragsteine sichtbar; letztere werden die Konstruktionsteile des Daches getragen haben.

Auf der Gegenseite des Turmes ist die Wandfläche ähnlich gegliedert; doch fehlt hier der Bogenfries, auch zeigen die seitlichen Blenden gekuppelte Bogenstellungen, die rechts vom Mittelfenster spitzbogig und nochmals von einem Kleeblattbogen umrahmt sind.

Das folgende, jetzt zur Bälgenkammer eingerichtete Geschoß, zu dem früher eine im Mauerwerk der Südwestecke angelegte Wendeltreppe führte, hat im Westen ein rundbogiges Fenster. Das der Nord- und Südseite ist durch ein Mittelsäulchen geteilt und durch gekuppelte in spitzbogiger Blende liegende Rundbogen geschlossen. Im Innern ist die Fensternische wieder im Halbkreis überdeckt. Von derselben Form sind die zum größten Teil vermauerten Öffnungen der drei oberen, durch wulstförmige Gurtgesimse getrennten Geschosse, die an den Schmalseiten je zwei, an den Breitseiten je drei Fenster aufweisen, auch dort, wo jetzt die Dächer des Langhauses den Turm verdecken. Das oberste Geschoß ist außerdem durch Lisenen gegliedert und schließt über der Kehle des durch einen Bogenfries bereicherten Hauptgesimses mit einer in Bogenstellungen aufgelösten Brüstung. Darüber erhebt sich der geschwungene, in Blei gedeckte, mit einer Laterne bekrönte Turmhelm, indem eiserne Säulchen das über dem Umgang vorschießende Dach unterstützen (vgl. Fig. 148, Taf. XXI).

Langhaus.

Der Hallenbau des dreischiffigen Langhauses, im Anfang des XIV. Jahrhunderts aus Lüstringer und Baumberger Sandstein erbaut, hat außer den beiden quadratischen Gewölbfeldern zu beiden Seiten des Turmes drei Joche, mit rechteckigen Kreuzgewölben überdeckt. Während die Breite der älteren einschiffigen Kirche im jetzigen Mittelschiff beibehalten ist, hat die Höhe eine beträchtliche Steigerung erfahren. Denn der Schildbogen des westlichen Gewölbes reicht mit seinem Scheitel in das untere der drei oberen Turmgeschosse hinein, das früher noch über das Kirchendach hinausragte, wie die vom Dachboden aus sichtbaren, vermauerten Öffnungen beweisen. Die wirkungsvoll gegliederten Gurte und die birnstabförmigen Kreuzrippen,

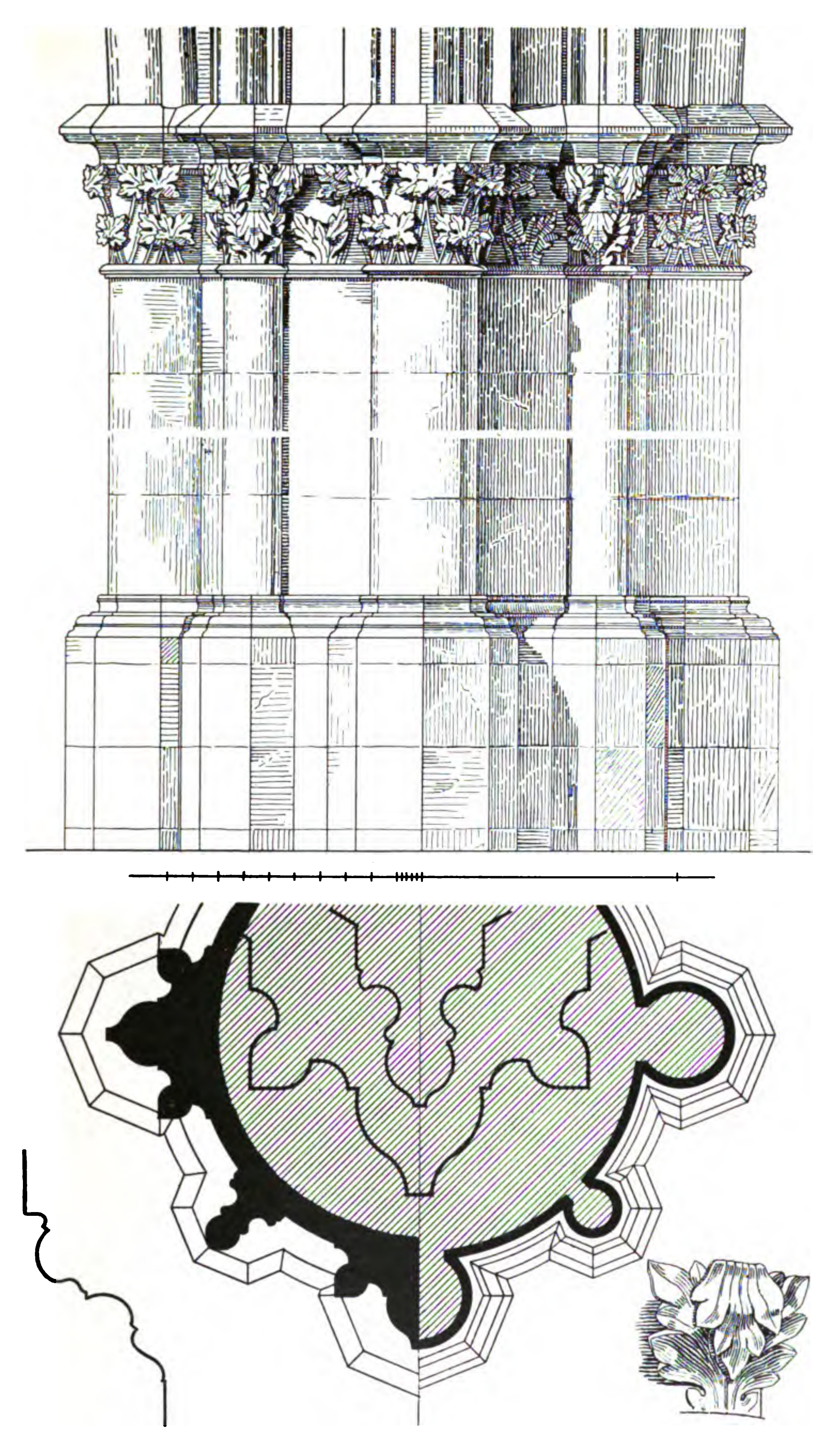


Fig. 140. Marienkirche; Sockel und Kapitäl der Langhauspfeiler mit dem Ansatz der Wölbglieder.

zwischen die sich die 32 cm dicken Ziegelsteinkappen der Gewölbe spannen, sind in Fig. 140 dargestellt. Die Zeichnung erläutert zugleich die Ausbildung der vier schlank aufsteigenden, mit acht Diensten besetzten Rundpfeiler, welche die Trennung der Schiffe bewirken. Die Kapitäle sind aus Lüstringer Stein gehauen, die der entsprechenden Vorlagen in den Seitenschiffen dagegen aus



Fig. 141. Marienkirche; Kapitäl eines Wandpfeilers im nördlichen Seitenschiff.

dem besseren Baumberger Stein. Auch ist bei den letzteren die Kämpferplatte reicher gegliedert (Fig. 141 und 142 c). Die Dienste sind schwächer angelegt; ein drittes Paar, in der Ecke zwischen Wand und Pfeilerkern aufsteigend, nimmt die Schildbögen auf, deren Kanten mit zugeschärftem Wulst profiliert sind (Fig. 142 C). Der Sockel ist hier niedriger und zweiteilig, die obere Gliederung zeigt jene in der Mittelgotik gepflegte Abart der ionischen Basis, bei der die Kehle fortgelassen ist, wie sie aber schon in der Johanniskirche an den Säulchen der seitlichen Portale, noch mit dem Eckblatt versehen, vorkommt (Fig. 142 b). Bei den Eckvorlagen war nur ein mittlerer Dienst

für die Kreuzrippe, daneben zwei kleinere für die Schildbogen erforderlich. Die Kapitäle derselben sind an der Ostwand weiter herumgeführt als nötig und sind nur sichtbar geblieben, da die Wandfläche nach ihnen hin abgeschrägt ist. In den Pfeilern zu beiden Seiten des Chores sind uns wieder Reste des älteren Baues erhalten. Von annähernd quadratischer Form, mit Diensten in den ausgeeckten Kanten, erinnern sie an die Ausbildung der entsprechenden Stützen in der Johanniskirche; auch die Gliederung der zylindrischen, mit Kehle und Wulst ausladenden Dienstsockel kommt dort an der Basis eines Rundstabes vor, der die Treppentür des Nordturmes umrahmt

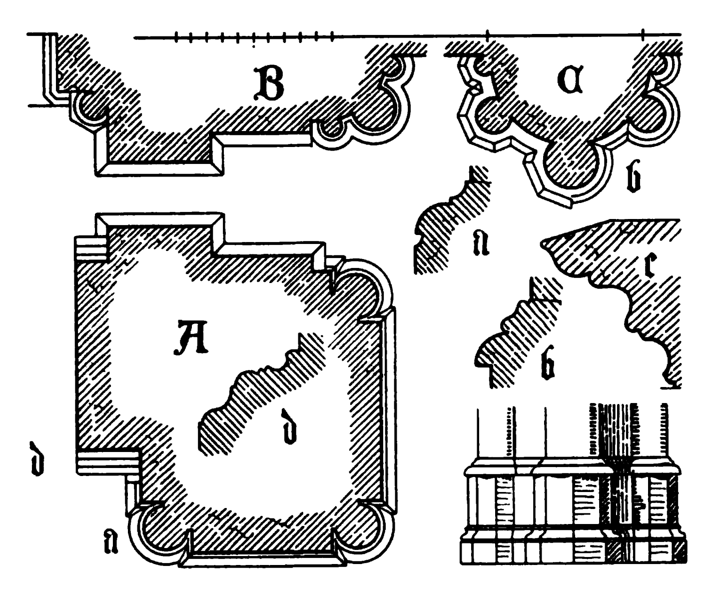


Fig. 142. Marienkirche; Profile.

(Fig. 142 a). Dieselbe Sockelform zeigen die östlichen Eckvorlagen in den Seitenschiffen, die deshalb im unteren Teil für gleichaltrig zu halten sind und deren jetzige Form aus der ursprünglichen durch Abarbeiten leicht herzustellen war (Fig. 142 B). Ob diese Ecke vordem einem Kreuzschiff angehört hat oder ob die in der Übergangszeit erneuerte Kirche schon ein dreischiffiges Langhaus wie jetzt hatte, dem sich der Turm mit seinen niedrigen seitlichen Anbauten vorlegte, bleibt dahin gestellt. Jedenfalls bezeichnet das mit Weinlaub verzierte Hohlkehlgesims an den Chorpfeilern die Höhenlage des früheren Kämpfers, der mit dem des Turmgewölbes übereinstimmt, aber gegenüber den dort verwandten Formen eine mehr zur Gotik hinneigende Richtung verrät, wenn auch die Blätter ohne Modellierung und Bewegung steif nebeneinander gereiht sind. Dieses Gesims war um den Pfeiler herumgeführt, soweit er aus der Mauerfläche vortrat. Erst beim Neubau des Langhauses ist es an den Ecken ausgeklinkt, um Platz für die höher hinauf zu führenden Dienste zu schaffen, welche die Kreuzrippen der jetzigen Gewölbe tragen,

während man weiter oben für die Aufnahme der Gurte stärkere Dienste über kegelförmigen, mit Maßwerk verzierten Kragsteinen einsetzte. Auf der Gegenseite des Langhauses wurden die Turmecken abgeschrägt und mit Diensten besetzte Vorlagen angelehnt.

Die Schlußsteine der Seitenschiffsgewölbe sind mit Laubwerk geschmückt, die des Mittelschiffes zeigen, von Osten beginnend, einen Adler, das Lamm Gottes und eine reiche Rosette.

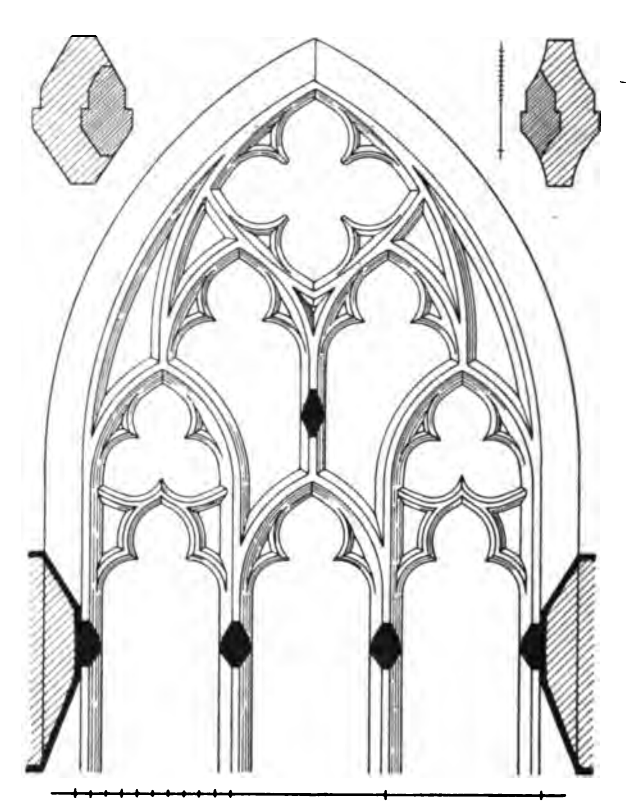


Fig. 143. Marienkirche; Maßwerkfenster der Nordseite.

Die Türen liegen in flachbogig überwölbten Nischen. Die schlanken, hohen, mit schrägen Leibungen ausgestatteten Fenster sind meist zweiteilig, die Maßwerke mit abgeschrägtem Pfostenprofil, streng und schön gezeichnet. Ein dreiteiliges Fenster in der Nordwand des mittleren Joches ist in Fig. 143 dargestellt; das gegenüberliegende ist vierteilig und zeigt ein System von alten und jungen Pfosten.

Im äußern Aufbau des Langhauses ist der Vertikalismus stark betont durch die über dem Kaffsims hoch aufsteigenden, von einer Schräge umrahmten Fenster und mehr noch durch die kräftig vortretenden Strebepfeiler. Einfach gegliedert, unterhalb der abschließenden Schräge mit Wasserspeiern

versehen, ragen sie bis zum Hauptgesims empor und klingen in den viereckigen Fialen aus, welche die der Ostseite entsprechend angeordnete Maßwerkgalerie zwischen den Giebeln der Seitenschiffsdächer unterbrechen. Letztere quer gelegt, schneiden in das über dem Mittelschiff errichtete Hauptdach ein. Die Westwand jedes Seitenschiffes ist mit einer nach dem Turm ansteigenden Giebelschräge abgedeckt, in dem Strebepfeiler der Südwestecke die zum Dachboden führende Wendeltreppe ausgespart.

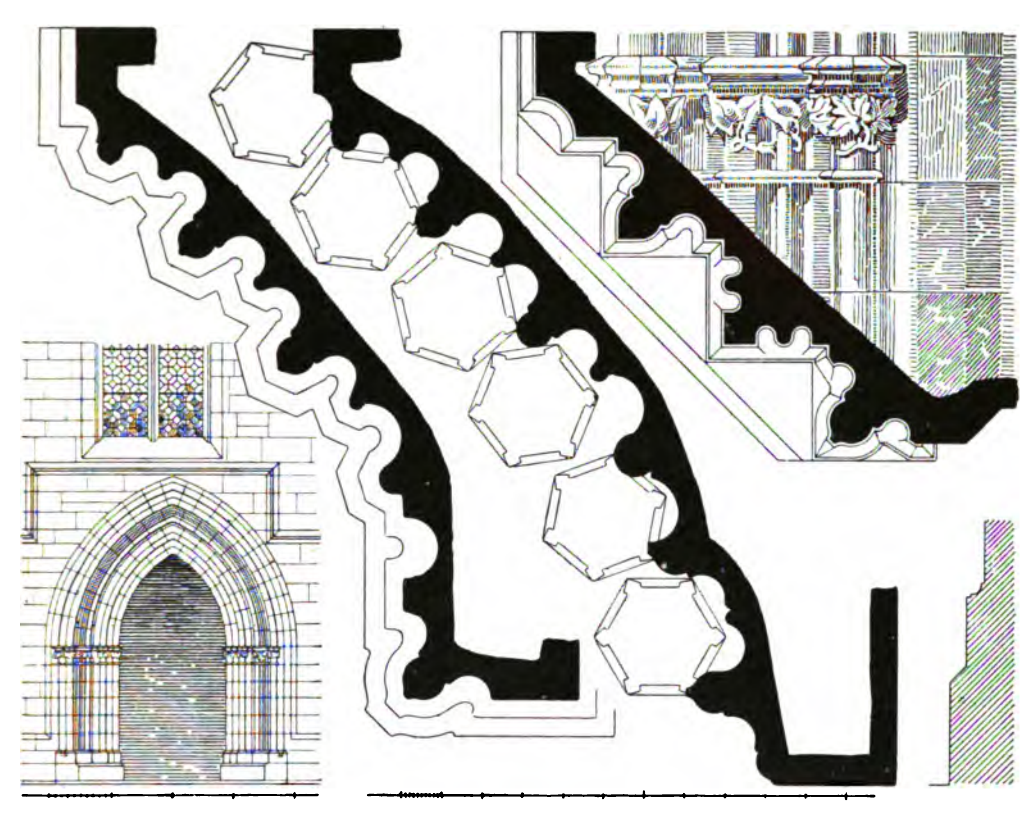


Fig. 144—147. Marienkirche; die kleine Tür der Nordseite, Profile von Türgewänden.

An der dem Markt zugekehrten und deshalb bevorzugten Südseite liegt im westlichen Joch des Langhauses das reich geschmückte, spitzbogige Hauptportal, die sogenannte Brauttür. Sie tritt über die Mauerflucht vor, denn für die Ausbildung der tiefen Leibung genügte die Mauerdicke nicht. In Fig. 146 ist das nach einer einwärts gebogenen Linie gezeichnete Profil des vielgliederigen Gewändes dargestellt. Die wulstförmig gebildeten Glieder desselben sind als Säulchen ausgebildet und mit polygonalen zweiteiligen Sockeln versehen. Noch weit unterhalb des Kämpfers zieht sich ein mit Tierfiguren belebter Laubwerkfries um die Kelche ihrer Kapitäle herum. Darüber kragen wolkenförmige Gebilde vor als Träger für die oberhalb in

den Kehlen untergebrachten Figuren, die Ecclesia mit den fünf klugen Jungfrauen zur Linken, die Synagoge mit den törichten Jungfrauen zur Rechten. Über den Baldachinen schwingt sich dann das Gewände im Bogen herum und ist in einer der Kehlen mit zierlichem Blattwerk geschmückt. Der gerade Sturz der Tür, in der Mitte mit einem Kreuz belegt, wird von Konsolen getragen, die aus den seitlichen Gewändepfeilern vortreten und mit den figürlichen Darstellungen eines geigenden Engels und eines betenden Mannes geziert sind. Das Bogenfeld füllt die Gruppe des segnenden Christus mit der Himmelskönigin zu seiner Rechten, beide in sitzender Stellung. Darüber in den Gliederungen des Bogenschlusses Gott Vater aus Wolken hervorschauend, dann ein Stern, von schwebenden Engeln beseitet und zu oberst der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Eine steile Wimperge mit seitlichen Fialen, die durch eine durchbrochene Maßwerkgalerie verbunden sind, vollendet die wirkungsvolle Umrahmung des Portals. Die schließende Holztür ist nach der alten gearbeitet, von der noch Teile im Osnabrücker Museum aufbewahrt werden. Dort finden sich auch die stark beschädigten Bildwerke, die das Portal vor der Erneuerung schmückten (Fig. 149—151, Taf. XXII).

Ein zweiter ähnlicher Eingang, nur kleiner und ohne figürlichen Schmuck öffnet sich im Spitzbogen nach dem östlichen Joch des Langhauses. Fig. 145 zeigt das Profil des Gewändes. Über diesen beiden Portalen sind die Giebel des Seitenschiffs durch Maßwerkblenden ausgezeichnet, die andern beiden nur durch kreisförmig umrahmte Blenden belebt, aus denen mit Laub geschmückte Männerköpfe hervorschauen. Eine Heiligenfigur krönt die Spitze der Giebel. Diese zeigen auf der Nordseite nur rechteckige Öffnungen. Die Portale, der Gegenseite entsprechend angeordnet, sind hier weit einfacher gehalten und kräftiger in den Gliederungen. Das östliche derselben ist in Fig. 144 und 147 wiedergegeben; das andere diesem völlig gleich, nur größer, der Schlußstein mit einem Wappenschild geschmückt und die Kehle des über ihm verkröpften Kaffsimses mit Blättern besetzt.

Chor und Umgang.

Der um zwei Stufen erhöhte Chor, aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, hat die Breite des Mittelschiffes und ist von fünf Seiten eines Achtecks umschlossen; dabei haben aber die beiden an das Langhaus stoßenden Seiten eine solche Länge erhalten, daß bei der Wölbbildung die den Trenngurt begrenzenden Kappen von gleicher Form sind. Für die Grundrißbildung des in Breite des Seitenschiffes herumgeführten, doch niedrigeren Umganges, hat sich hieraus der Vorteil ergeben, daß die Außenseiten des letzteren, da die Trenngurte in Richtung der Chorrippen angelegt sind, nahezu gleiche Länge erhalten haben. Doch ist die Chorlösung keineswegs ganz regelmäßig, wie aus dem Grundriß Fig. 136 ersichtlich. Die Überdeckung trapezförmiger Felder macht insofern Schwierigkeit, als die Außenseite eine die übrigen Spannweiten beträchtlich übersteigende Länge hat; es ergeben sich hieraus gewisse Nachteile für die Aufrißentwicklung der Schildbogen und die Anlage der Fenster. Diese sind hier dadurch beseitigt, daß man vor die Mitte jeder Außenwand einen Pfeiler legte und

von diesem eine Halbierungsrippe nach dem Scheitel des nun fünfteiligen Gewölbes führte. Die Gestalt jenes Pfeilers wird durch Fig. 152 erläutert. An der Ostwand ist der Dienst durch eine Konsole ersetzt, die zugleich als Baldachin für die vor dem Pfeiler angebrachte Marienstatue ausgebildet ist. Die Eckvorlagen, die eine jenem Pfeiler entsprechende Gliederung aufweisen, haben einen mittleren, stärkeren Dienst, der für die Aufnahme der Trenngurte bestimmt und von den seitlichen, die Rippen tragenden, durch Hohlkehlen getrennt ist. Gurte und Rippen haben dasselbe birnstabförmige Profil, nur daß es für jene kräftiger gehalten ist. Diese

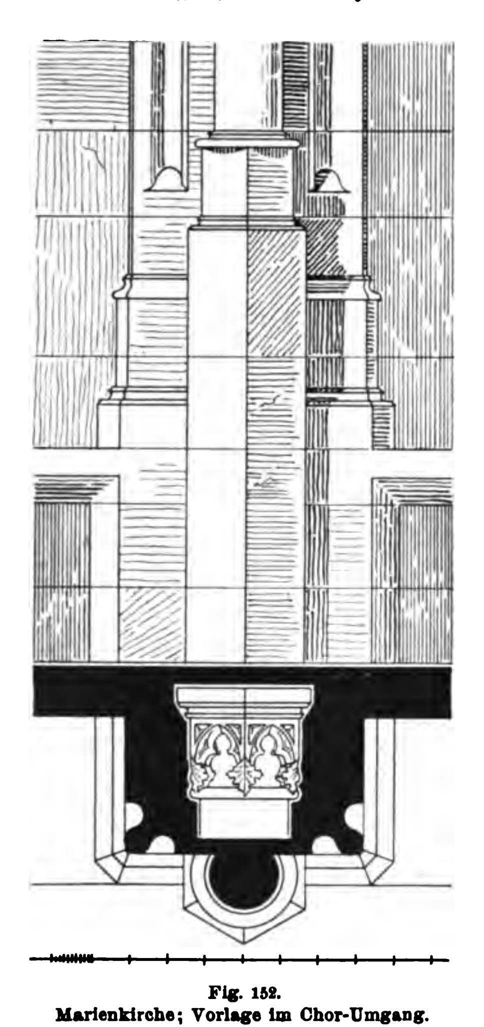
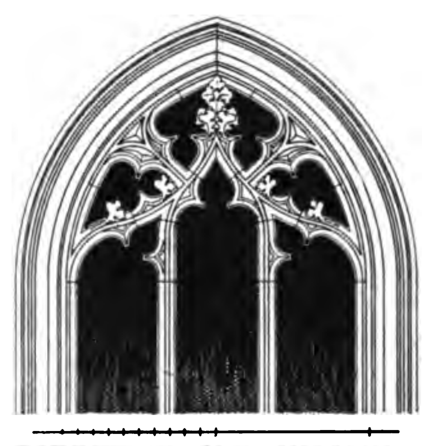


Fig. 152.
Marienkirche; Vorlage im Chor-Umgang.



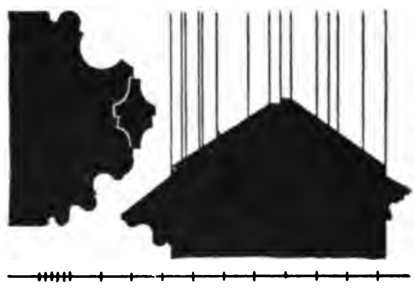


Fig. 153.
Marienkirche; Fenster des Chor-Umganges.

tragen in der Nähe der Schlußsteine kleine Wappenschilde mit aufgemalten heraldischen Zeichen und Hausmarken. Durch die Anlage von tiefen Wandbogen in den Außenmauern ist das Widerlager der Zwischenpfeiler nach innen gezogen und dadurch, daß jene nicht bis zum Fußboden herabgeführt sind, eine ringsum laufende Steinbank gebildet. Die Fenster haben in allen Feldern dieselbe Form (Fig. 153).

Die Scheidbogen zwischen Chor und Umgang werden zugleich mit den Gurten und Rippen des letzteren durch kurze Rundpfeiler aufgenommen,

deren Sockel und Kapitäle im Achteck angelegt sind; die letzteren mit sehr schönem Laubwerk geschmückt, dessen gesteigerte Bewegung in Modellierung und Umriß, in den umgeworfenen Rändern und Spitzen der Blätter den Beginn der Spätgotik anzeigt. Dem entspricht auch die weichliche Form der



Fig. 154. Marienkirche; Sockel und Kapitälbildung der Chorpfeiler, Profil der Scheidbogen.

Bogengliederung (Fig. 154). Die rechteckigen Vorlagen der westlichen Hauptpfeiler sind im oberen Teil abgeeckt; aus dem Laubwerk des Kapitäls schaut, an den Kelch sich anschmiegend, beiderseits eine stilisierte Katze hervor. Oberhalb der Scheidbogen zieht sich ein durch Wulst und Kehle gegliedertes Gurtgesims herum. Darüber ist ein Umgang vorgekragt und mit vergoldeter, in Holz geschnitzter Maßwerkbrüstung versehen, die, wo sie in den Ecken in Dreieckform vorspringt, durch einen vom Kapitäl des Rundpfeilers aufsteigenden Eckdienst unterstützt wird. Um die Anlage dieses Umgangs zu

ermöglichen, ist die Oberwand etwas zurückgesetzt und in Nischen ausgespart. Die Fenster, von einfacher Schräge umrahmt, vierteilig an den Langseiten, die übrigen dreiteilig, das Pfostenprofil gekehlt, zeigen in dem zierlichen Maßwerk das lebhafte Linienspiel des Fischblasenmotivs. Die Birnstabrippen des Gewölbes werden von kurzen oberhalb des Umgangs vorgekragten Eckdiensten aufgenommen und tragen rings um den mit dem Osnabrücker Rad geschmückten Schlußstein, auf der Unterseite vier in Stein gehauene Wappenschilde, darunter das der Grafschaft Hoya.

Gewähren Chor und Umgang im Innern das stets wechselnde Bild herrlicher Durchblicke, stellt sich die äußere Ansicht nicht weniger schön dem Auge dar (Fig. 148; Taf. XXI). Maßvoll im Schmuck entwickelt sich der Aufbau klar und folgerichtig, wobei die verschiedene Höhenentwicklung von Chor und Umgang, die zwischen ihnen vermittelnden Strebebogen, die krönenden Maßwerkgalerien die charakteristischen Merkmale bilden. Nur vermißt man, daß das Widerlager für die Zwischenpfeiler des Umgangs nicht auch im Äußeren in die Erscheinung tritt, wenn auch eine gewisse Betonung der Mitte durch die Statuen bewirkt wird, welche, von Baldachinen überdacht und auf Konsolen stehend, zwischen den beiden Fenstern jeder Seite untergebracht sind. Die Wandfläche unterhalb des Kaffsimses ist durch ein System senkrechter, durch nasenbesetzte Rundbogen verbundener Pfosten gegliedert; der Sockel ladet mit umgekehrter Welle und flacher Schräge aus. Das Dachgesims des Umganges ist wie auch Sockel- und Kaffsims um die durch eine Maßwerkbrüstung verbundenen Strebepfeiler herumgekröpft, deren Vorderseite mit einer Figur besetzt ist, in derselben Höhe und Art der Aufstellung wie die zwischenliegenden Wandflächen. Die Strebebogen mit aufgesetzter Maßwerkbrüstung entwickeln sich über kleinen vorgekragten Säulchen der Strebepfeiler und stoßen gegen die den Kanten des hohen Chores vorgelegten Wandpfeiler. Auch den hohen Chor umsäumt eine Maßwerkgalerie, an den Ecken durch Fialen unterbrochen, so daß sich hier eine organische Verbindung mit dem Langhaus ergibt, die mehr noch dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß das Mittelschiffsdach über den Chor hinweggeführt ist. Im Osten wird es durch Walmflächen geschlossen und trägt ein einfaches Eisenkreuz.

Sakristei. Vom nördlichen Gewölbefelde des Umganges führt eine rechteckige, von einem Birnstab umrahmte Tür zu der zwei Stufen tiefer liegenden Sakristei, die mit dem Chor zu gleicher Zeit erbaut ist. Der Sturz dieser Tür zeigt über der Mitte einen Christuskopf in flachem Relief mit dem Sturz aus einem Stein gehauen. In dem ursprünglichen, auch dem Langhaus zugrunde liegenden Plane wird für die Sakristei eine andere Lage, die Ausführung des Umganges überhaupt noch nicht vorgesehen gewesen sein. Denn der Eckstrebepfeiler des Langhauses ragt in die Sakristei hinein und hat erst nachträglich innerhalb derselben eine Abkantung erfahren. Der nahezu quadratische Raum ist von vier Kreuzgewölben überdeckt. Die birnstabförmigen Gurte und Rippen werden in der Mitte des Raumes von einem mit acht Diensten besetzten

Rundpfeiler, an den Wänden von Konsolen aufgenommen, die wie das Kapitäl der Mittelstütze mit schönem spätgotischem Laubwerk geschmückt sind. Zwei der Schlußsteine sind mit Blattrosetten, die beiden anderen mit dem Relief eines Löwen bzw. eines Pelikans geziert. Die von einer Kehle umrahmten, zweiteiligen und spitzbogigen Fenster, zwei in der Ostwand, eins in der Nordwand, liegen in eben solchen, rechteckigen Nischen und haben einfaches Maßwerk mit gekehltem Pfostenprofil.

Im Äußern ist Sockel und Kaffsims des Chores um die Sakristei herumgeführt, das letztere unter den hier tiefer liegenden Fenstern verkröpft. Die Strebepfeiler haben über dem Kaffsims eine zweite Absetzung und endigen dann in Höhe des Hauptgesimses, welches um 2 m tiefer als das des Umganges liegt und wie das Kaffsims profiliert ist, mit einer Schräge. Die einfachen Wasserspeier unterhalb derselben leiten das Dachwasser ab, nachdem es einen durch den Strebepfeiler hindurchgeführten Kanal durchlaufen hat. Die obere Brüstung ist mit Maßwerkblenden verziert und das mit Ziegeln gedeckte Satteldach im Norden durch einen Steingiebel geschlossen, der ein großes, durch zwei senkrechte Pfosten geteiltes, rechteckiges Fenster aufweist.

Altar. Der aus Sandstein aufgemauerte Altartisch, an dem die letzten drei der in Fig. 170 abgebildeten Steinmetzzeichen vorkommen, trägt an der Vorderseite der 14 cm dicken, 2,18 m langen und 1,65 m breiten Abdeckplatte die folgende Inschrift: „† HOC · ALTARE · SUIS · EXPENSIS · EDIFICARUNT † HERMAN · ET · ELIZABETH · OPUS · ACCEPTABILE · XPO †“ in vertieften romanischen, teils noch römischen Großbuchstaben, deren Form auf den Anfang des XIII. Jahrhunderts hindeutet. Die Reliquiengruft in der Mitte, die Abeken schon erbrochen vorfand, deckt jetzt eine schwarze Marmortafel; an den vorderen beiden Ecken sind Weihekreuze eingehauen; auf der Rückseite des Altares eine 86×65 cm große und 60 cm tiefe Nische. Die Kniebänke für die Kommunikanten schließen sich in der Ausbildung den barocken Chorsitzen an.

Über der Mensa erhebt sich ein spätgotischer Altarschrein mit figurenreichen Schnitzereien. (Fig. 156, Taf. XXIII). Auf der zweistufigen Predella erblickt man zu unterst auf Goldgrund gemalt drei hingestreckte Gestalten mit beigefügten Schriftbändern, zur Linken des Beschauers Moses; ihm sind die Worte beigegeben: „Si mādate m̄a custodieīt' pacē dab' vob' i finibꝰ v̄ris: dorīet' et n̄ ēit qui exterreat · levtic' · XXVI“ (3. Mos. 26, 3 und 6). Auf der Gegenseite David, der bittend spricht: „Illumina oculos meos ne vmquā obdormiam ī morte · ps · XII ·“ (Ps. 12, 4). Die Mitte deutet auf Sauls Bekehrung hin. Eine Hand aus den Wolken hält über ihm ein Schriftband des Inhalts: „Saule saule q̄d me pseq̄rꝰ. Dur' ē cot' stiml̄ calcitr̄e ·“ (Apost. 9, 5), und Saul fragt: „Quis es dn̄e · Qd̄ me vis fac̄e · apst · IX“ · (Apost. 9, 6). Auf dem oberen Streifen der Predella thront in der mittleren rechteckigen Nische die Gottesmutter mit dem Kinde, in Relief gebildet; ihre Rechte hält ein Spruchband: „Ecce ēm ex h° beat' me dicēt om̄s ·“ (Luc. 1, 48). Zu beiden Seiten auf Goldgrund gemalt,



Fig. 156.
MARIENKIRCHE; Altarschrein.

in Gruppen zu zweien vereint, Apostel und Propheten mit Spruchbändern in den Händen, auf denen bei jenen einzelne Sätze des Glaubensbekenntnisses, bei diesen entsprechende Weissagungen verzeichnet stehen. Sie sind wie folgt angeordnet, vom Beschauer aus gerechnet:

1. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Stab (Petrus): „Credo ī deū patrē omīpotē' c'ator' ce' ē te'." Prophet: „Do⁹ de⁹ vet' q...."

1. Gruppe zur Linken: Apostel mit Stab (Andreas): „Cō ī ihm̄ x̄t'—fili ei' vnicū dūm nostrum ∴" Prophet mit einer Krone auf dem Haupte: „Dom dix' ad me fili' es tu · David" (Ps. 2, 7).



Fig. 155. Marienkirche; Altar.

2. Gruppe zur Linken: Apostel mit Stab: „Qui concept' e' de sp'ito s'to nat' 'x ma'ia virg' ·" Prophet: „Ecce v̄go cōcipiʒ 't pa' fil' · Jsa.. VI" (Jes. 7, 14).

2. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Kelch (Johannes): „Pass' s̄b pōtō pylatho c̄cifix⁹ mortu⁹ 't sep̄ltus." Prophet: „Aspiciēt ad me q' cōfix't · Sacharie · XII" (Sach. 12, 10).

3. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Buch: „Descēd ad īfero' ter'ia die r̄surex a mortui'." Prophet: „O mors.... mors' t⁰ ero īfn̄e · Osee XIII (Hos. 13, 14).

3. Gruppe zur Linken: Apostel mit Keule: „Ascēdit ad celos sedet ad dētm̄ dei patris.“ Prophet: „Qui edificat ī celo......“

4. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Buch und Kreuz (Philippus) „Inde vētur⁹ est* judicare vivos et* mortuos.“ Prophet: „Accedā ad vos iudicō et* e'o test' velox · Malachie · III ·“ (Maleachi 3, 5).

4. Gruppe zur Linken: Apostel mit Buch: „Credo in spiritum sanctum.“ Prophet: „Effūdā spm̄ m̄ sup' oēm carnē · Johel · III ·“ (Joel 2, 28).

5. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Schwert: „Sāctā ecclesiam c.. (die folgenden Worte werden von der Figur verdeckt). Prophet: „Reddā p̄plis labm̄ electū ut īvocēt.... Zephāie“ (Zeph. 3, 9.)

5. Gruppe zur Linken: Apostel mit Buch: „Remissionē peccatōr.“ Prophet: „Depon' do⁹ īiq'tat⁹ nosās. Micha · VIII · “ (Mich. 7, 19).

6. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Stab: „Carnis resurrectionem.“ Prophet: „Educām....

6. Gruppe zur Linken: Apostel mit Buch und Beil: „Et vitam eternam amen.“ Prophet: „.... Dai' · XII · “ (Daniel 12).

Durch spätere Übermalung mag von der ursprünglichen Wirkung viel verloren gegangen sein; die Schriftzüge in gotischen Kleinbuchstaben sind fast unleserlich geworden; auch erkennt man unter dem erneuerten Goldgrund kaum noch die Heiligenscheine, die den Aposteln im Gegensatz zu den Propheten beigegeben sind. Die Gemälde werden der Kölnischen Schule zugeschrieben; jedenfalls sind sie älter als der Schrein selbst, der dem Ende des XV. Jahrhunderts angehört. Der Höhe nach in zwei Teile zerlegt, zeigt er unten sechs fast quadratische Felder mit den Schnitzwerken der Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Anbetung, Beschneidung und Darstellung im Tempel und zwar so angeordnet, daß je zwei derselben einem der oberen drei Gefache entsprechen. Von diesen sind die seitlichen im Halbkreis geschlossen und mit durchbrochenem Maßwerk in den Zwickeln und im oberen Schild des Bogens verziert. In der umrahmenden Kehle sind in Kämpferhöhe Baldachine angebracht, die jedesmal eine Figur des umschlossenen Bildwerkes überdachen und gleichzeitig als Sockel für eine kleinere Gruppe dienen. Zur Linken ist die Kreuztragung gebildet, zur Rechten die Grablegung mit der Kreuzabnahme im Hintergrunde; in der Umrahmung dort Geißelung und Dornenkrönung, hier Christus, der Maria Magdalena als Gärtner erscheinend und, die im Mittelfelde dargestellten Sakramente beschließend, die letzte Ölung. Das Mittelfeld mit der Kreuzigung hat die doppelte Höhe der seitlichen und gibt dem Schrein die Kreuzform. Christus und die Schächer sind unter Baldachinen angeordnet, die den oberen Teil des Rechtecks füllen; unter dem Kreuze Geharnischte zu Fuß und hoch zu Roß, im Hintergrunde verschwinden Kriegsknechte, Volk und Pharisäer; ganz unten die Gruppe der Frauen mit Johannes. In den beiden begrenzenden Hohlkehlen sind in gleicher Weise wie in der Umrahmung der seitlichen Nischen je drei kleine Gruppen untergebracht, welche die Austeilung der Sakramente zur Darstellung bringen: Taufe, Firmelung, Priesterweihe und Ohrenbeichte, Messe, Ehe.

Die jetzt ganz vergoldeten Schnitzereien verraten den niederländischen Einfluß in Bildung und Kostüm der voll ausgearbeiteten Figuren; mehr noch die Gemälde auf den Flügeln des Altares. Die religiösen Darstellungen sind mit lebensfrischen Zügen ausgestattet und mit einer gewissen Ausführlichkeit geschildert. Die Gesichter sind derb und eckig, doch nicht ohne naturwahren Ausdruck gezeichnet; überall erkennt man die Freude an seltsamen bunten Kopftrachten, die Vorliebe für landschaftliche und architektonische Hintergründe. Bei geschlossenen Laden erblickt man auf der oberen Staffel, die besondere Flügel erhalten hat, Maria und Martha vor dem Herrn, im Hintergrunde die Gräberstadt. Die untere Reihe der Bilder führt uns den Einzug in Jerusalem, die Salbung Jesu durch Maria Magdalena, des Judas Verrat und das letzte Abendmahl vor Augen, Ereignisse, die den Szenen des Leidens und Sterbens Jesu voraufgehen. Diese selbst erscheinen bei geöffnetem Zustand des Schreines und zwar werden die geschnitzten Bilder durch die Tafelgemälde ergänzt, die auf dem linken Doppelflügel mit den Ölbergszenen, wie Christus im Gebete ringt und wie er gefangen genommen wird, beginnen; auf den kleineren Flügeln Christus vor Pilatus und die Auferstehung. Den Schluß bilden Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes auf dem rechten Doppelflügel. Der von Maria und Johannes beseitete Crucifixus, der den Aufbau bekrönt, gehört wieder einer früheren Zeit an, dem Ausgang des XIV. Jahrhunderts. Der Körper mit wagerecht ausgebreiteten Armen, auswärts gebogener Hüfte und noch langem Schurz, hängt an einem aus Baumstämmen zusammengefügten Kreuz, das einem breiteren mit ringförmigen Endigungen aufgelegt ist.

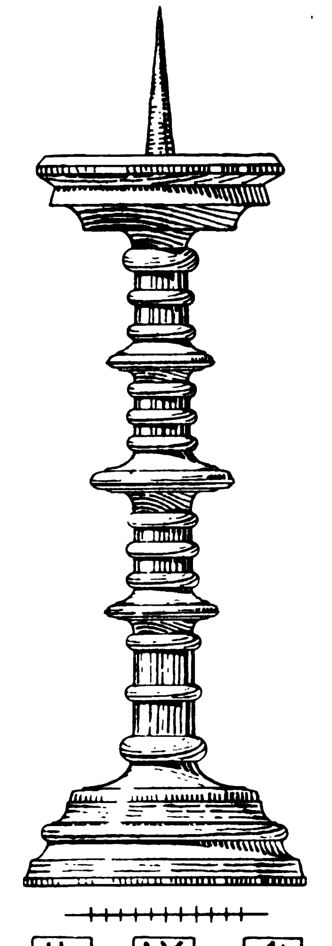


Fig. 157.
Marienkirche; Altarleuchter.

Altarleuchter.

Drei gotische Altarleuchter aus Messing, zwei derselben 49 cm, der dritte 56 cm hoch, mit auf dem Fuß eingravierter Hausmarke haben einen walzenförmigen Schaft mit drei Knäufen (Fig. 157). Zwei ähnliche Leuchter, 33,7 cm hoch, tragen den Namen „hermann holscher“ in gotischen Kleinbuchstaben.

Bildwerke.

Die stark verwitterten fast lebensgroßen Sandsteinfiguren, welche das Äußere des Chorumganges schmücken, stellen weltliche Würdenträger dar; an der Ostwand die Madonna mit dem Kinde.

Ein rechteckig umrahmtes Relief mit dem Brustbilde Christi, dem zwei Engel über die Schulter schauen, ist in den Strebepfeiler an der Nordostecke der Sakristei eingelassen.

In der Sakristei befindet sich ein Sandsteinrelief mit der 34 cm großen Figur eines knienden Priesters. Er hat die Hände zum Gebet erhoben; hinter ihm eine Maßwerkbrüstung; darunter folgende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Datū āno dn̄i m cccc xxxiii cpe hinrico cock pastoris hujus ecclesiae."

Das 1,8 m hohe gotische Madonnenbild an der inneren Ostwand des Chorumganges, in würdiger Haltung und schön gefaltetem Gewande, auf einer Mondsichel stehend dargestellt, ist aus Holz geschnitzt und bemalt.

Das stark verwitterte Wahrzeichen der Stadt an dem Strebepfeiler der Südwestecke.

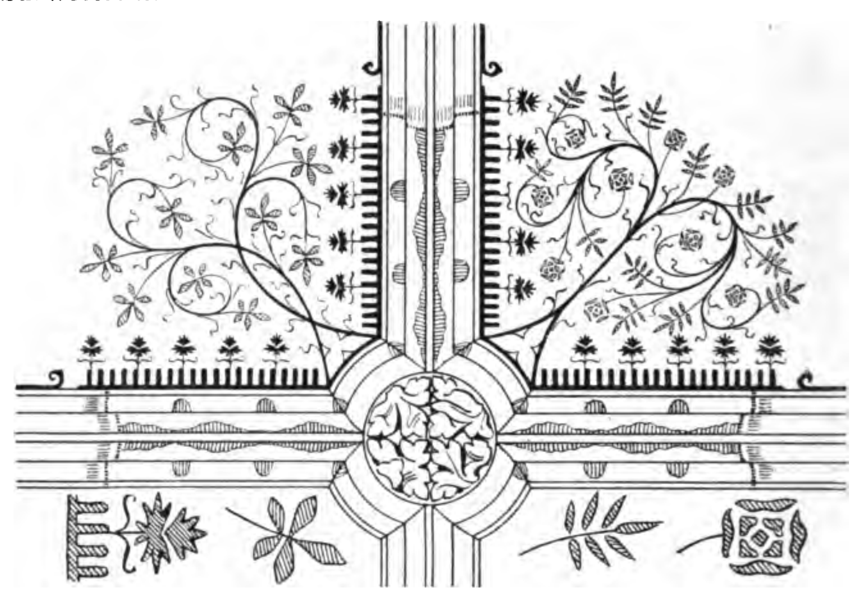


Fig. 158. Marienkirche; Gewölbemalerei.

Deckenmalerei.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden an den Gewölben des Chores, des Umganges und der Sakristei gut erhaltene Malereien aufgedeckt, flott und doch elegant gezeichnete Rankenzüge von braunroter Farbe, mit erdgrünen und gelbroten Blättern besetzt. Die Art der Verzierung, wie sie die Gewölbscheitel der Sakristei aufweisen, ist in Fig. 158 wiedergegeben. Gleichen Charakter zeigen die Malerei des Umganges und die noch reicher gebildete des hohen Chores. Die mit emporstrebenden Blättern besetzten Linien, welche Rippen und Gurte begleiten, schlingen sich über dem Scheitel der Bogen ineinander (Fig. 159). Weitere Farbspuren fanden sich an den Pfeilerkapitälen des Schiffes: Die Blattformen vergoldet, der Grund abwechselnd blau und rot, die Rosette auf dem Schlußstein des westlichen Gewölbes trägt noch die alten, leuchtenden Farben.

Emporen.

Die Apostelprieche, der Ostwand des Turmes vorgelegt, wird seitlich von Holzsäulchen mit jonischen Kapitälen, vor den darunter befindlichen Sitzen aber, um den Durchblick weniger zu beengen, von dünnen eisernen

Stützen getragen, die oben mit geschmiedetem Gitterwerk in mehrfach wechselnder Formgebung verziert sind (Fig. 160). Die mit reichem Gesims abschließende Brüstung ist durch Pilasterstellungen jonischer Ordnung gegliedert; dazwischen die in Öl gemalten Brustbilder der Erzväter, Christi und der zwölf Apostel in verkröpften Rahmen. Das Holzwerk ist in braunroter Farbe gehalten; die Gliederungen sind zum Teil vergoldet.

Weniger reich behandelt sind die Brüstungen der in den Seitenschiffen untergebrachten, jetzt noch erweiterten Emporen, die durch Wendeltreppen mit steigenden Bogenstellungen im durchbrochenen Geländer zugänglich

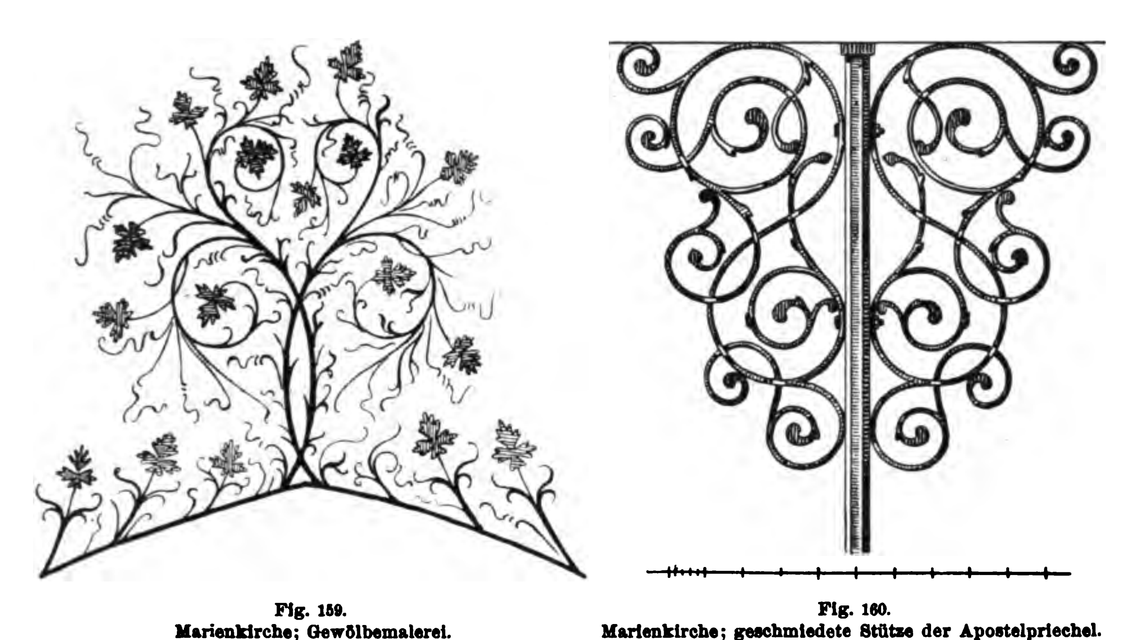


Fig. 159.
Marienkirche; Gewölbemalerei.

Fig. 160.
Marienkirche; geschmiedete Stütze der Apostelpriechel.

gemacht sind und auf Kandelabersäulchen mit konsolartig ausgebildeten, geschnitzten Brettbügen ruhen.

Epitaphien.

1. Das Renaissanceepitaphium des Bürgermeisters Hammacher († 1588), aus Holz und bemalt, besteht der Hauptsache nach aus einer schlanken, rechteckigen von einer Säulenstellung umrahmten Tafel mit einem vielzeiligen Gedicht, das die Taten und Charaktereigenschaften des Verstorbenen schildert. Unter anderem wird darin vermerkt:

„Das Hofhaus zum Twente genannt
(Wie jedermann ist wol bekannt)
Hat er an Zinsen und jährlicher pacht
Gebessert sehr, und reich gemacht.
Den Turm so dieser Kirchen Zier
Der Statt wacht ist, nach seiner Manier
Hat er zu bauen geordnet an
Dazu sein Hülf neben andern gethan.“

In der Bekrönung erscheint das gemalte Bild des Bürgermeisters in rundbogig geschlossener Umrahmung. Auf der Kartusche der unteren Endigung sechs lateinische Distichen.

2. Auf dem kleinen, aber schönen Sandsteinepitaphium des Cunradt Toleke vom Jahre 1598 ist im Rahmen einer auf Konsolen vortretenden Säulenstellung die zahlreiche Familie des Stifters unter dem Kreuze kniend als Relief gebildet. Inschrift: „Here in dine Hende bevel ich mine Geist du hest mi erlost du tru Gott“ und „Ick hape her up di vn seg du sist mī Gott miē tū steit in dinen Henden.“ Unterhalb des Bildes stehen die Worte: Anno 1598, ahm abent Martini dē 10 Novemb ist in Gott vorstorbē der ehrngeachter und erbar Cunradt Toleke Loenher dieser Stadt, ehehaussher der vieltugentreichen petronellē Radtz geborn vō andtorff welche stehender ehe veher sohn, acht dochter erzeugt habē G. G. D. S.“ Seitlich und als Bekrönung frei endigendes Ornament; auf der unteren Kartusche die Hausmarken der Ehegatten.

3. Das über der Sakristeitür angebrachte Sandsteinepitaphium des bischöflichen Rates Laurentius Schrader († 1606), etwa 4 m hoch, 2,50 m breit, reich verziert und bemalt, erinnert lebhaft an das Voßsche Denkmal im Dom. Es baut sich in zwei Etagen auf über einer hohen Predella, welche die folgende Inschrift trägt: SS · TRINT · S · V · CL · LAVR · SCHRADERO HALB · COM · PAL · CÆSAR · DEF · ARCH · EPISC · DUC · COM · CONSILIARIO MERITISSIMO QVEM VIRTVS CANDOR HVMANIT RER LAVDABIL · ET INPRIMIS ANTIQVIT · HIST · ac posit · discipl. · scientia et exper · apud magnos magnum, ap · ōes clarum effecit, invidia et aemulatio aliquoties allatravit nunq̄ de gradu dejecit · Qui III · ad Vrb · VII · ad lmppp · Rom · I · in Gall · I · in Dan · X · ad Be sgii gubernat multoties ad Comitia Elect et Princ · Imp. Epp℞ Osnab. et Dñō℞ suo℞ nōie legationib · functus illustrem litt · et monum. Italiam suis Christ · mon · illustriorem reddidit, Germ · ur̄m illustrare coepit. PIETATE, FIDE IN DEVM ET PRIN · MERITIS, LABO · ET VIGIL · IN BON · P · OFFICIIS IN AMICOS bñvol · in oēs posteris quod unitent' et p̄dicent, reliqt, Hêic exuvias suas condi voluit. M · H · VX · ET VI · LIB · SVP · MŒ · PA · OP · PP · V · LXIX · M III · D · XIV · O · cIɔ · Iɔ · cvi · Iv · 28 · Hanc Viator ermitu praeter meritum non sis iniqorq̄ tibi vis posteros tuos.“ Im Mittelfeld der ersten Etage eine Reliefdarstellung der Verspottung Jesu; zu beiden Seiten in rundbogigen Nischen von einer Säulenstellung umrahmt die Gestalten der Apostel Petrus und Paulus. Auf den seitlichen ornamentalen Ansätzen sieht man auf ovalen Medaillons zur Linken den mit dem Löwen kämpfenden Simson, zur Rechten Jonas, wie er vom Walfisch wieder ausgespien wird. In der Mitte der zweiten beiderseits eingezogenen Etage tritt vor einer rundbogig geschlossenen Nische ein von drei Säulchen getragenes, mit der Figur des Erlösers bekröntes Rundtempelchen über einer entsprechenden Vorkragung des Hauptgesimses heraus. An der Unterfläche derselben hängt ein durchbrochen gearbeiteter Knauf. Zwischen dem Tempelchen und den beiden seitlich angeordneten Karyatiden sind nochmals zwei Reliefs eingefügt: die Kreuztragung und Geißelung. Auf dem oberen Gesims knien vier männliche

und vier weibliche Gestalten in der damaligen Tracht. Die unterhalb der Predella angebrachte Kartusche enthält die Grabschrift der Christine Hermeling, der Ehefrau Schraders, ebenfalls in lateinischer Sprache.

4. Sandsteinepitaphium des Adolph Upringrod vom Jahre 1608, in leichten Tönen bemalt. Die von Säulenstellungen eingefaßten Reliefs des in Dreieckform vortretenden Mittelstückes stellen Jakobs Kampf mit dem Herrn und den König Saul dar, wie er die Lanze nach dem fliehenden David wirft, während auf einem Medaillon in der Bekrönung Hiobs Verspottung erscheint. Zur Erklärung dieser Szenen möge die auf den rechteckigen Seitentafeln vermerkte Inschrift hier wiedergegeben werden:

D O
Esau Jacobum
Davidem Saul,
Hiobum
Daemon excruciat
Crux sua quemq'
pium
Hi cunctia Domiō
Rebus seruantur
in arctis
Numinis aeternam
meus pia sensit
opem
Adolphus Uprig̃rod
Verbi duum praeco
Mortis spe melioris
vitae memor
H· M·
vivus evexit.

C. S S
V C docui Rhadam
Bȳenburgum atq'
susatum.
Osnabursa vocat
Mere flammae
patria hostis.
pestis collegis
privat.
Hic lustra procella
Mox septem varia
rerum jactatus
ab alto
Nunc propero ad
portum
Dextram da Christe
benignam.
A: cIↄ Iↄ cviii ·
circa id: ix Br's.

5. Ein Meisterstück zierlicher Bildhauerarbeit ist uns in dem 1624 entstandenen Epitaphium der Anna Gravia, Gemahlin des Johannes Grotgesius, erhalten (Fig. 161, Taf. XXIV). Das rundbogig geschlossene Mittelfeld enthält eine Reliefdarstellung des dornengekrönten Christus vor Pilatus; in den seitlichen schmaleren Nischen sind die Gottesmutter mit dem Kinde und die hl. Anna untergebracht; auf der Predella mit Inschriften bedeckte Kartuschen. Das über den Säulen verkröpfte Gebälk zeigt äußerst feine Detaillierung und ist mit Zahnschnitt und Konsolen ausgestattet. Über der mit Arabesken verzierten Attika sind drei Kartuschen angeordnet; die mittlere ragt höher hinauf und enthält die Wappen der Grave und Grotgesius; in den seitlichen die Brustbilder zweier Evangelisten in Relief. Die bekrönenden Spitzen fehlen, auch die Figuren, welche auf den Sockeln über den Säulen gestanden haben. Medaillons mit den anderen beiden Evangelisten finden sich auf der unteren Endigung zu beiden Seiten einer größeren Inschrifttafel. Die Schnörkel der Kartuschen sind zum Teil mit Perlschnüren belegt, die Schnecken derselben stark vorgezogen.

6. Das dem 1644 verstorbenen Hermanno Wanderpolio gestiftete hölzerne und bemalte Epitaphium besteht aus einer rechteckig umrahmten Inschrifttafel, beseitet von schlichten korinthischen Säulen mit verkröpftem Gebälk. Die allseitig angebrachten freien Endigungen sind mit Ohrmuschelornament bedeckt, das in der Bekrönung ein Wappen enthält. Auf der Spitze

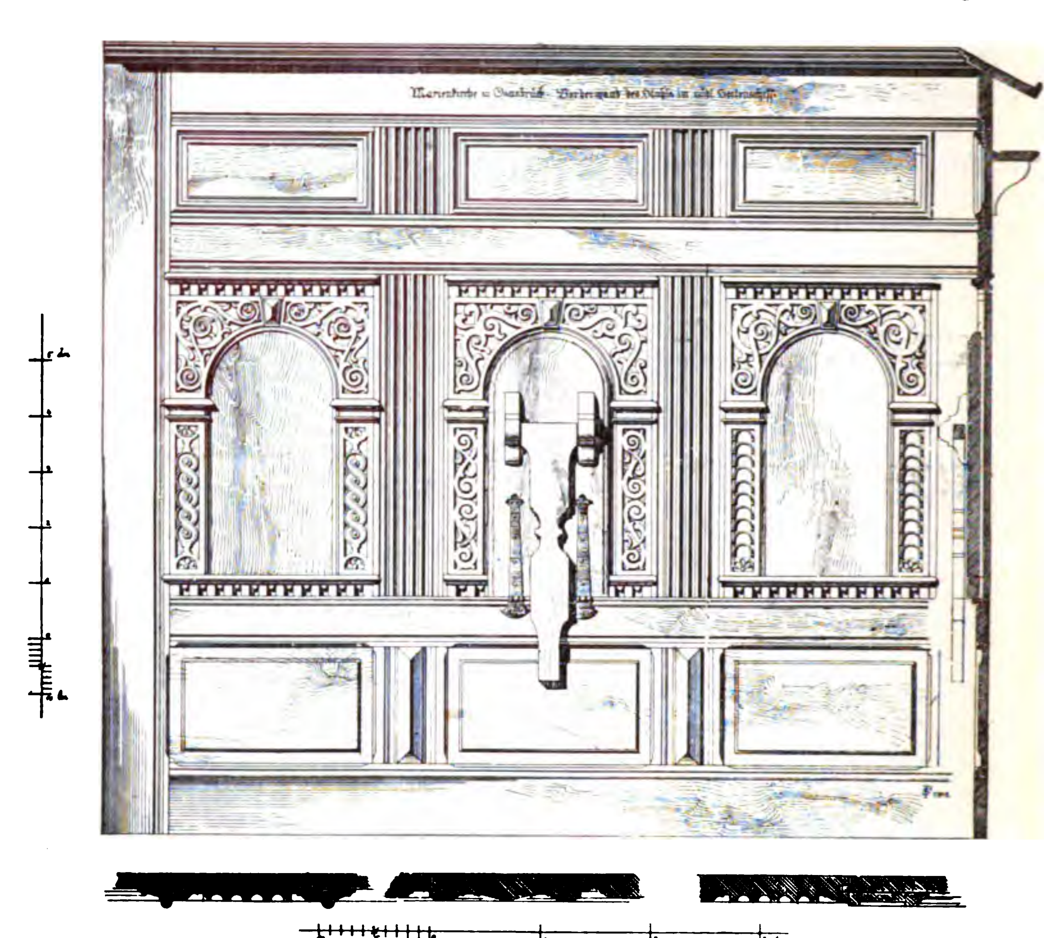


Fig. 163. Marienkirche; Vorderwand eines Kirchenstuhls.

eine Statuette Christi; über den Säulen Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer.

7. Das in bedeutenden Abmessungen aus Holz geschnitzte Epitaphium des 1691 verstorbenen Georg Heinrich von Derenthal zeigt in der verkröpften, rundbogig geschlossenen Umrahmung des Mittelfeldes das gemalte Bild des Abgeschiedenen über einer langatmigen lateinischen Lobpreisung. Zu beiden Seiten Nischen mit fast lebensgroßen, weiblichen Figuren zwischen eng gestellten, mit Weinreben umflochtenen, gewundenen Säulen korinthischer Ordnung; auf den geschwungenen Giebelansätzen darüber trauernde liegende

Frauengestalten, einen mit Segmentgiebel überdeckten Aufbau zwischen sich schließend. Unterhalb des Bildes deckt eine von schwungvollem Akanthus umrahmte Inschrifttafel die Predella. Der ornamentale Schmuck besteht aus Akanthus, Schilfblättern und Blumengewinden mit Putten und geflügelten Engelsköpfen untermischt; meist weiß gehalten, zum Teil vergoldet, hebt er sich, wie auch die ähnlich behandelten Säulen, wirkungsvoll ab von den schwarzen Flächen des Aufbaues.



Fig. 164. Marienkirche; Grabstein (Maßstab 1:20).

Gemälde.

18 in Öl gemalte Porträts ehemaliger Prediger schmücken die Wände der Sakristei; ebendort ein Brustbild Christi, 73 × 65 cm groß, das früher über der Kanzel hing.

Gestühl.

Von dem einfachen, aber interessanten Gestühl des Langhauses aus dem XVII. Jahrhundert, das bei der letzten Wiederherstellung bis auf einige der best erhaltenen Sitze durch bequeme gotische Bankreihen ersetzt ist, findet sich eine durch vortreffliche Zeichnungen erläuterte Beschreibung in der Zeitschrift für Bauwesen 1895 (Fig. 163). Die reicher ausgestatteten, mit getäfelter Rückwand und Baldachin versehenen Stühle des Kirchenvorstands und des Magistrats (letzterer mit der Jahreszahl 1572), haben ihren alten Platz an der östlichen Turmwand behalten, ebenso die besonders ausgezeichneten Sitze im Turm. Auf den Buchbrettern des Gestühls finden sich in großer Zahl eingeschnittene Wappen und Hausmarken, neben denen vielfach die Jahreszahlen 1634 und 1635 vorkommen. Längs den Chorschranken ist zwischen den Rundpfeilern eine Sitzreihe eingeschoben, deren Vorderwand durch Bogenstellungen in einfachen, barocken Formen gegliedert ist, bei zweien dieser Bänke finden sich die Lehnen eines alten gotischen Chorgestühls wieder verwandt.

Grabsteine.

Den Fußboden des Chorumgangs decken eine große Anzahl alter Grabplatten:

1. Ein gotischer Grabstein, nach unten verjüngt, an den Breitseiten im Umriß eines flachen Giebels begrenzt, zeigt die in Linien eingegrabene

Gestalt eines Priesters. Zu beiden Seiten des mit untergeschobenem Kissen dargestellten Kopfes je ein Wappen auf Dreieckschild. Die Umschrift in gotischen Großbuchstaben lautet: „ANNO · DNI · MCCCLIIII · IN · DIE · LETARE · OB' · IOHANNES · DE · ASSCHEBERGHE · PLEB9 · HVI9 · [ECCLIE · CVI9 · ANIMA · REQVIESCAT] · Ī · PACE · AMĒ · “ Bildgrund und Schrift sind vertieft.

2. Dieselbe Darstellungsweise begegnet auf dem in Fig. 164 wiedergegebenen Grabstein aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts mit dem Bildnis einer Nonne und einer Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben. Die Vertiefungen waren ursprünglich mit einer Harzmasse ausgefüllt. Er lag bis zu Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Gestühl der Turmhalle, wurde bei den Wiederherstellungsarbeiten entfernt und ist seitdem verschwunden.

3. Ein dem XVII. Jahrhundert angehöriger Grabstein mit Umschrift und der in starkem Relief vortretenden Gestalt eines Geharnischten in der damaligen Tracht, von einer durch Säulen getragenen Bogennische umrahmt.

4. Kleiner Grabstein der Sophia Cathrina Elisabeth von Sidow, geb. 1642, gest. 1643; über der Inschrift die Wappen der Sidow und Baer, darunter die der Waldow und Deelen, je zwei von einer ovalen Umrahmung umschlossen.

5. Grabstein vom Jahre 1680; am Kopfende ein Totenkopf, in den Ecken die Wappen der Groten und Vorbrügges, darunter nochmals ein Doppelwappen, das ebenso wie die rings um dasselbe angebrachte Inschrift stark abgetreten ist. Der Name der Gattin ist zu entziffern: „nec non Agnesa Magareta Grotenia“; am Schluß der Inschrift die Jahreszahl CIↃ IↃ CLXXX. Dieselbe Jahreszahl findet sich auf dem Grabstein des Johannes Heinrich Vetten mit einem Wappen auf ovalem Schild.

6. Grabstein des Johannes Gerhard Munich, † 1686, und seiner Ehefrau Regina Maria Lengercken; über der lateinischen Inschrift die Wappen der beiden Familien.

7. Grabstein des „Rahdtss Senior und Kirchradt“ Gerhard von Lengerke und seiner 1689 verstorbenen Ehefrau Maria Grave. In der Mitte die Wappen der beiden Familien auf einer einfachen Kartusche, darunter 2. Korinth. 5: v. 1—2.

8. Grabstein des Pastors M. Martinus ab Essen (Bild desselben in der Sakristei) † 1692 und seiner Ehefrau Susanna a Gulich, † 1676; am Kopfende die Wappen der beiden Familien auf einem Doppelschild vereinigt; das umrahmende Medaillon ist mit Schilfblatt verziert. Unter der Grabschrift drei Distichen in lateinischer Sprache.

9. Grabstein des Pastors Johannes Möser (Bild desselben in der Sakristei), † CIↃ · IↃ · CIC und seiner Ehefrau Anna Maria Münnich; die Wappen und die lateinische Inschrift sind von Akanthusranken umrahmt (Relief).

10. Grabstein des Anton de Willen, jurisconsultorum Senior, † 1701, und seiner Ehefrau Anna Catharina de Lengerken; am Kopfende die Wappen der beiden Familien auf einem Doppelschild vereinigt, unter Blumengehängen und von einem Lorbeerkranz umrahmt. Die Inschrift ist von einer Akanthusranke umschlossen (Relief).

11. Grabstein des Joh. Jobst von Lengerken, † 1701, und seiner Ehefrau Anna Marg Meuschen; am Kopfende eingetieft die Wappen der Familien auf einem Doppelschild vereinigt, von einer Kartusche umrahmt. Inschrift in hochdeutscher Sprache.

12. Grabstein des Johannes Antonius a Blechen, † 1712, und seiner Gattin Lucia Gertrud a Lengerken, von gleicher Form wie der unter 10. beschriebene.

13. Grabstein des Henricus Lanemann, † 1715, mit eingeritztem Wappen in einfacher Form.

14. Grabstein des Christian Hermann Meyer, beider Rechten Doktor, † 1718; am Kopfende unter einer Draperie die Wappen der Meyer und Schröder in Relief gebildet; die unteren beiden Ecken füllt Akanthusornament.

15. Grabstein des Christian Vetten und seiner Ehefrau Catharina Elisabeth Wetters, von derselben Form wie der vorige.

16. Grabstein des Bürgermeisters Johann Pagenstecher, † 1719, und seiner Frau Margarete Brockmans, mit den Wappen beider Familien; zu beiden Seiten Akanthusornament in Regencecharakter.

17. Grabstein der Fr. Sophie Marie Goelitzen, geb. Niemans, mit derselben Ausstattung wie der vorige. Unter der Grabschrift: Genes. 35 vers 16—20.

18. Grabstein des Christian Meyer, † 1722, und seiner Ehefrau Anna Regina Vetten; über der Inschrift die unter einer Krone zusammengeschobenen Wappen der beiden Familien, beseitet von zwei Putten; am Fußende Akanthusranken (Relief).

19. Grabstein des Eberhard Hermann Rosengarten, † 1722, und seiner Ehefrau Margarete Lindemans hat dieselbe Form und Anordnung der Wappen wie der vorige, jedoch nur in Umrißlinien eingegraben.

20. Grabstein des Bernhard von Lengerken, beider Rechten Doktor, † 1725, und seiner Ehefrau Regina Elisabeth, gebohrene Wehrkamp; am Kopfende die Familienwappen unter einer Draperie, zu unterst Akanthusornament im Regencecharakter.

21. Grabstein des M. Theodor Wilhelm Jerusalem (Superintendent und Pastor primarius an St. Marien), † 1726, und der Catharina Maria Wehrkamp; am Kopfende die Familienwappen vor einer Draperie, die aus einem mit Zacken besetzten Baldachin hervorkommt.

22. Grabstein des Gerhard Rudolph Münnich, † 1727, mit einem Wappen auf dem Oval einer Kartusche, beseitet von Genien, welche eine zur Erde gekehrte Fackel halten. Die ganze Fläche wird von Zackenornament umrahmt (vertiefte Linienzeichnung).

23. Grabstein des Kaufmanns Christian Richter aus Leipzig, auf der Rückreise von Holland 1731 in Rheine gestorben; am Kopfende das Wappen, beseitet von zwei Putten in Relief.

24. Grabstein des Eitel Elverfeld, † 1738, und der Gertr. Hoenemans, mit den Familienwappen in vertiefter Linienzeichnung.

25. Grabstein des Pastors Johannes Conrad Gülich, † 1742, mit dem Wappen desselben; sein Bild befindet sich in der Sakristei.

26. Grabstein des Rudolph Klinke, † 1750, und der Catharina Elisabeth Gottfried; die Wappen der Familien auf einer Rokokokartusche.

27. Grabstein des Wilhelmus Friedericus a Blechen, † 1744, und seiner Ehefrau Maria Gertrud Hilderbrand, ist von einer Linie umrahmt, die an den Ecken von einem Akanthusblatt unterbrochen wird; am Kopfende die Wappen der Familien.

28. Grabstein des Johan Caspar von Gülich, † 1762, und der Catarina Lucia Möser, mit den Wappen beider Familien, von Rokokoornament umrahmt.

29. Grabstein mit den Wappen der Möser und Elverfeld in Rokokoumrahmung. Inschrift unleserlich.

30. Grabstein des Johannes Gerhardus Hickmann, † CIO IO CCLXIII, mit Wappen.

31. Grabstein der Regina Maria Jerusalem, † 1764, mit Wappen in Rokokoumrahmung; vertiefte Linienzeichnung, mit schwarzer Gußmasse ausgefüllt.

32. Grabstein des Wilhelm Gerding, † 1781, und der Anna Christina Sextroh, † 1779, von schmalem Ornamentstreifen umrahmt; zu oberst ein von Genien beseitetes Wappen unter einem mit Troddeln besetzten Behang.

33. Grabstein des Gabriel Bernhard Pagenstecher, † 1786, und seiner Gattin Margarethe Agnese geb. Ehmbsen, ebenfalls von einem schmalen Ornamentstreifen umrahmt; am Kopfende die Wappen der Familien.

34. Grabstein des Superintendenten Johann Diederich Hickmann, † 1787 (Bild desselben in der Sakristei), mit einer Perlschnur eingefaßt; die Wappen nur in Umrißlinien eingerissen.

35. Grabstein des Johann Christoph Terlahn, † 1788, mit den Wappen desselben und des G. M. Münnich.

36. Grabstein des 1794 verstorbenen Geschichtsschreibers Justus Möser und seiner ihm 1787 im Tod voraufgegangenen Gattin Reg. Jul. Elisabeth Brauning, von einem schmalen Ornamentstreifen umrahmt, die Familienwappen am Kopfende. Bei der Öffnung des Grabes zu Anfang dieses Jahrhunderts fand sich auf der Rückseite des Steines die Grabschrift des Rats von Derenthal, unter dessen Epitaphium er liegt.

Inschriften.

Nach dem Umgang hin sind auf den seitlichen Rahmenstücken der Chorschranken Inschriften mit Farbe aufgetragen. Eine derselben berichtet von Lenethuns Aufruhr und Hinrichtung (1488); eine andere von dem großen Sterben während der Pestepidemie im Jahre 1575; die folgenden stehen im Zusammenhang mit der Geschichte der Kirche und mögen hier angeführt werden:

„Aō 1613 · d · 11 · Mart.: Sindt in dieser Stad durch verhangnis Gottes 942 Häuser sampt dieser Kirch und Thurm verbrandt. Am · 7 · V · 5. . . .“

„In Dei · O · M · Honorem et ab eo acceptorum beneficiorum gratam Memoriam Consiliary Ecclesiae hujus Aō M · D · XC · aedem hanc sacram instaurari curauerunt, ne accusari possent ingratitudinis, quam Haggae Propheta obiecit populo Iudaico.“





Fig. 161 u. 162.

MARIENKIRCHE; Epitaphium der Anna Gravia, Kanzel.

„Renovatum IVSSV Hujus Ecclesiae Antistitum Guil: Gerding I. V. Det. Consul. prim. Gerh: Henr: Sieveker: Senatoris Henr. Christ. Ameldung Quaestoris Joh. Henr. Lindeman. Cura Amel. Kloevekorn Structuarii Aō MDCCLXX.“

Die 1735 in Regenceformen gefertigte, hölzerne Kanzel mit Schalldeckel (Fig. 162 Taf. XXIV) ruht auf einem mit Medaillons und Akanthusrippen verzierten, bauchig vorkragendem Träger. In den Feldern der Brüstung als stark vortretende Brustbilder Christus mit der Erdkugel in der Rechten, ihm zur Linken Johannes der Täufer, zur Rechten Johannes der Evangelist, dem sich die anderen Evangelisten, an der Kanzeltreppe angebracht, anschließen. **Kanzel.**

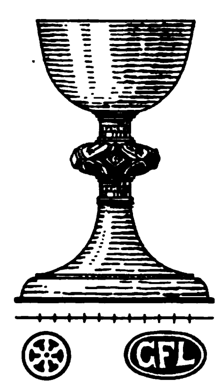


Fig. 165. Marienkirche; Kelch.



Fig. 166. Marienkirche; Kelch.

Der Schalldeckel, unterwärts mit dem heiligen Geist in Gestalt einer Taube geschmückt, trägt allegorische Frauengestalten, überragt von dem bekrönenden Engel des jüngsten Gerichts. Die Figuren sind in Weiß gehalten, alles Übrige ist mit braunroter Farbe gestrichen und zum Teil vergoldet.

1. Silbervergoldeter Kelch (Fig. 165), 18,5 cm hoch, mit einem älteren gotischen Knauf, der mit Maßwerkformen verziert, auf den rautenförmigen Schildchen der sechs Zapfen den Namen Jhesus in gotischen Kleinbuchstaben trägt; zu beiden Seiten desselben ist der runde Schaft mit einem Kranz eingravierter Blattrosetten geschmückt. Die unterhalb des Kelches abgebildeten Goldschmiedzeichen finden sich am Fuß. **Kelche.**

2. Ein silbervergoldeter Kelch, 28,8 cm hoch, trägt unter dem Sechsblattfuß die eingravierte Jahreszahl 1645 und ist mit den vorhandenen Goldschmiedzeichen in Fig. 166 wiedergeben. Auf einem Blatt des Fußes sind zwei Wappen eingraviert mit der Beischrift H · I · O · · A · F · H · · A · M · S · G.

Beachtenswert ist eine bemalte mit figürlichen Reliefdarstellungen geschmückte gotische Steinkonsole, die sich an der Vorlage zwischen dem **Konsole.**

Chorumgang und dem südlichen Seitenschiff zeigt. Am oberen Rand derselben eine unleserliche Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben.

Lade.

Eine mit geschmiedeten Bändern versehene einfache Lade zeigt das in Fig. 167 wiedergegebene Schlüsselblech.

Orgel.

Die Orgelbühne aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts ist oberhalb der Apostelprieche der Turmwand vorgelegt und wird von zwei (früher von

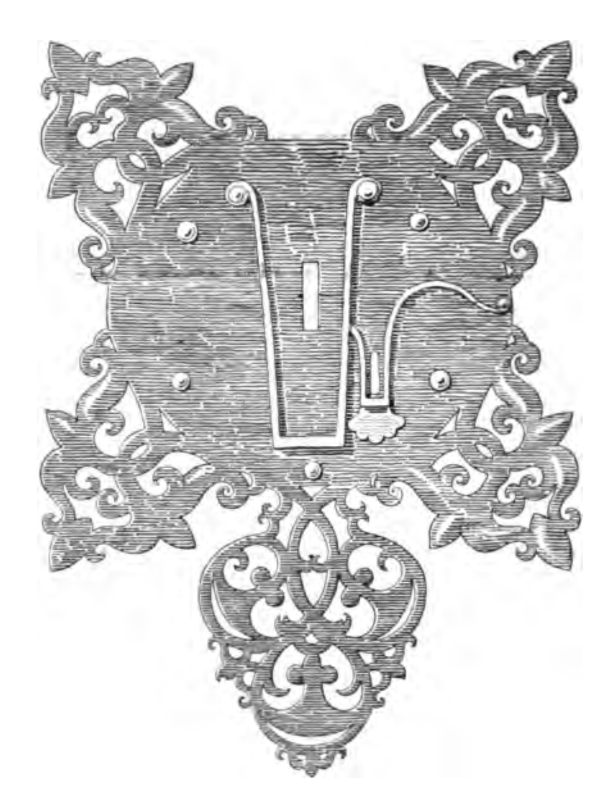


Fig. 167. Marienkirche; Schlüsselblech (1/4 natürlicher Größe).

vier) korinthischen Sandsteinsäulen unterstützt (Fig. 168, Taf. XXV). Der im Zopfstil gehaltene Prospekt, mit streng gezeichneten Gehängen geschmückt, bekrönt von Vasen, musizierenden Engeln und Putten, reicht hoch in den Schildbogen des anschließenden Gewölbes hinein; das Holzwerk in braunroter Farbe mit teilweiser Vergoldung.

Reliquienbehälter.

Ein in Kreuzform, aus Messingblech hergestelltes Gefäß, 23 cm lang, 17 cm breit, 6 cm hoch, dem Ende des XV. Jahrhunderts angehörend, ist vom Provinzialmuseum in Hannover erworben und dort unter 1129 eingeordnet. Dem vergoldeten Deckel ist ein in Silber getriebenes Crucifix mit den Evangelistenzeichen auf den kreisförmigen Kreuzenden aufgeheftet.

Zwei silberne Schlüssel, 19 cm groß, mit dem Osnabrücker Rad im rautenförmigen Griff. Auf dem kantigen Stil als Goldschmiedzeichen das Osnabrücker Rad mit dem beigefügten Namen Roesner. **Schlüssel.**

Von den in Fig. 170 dargestellten Steinmetzzeichen, durch zwischengefügte Punkte in Gruppen geteilt, sind die ersteren an den alten Teilen der westlichen Chorpfeiler beobachtet, die dann folgenden an den Pfeilern und Fenstergewänden des Langhauses, die dritte Gruppe an Werksteinen des Chores und Umganges und die letzten drei am Altartisch. **Steinmetzzeichen.**

Fig. 170 Marienkirche; Steinmetzzeichen.

Das Taufbecken aus Baumberger Kalkstein, in den zierlichen Formen der Frührenaissance gemeißelt, 1,18 m hoch, trägt die eingehauene Jahreszahl 1560 und die nebenstehenden Steinmetzzeichen (Fig. 169, Taf. XXV). Dem quadratischen Sockel sind an den Seiten als Schildhalter gebildete Löwen vorgelegt. Sie tragen auf ihrem Rücken die überstehenden Ecken einer zweiten um 45° gedrehten, dünneren Platte, aus der sich seitlich runde Scheiben mit den aufgelegten Reliefs der Evangelistensymbole vorschieben, die freibleibenden Ecken der unteren Platte deckend und zum Teil auf den mit Fruchtkranz geschmückten Fuß des runden Ständers übergreifend. Auf den Zwickeln der oberen Platte basisartige Scheiben, die auf der Oberfläche Dollenlöcher zeigen und eine freie Endigung, einen Pinienzapfen oder dergleichen getragen haben mögen. Der Ständer wird in der Mitte durch abwechselnd in Halbkreis- und Dreieckform, knaufartig vortretende Gliederungen unterbrochen; zu beiden Seiten derselben mit Rosetten und Einkerbungen verzierte Hohlkehlen. Die unter dem Becken ausladenden Profile werden durch eine kräftige mit Akanthusblattreihe verzierte Welle in das Achteck übergeführt. Das Becken selbst ist aber quadratisch angelegt und an den Ecken mit ornamentierten Pilastern versehen. Das obere Kranzgesims hat wieder Achteckform, dem unteren entsprechend; zwischen den vorspringenden Ecken beider sind Kandelabersäulchen eingeschoben; dahinter schauen die an den Seitenflächen des Beckens angebrachten Reliefs **Taufbecken.**

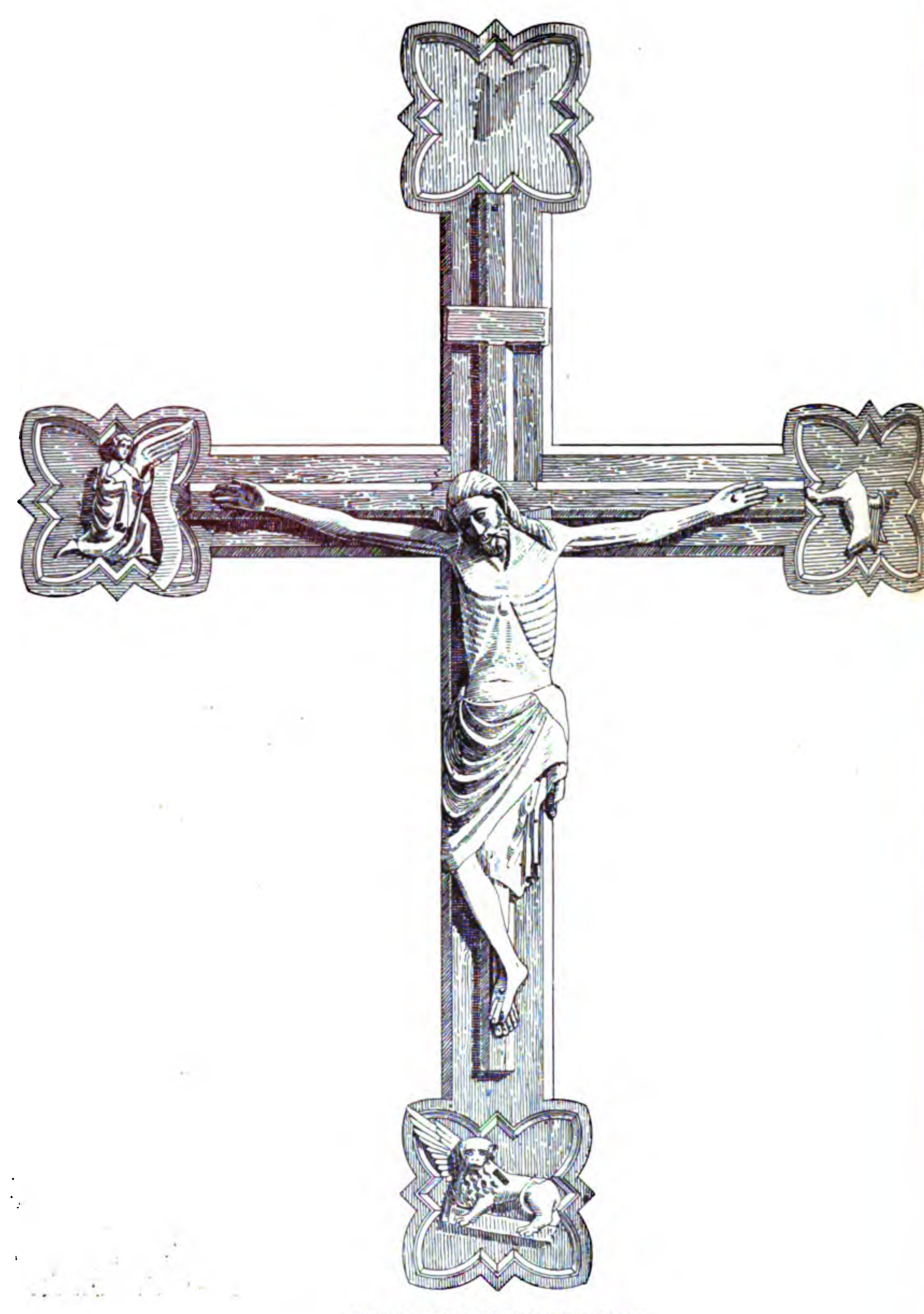


Fig. 171. Marienkirche; Triumphkreuz.



Fig. 168 u. 169.

MARIENKIRCHE; Orgel, Taufstein.





Fig. 172 u. 173.

MARIENKIRCHE; Vortragekreuze.

mit kräftig ausgearbeiteten Figuren hervor; die Beschneidung und Taufe Jesu, die Segnung der Kinder und die Auferstehung Christi. Abeken und Mithoff geben an, der Taufstein bestehe aus Holz, offenbar irregeleitet durch den Ölfarbenanstrich, der die feinen Profile bedeckte, jetzt aber entfernt ist. Von einer Wiederherstellung der darunter gefundenen farbigen Bemalung ist Abstand genommen. Der bei Mithoff erwähnte kronenartige Aufsatz ist nicht mehr vorhanden.

Taufschüssel. Silberne Taufschüssel von ovaler Form, 22,5 × 16,8 cm groß, 6 cm hoch, mit seitlich eingravierter Widmung: „A:M:Lengerken· W·D·Schwenders 1734." Goldschmiedzeichen: [Goldschmiedzeichen]

Triumphkreuz. Das gotische, aus Eichenholz geschnitzte Triumphkreuz hängt jetzt an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes (Fig. 171). Als man zu Anfang dieses Jahrhunderts den Ölfarbenanstrich entfernte, kam die ursprüngliche Bemalung zum Vorschein, die jetzt wiederhergestellt ist. Das Kreuz ist rot von einer Goldlinie umzogen. Darauf liegt das eigentliche, aus gefasten Balken gezimmerte Kreuz von grüner Farbe, an dem der lebensgroße, in dem naturalistischen Typus des XIV. Jahrhunderts gehaltene Körper hängt. Die Medaillons an den Kreuzenden zeigen die in Relief gebildeten Evangelistensymbole mit goldenen Flügeln auf blauem Grund. Engel und Löwe waren ziemlich gut erhalten; der stark beschädigte Stier bestand aus Lindenholz und war, wie auch die Form der Flügel verriet, zu einer späteren Zeit erneuert. Die Zeichnung gibt den Zustand vor der Wiederherstellung. Die zugehörigen Figuren des Johannes und der Maria, die nach Mithoff auf den spätgotischen, an den Pfeilern zu beiden Seiten des Chores angebrachten Konsolen standen, sind nicht mehr vorhanden.

Vortragekreuze. Das Provinzialmuseum in Hannover bewahrt einige aus der Marienkirche stammende Vortragekreuze.

Nr. 1132, romanisches Vortragekreuz dem XII. Jahrhundert angehörend, ohne die kupferne, mit einfachem Knauf versehene Aufstecktülle, 34 cm hoch, 26 cm breit; im Kern aus Eichenholz und mit Metall umkleidet (Fig. 172, Taf. XXVI). Der Körper, noch ohne Seitenwunde ist aus starkem Goldblech getrieben, so daß die Formen nur unvollkommen hervortreten und ebenso wie das Haupthaar mit gepunzten Linien hervorgehoben sind. Der lange, parallel gefaltete Schurz, die Augensterne des gekrönten Hauptes zeigen Grubenemail von blauer Farbe. In derselben Weise sind die geflügelten Halbfiguren der Evangelistenzeichen hergestellt, die, von Vierpassen umrahmt, den Kreuzarmen aufgelegt sind; oben der Adler, darüber ein viereckiges Schild mit den Buchstaben I·H·S; rechts der Löwe; links der Stier und unten, in abweichender Form die Krücke und den anschließenden Teil des Balkens bedeckend, der Engel. Der mit gepunzten Rosetten gemusterte Belag der Vorderseite besteht aus vergoldetem Kupfer und scheint in gotischer Zeit erneuert zu sein; auf der oberen Krücke findet sich stilisiertes, gotisches Blattornament eingraviert. Dagegen ist die mit dünnem Goldblech bedeckte Rückseite in dem ursprünglichen, wenn auch stark beschädigten Zustande

erhalten. Hier ist auf einem Grund, der mit dem Grabstichel wie ein Gewebe mit eingestreuten Blumen behandelt ist, der Gekreuzigte in rohen Linien eingraviert; auf den seitlichen Krücken romanische Arabesken in getriebener Arbeit.

Nr. 1131. Romanisches Vortragekreuz aus dem XIII. Jahrhundert, 56 cm hoch, 50 cm breit und mit vergoldetem Silberblech überzogen, zeigt quadratische Erbreiterungen an den Enden und in der Mitte (Fig. 174, Taf. XXVII). Die Vorderseite, von einer Reihe rund geschliffener Edelsteine umsäumt, trägt auf den Endigungen je einen großen, ovalen Kristall über einem plastisch herausgearbeiteten Stern. In der Mitte ist in getriebener Arbeit eine kleinere Kreuzgruppe mit Johannes und Maria aufgeheftet, die jedoch dem XIV. Jahrhundert angehört. Auf den Kreuzbalken größere Edelsteine, darunter eine antike Gemme und kleine runde Medaillons mit den Evangelistensymbolen in durchsichtigem Email. Die Rückseite weist auf den platten Flächen der Endigungen die Evangelistensymbole in getriebener Arbeit auf; die kreisförmige Verzierung über der Kreuzung ist ausgebrochen. Die Balken sind im mittleren Drittel mit gestanzten, romanischen Arabesken geschmückt, von ganz ähnlicher Form wie der Crispinusschrein des Domes und die Petrusstatuette der Johanniskirche sie erkennen lassen.

Nr. 1133 und 1134. Zwei gotische Vortragekreuze von gleicher Ausführung, 37 cm hoch, 29 cm breit, mit zum Teil vergoldetem Silberblech überzogen, sind dem Anfang des XV. Jahrhunderts zuzuschreiben (Fig. 173, Taf. XXVI). Der aus Silber gegossene Körper hängt an einem gefasten, dem größeren aufgelegten, vergoldeten Kreuze; der Titulus in gotischen Kleinbuchstaben. Die übergeschobenen kleebattförmigen, ebenfalls vergoldeten Endigungen enthalten vorn runde Medaillons mit den gegossenen Reliefs der Evangelistensymbole, in den Zwickeln stilisiertes Blattornament, wie es auf der sonst schlichten Rückseite die ganzen Dreipasse füllt.

Würfel.

Drei silberne Würfel werden in einem seidenen Beutelchen aufbewahrt, auf dem die Wappenfigur derer von Lengerke mit der Unterschrift I. F. v. L. und das Osnabrücker Rad mit der Jahreszahl 1762 eingestickt sind. Sie werden bei der in der Einleitung erwähnten Ratswahl Verwendung gefunden haben.

Die Katharinenkirche.

Literatur: Warhafftiger Bericht und gründliche Beschaffenheit der beider .... Pfarrkirchen Unser Lieben Frauen und St. Catharinen. 1628. — Berlage-Lutz, Mitteilungen über die kirchlichen Altertümer Osnabrücks. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Bd. XI, 289 ff.) — Veltmann, Regesten und Notizen zur Geschichte der Katharinenkirche in Osnabrück (Mitteilungen a. a. O.. Bd. XIV); mit weiteren Literaturangaben zur Geschichte der Kirche. — Organ für christliche Kunst, herausgegeben von Brandt-Köln, Jahrgang IV, nr. 21. — Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. 6. — Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Bd. I. — Dühne, Geschichte der Kirchen und der

Reformation im Fürstentum Osnabrück. Osnabrück 1879. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Bd. I—III.

Quellen: Akten des Pfarrarchivs St. Katharinen. — Kirchenrechnungen von 1596—1790 und Urkunden, deponiert im Königlichen Staatsarchiv Osnabrück. — Ebendort Handschriften und Akten (Abschnittsarchiv). — Stadtarchiv Osnabrück: Akten (Fach 51/52). — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Bd. II und III.

Geschichte.

Der Kirche St. Katharinen, der zweiten evangelischen Stadtkirche, geschieht zum ersten Male im Jahre 1253 Erwähnung; sie ist also die jüngste Pfarrkirche Osnabrücks aus der Zeit des Mittelalters. Wann sie erbaut wurde, ist nicht bekannt, aber es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Errichtung dieses Gotteshauses zusammenhängt mit der Stiftung eines Festes zu Ehren der hl. Katharina aus dem Jahre 1217. Der Bau dagegen, wie er noch gegenwärtig in seinen Hauptteilen uns überkommen ist, gehört nicht jener Zeit an, sondern wird hundert Jahre später anzusetzen sein. Als im vorigen Jahrhundert die Kirche einer durchgreifenden Renovierung unterzogen wurde, entdeckte man am letzten Strebepfeiler des Langhauses neben dem Turm einen Stein mit folgender, zum Teil recht verwitterter Inschrift:

Got ghewe eme ein ewich
levent, de dar to helpe, dat dit
Gadeshus werde maket, toren un
karke also to unser vrowen is

und daneben ein Stein, der jetzt links oben am Südportal eingemauert ist, mit dem Zusatz

(de). dar. vordellich tho sin
un tho gheven.

Es wird also ausdrücklich Bezug genommen auf den Bau der Marienkirche. Darunter kann aber nur jener Neubau verstanden sein, der zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in Angriff genommen worden ist. Dazu stimmt, daß die Bauformen hier eine unverkennbare Weiterentwicklung zeigen, wenn sie auch jeden Schmuckes entbehren. Ferner wird diese Annahme noch dadurch gestützt, daß aus dem Jahre 1342 ein Ablaßbrief vorliegt, in welchem die Gläubigen aufgefordert werden, zur Mehrung der Einkünfte beizutragen. Offenbar reichten eben die Mittel zum Bau nicht aus, und sie sollten nun durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Diese Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch, sonst hätte man sich wohl kaum damit begnügt, eine Kirche zu bauen, die breiter als lang war. Ein solches Mißverhältnis erklärt sich einzig und allein aus der Knappheit der Baugelder; daß ursprünglich andere Größenverhältnisse vorgesehen waren, lehrt zudem der unverhältnismäßig große Umfang des Turmes.

Dieser Turm ist nicht, wie Friderici-Stüve (Gesch. der Stadt Osnabrück I, 37) behaupten, unter Bischof Conrad IV. (1482—1508) gebaut worden. Vermutlich liegt eine Verwechslung mit der Nachricht des Chronisten Bellinckhausen vor, wonach die Katharinenkirche im Jahre 1511, also kurz nach dem Tode des genannten Bischofs eine neue Turmspitze erhalten habe, „zweymal so groß und so hoch als die vorige, weniger 18 Fuß". Es ist

zweifellos jene Spitze, welche Bruin und Hogenberg in ihrem Städtebuch (1572) wiedergeben. (vgl. Fig. 1, Taf. I). Daß der Turm älter ist und aus der Zeit des Bischofs Gottfried von Arnsberg (1321—1349) stammt, ist im Jahre 1880 zweifellos festgestellt, als man beim Einsetzen eines neuen Uhrenziffernblattes wenige Fuß unterhalb des oberen Randes des Turmstapels auf einen Stein stieß, der einen nach rechts gewendeten Adler im Hautrelief und darüber ein sechsspeichiges Rad, das alte Wahrzeichen der Stadt zeigte. Adler und Rad aber führte Bischof Gottfried in seinem Siegel.

Im Friedenssaal des Rathauses ist der Kirchturm ebenfalls in der bekannten schlanken Form dargestellt und ähnlich in allen Werken des XVII. Jahrhunderts und späteren Abbildungen, nur mit dem Unterschied gegen Bruin und Hogenberg, daß wir in jener Zeichnung nicht mehr die Turmspitze aus dem Jahre 1511 vor uns haben, sondern eine neue in ähnlicher Form, wie sie heute die Marienkirche noch zeigt, im Jahre 1601 errichtet, nachdem die alte ein Jahr zuvor durch Blitzschlag in Flammen aufgegangen war. Ein ähnliches Unglück traf den Turm am 8. Juli 1868, indem durch Fahrlässigkeit von Klempnern der ganze obere Teil des Turmes abbrannte. Bei den Erneuerungsarbeiten Ende 1880 wurden die alten Größenverhältnisse zugrunde gelegt, so daß auch heute noch der Katharinenkirchturm als die höchste Turmspitze der Stadt meilenweit in das Osnabrücker Land hineinschaut. Schon vorher um 1870 war die gesamte innere Ausstattung der Kirche ebenfalls nach Plänen des Baurats Stüve und unter Leitung des Architekten Dreyer aus Osnabrück erneuert. Der 1877 errichtete Altar ist ein Werk des Bildhauers A. v. Kreling.

Das Innere der Kirche war schmucklos. Keine Malereien schmückten die kahlen Wände und nur an den Schlußsteinen der Gewölbe und deren Rippen erblickte man die Wappen der Stadt Osnabrück, des Fürstentums und der Bischöfe Heinrich I. von Schauenburg (1402—1404) und Otto II. von Hoya (1404—1424), wohl wegen besonderer Verdienste um diese Kirche. Ein bemerkenswertes Schmuckstück erhielt sie von den westfälischen Friedensgesandten in Gestalt eines neuen Altars. Ernst August I. (1662—1698) ließ die Priechen einbauen. An der Turmwand der rechten Prieche hängen die Bildnisse Martin Luthers, Hermann Bonnus' und Hermann Pollius' des ersten evangelischen Predigers an St. Katharinen; an der Turmwand der linken Prieche erblickt man in gleicher Ausführung die Bildnisse des Kaiser Karls V., des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Schwedenkönigs Gustav Adolf. Dreiundzwanzig Brustbilder von Pfarrgeistlichen aus dem XVI.—XVIII. Jahrhundert hängen in der Sakristei.

Kunstwerke aus älterer Zeit sind nur spärlich erhalten. Dagegen besaß die Kirche einen Schatz in der alten Bibliothek, deren Grundstock seit 1582 die nicht unerhebliche Büchersammlung des fürstlichen Rates Lorenz Schrader bildete, und die in der Folgezeit von Gönnern und Pfarrern immer mehr bereichert wurde. Diese Bibliothek ist jetzt der reichhaltigen Büchersammlung des Ratsgymnasiums einverleibt. Die handschriftlichen Choral- und Meßbücher von besonderem Wert wurden in der Sakristei auf-

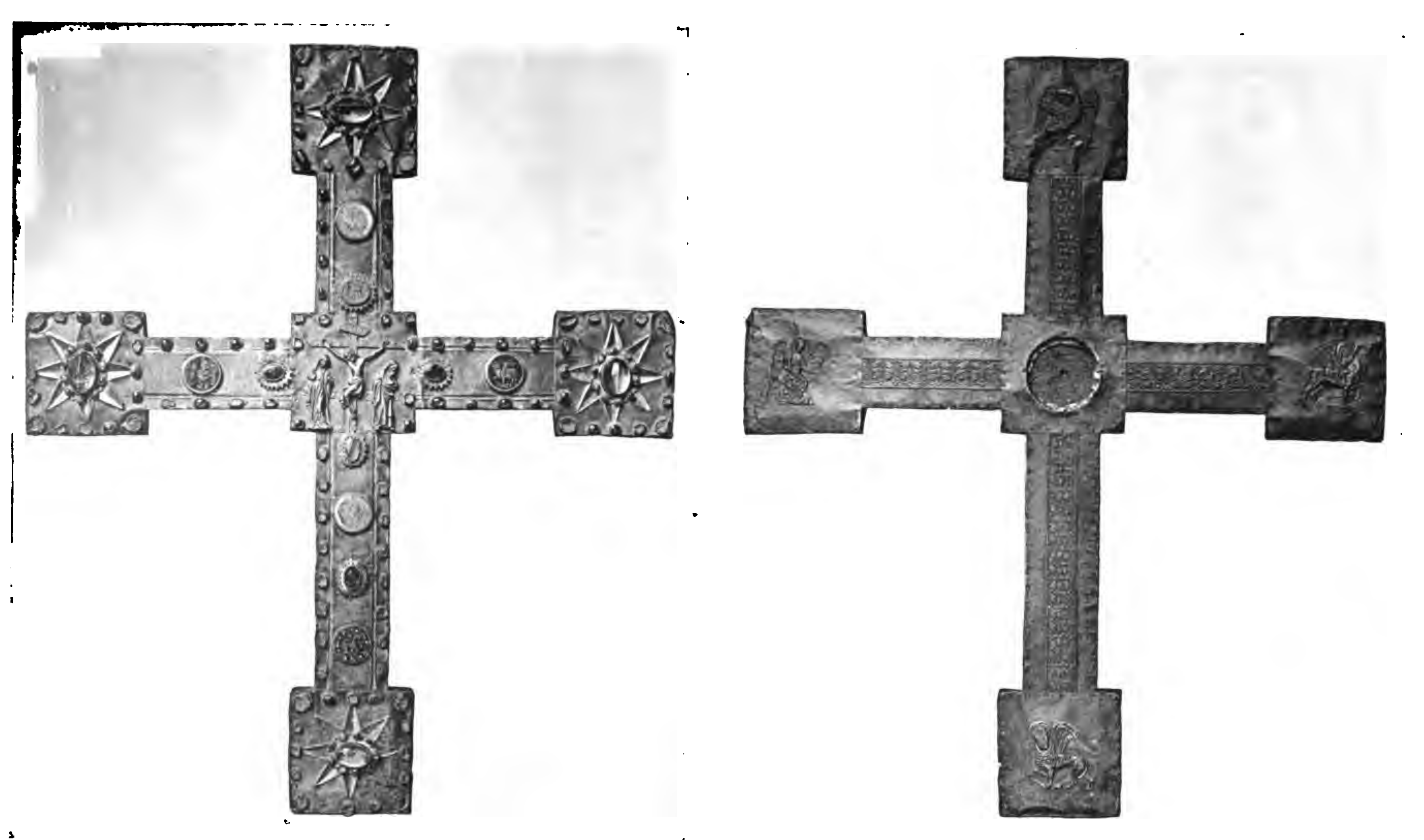


Fig. 174.
MARIENKIRCHE; Vortragekreuz.

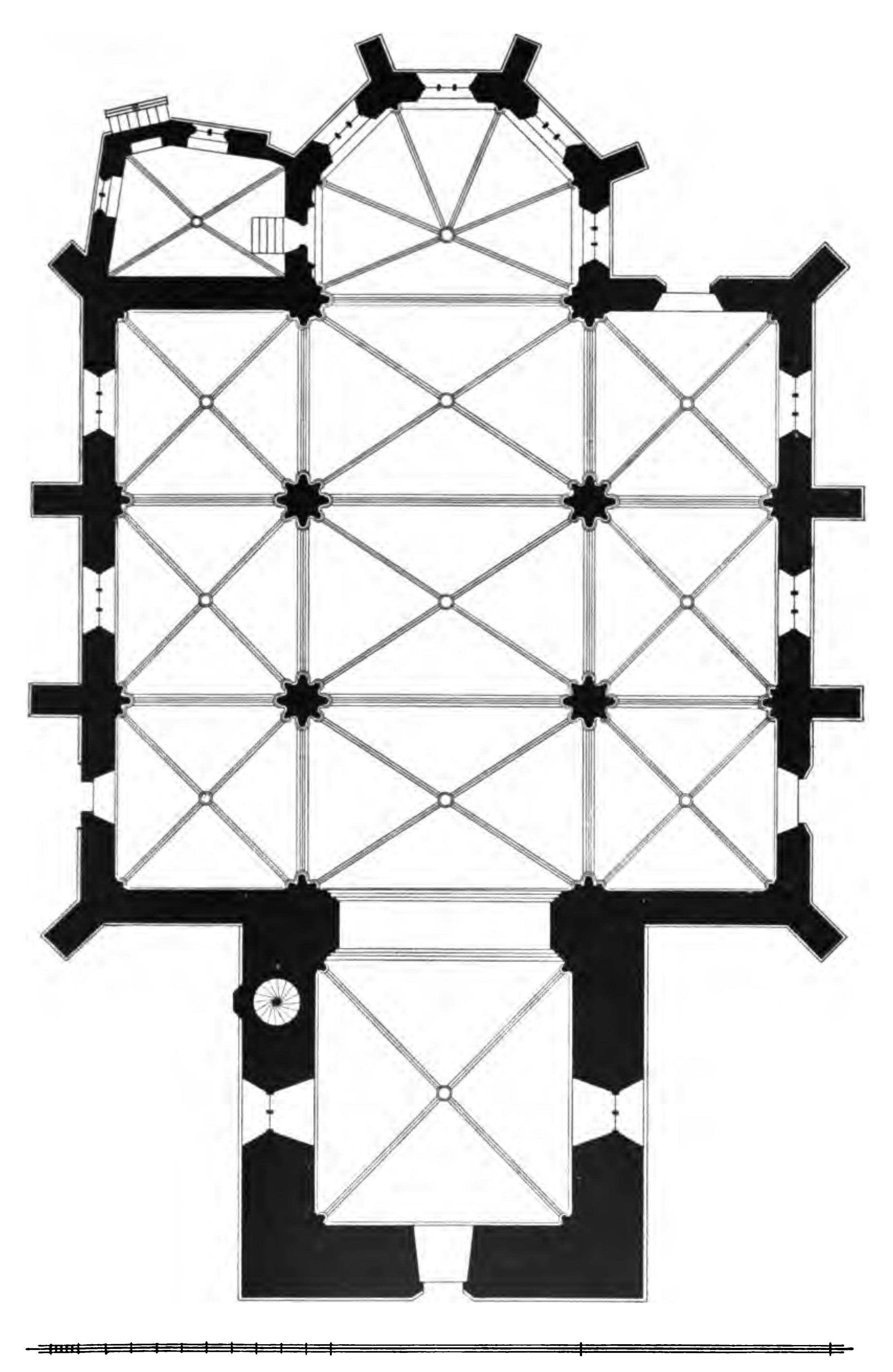


Fig. 175. Katharinenkirche; Grundriß.

bewahrt und waren zum Schutz gegen Diebstahl oder Verlust an einer jetzt noch vorhandenen eisernen Stange mit Ringen befestigt.

Bis zur Einführung der Reformation hat die Katharinenkirche der Jurisdiktion des Domdechanten unterstanden. Dieses Verhältnis hörte auf, als Hermann Bonnus am 4. Februar 1542 ähnlich wie zwei Tage vorher in der Marienkirche die evangelische Lehre von der Kanzel herab verkündet

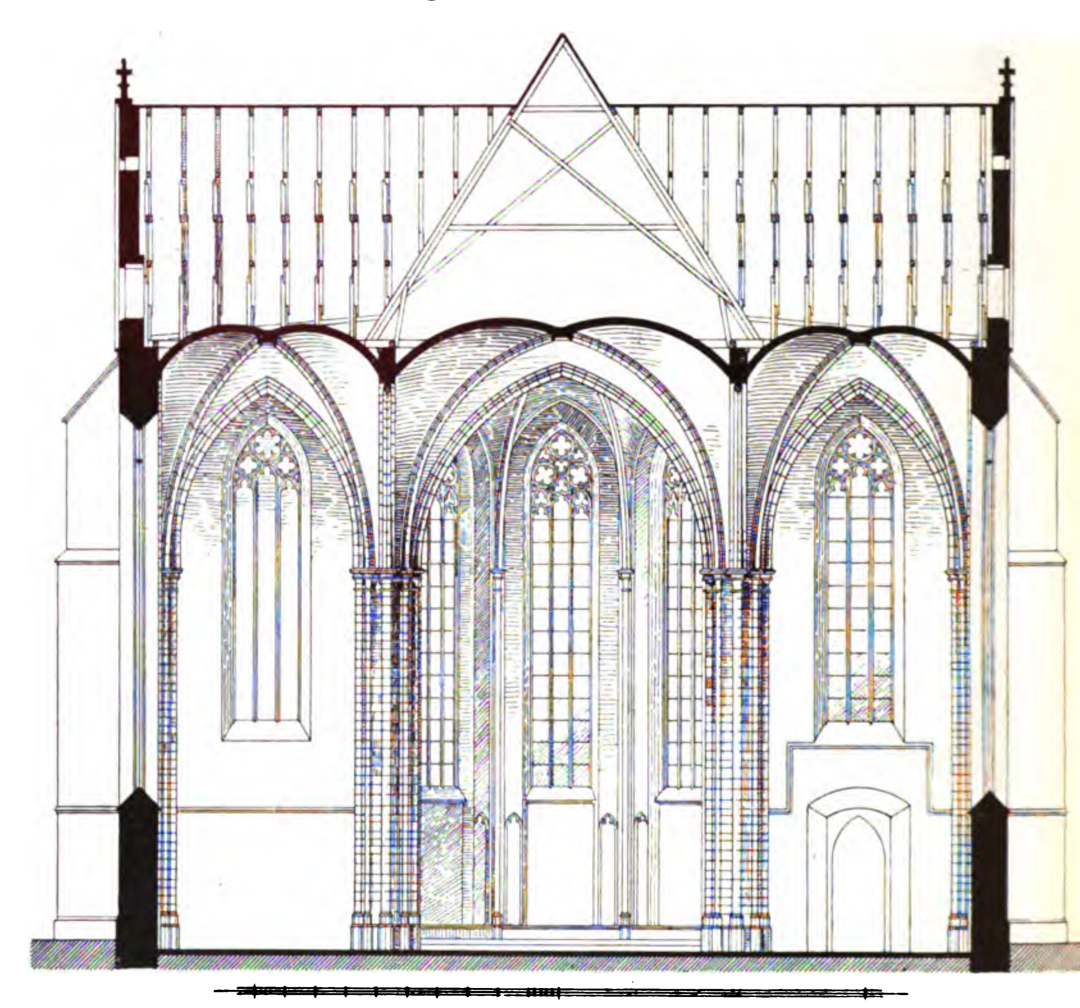


Fig. 176. Katharinenkirche; Querschnitt.

hatte. Hermann Pollius, der bereits vor Jahren wegen seiner reformatorischen Gesinnung Osnabrück hatte verlassen müssen und inzwischen in gleichem Sinne zu Tecklenburg und Rheda gewirkt hatte, wurde der erste evangelische Prediger.

Vorübergehend ist die Katharinenkirche noch einmal in den Besitz der katholischen Kirche gelangt, als sich ihrer Franz Wilhelm, in seinem Bemühen, alle Kirchen des Bistums der katholischen Lehre wiederzugewinnen,

gewaltsam bemächtigte. Das Einrücken der Schweden 1633 in die Stadt verhalf indessen nach wenigen Jahren den protestantischen Bürgern zu ihren beiden Pfarrkirchen St. Marien und St. Katharinen zurück.

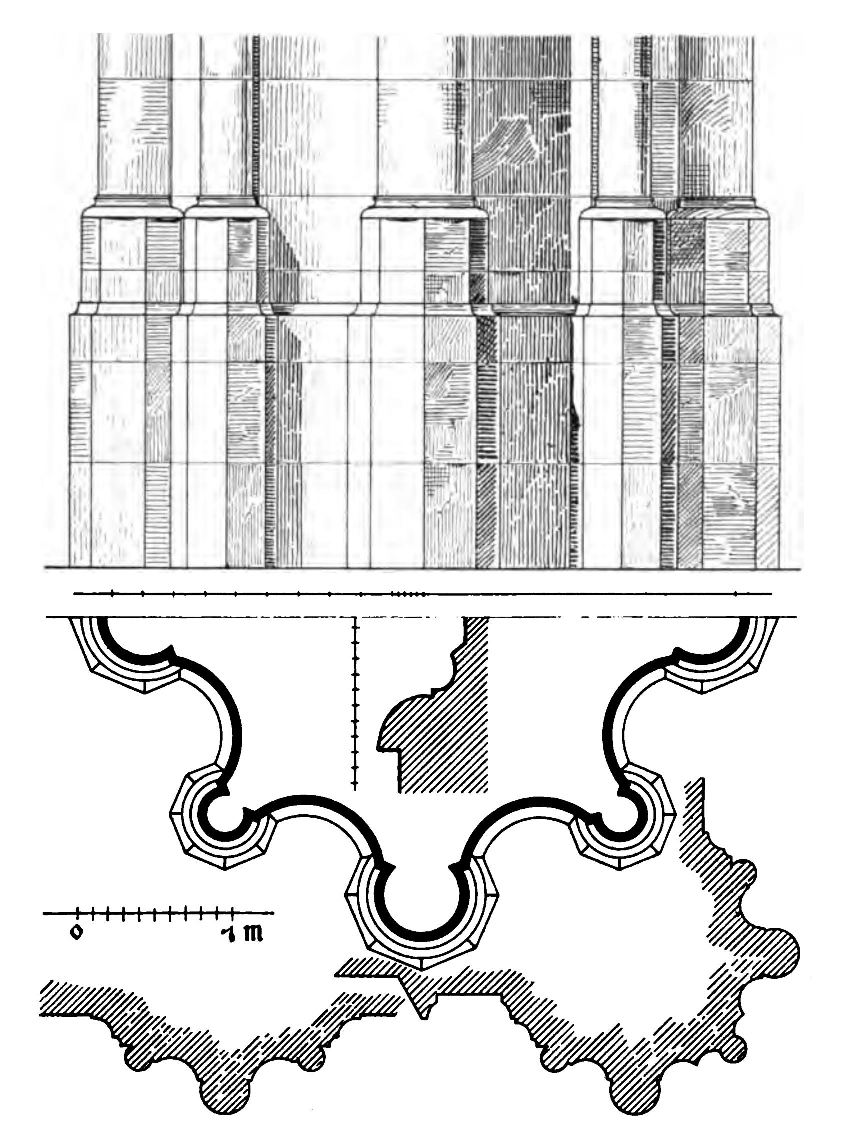


Fig. 179. Katharinenkirche; Ausbildung der Pfeiler und Wandvorlagen.

Beschreibung.

Die gotische Hallenkirche hat ein dreischiffiges Langhaus, dessen Mittelschiff im Osten durch den Chor mit Sakristeianbau, im Westen durch einen quadratischen Turm von bedeutenden Abmessungen geschlossen ist. Nur dieser hat Quadergemäuer; die übrigen Bauteile sind aus Kalkbruchstein unter Verwendung von Hausteingliederungen aufgeführt und in den 60er Jahren

des XIX. Jahrhunderts mit Zementputz versehen. Derzeit wurden auch die Dächer mit englischem Schiefer bekleidet (Fig. 175, 176, ferner 177 und 178, Taf. XXVIII).

Chor.

Der um zwei Stufen erhöhte Chor ist mit fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen und dem Langhaus entsprechend eingewölbt. Den Schlußstein schmückt das Osnabrücker Rad, umgeben von kleineren an den Rippen angebrachten Dreiecksschilden mit aufgemalten Wappen. Die schlanken dreiteiligen Fenster mit gekehltem Pfostenprofil haben überall dasselbe Maßwerk von noch strenger, schöner Zeichnung. Ihre schrägen Leibungen setzen sich unterhalb der Sohlbankschräge bis zum bankartig gebildeten, ringsum geführten Sockel als Nischen fort. Die zwischen diesen und den Eckvorlagen verbleibende Wandfläche wird beiderseits durch eine Maßwerkblende belebt. In der äußeren Architektur gliedert sich der Chor ebenfalls dem Langhaus an, nur das Hauptgesims ist etwas kräftiger entwickelt. Das durchgeführte Dach des Mittelschiffes ist im Osten abgewalmt.

Langhaus.

Das in drei Jochen mit Kreuzgewölben überdeckte, dreischiffige Langhaus wiederholt die Anlage der Marienkirche mit noch größerer Kühnheit; die Abmessungen der Pfeiler und Widerlager sind verringert, obgleich die Achsweite des Mittelschiffes noch um 1 m größer ist als dort. Die Form der vier Mittelpfeiler mit vorgelegten, durch Kehlen getrennten acht Diensten und die der etwas abweichend gebildeten Chorpfeiler und der Wandvorlagen sind in Fig. 179 dargestellt. Nur die untere Gliederung des zweiteiligen Dienstsockels ist um den Pfeilerkern herumgeführt, der ebenfalls nur von dem Deckgesims der schmucklosen, kelchförmigen Dienstkapitäle umzogen wird. Die trennenden Gurtbogen und schwächeren Diagonalrippen der in Ziegelstein busig eingewölbten Kreuzgewölbe haben Birnstabprofil. Die Gliederung der Schildbogen, eine Doppelkehle, ist zu beiden Seiten der Wandvorlagen abwärts geführt, ohne im Kämpfer unterbrochen zu werden. Die Schlußsteine zeigen Wappen in verschieden gezeichneter Umrahmung (Drei- und Vierpaßformen, die sich mit gleichen Vielecken durchschneiden), umgeben von vier kleinen, den Rippen untergelegten Schilden. Die Ausbildung der über einem durchlaufenden Gesims angeordneten Fenster entspricht der des Chores. Sie sind meist dreiteilig und ohne Wechsel in dem einfacher gehaltenen Maßwerk, die des westlichen Joches zweiteilig. Unter diesen liegen die seitlichen, spitzbogigen Türen in flachbogig geschlossenen Nischen. Im Äußern hat die kleinere Nordtür das in Fig. 180 b dargestellte Gewände; auf einem Werkstück desselben ist die Jahreszahl 1696 eingehauen. Reicher gegliedert ist die Umrahmung des größeren Portals auf der Gegenseite (Fig. 180 c), die sich mit der Schräge des Sockels verschneidet und ohne Auszeichnung des Kämpfers im Bogen herumschwingt. Eine dritte ganz ähnlich ausgestattete Tür (Fig. 180 d) führt von Osten her in das südliche Seitenschiff; über dem Scheitel das Standbild der hl. Katharina (erneuert).

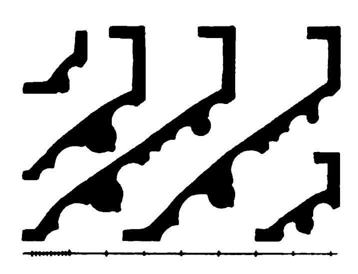


Fig. 180 a—e. Katharinenkirche; Türgewände.

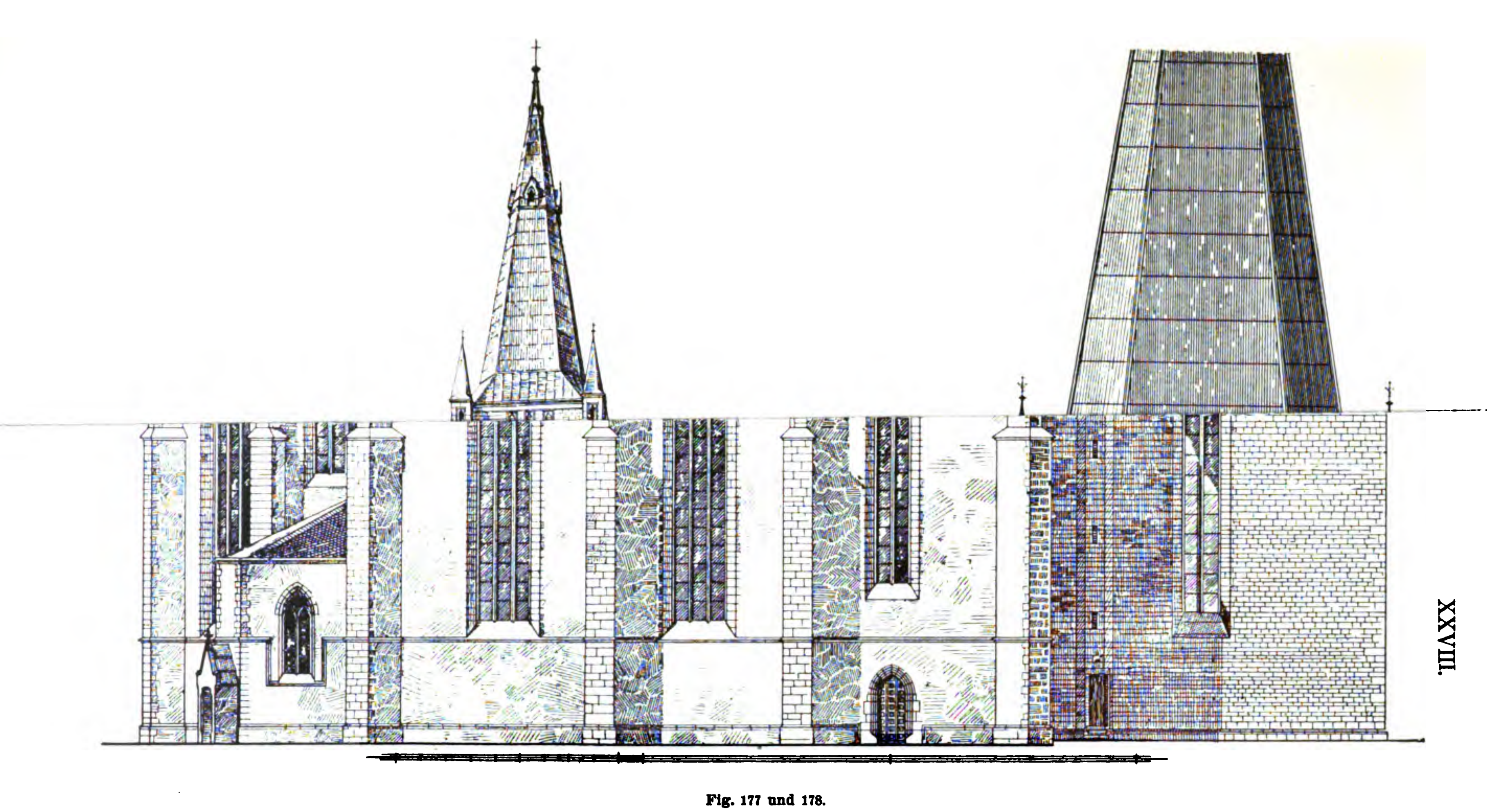


Fig. 177 und 178.

KATHARINENKIRCHE; OST- UND NORDANSICHT.

Im Äußern gewährt das im Grundriß fast quadratische Langhaus wegen der geringen Längenausdehnung ein wenig befriedigendes Bild, um so mehr als es gegen die gewaltige Masse des Turmes nicht recht aufkommen kann. Einfache, mit Schräge abgedeckte Strebepfeiler gliedern die Wandfläche. Der Sockel ist als Ablauf gebildet. Das Kaffsims unter den von einfacher Schräge umrahmten Fenstern ist ringsum geführt und über den Portalen hochgekröpft. Wie bei der Johannis- und Marienkirche sind die Seitenschiffe durch Querdächer geschlossen, die Giebel nur durch eine rechteckige Öffnung belebt und von einer Kreuzblume bekrönt. Das Hauptgesims wie die Abdeckplatte der Giebelschrägen ist durch eine Hohlkehle gegliedert.

Turm. Der mit einem Kreuzgewölbe überdeckte untere Raum des Turmes ist zum Kircheninnern hinzugezogen, von diesem nur durch einen breiten Gurt getrennt. Um den mit dem Osnabrücker Rad geschmückten Schlußstein ist das Profil der Rippen, die nahe dem Scheitel unterwärts mit je zwei Schilden belegt sind, ringförmig herumgeführt. Auf den drei freien Seiten des Turmes je ein zweiteiliges Maßwerkfenster in schräger Leibung; die eingebaute Vorhalle und die Orgelempore darüber sind neu. Im Äußern ist die Umrahmung der kleinen spitzbogigen Westtür durch vier Rundstäbe gegliedert, stark verwittert und ergänzt. Das über derselben in Staffelform verkröpfte Gesims weicht im Profil von den übrigen ab. Auch ist der Sockel des Turmes nur durch eine Schräge gegliedert, das Kaffsims fehlt. An der Nordseite tritt eine Wendeltreppe mit drei Seiten eines Achtecks über die Mauerfläche vor, auch vom Innern zugänglich durch eine rechteckig umrahmte Tür mit dem in Fig. 180 e dargestellten Gewände. Das Hauptgesims der Kirche ist um den Turm herumgeführt. Die drei oberen durch ähnliche Gesimse getrennten Geschosse zeigen an jeder Seite je drei schmale Fenster, von einer Hohlkehle umrahmt und durch einen mit Rundstab profilierten Mittelpfosten geteilt. Die Fenster der unteren Reihe haben nasenbesetzte Vierbogen im Schild, die übrigen über den halbkreisförmigen Teilungsbögen jene herzförmigen Öffnungen, wie sie später am südlichen Domturm vorkommen. Außerdem sind die mittleren Fenster der Südseite von größerer Breite. Der obere Aufbau mit Einschluß des Hauptgesimses und der kupfergedeckte in Eisen konstruierte Helm sind 1880 ausgeführt.

Sakristei. Der Sakristeianbau in der einspringenden Ecke zwischen Chor und nördlichem Seitenschiff hat im Grundriß die Gestalt eines unregelmäßigen Fünfecks. Die Birnstabrippen des Gewölbes streben von einfachen Eckkonsolen nach dem mit einem Maßwerkkranz verzierten Schlußstein empor, der das Wappen der Ledebur trägt. Nach Osten und Norden je ein zweiteiliges, spitzbogiges Fenster mit nasenbesetztem Maßwerk und gekehltem Pfostenprofil Bei Anlage einer Zentralheizung für die Kirche ist die Sakristei unterkellert und ihr Fußboden gehoben, so daß man einige Stufen hinuntersteigen muß, um durch die rechteckig umrahmte Tür (Fig. 180 a) in den Chor zu gelangen. Im Äußern war vor der Wiederherstellung das Dach der Sakristei höher hinaufgeführt; infolgedessen sind in den anstoßenden Wänden

der Kirche die Fenster durch Blenden ersetzt. Die in dem kleinen Vorbau angeordnete Tür führt in den Heizkeller.

Altarleuchter.

Zwei schwere Rotgußleuchter von einfacher Form, 55 cm hoch; der tellerförmige Fuß ruht auf drei Kugeln, der runde Schaft ist mehrfach gegliedert.

Ciborium.

Ein silbervergoldetes Ciborium in Gestalt einer zylindrischen Dose von 11,7 cm Durchmesser und 6 cm Höhe, mit eingraviertem Crucifixus auf dem

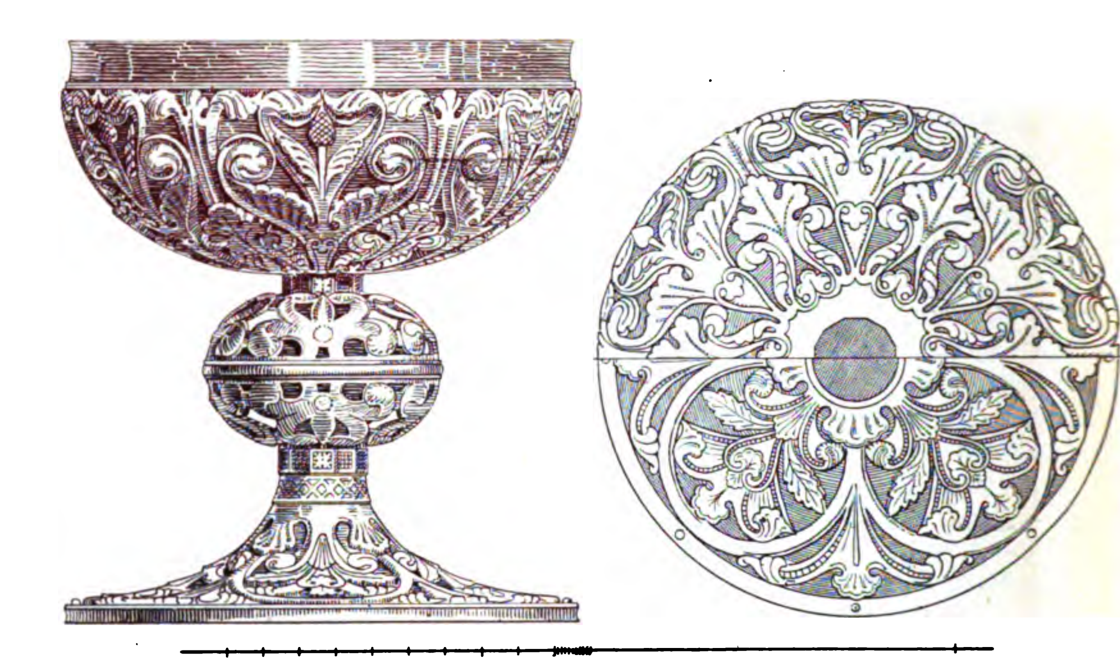


Fig. 181. Katharinenkirche; Kelch.

Deckel, auf der Unterseite ein Wappen mit der Unterschrift: „IN · USVM · ECCLESIAE · CATHARINIANAE · dd · HERMAN · TOR · BECKE · ANNO · D · 1 · 6 · 87." Goldschmiedzeichen, dieselben wie S. 102 unter Ciborium.

Grabmäler und Grabsteine.

Eine kleine Bronzeplatte, in der Fensternische der Sakristei angebracht, trägt die folgende Grabschrift: „M. — S. — Ne posthac turbentur — Cineres — teneri principis — die XIII Decembris MDCLXVI Nati Denati Filii tertio geniti — Reverendissimi et Sereniss · Principis — Ernesti Augusti — Ep · Osmabr . Duc · Brunsv · Lun · — S · R · I · Elect · — et — Sereniss · Sophiae Palatin · — Locum ubi reconditi sunt haec plagula indicat — pos · M · Sept · M · D · CCLXXIX . "

Vor der Südtür liegt ein Grabstein vom Jahre 1556 mit der in Linien eingerissenen Gestalt einer Frau (Nonne?) und einer hochdeutschen Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben.

In den Räumen zu beiden Seiten des Westeingangs werden einige Grabsteine, Epitaphien und Bruchstücke von solchen aufbewahrt:

Ein wohlerhaltenes Sandsteinepitaph der Familie Schrader aus dem Jahre 1588.

Grabstein des Harbort von Langen vom Jahre 1562, der in Reliefdarstellung den Gekreuzigten zeigt, unter dem das Ehepaar kniet. Über dem Kreuze der heilige Geist in Gestalt einer Taube und Gott Vater; zu beiden Seiten Sonne und Mond. An den beiden Langseiten sind je vier Wappen übereinander angebracht.

Das aus schwarzem Marmor gemeißelte Epitaphium des Kanzlers Christian Wilhelm von Eyben, † 1727, eine ovale, von Palmzweigen umrahmte Inschrifttafel vor baldachinartigem Behang; oben die Wappen der von Eyben und von Tölsner, beseitet von blasenden Putten.

An der Nordseite der Kirche ist ein stark verwittertes Renaissanceepitaphium eingemauert; der steile Dreieckgiebel wird von seitlichen Karyatiden getragen, dazwischen ein rechteckig umrahmtes Relief: Christus am Kreuz, unter dem ein Ehepaar kniet; auf der unteren Endigung eine Kartusche.

Mehrere mit Ohrmuschelornament verzierte Holzepitaphien aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, zum Teil arg mitgenommen, befinden sich im Museum.



Fig. 182. Katharinenkirche; Kelch.

Kanne.

Eine silberne Barockkanne von bauchiger Form, mit Ohrhenkel und Deckel, 32,5 cm hoch, ist mit eingravierten allegorischen Frauengestalten: Glaube, Liebe, Hoffnung, geziert. Goldschmiedzeichen: IOI · lot X ⸸.

Kelche.

1. Spätromanischer, silbervergoldeter Kelch, 16,1 cm hoch (Fig. 181); die halbkugelförmige Kuppa ist bis auf einen schmalen oberen Rand mit vortrefflichem, übergeschobenem Ornament in getriebener und durchbrochener Arbeit bedeckt, ebenso der runde Fuß und Knauf; zu beiden Seiten des letzteren ist der Stil kantig und mit eingraviertem Ornament versehen. Das aus fünf Edelsteinen gebildete Weihekreuz, das am Fuß, wie Berlage berichtet, dem Ornament eines Zwickelfeldes aufgelegt war, ist nicht mehr vorhanden.

2. Frühgotischer, silbervergoldeter Kelch, 19 cm hoch (Fig. 182). Die halbkugelige Kuppa trägt eingraviertes Ornament, Halbkreise in drei Reihen übereinander schuppenförmig angeordnet und mit Blattwerk gefüllt. Den runden, am senkrechten Rande mit einer Reihe erhabener Kreuzchen verzierten

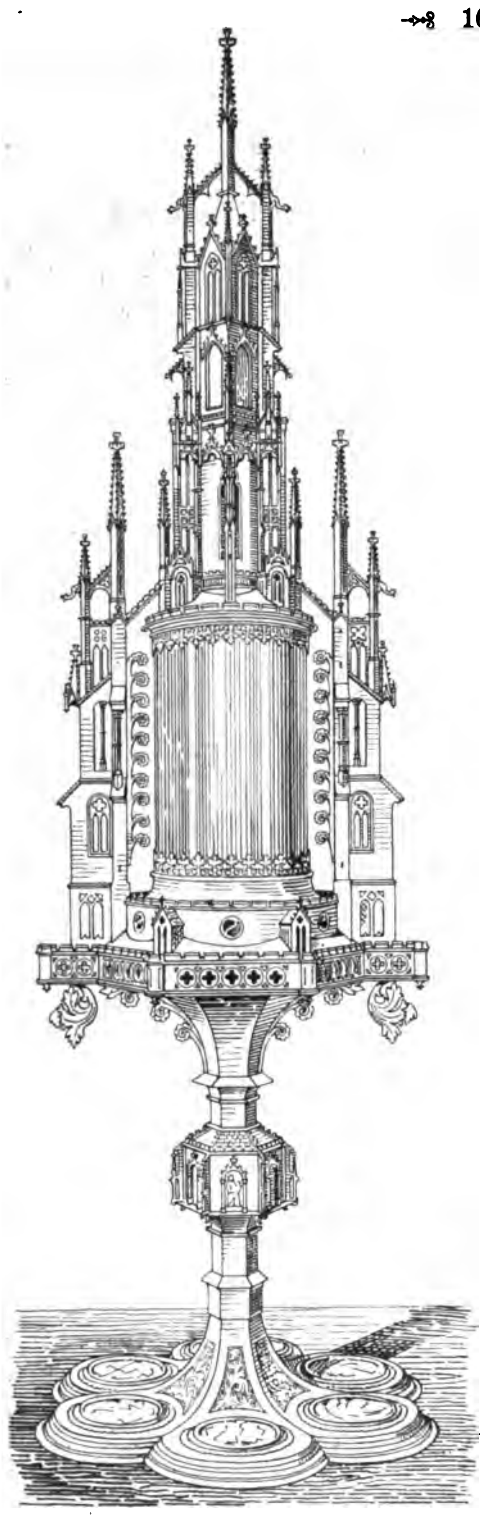


Fig. 183. Katharinenkirche; Monstranz.

Fuß bedeckt mehr naturalistisch behandeltes Blattwerk in acht halbkreisförmigen Feldern; eins derselben enthält als Signaculum ein Tatzenkreuz. Der runde Schaft ist zu beiden Seiten des flachen, mit Maßwerk verzierten Knaufes rautenförmig gemustert. Die acht zylindrischen Zapfen desselben zeigen auf der Vorderfläche fünfblättrige Rosetten mit graugrünem Email.

3. Barockkelch, silbervergoldet, 25 cm hoch, mit rundem Fuß und Ständer, letzterer mit kleinem, kugelförmigem Knauf; den unteren Teil der fast zylindrischen Kuppa bedeckt übergeschobenes Flachornament, in Silber durchbrochen gearbeitet. Unter dem Fuße die Inschrift: „Gerh. Wehrkamp · Alterm. u. Kirchr. Regina Meuschen · Conj. dd · Aō 1709.“

4. Barockkelch mit Sechspaßfuß und mehrfach gegliedertem Ständer, ebenfalls silbervergoldet; die konische Kuppa ist unten abgerundet, oben leicht auswärts gebogen. Er trägt die Widmung:

GOTTFRIEDT AGNESA · MARIA
REEDEKERS CONIUGES.

Von den vier silbervergoldeten Patenen hat die eine, 19,5 cm groß, außer dem Weihekreuze noch das nebenstehende Goldschmiedzeichen:
Die zweite Patene, welche von gleicher Größe, führt das beifolgende Goldschmiedzeichen:
Eine dritte, 15 cm groß, trägt ein tatzenförmiges Weihekreuz und einen Vierpaß in der mittleren Vertiefung.

Monstranz.

Eine ursprünglich der Katharinenkirche angehörige, gotische Monstranz aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts befindet sich jetzt im Privatbesitz der

Familie Baurat Stüve. In den dreißiger Jahren des XIX. Jahrhunderts zertrümmert auf dem Turmboden aufgefunden, ist sie von einem Goldschmied wieder zusammengefügt, jedoch ohne Berücksichtigung des fehlenden, die Lunula umhüllenden Kristallzylinders. Unter Ergänzung dieses Teiles ist die aus vergoldetem Kupfer hergestellte Monstranz in Fig. 183 wiedergegeben. Dabei ist nur das Abschlußgesims über dem Zylinder und die Fassung des letzteren der erhaltenen unteren entsprechend hinzugefügt. In diesem Zustande beträgt die ganze Höhe etwa 70 cm. Auf dem Sechspaß sind von gedrehten Stäben umrahmte Medaillons mit später eingefügten, in Silber gegossenen Reliefdarstellungen angebracht: der über Wolken thronende Christus; die Kreuztragung; eine Jungfrau mit Kelch und Kreuz; ein Evangelist, der über ein

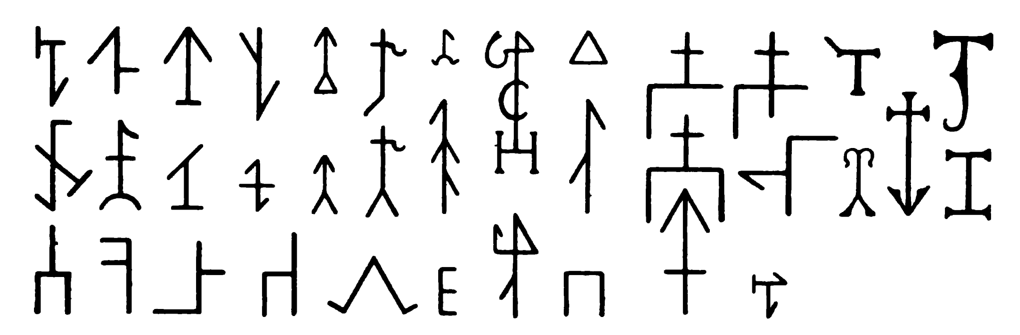


Fig. 184. Katharinenkirche; Steinmetzzeichen.

aufgeschlagenes Buch sich neigt, während ein Putto über seine Schulter schaut; in den letzten beiden je ein Putto in schwebender Stellung. Die Krümmung des Fußes ist mit stilisiertem Laubwerk geziert. Der sechseckige Ständer zeigt in der Mitte als Knauf eine ebenfalls im Sechseck angelegte Architektur, die auf jeder Seite eine rundbogig umrahmte Nische, Maria mit dem Kinde und Joseph enthaltend, aufweist. Darüber erhebt sich der weit ausladende, mit Kantenblumen verzierte Träger für die mit bezinnter Maßwerkbrüstung umgebene Unterlagsplatte des oberen Aufbaues, aus dem auf zwei gegenüberliegenden Ecken, unterwärts durch geschwungenes Blattornament vorbereitet, die seitlichen Strebepfeiler vorkragen. Turmartig baut sich das reich gegliederte architektonische System von Pfeilern, Widerlagern und Strebebögen auf, im Schmuck der Fialen, Wasserspeier und Baldachine den Kristallzylinder umrahmend. Die Figuren, die überall angebracht waren, fehlen sämtlich.

Schale.

Silberne Schale von ovaler Form mit drei Kugelfüßen und zwei Henkeln ausgestattet. Neben einem eingravierten Wappen die Buchstaben G W, andererseits R M, offenbar die Anfangsbuchstaben der auf dem Kelch vom Jahre 1709 angegebenen Namen.

Steinmetzzeichen.

Steinmetzzeichen finden sich in großer Zahl (Fig. 184).

Taufschüsseln.

1. Eine Taufschüssel von spätgotischer Formgebung und 36 cm Durchmesser in Messing getrieben, zeigt in der Mitte den Pelikan in kreisrundem Felde, umrahmt von zwei Bändern mit spätgotischem Ornament (Rosetten- und Granatapfelmuster); die sich aufwärts biegende Wandung ist mit Buckeln versehen; auf dem flachen Rande ein ornamentaler Spitzbogenfries.

2. Ähnliche Taufschüssel, 38,5 cm groß; hier ist das Bild der Mitte, den Sündenfall darstellend, von zwei dekorativen Schriftbändern umrahmt,



Fig. 185. Katharinenkirche; Taufstein.

von denen das innere Kleinbuchstaben, das äußere Großbuchstaben spätgotischen Charakters, ohne Sinn aneinander gereiht, aufweist.

Taufstein.

Gotischer Taufstein, im Achteck angelegt (Fig. 185), 1,32 m hoch. Das obere Becken zeigt auf den Seitenflächen Reliefs mit Darstellungen aus Christi Leben: die Verkündigung, Geburt, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Christus in der Vorhölle, die Himmelfahrt und das jüngste Gericht. Es wird von einem kräftigen Pfeiler getragen, der ursprünglich mit Figuren reich geschmückt war; sie standen auf den kurzen Säulchen, die vor den Maßwerknischen der Seitenflächen angeordnet oder den Kanten vorgelegt sind.

Das ehemalige Triumhpkreuz und die zugehörigen, lebensgroßen Figuren der Maria und des Johannes, aus Eichenholz gearbeitet und bemalt, werden im Osnabrücker Museum aufbewahrt (Fig. 186). Nach einem in der Kopfhöhlung

Triumphkreuz.



Fig. 186. Katharinenkirche; Triumphkreuz mit Maria und Johannes.

des 3,5 m großen Körpers gefundenen Dokumente ist es 1430 gefertigt, aber 1649 und nochmals 1706 ausgebessert und bemalt. Das Kreuz selbst ist erneuert; vom alten ist nur die Vierpaßendigung eines Armes erhalten.

Die Paulskapelle oder Kleine Kirche.

Quellen: Akten des Gymnasialarchivs im Carolinum zu Osnabrück. — Vgl. auch Osnabr. Volkszeitung 1904, Juli 9 (3. Blatt).

Geschichte.

Die Paulskapelle, die älteste der Stadt, lag auf der Immunität nördlich vom Dom. Während der großen Religionswirren geriet sie in Verfall, bis sie Bischof Franz Wilhelm (1661) zum Hülfslehrraum für das im Domportikus untergebrachte Carolinum herrichtete, da sie für gottesdienstliche Zwecke nicht mehr benutzt wurde. Der Raumgewinnung halber wurde 1675 sogar die alte Kanzel aus ihr entfernt. Nachdem 1683 das neue Schulgebäude des Carolinum fertiggestellt war, wurde die Kapelle gemäß einem früheren Beschlusse des Domkapitels niedergerissen und sofort mit dem Aufbau einer neuen begonnen, zu der bereits am 8. März desselben Jahres der Grundstein gelegt werden konnte und welche zum Unterschied von der großen Kirche oder dem Dom zuweilen die kleine Kirche und, weil sie zugleich die Kirche für das Gymnasium sein sollte, auch die Gymnasialkirche genannt zu werden pflegt. Bei dem Bau verwandte man u. a. die halb verfallenen Giebel und Umfassungsmauern der Franziskaner- oder Barfüßerkirche in der Nähe der Katharinenkirche, um aus diesen Materialien vornehmlich die Fenstergesimse anzufertigen. Den Fußboden belegte man mit den Steinplatten aus der alten Augustinerkirche am Neumarkte, entgegen dem Verbote des Fürstbischofs. Am 3. Dezember 1685 konnte der bekannte Iburger Abt Maurus Rost die Weihe der drei provisorischen Altäre vornehmen, während die eigentliche Einweihung der Kirche Weihbischof Graf Otto von Bronckhorst am 27. September 1705 vollzogen hat.

Reichliche Geldspenden hatten die Mittel zur inneren Ausschmückung aufgebracht, vornehmlich für die Fenster, den Hauptaltar und den Gemälde- und Figurenschmuck. Der dem Dominikanerkloster am Natruper Tor (jetzigen Infanteriekaserne) entnommene Hauptaltar erhielt eine neue Bemalung, die Statuen des hl. Ignatius und des hl. Franziskus Xaverius waren Geschenke, die Chorwände zierten Darstellungen aus dem Neuen Testament und die Seitenwände ähnlich Bilder der Heiligen. An der Vorderfront brachte man trotz allen Widerspruchs die weithin sichtbare Kreuzigungsgruppe an, welche damals einen reicheren Figurenschmuck aufwies als jetzt durch die Gestalten der Gottesmutter, des hl. Johannes und der hl. Magdalena. Diese drei Figuren sind der Überlieferung zufolge nach 1804 abgenommen worden, über ihren Verbleib aber ist nichts bekannt geworden. Wie der Hauptaltar so stammten auch die im Türmchen aufgehängten Glocken aus dem Dominikanerkloster, ebenso aus dem Augustinerkloster die Beichtstühle und die Orgel, deren Aufstellung 1708 nach Vollendung der Orgelprieche erfolgte.

Die Bezeichnung als Jesuitenkirche, die man wohl zuweilen noch heute hört, ist eine Erinnerung an jene Zeit, wo die Jesuiten neben ihrer Lehrtätigkeit am Carolinum in der daran stoßenden Paulskapelle den Gottesdienst versahen. Die eigentliche Jesuitenkirche hat neben der von Franz Wilhelm



Fig. 187.
DIE KLEINE KIRCHE; Innenansicht.





Fig. 190 u. 191.

DIE KLEINE KIRCHE; Westansicht, Kreuzigungsgruppe.

1626 gestifteten Akademie am Neumarkt gestanden und ist dann 1633 nach dem Einzug der Schweden zur Hofkirche des schwedischen Residenten Gustav Gustavson ausersehen worden. Vereinzelt, aber sehr selten begegnet man auch der Bezeichnung der Paulskirche als der Klosterkirche, weil das 1681/82

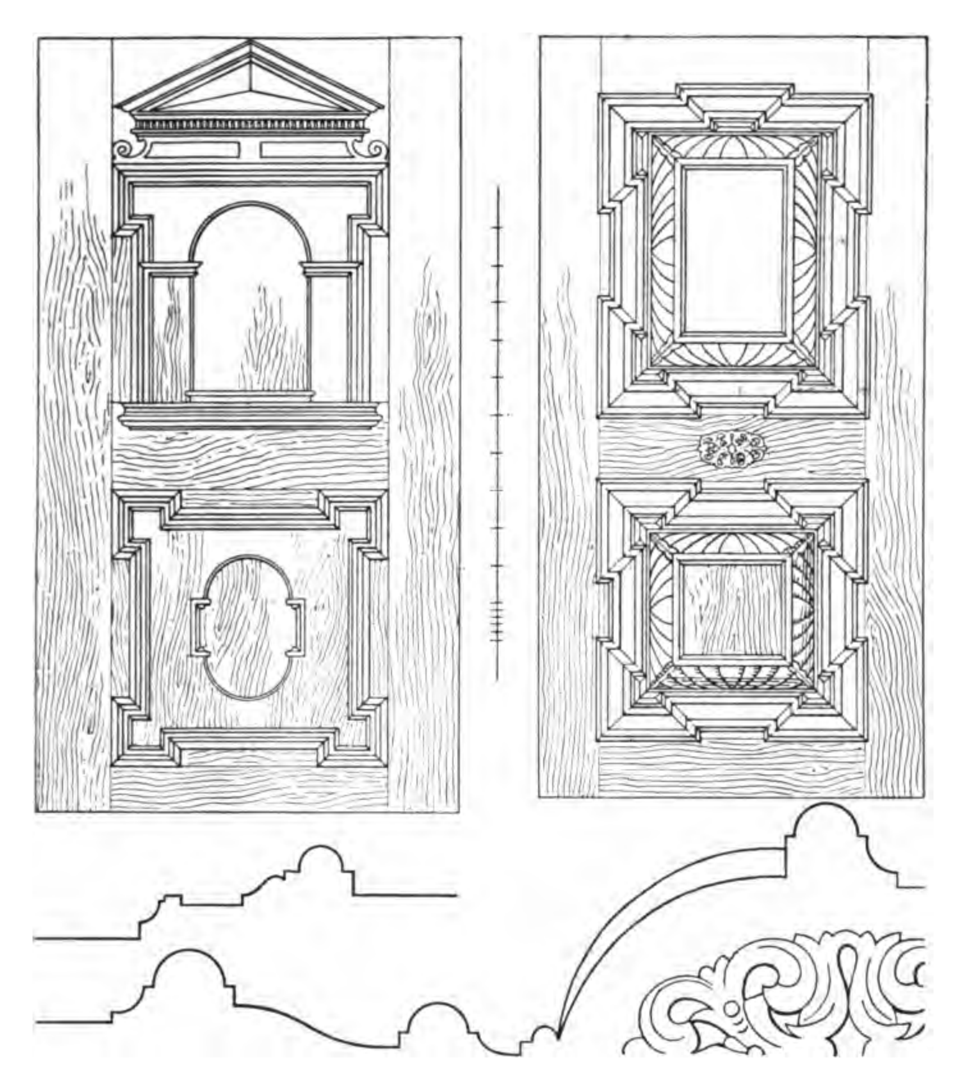


Fig. 188 und 189. Die Kleine Kirche; Türen in der Ost- und Südwand des Chores.

fertiggestellte Wohnhaus der Jesuiten, das parallel zu dem neuen Schulflügel lief, bisweilen das Kloster genannt worden ist.

Die in einfachen Barockformen erbaute Kirche, eine dreischiffige Anlage mit gerader geputzter Decke, bildet den Südflügel des Paulinums. **Beschreibung.**

Das Mittelschiff, im Lichten 7,1 m breit, ist ein wenig höher geführt als die halb so breiten, im Osten gerade geschlossenen Seitenschiffe (Fig. 187, **Schiff.**

Taf. XXIX). Die trennenden Bogenstellungen, vier an der Zahl, werden von kräftigen, toskanischen Säulen und entsprechenden Wandvorlagen getragen. Eine doppelte Reihe rundbogiger, von einer einfachen Schräge umrahmter Fenster erhellen den Raum unter und über den hölzernen Seitenschiffsemporen, die im Westen durch die Orgelbühne verbunden sind. Der Zugang zu diesen erfolgt durch ein der Nordseite vorgelegtes, kleines Treppenhaus. Die in der Nord- und Südwand nahe den Westecken angeordneten Türen sind spitzbogig geschlossen.

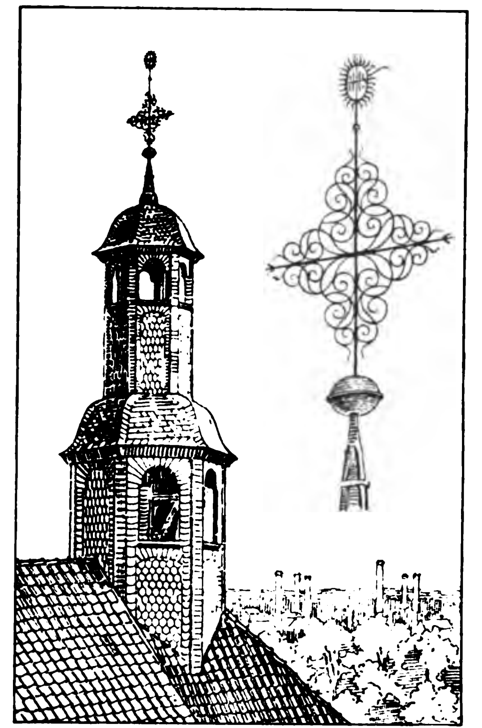


Fig. 192. Die Kleine Kirche; Dachreiter.

Chor

Der rechteckige Altarraum wird durch die Verlängerung des Mittelschiffes gebildet und ist in gleicher Höhe wie dort durch eine gerade Decke geschlossen. Er erhält über den niedrigen, seitlichen Anbauten hinweg durch je zwei rundbogige Fenster sein Licht. In der Ostwand finden sich, jetzt von dem Altar verdeckt, zwei rechteckige Türen (die eine blind) mit hölzerner Umrahmung und Verdachung (Fig. 188), in der Formgebung durchaus verschieden von der in kräftigem Barock ausgeführten, von einem Sandsteingewände eingefaßten Tür zur Sakristei (Fig. 189).

Sakristei und Nebenräume.

Diese liegt an der Südseite des Chores, hat einen rechteckigen Grundriß von der Breite des anstoßenden Seitenschiffes und eine gerade Balkendecke. Durch einen hinter dem Chor eingeschobenen Raum steht sie mit dem Flurgang des Paulinums in Verbindung. Auf der Nordseite des Chores, mit diesem durch eine Tür verbunden, findet sich ein der Sakristei entsprechender Raum, der als Kapelle gedient haben mag.

Das Äußere der Kirche ist einfach gehalten (Fig. 190, Taf. XXX); die Wandflächen sind geputzt. Alle drei Schiffe überspannt ein gemeinschaftliches, mit Ziegeln gedecktes Satteldach; es ist über den Altarraum fortgeführt, gegen dessen Seitenwände sich die Pultdächer der niedrigen Anbauten lehnen. Das Walmdach über dem anstoßenden Flügel des Paulinums erreicht im First fast dieselbe Höhe und trägt über der Widerkehr einen sechseckigen mit Schiefer gedeckten und bekleideten Dachreiter, der über dem zierlichen, schmiedeeisernen Kreuz der Spitze als Windfahne das Monogramm Christi, von einer Strahlenglorie umgeben, zeigt (Fig. 192). Die Westfront ist durch eine große, von gotischen Profilen umrahmte, spitzbogige Nische mit einer dem Anfang des XVI. Jahrhunderts angehörigen Kreuzigungsgruppe Christi und der beiden Schächer ausgezeichnet (Fig. 191, Tafel XXX). (Diese Figuren-

gruppe wird von dem ehemaligen Augustinerkloster hierher versetzt sein; denn in dem Merianschen Stich (Fig. 2, Taf. I mit 6 bezeichnet) zeigt der Ostgiebel der Klosterkirche eine ähnliche Nische.) Darüber erhebt sich der durch zwei Horizontalgesimse gegliederte Giebel mit einem halbkreisförmigen oberen Aufsatz, belebt durch eine kreisförmige Blende mit dem in Eisen geschmiedeten Monogramm Christi.

Altäre. 1. Der Hochaltar, dessen barocker Aufbau die Ostwand des Chores in ganzer Breite und Höhe einnimmt, hat eine aus Holz geschnitzte Vorsatztafel. Darauf ist zu beiden Seiten eines Brunnens mit der Überschrift: OMNIBVS AFFLVENTVR die wunderbare Ernährung der Juden in der Wüste dargestellt, wie sie durch Manna gespeist werden und wie Moses Wasser aus dem Felsen schlägt. Über der Mensa, aus der Predella vortretend, ein Tabernakel in den Formen der Zeit. Darüber erhebt sich der hölzerne Altarschrein in zwei Etagen. Auf dem Gemälde der Mitte erscheint die heilige Jungfrau den Titelheiligen des Dominikaner- und Benediktinerordens; zu beiden Seiten zwischen korinthischen, mit Blumenranken geschmückten Säulen Petrus und Paulus und weiter nach außen „S PIVS · V · PAPA“ und „S BENEDICTVS“ als lebensgroße Gestalten. An den Säulensockeln sind allegorische, weibliche Figuren in Relief gebildet. Auf dem Abschlußgesims der Predella findet sich das folgende Chronostichon: ChrIsto IesV, eIVs MatrI, sanCtIs orDInIs nostrI · MDCCXVIII. Der obere Aufbau ist beseitet von zwei Aposteln und umrahmt eine Darstellung der Schöpfung.

2. Die beiden Altäre an der Ostwand der Seitenschiffe haben auf Leinwand gemalte Antependien und als Aufsätze von einer Säulenstellung umrahmte Gemälde; XVIII. Jahrhundert.

Altarleuchter. 1. Ein schöner, aus Bronze gegossener Leuchter, frühbarock, 35 cm hoch, hat einen aus drei Greifenklauen gebildeten Fuß, der dort, wo jene ineinander übergehen, mit geflügelten Engelsköpfen geschmückt ist. Auf dem unteren vasenförmigen Teile des kandelaberartigen Schaftes ist ein Wappen mit den beigefügten Buchstaben GN eingraviert.

2. Drei Paar silberne Altarleuchter aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, 56, 54 und 49 cm hoch, in Kandelaberform, haben einen aus drei Voluten gebildeten Sockel und sind mit Akanthus in getriebener Arbeit verziert.

Beichtstühle. Vier einander gleiche, frühbarocke Beichtstühle aus Eichenholz, 2,39 m breit, 2,14 m hoch, mit getäfelten Rück- und Seitenwänden. Das abschließende Horizontalgebälk ist über dem Mittelsitz verkröpft und wird hier von Kariatyden getragen, die auf geschnitzten, neben der kastenartig vortretenden Tür mit Schnörkel ausladenden Wangenstücken stehen. Den äußeren Seitenwänden sind als Träger des Gebälkes kannelierte, korinthische Säulen vorgelegt.

Bildwerke. 1. Ein dem Anfang des XV. Jahrhundert angehöriges Gnadenbild der Mutter Gottes in sitzender Stellung besteht im Kern aus Eichenholz und ist mit Ausnahme der Hände und Köpfe mit Silberblech überzogen (Fig. 194, Taf. XXXI). Die Schuhe und die vergoldeten Säume der Gewänder sind mit

ziseliertem Linienornament bedeckt. Die Krone des Kindchens stammt aus der Barockzeit; für die Madonna selbst ist eine zweite in denselben Formen vorhanden.

2. Die in Fig. 193, Taf. XXXI, wiedergegebene Marienstatue dem XV. Jahrhundert angehörig, aus Holz geschnitzt und bemalt, steht am Eingang des Chors auf einer barocken, mit einem Wappen geschmückten Konsole und wird der Haltung nach einer Kreuzgruppe angehört haben.

Bogen für die Ausstellung des Sakraments.

Silberner Bogen für die Ausstellung des hl. Sakramentes, mit zwei Armleuchtern ausgestattet, zeigt jederseits drei von Rokokoornament umrahmte, durch Glas geschlossene Reliquienbehälter.

Chorschranken.

Die durchbrochen gehaltene Brüstung der Chorschranken zieren in Relief geschnitzte Kartuschen in gefälligen, barocken Formen.

Ciborium.

Ein silbervergoldetes, kelchförmiges Ciborium von vortrefflicher Arbeit, (Fig. 195, Taf. XXXI) ohne Deckel 25,5, im ganzen 39 cm hoch, trägt die Inschrift: CALIX COLLEGII SOCIETATIS IESV OSNABRVGI An° 1619. Die Blätter des am senkrechten Rande mit vierteiligen Rosetten besetzten Sechspaßfußes sind abwechselnd mit einem geflügelten Engelsköpfchen und einem von Grotesken umrahmten Medaillon in getriebener Arbeit geschmückt. Der schön gegliederte, runde Ständer zeigt am flachen Knauf anstatt der Zapfen vier stark vortretende Engelsköpfchen und eine gleiche Zahl von Edelsteinen kreuzweise angeordnet. Den unteren Teil der Kuppa bedeckt übergeschobenes, durchbrochen gehaltenes Ornament mit den Monogrammen Christi und seiner Eltern auf ovalen Medaillons. Der ebenfalls halbkugelförmige Deckel ist mit getriebenem und ciseliertem Ornament versehen und wird von einem Crucifixus mit silbernem Körper bekrönt. Goldschmiedzeichen:

Crucifixe.

1. Ein Altarkreuz aus Ebenholz, mit Silberblechbeschlag und gegossenem, silbernem Körper trägt die Widmung: „ · A · E · Ohr · F · W · Consbruck · C · G · Ohr · F · Covern · 1735 · “ Goldschmiedzeichen:

2. Ein zweites Altarkreuz, 74 cm hoch, zeigt dieselbe Ausführung. Die Inschrift lautet hier: „Christo crucifixo et christo eucharistico se offert in hac argen · effigie · Cl : Gert : Ohr MGM vid : covern · A : 1750 · “

3. Altarkreuz aus schwarzem Holz mit einem aus Elfenbein geschnitzten Körper, XVIII. Jahrhundert.

Epitaphium.

Epitaphium des 1666 verstorbenen Sixtus Mathias Henseler; im Hauptfelde eine Pieta; seitlich in flachen Nischen eine Figur mit Helm, Lanze und Buch und die Mutter Maria mit dem Kinde. Die beiderseits angeordneten korinthischen Säulen tragen am Postament die Wappen der Henseler und Bagen. Auf der Predella dazwischen ist der Verstorbene in liegender Stellung und der damaligen Tracht dargestellt, ein Kissen unter dem Haupte, die Hände gefaltet. Die untere Endigung bildet ein von Ohrmuschelwerk umrahmtes Medaillon mit der folgenden Inschrift: „Monumentum hoc honori et amori ultimo · Nobilibus Amplissimisque D D · Wilhelm Henseler I. U. L. Cancell. Osnabr. et Christinae Bagen parentibus suis cumulatis adm ·







Fig. 193—195.

DIE KLEINE KIRCHE; Marienbild, Madonna, Ciborium.

R · ac Exim · D · Sixtus Mathias Henseler S. S. Theol · Lic · in Campo Mariano dioec · Mon · 8 Mart. 1666 mortuus per haeredes suos P. P. Soc. Jes. Osnabrugi poni voluit".

Gemälde.

1. Schweißtuch der hl. Veronika 50 × 35 cm.
2. Darstellung Christi im Tempel 1,40 × 1,08 m.
3. Bildnis des S. Bonaventura 1,51 × 1 m.
4. Bildnis des S. Didacus 1,51 × 1,0 m.
5. Bildnis des S. Joãs Franciscus 1,34 × 1,0 m.

Glocken.

Von den beiden im Dachreiter der Kirche untergebrachten Glocken hat die größere einen unteren Durchmesser von 69 cm und trägt außer einem am Mantel angebrachten Wappen die Inschriften: „LEMMA ET STEMMA ORD. PRAED. LAUDARE, BENEDICERE ET PRAEDICARE. FULGURE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DOMINE." „IAN ALBERT DE GRAVE ME FECIT AMSTELDAM 1727."

Die von demselben Meister gegossene kleinere Glocke mit 56 cm unterem Durchmesser ist von derselben Formgebung, doch lautet die Inschrift am Mantel: „IESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM PER PASSIONEM ET CRUCEM TUAM LIBERA NOS DOMINE."

Grabstein.

Vor dem Hochaltar liegt der Grabstein des 1713 verstorbenen Weihbischofs Otto von Bronckhorst; er trägt auf einem 71×85 cm großen Oval aus Bronze das reichgestaltete Wappen in kräftigem Relief.

Hausaltar.

In der Sakristei befindet sich ein großer Schrank in spätbarocken Formen, der einen Hausaltar umschließt; im Rahmen einer korinthischen Säulenstellung erblickt man ein auf Leinwand gemaltes Bild, das Joseph und Maria am Bette eines Sterbenden darstellt.

Kanzel.

Die Kanzel und der Schalldeckel, letzterer mit der Gestalt des hl. Franziskus bekrönt, sind aus Holz und in einfachen barocken Formen gehalten.

Kelche.

1. Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 19,5 cm hoch mit konischer, unten abgerundeter Kuppa und sechseckigem Ständer. Auf dem sechsblättrigen Fuß als Signaculum ein eingraviertes Kreuz, dem ein silberner Körper mit flatterndem Lendenschurz aufgeheftet ist. Der flache, mit Maßwerk verzierte Knauf trägt auf den rautenförmigen Schildchen der sechs Zapfen den Namen Jhesus in gotischen Großbuchstaben auf blauemailliertem Grunde. Patene und Speiselöffelchen einfach.

2. Gotischer, silbervergoldeter Kelch von ähnlicher Form, jedoch 17 cm hoch, mit rundem Fuß und Ständer und auf den Zapfen des Knaufes der Name Jhesus in gotischen Kleinbuchstaben. Patene einfach.

3. Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 20,5 cm hoch, mit Sechspaßfuß und sechseckigem Ständer, der wie der flache Knauf mit Maßwerkformen geziert ist; auf den quadratischen Schildchen der sechs Zapfen der Name Jhesus in gotischen Kleinbuchstaben. Den unteren Teil der konischen, unten abgerundeten Kuppa bedeckt übergeschobenes Maßwerkornament in durchbrochener Arbeit. Patene einfach.

4. Silbervergoldeter Barockkelch, 21,6 cm hoch, mit konischer, unten abgerundeter Kuppa, birnförmigem Knauf und sechsblättrigem Fuße; auf dem letzteren ein eingraviertes Weihekreuz wie es auch die Patene zeigt. Die eingravierte Inschrift lautet: MEMENTO · · · · A · G · LA · BRANCHE. Goldschmiedzeichen das Nürnberger „N" und „IH".

5. Silbervergoldeter Barockkelch, 21,5 cm hoch, mit Ornament in getriebener Arbeit reich verziert. Auf den sechs Blättern des gebuckelten Fußes abwechselnd Medaillons mit den Marterwerkzeugen und große stilisierte Blumen, die aus den umrahmenden Akanthusranken herauswachsen. Andere Marterwerkzeuge am birnförmigen Knauf, während am unteren abgerundeten Teil der konischen Kuppa das Ornament des Fußes in durchbrochener Arbeit wiederkehrt, die Medaillons jedoch durch geflügelte Engelsköpfchen ersetzt. Von den Goldschmiedzeichen ist nur das Osnabrücker Rad deutlich zu erkennen. Auf der zugehörigen Patene, 14,5 cm groß, ist das Monogramm Christi, von einer Strahlenglorie umgeben, eingraviert.

Fig. 196.
Die Kleine Kirche; Weihrauchschiffchen.

Lampen.

Silberne Chorlampe in Ampelform von 22 cm Durchmesser, barock, mit breit gehaltenen Blumen in getriebener und ziselierter Arbeit geschmückt. Goldschmiedzeichen:

Eine andere silberne Lampe vor dem nördlichen Seitenaltar mit eingraviertem Wappen hat die Form eines Herzens, aus dem die zylindrische Fassung des Ölgefäßes hervorschaut.

Monstranz.

Die silbervergoldete, dem XVII. Jahrhundert angehörige Monstranz in Sonnenform, 78 cm hoch, hat einen am Rande gebuckelten Achtpaßfuß mit vier großen und vier kleinen Blättern, die mit geflügelten Engelsköpfchen verziert sind. Ein runder Ständer mit mehrfach gegliedertem Knauf trägt die 41 cm hohe und 34 cm breite Glorie mit dem Schaugefäß in der Mitte. Die Kapsel ist umgeben von Wolken, in denen Engelsköpfchen schweben und die wieder eingefaßt werden von einem mit Edelsteinen besetzten Sternenkranz. Darüber erscheint Gott Vater und ferner der heilige Geist in Gestalt einer Taube; unterhalb der Pelikan. Über die Strahlen der Glorie breiten sich mit Edelsteinen übersäte Akanthusranken, belebt von Putten, die Marterwerkzeuge tragen. Goldschmiedzeichen dieselben wie S. 102 unter Ciborium.

Reliquiare.

Vier Reliquiare, schwarze, unregelmäßig umgrenzte Holztafeln, die in der Mitte ein durch Glas verschlossenes Kästchen in Herzform tragen, umrahmt von in Silber getriebenen Rokokoschnörkeln.

Orgel.

Die barocke Orgel ohne Kunstwert.

Paramente.

Ein Meßgewand aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts aus weißer Seide mit farbigen Blumen bestickt; eine in gleicher Weise ausgestattete Kelchdecke trägt die Jahreszahl 1701.

Paramentenschränke.

Ein zweitüriger Renaissanceschrank aus Eichenholz mit im Halbkreis geschlossenen Füllungen ist reich mit Beschlägornament verziert. Ein anderer zeigt dieselben schweren barocken Formen wie die in Fig. 189 abgebildete Tür.

Ein silbernes Weihrauchschiffchen, 10,6 cm hoch, ist in Fig. 196 mit den Goldschmiedzeichen wiedergeben. Auf dem zweiteiligen Deckel eingeritzt einerseits die Figur des hl. Ignatius mit der Umschrift: „MARIA IGNATIVs DeLICLæ NOSTRÆ", andererseits der hl. Paulus mit der Umschrift: „GENTIVM PAVLVs DoCTOR". Ein drittes Mal findet sich die in den obigen Chronostichen enthaltene Jahreszahl auf der einen Seite des Gefäßes: „SOCIETATIS IESV OSNABR. ANNO 1666."

Weihrauchschiffchen.

Die St. Georgskapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 34 — zerstreute Nachrichten in Band XI der Mitteilungen für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Stüve, das Finanzwesen der Stadt Osnabrück bis zum westfälischen Frieden). — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

An der Biegung der Großen Straße zur Großen Hamkenstraße lag ehemals die Georgskapelle. Sie wird bereits in einem Domkalendarium des XII. Jahrhunderts genannt und sollte wohl die Grenze bezeichnen, welche im Jahre 1147 zwischen dem Pfarrsprengel von St. Johann und dem Dom festgesetzt worden war. Welche Bedeutung ihr die Bürger beilegten, ergibt sich aus der Stiftung, welche sie hier zu Ehren der in der Schlacht auf dem Haler Felde Gefallenen errichtet haben. Am 14. November 1308 errangen die an Zahl schwächeren Bürger Osnabrücks auf dem Haler Feld, am linken Ufer der Hase, einen glänzenden Sieg über den Bischof Konrad von Münster und seine Verbündeten, betrauerten aber zugleich den Tod ihres Bischofes Ludwig, der in dem Kampfe gefallen war. Zur Erinnerung an diesen Sieg und zum Gedächtnis der Toten wurde an jedem Jahrestag dieses bedeutungsvollen Ereignisses das Bild des heiligen Georg als des Patrons der Ritter in feierlicher Prozession umhergetragen, wurden Messen gelesen und durch den Rat Spenden an Arme verteilt.

Die Kapelle wurde 1530 ein Opfer des Brandes, der in einem Hause der Hakenstraße ausbrach und 1107 Feuerstätten in Asche legte. Da sie nicht wieder aufgebaut wurde, kaufte der Rat 1560 die Trümmerstätte und errichtete darauf ein steinernes Gebäude, das teils als Schenke, teils als Logierhaus, vorübergehend auch als Gefängnis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges eingerichtet war. Hier im Jürgenshaus, wie das Gebäude im Volksmund hieß, hat sich von 1620 an für kurze Zeit die Rüstkammer der Stadt befunden; Spieße, Hellebarden, Morgensterne, einfache und doppelte Haken, kurz Waffen aller Art wurden dort aufbewahrt. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (1770) machte der Rat schließlich ein Spinnhaus daraus, um in ihm Arme, denen es an Nahrung und Erwerb fehlte, unterzubringen. Auch diese Anstalt hat nicht lange bestanden, wenn auch ihr Name blieb. Das Gebäude ging 1811 in Privathände über, wurde abgerissen und an seine Stelle das mit Nr. 67 bezeichnete Haus an der Großen Straße hingesetzt.

Die St. Vitikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 25. — Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.

Quellen: Stadtarchiv Osnabrück: Urkunden und Akten Evangelischer Fonds. — Kgl. Staatsarchiv: Urkunden St. Vitikapelle. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Durch Urkunde vom Jahre 1177 bestätigt Bischof Arnold die Gründung eines Hospitals nebst einer Kapelle an der Hase zu Osnabrück (hospitalem, domum et capellam in Osnabr. iuxta Hasam fundatam) mit der Weisung, daß es nach der Regel des hl. Augustinus zu verwalten sei; er genehmigt ferner die Schenkung eines steinernen Hauses am Markte an das Hospital



Fig. 197. Vitihof im Jahre 1901.

und überläßt ihm u. a. den bei der Kirchweih der Kapelle aufkommenden Zoll. Wer der Stifter dieser unmittelbar nordwärts am Hasetor gelegenen unbenannten Kapelle war, ist nicht bekannt, aus den Rückschriften der Urkunde ergibt sich aber, daß die Vitikapelle gemeint ist. Höchst wahrscheinlich hängt diese Stiftung mit der Gründung und Ausbreitung der Corveyer St. Viti-Bruderschaft im Anfang des XII. Jahrhunderts zusammen, deren Verzweigung sich bis nach Goslar verfolgen läßt. In einem Fraternitätsbuch der Corve er Abtei aus jener Zeit wird auch eine capella sancti Viti Osnaburgensis zu en

Kirchen des Osnabrücker Sprengels gezählt, über welche Corvey das Patronatsrecht ausübte, und noch im XVII. und XVIII. Jahrhundert gab der dortige Abt den Provisoren der Osnabrücker St. Viti-Bruderschaft „der Armen St. Viti Gesellschaft Lehn und Kapelle St. Viti“ zu Lehn. Die letzte Belehnung fand 1795 statt. Woher die Nachricht stammt — sie findet sich in einem Rechnungsbuch der Viti-Gesellschaft aus dem XVIII. Jahrhundert —, daß die Kapelle ursprünglich ein Nonnenkloster gewesen sei, das Bischof Gerhard 1221 gegründet habe und dessen Äbtissin eine Schwester des Bischofs gewesen sei, ist nicht mehr festzustellen. Derselben Quelle zufolge habe Bischof Gerhard in dem Kloster seine letzte Ruhestätte gefunden, eine Nachricht, der insofern eine gewisse Wahrscheinlichkeit zukommt, als auch der Chronist Ertwin Ertmann zu melden weiß, daß Bischof Gerhard auf dem Friedhof der Vitikapelle begraben sei, allerdings sonder muren ane erwerdicheit unde stene, weil seine Regieruug dem Stift wenig Segen gebracht habe.

Im Jahre 1566 organisierte sich die mit der Kapelle verbundene Brüderschaft von neuem, und zwar gemeinsam aus Protestanten und Katholiken, nachdem durch den inzwischen eingetretenen Verfall der Kapelle die Bedeutung der alten Begräbnisgenossenschaft hinfällig geworden war. Die neue Gesellschaft wandelte die alte Kapelle in ein Armenhaus um und erließ am 16. Januar 1566 eine Armenordnung. Dieser Armenanstalt vermachte 1606 ein gewisser Johann Schneider eine Stiftung, durch welche er seine Erben verpflichtete, den zwölf Armen und ihrem Vorsteher jährlich je ein Paar Schuhe zu liefern, eine Verpflichtung, die seine Verwandte, die Witwe Dr. Schelpers, nicht lange danach durch ein Kapital von 130 ℔ abkaufte. Das Geld wurde beim Schusteramt belegt, damit dieses aus den Zinsen die zwölf Paar Schuhe lieferte. Ähnliche Schenkungen haben in den folgenden Jahrhunderten wiederholt stattgefunden. Als im Jahre 1810 die allgemeine Armenverwaltung eingeführt wurde, gingen die fünf am Hasetor belegenen Armenhäuser St. Viti (Nr. 1—5) in städtische Verwaltung über. Sie sind 1840 wegen der allzu großen Unterhaltungskosten verkauft und von den neuen Besitzern, wie Fig. 197 zeigt, umgestaltet worden. An ihre einstige Bestimmung erinnerten eine deutsche und eine lateinische Inschrift, deren Text nach einer Aufzeichnung des Jahres 1875 folgendermaßen lautete:

Im Namen Viti vorhen gewis
Dit ein Gades hus gewesen is,
Nu averst uth milder truwer hant
Vorkeret unde den armen togewant
To erer notruft unde behoff.
Des hebbe Got ewich danck und loff.

Die lateinische Inschrift konnte ihres verwitterten Zustandes wegen damals nicht mehr mit Sicherheit ausgedeutet werden; in Distichenform abgefaßt, lautet sie mit ihren wenig glücklichen Wortergänzungen:

Ante ruinosum reparatur rite sacellum
Viti, in quo deceat (?) propria verba manens (?)
Illi (?) igitur sumet corpus cum sanguine Christi
Tota cohors populi, quem tenet ista domus
Ne pereat (?) frustra bona collator honestus
Sed maneat rebus usus ubique suus.

Die Martinikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Band V). — Einige Nachrichten bei Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück. — Strodtmanns Historie des Schulwesens und der Akademie zu Osnabrück (im Schulprogramm des Ratsgymnasiums von 1869).

Quellen: Osnabrücker Urkundenbuch.

An der nördlichen Grenze der Domsfreiheit, wo jetzt die bischöfliche Kanzlei liegt, stand die Kapelle de sancto Martino. Damit nicht bis dicht an sie herangebaut wurde, schenkte ihr 1217 ein Priester die daneben gelegene Hausstätte. Ihre Einkünfte flossen nur spärlich und reichten kaum hin, dem amtierenden Geistlichen den nötigsten Lebensunterhalt zu verschaffen. Ein Domherr war ihr Patron. In erster Linie diente sie als Begräbniskapelle für die Bürger des Stadtteils Hase- bis Hegerstraße. Bischof Franz Wilhelm richtete die Kapelle, die inzwischen verfallen war, bald nach seinem Regierungsantritt zu Hörsälen für die Jesuiten ein, welche in ihnen von 1629—1633 unterrichtet haben. Über der Eingangstür hing ein viereckiges Brett mit der vergoldeten Inschrift S. S. Theologia. Nach dem Weggang der Jesuiten ist die Kapelle nicht mehr benutzt worden. Sie wurde Ende des XVIII. Jahrhunderts niedergerissen für das zu erbauende Obergerichts- und Kanzleigebäude.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß auf dem Martins- oder Bischofshof neben der 1253 angelegten neuen Mühle bei St. Johann auf der Neustadt eine zweite Kapelle gleichen Namens gelegen hat. Ihr Stifter ist Bischof Gottfried (1321—1349) gewesen. Sie verfiel gleich dem Bischofshof gegen Ende des XV. Jahrhunderts. Aus ihren Überresten hat man ein Gefängnis gebaut.

Die Nikolaikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Band V). — J. Ch. Strodtmanns Historie des Schulwesens und der Akademie zu Osnabrück (Osterprogramm des Ratsgymnasiums von 1869). — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und bei Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück.

Südlich der Domsfreiheit, dort wo jetzt Hotel Dütting steht, lag ehemals die Kapelle sancti Nicolai. Sie wird schon 1309 erwähnt und diente als Begräbniskapelle für alle Bürger, soweit sie nicht in dem Bezirk zwischen

Heger- und Hasestraße wohnten. Vermutlich ist sie auf den Grundmauern der uns nicht bekannten Toranlage am Nikolaiort erbaut gewesen, durch welche der von Südwesten aus dem Münsterlande führende lebhafte Handelsverkehr gen Nordosten flutete. Zur Kapelle des hl. Nikolaus hielt sich die gleichnamige Gilde, eine Begräbnisbrüderschaft, welche in ihr jährlich ihren Pflichttag mit Almosen beging. Da zu dieser Feier das Volk besonders stark drängte, so stiftete in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts die Witwe Gese Honebeynsche in ihrem daneben befindlichen Hause für alle diejenigen, welche nicht in die Kapelle gelangen konnten, eine gleiche Spende nebst Brot und Schankbier für Arme und Schüler. Im Jahre 1432 stiftete der Bauherr Johannes Tole den Altar der heil. Dreifaltigkeit.

Zu Anfang des dreißigjährigen Krieges scheint die Kapelle in Verfall geraten zu sein. Jedenfalls ließ sie Bischof Franz Wilhelm 1628 für die Jesuiten herrichten, damit ihnen Räume zur Erteilung des Unterrichts in der Logik etc. zu Gebote standen. Eine Tafel an der Eingangstür mit schön gemalten Buchstaben und der Aufschrift Logica et Philosophia wies den Lernbeflissenen den Eingang.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1633 zwangen schon nach kurzer Zeit die Jesuiten, Osnabrück zu meiden. Seit dieser Zeit ist die Kapelle kaum noch in Gebrauch genommen worden. Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde sie abgebrochen, und mit Genehmigung des Domkapitels erbaute sich hier der Dompropst von Weichs, welcher wie seine Vorgänger sonst im nahen Eversburg residierte, für sich und seine Nachfolger ein eigenes Haus, nachdem schon 1768 der Erzbischof von Köln erwogen hatte, die länger als 100 Jahre profanierte Kapelle einem katholischen Waisenhaus zu überlassen. Kurze Zeit hat später in dieser Dompropstei die Kommandantur ihre Bureaus aufgeschlagen, bis sie der Neubau des Hotels Dütting zwang, wegen Abbruchs des Gebäudes auszuziehen. Gegenwärtig erinnert an die Kapelle nichts mehr als ihr Name in der Bezeichnung Nikolaiort, dem Treffpunkt vier verkehrsreicher Straßen.

Die Jakobikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 29.

Ursprung und Alter der Kapelle sind nicht bekannt. Sie lag an der hinter der Marienkirche zum Markte führenden Kornstraße Nr. 10 und wird urkundlich zum ersten Male 1309 erwähnt. Vermutlich bezeichnete sie die Grenze zwischen der Binnenburg, welche den Markt und die Gegend nördlich der Marienkirche bis etwa zur Hasestraße umfaßte, und der Haselaischaft, zu der man die Hasestraße von der Turmstraße bis zur Brücke und die

Mühlenstraße rechnete. Das gewaltige Feuer, welches 1613 einen Teil Osnabrücks einäscherte und dem alles, was zwischen Bier- und Hasestraße lag, zum Opfer fiel, hat auch die Jakobikapelle nicht verschont. Denn es wird berichtet, daß sich das Domkapitel 1618/19 mit dem Gedanken trug, die durch den Brand zerstörte Kapelle (Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück II, 547) zu verkaufen. Der Kauf kam aber damals nicht zustande; als sie später 1744 der Stadtrichter Dr. Lodtmann erwarb, um ihren Platz zu seinen angrenzenden Grundstücken (Kornstraße Nr. 11 und 12) zuzuschlagen, standen nur noch die vier Mauern.

Kirche zum heiligen Geist.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I.

Die ehemalige Kirche zum heiligen Geist lag in der Großen Gildewart Nr. 10, neben dem Tecklenburger Hof, dem jetzigen evangelischen Waisenhof. Nachdem dieser Hof 1634 zu einem städtischen Armenhof eingerichtet war, kaufte 1646 der Ratssenior und Armenprovisor Cord von Gülich das daneben liegende Haus, um es für die kirchlicher Fürsorge ermangelnden Armen zu einer Kapelle umbauen zu lassen. Ein Geistlicher der nahen evangelischen Marienkirche versah den Gottesdienst. Unter den evangelischen Bischöfen wurde die Kapelle als Garnisonkirche benutzt. Als die Stürme der französischen Revolution losbrachen und in ununterbrochener Reihe seit dem Jahre 1793 Einquartierungen und Durchmärsche die Stadt Osnabrück arg mitnahmen, wurde gelegentlich einer französischen Einquartierung im Januar 1795 die Kirche in Ermangelung passender Räumlichkeiten zu einem Fouragemagazin umgewandelt. Sie schied damit für immer aus der Reihe der geistlichen Gebäude.

Die Kapelle der elftausend Jungfrauen.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 64. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Band V, 208 ff.). — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II. — Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Band I und II.

Auf der vor dem Herrenteichstor befindlichen Anhöhe, noch jetzt unter dem Namen Klushügel bekannt, lag ehedem ein Hospital für arme Geistliche, das das Domkapitel 1309 gestiftet hatte. Neben dem Hospital, an der Stadt-

mauer stand die zugehörige Kapelle, capella pauperum sace dotum; die Örtlichkeit, wo das Hospital nebst der Kapelle gelegen hat, ist nicht mehr genau zu bestimmen. Letztere war anfangs aus Holz errichtet und wurde Warmeskerke oder Wormbskerke genannt; als sie 1324 aus Stein ausgeführt wurde, erhielt sie die Bezeichnung tom Paradise und vertauschte sie 1336 gegen die Benennung „Kapelle der Elftausend Jungfrauen" nach einem gleichnamigen Altar, den Drude, Witwe Johanns von Bersen dort errichtet und zugleich mit 6 Mark jährlicher Einkünfte beschenkt hatte. Im selben Jahr erbaute der Geistliche Gottschalk von Schwalenberg einen Altar zu Ehren der Apostel Petrus und Johannes und 1355 stiftete der Kanonikus Everhard Peternelle zu Wildeshausen den Altar der hl. Anna und Martha und schenkte ihm acht Mark jährlicher Rente.

Die inneren Zustände des Hospitals sind damals wenig erfreulicher Art gewesen, da Würfelspielen, Schlemmerei, Unzucht usw. begründeten Anlaß zu Klagen gaben. Vergebens hatte gegen solche Sittenlosigkeit der geistlichen Pfleglinge Bischof Gottfried von Arnsberg 1345 geeifert und wenige Jahre danach schärfte auch sein Nachfolger Johann II. Hoet, dem die sittliche Besserung des Klerus sehr am Herzen lag, die Zucht in dem Priesterpflegehaus. Bei den Laien scheint diese Stiftung sich geringer Beliebtheit erfreut zu haben, da bisher von Stiftungen aus den Kreisen der Bürgerschaft nichts bekannt ist.

Als im Frühjahr 1553 Herzog Philipp Magnus von Braunschweig von Bramsche her gegen Osnabrück vorrückte und die Bürger zum Schutze der Stadt die gesamte Vorstadt vor dem Hasetor niederbrannten, ereilte auch das Waisenhaus und seine Kapelle das gleiche Schicksal. Die wüste Grundfläche vergab das Domkapitel an die Bürger zur Kultur, anfangs ohne Pachtgeld, später gegen geringe Rente, bis es 1598 zu heftigen Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Domkapitel kam, als dieses beschloß, das Land an Geistliche in eigene Nutzung zu geben. Der Streit endete zu Ungunsten der Geistlichkeit, trotzdem sie mit ihrer Klage bis zum Fürsten gegangen war.

Das Kloster Gertrudenberg.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 53 f. — Sandhoff, Summaria annalium coenobii in monte S. Gertrudis prope Osnabrukum (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band III).

Quellen: Akten und Handschriften im Kgl. Staatsarchiv Osnabrück. — Akten im Generalvikariatsarchiv und im Domarchiv zu Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I—III, besonders in Band III die Iburger Annalen des Abtes Maurus Rost; vgl. dort die Noten 103 und 113 wegen der Literaturangaben.

Geschichte.

Schon in ältester Zeit stand auf dem Hügel des Gertrudenberges eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle, welche Bischof Benno II. († 1088) in eine Kirche der heil. Gertrud umwandelte in der Absicht, dort ein Kloster

zu bauen, um das durch den Verfall seiner klösterlichen Zucht heruntergekommene Nonnenkloster zu Herzebrock hierher zu verlegen. Sein Plan scheiterte indessen an dem Widerstande der Nonnen zu Herzebrock. Nach Benno nahm Bischof Udo († 1137) denselben Plan auf. Er begann, nachdem der Domherr Hezelo die ihm als beneficium verliehene leer stehende Kirche behufs Ausbaues zum Kloster als Geschenk abgetreten hatte, den Bau fortzusetzen und gleichzeitig einen Kirchhof anzulegen. Sein Nachfolger Bischof Philipp beendete das Werk, gab dem Kloster 1142 die Regel der heil. Benedikt, ordnete für die weiblichen Insassen Klausur an, befreite sie von allen dem Bischofe zukommenden Lasten und schenkte ihnen den Zehnten der Nürenburg. Die Zahl der Nonnen setzte Papst Alexander IV. im Jahre 1257 auf 30 fest. Dieser Klosterbau hat nicht sehr lange bestanden. Im Jahre 1281 steckten ihn die Bürger in Brand, wie es heißt, ihrer Sicherheit wegen, und plünderten die Klosterbesitzungen, freilich zu ihrem eigenen schweren Schaden, indem sie auf Anordnung des Papstes Martin V. eine Geldbuße von beträchtlicher Höhe für den Wiederaufbau zu leisten hatten. 1300 wurde die Innenkapelle des Neubaues fertig.

Einer ruhigen und gedeihlichen Entwicklung hat sich das Kloster in den folgenden Jahrhunderten wenig zu erfreuen gehabt. Waren es nicht innere Mißstände wie Streitigkeiten, Verfall der Klosterzucht, schlechte ökonomische Verwaltung, die es zurückbrachten, so waren es Unbillen seitens der Bürgerschaft oder schwere Heimsuchungen in Kriegszeiten, unter denen die Nonnen viel zu leiden hatten. Der allgemeine kirchliche Verfall während des XV. Jahrhunderts zeigte sich auch auf dem Gertrudenberg, und diesem Übel suchte die Äbtissin Katharina von Boden durch energische Maßnahmen wirksam entgegenzutreten, hierbei von Bischof Konrad von Diepholz eifrig unterstützt. Gleich den andern Klöstern mußten sich die Nonnen, deren Zahl damals nur acht betrug, seiner reformatio 1475 unterwerfen. Die schlechten Elemente wichen aus dem Kloster, und es traten statt ihrer eine Reihe angesehener und reicher Bürgerstöchter ein, darunter Gertrud, die Tochter des bekannten Chronisten und Bürgermeisters Ertwin Ertman. Die damit verbundenen reichen Schenkungen gestatteten es daher, das Kloster umzubauen; 1483 wurde die Kirche samt dem Chor erneuert und eine neue Orgel aufgestellt. Die damalige Äbtissin Juttildis schenkte 1480 eine Monstranz und später die vergoldeten Passionstafeln, und gelegentlich des Festes S. Ursulae 1486 und der Feier S. Gertrudis 1490 wurden dem Kloster verschiedene Reliquien überwiesen und ein silbernes Bild der Patronin verehrt; aus dem Jahre 1497 stammte die Schenkung einer Statue der heil. Anna durch Adelheid Schürmann.

Es war schon angedeutet, daß die Bürger dem Kloster nicht sonderlich freundlich gesinnt waren. Die Ereignisse des Jahres 1281 wiederholten sich im Lenethunschen Aufruhr von 1489, wenn auch nicht in so folgenschwerer Weise wie damals. Die anstürmenden Pöbelhaufen hatten es diesmal weniger auf das Kloster selbst als auf seinen eingefriedigten, großen Gartenbesitz abgesehen, und so fielen ihrer Wut nur die Gartenzäune zum Opfer. Schlimmer

erging es dem Kloster durch den Brand von 1525, dem alle Gebäude bis auf das Refektorium und die Schlafräume zum Opfer fielen. Zwar entstand es danach mit Hülfe der westfälischen Klöster prächtiger denn vormals, aber verschuldete auch dadurch sehr stark. Als nun gar noch im Jahre 1553 Herzog Heinrich von Braunschweig die Stadt vom Gertrudenberg her mit einer Belagerung bedrohte und hierbei das schutzlose Kloster brandschatzte, hat man in Anbetracht aller dieser verhängnisvollen Vorfälle und Begebenheiten ernstlich den Gedanken erwogen, das Kloster in die Stadt zu verlegen, ein Plan, den später (1617) die Räte des Bischofs Philipp Sigismund, wenn auch aus anderen Beweggründen und vergebens durchzusetzen versucht haben. Das Kloster verblieb auf seinem alten Platz und hat infolgedessen alle Leiden des dreißigjährigen Krieges bis aufs äußerste durchkosten müssen. Erst wurde es durch die Dänen und dann durch die Kaiserlichen und Schweden geplündert, Ostern 1636 ging es sogar in Flammen auf. Den flüchtenden Nonnen gewährte das Domkapitel in der Paulskapelle und den nebenliegenden Vikariatshäusern so lange Unterkunft, bis sie im Jahre 1639 durch Vermittlung der Franzosen das Kloster zurückerhielten. Aber erst im Oktober 1651 war es soweit bewohnbar, daß sie dorthin zurückkehren konnten. Das erste, was man 1645 zu bauen begonnen hatte, war die Kirche gewesen; ihre Weihe vollzog Bischof Franz Wilhelm am dritten Sonntag nach Epiphanias 1658.

Für das arg mitgenommene Kloster brach jetzt endlich eine lange Periode des Friedens, der Ruhe, des Aufblühens an, besonders zur Zeit der tatkräftigen Äbtissin Salome von Raigersperger, welche an das Kloster noch einen neuen Flügel ansetzen ließ, übrigens die letzte bemerkenswerte Veränderung vor seiner Aufhebung. Als es 1803 säkularisiert wurde, richtete man es erst zu einem Zeughaus, das 1849 nach Hannover gelangte, und dann zu einem Garnisonlazarett ein. Anfang der sechziger Jahre wurden die Gebäude, mit Ausnahme der Klosterkirche und ihres achteckigen Turmes, niedergerissen und an ihre Stelle die Provinzial-Irrenanstalt aufgebaut. Die freundlichen Anlagen, die das ehemalige Klostergebiet jetzt schmücken, sind vor etwa drei Jahrzehnten angelegt worden.

Beschreibung.

Trotz des wechselvollen Geschicks, das über dem Kloster gewaltet, ist uns in der Kirche noch ein Teil der romanischen Anlage erhalten, wenn auch die folgenden Zeiten nicht spurlos an dem einschiffigen Bau vorübergegangen sind, der mit einem südlichen Kreuzarm, gerade geschlossenem Chor und Westturm ausgestattet und in Bruchstein aufgeführt und eingewölbt ist.

Chor.

Der quadratische Altarraum ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt und vom Schiff durch einen breiten, rechteckig abgesetzten Gurt getrennt, der beiderseits von einem Pfeiler mit vorgelegter Halbsäule aufgenommen wird. Die wulstförmigen Diagonalrippen werden von Eckdiensten getragen und stoßen im Scheitel des Gewölbes gegen einen gleich profilierten Schlußring. In den Umfassungswänden sind die Schildbogen etwa 20 cm tief ausgespart. Die Fenster haben schräge Leibungen und einfaches Maß-

werk mit gekehltem Pfostenprofil; das zweiteilige der Südwand ist noch im Halbkreis geschlossen, während die Teilungsbogen schon den Spitzbogen zeigen. Von den beiden anderen spitzbogigen und dreiteiligen Fenstern ist das der Ostwand etwas reicher gestaltet und die Wandfläche unterhalb desselben in drei flachbogige Nischen aufgelöst. Im Äußern ist der Chor nicht besonders gekennzeichnet, sondern bildet die Fortsetzung des Schiffes.

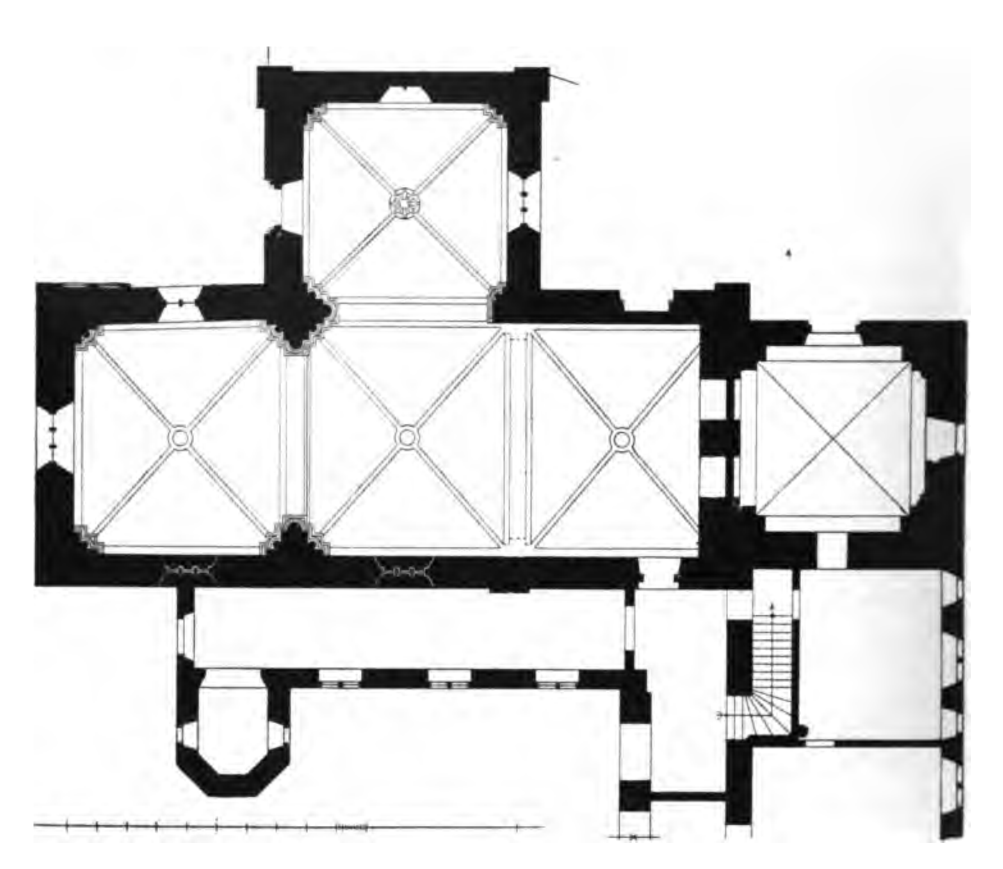


Fig. 198. Kloster Gertrudenberg; Grundriß der Kirche.

Die ungegliederten Flächen werden nur durch die von einfacher Schräge umrahmten Fenster belebt. Das mit Ziegeln eingedeckte Satteldach ist im Osten durch einen Giebel mit kleiner kreuzförmiger Öffnung geschlossen, die Abdeckplatte der Schräge durch eine Hohlkehle gegliedert. Das aus Wulst und Kehle zusammengesetzte Hauptgesims ist nur an den Traufseiten angeordnet, aber um die Ostecken herumgeführt, um dann mit einer Verkröpfung abzuschließen. Auffällig ist eine Ausnischung auf der Südseite und vielleicht dadurch zu erklären, daß man bei einer Erneuerung der Kirche den ursprünglich nachlässig mit schiefen Winkeln angelegten Chor im Äußern regelmäßig gestalten wollte.

Der südliche Kreuzarm wiederholt die Anlage des Chors; der Schluß des Gewölbes ist jedoch dadurch bereichert, daß die Rippen durch den Schlußring hindurchgeführt sind und zusammen mit vier zwischengelegten, vom Ring ausgehenden Zierrippen zu einem herabhängenden Zapfen sich vereinigen. Aus der einen Kappe des Gewölbes streckt sich eine Hand mit zusammengekrallten Fingern hervor, die zum Aufhängen einer Lampe oder eines anderen Gegenstandes gedient haben mag. Das noch rundbogige Fenster

Kreuzarm.

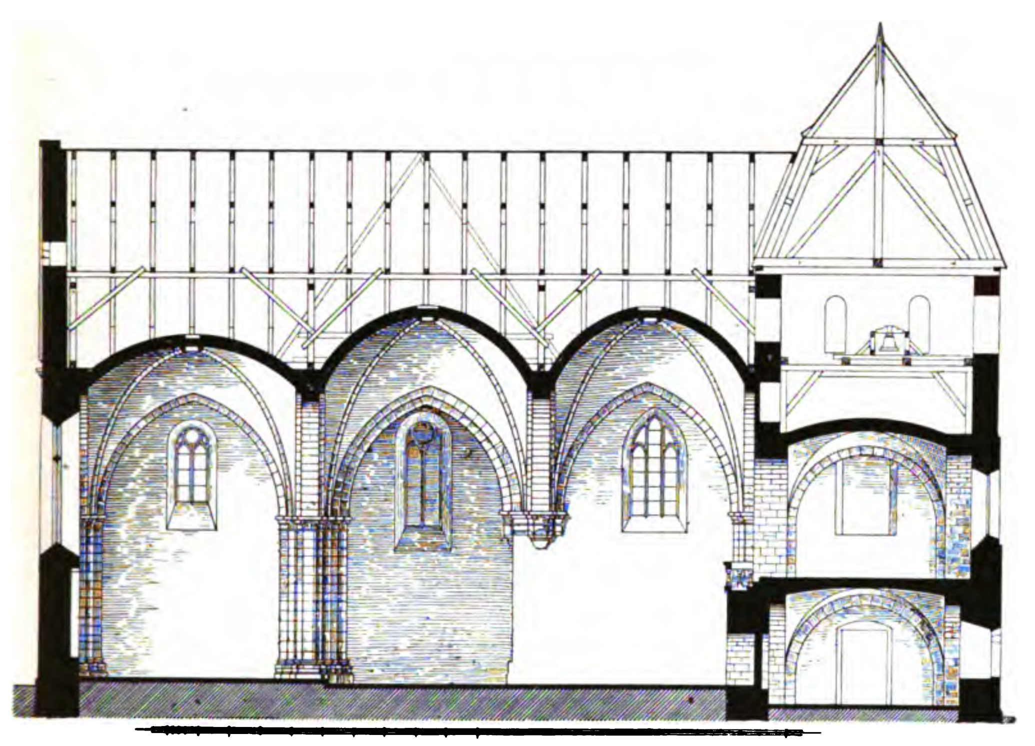


Fig. 199. Kloster Gertrudenberg; Längenschnitt der Kirche.

der Südwand wird bei Errichtung des hier sich anschließenden Äbtissinhauses geschlossen sein; die Verbindungstür ist jetzt vermauert. In der Ostwand ist das bescheidene, rundbogige Portal mit einfachem Bogenfeld und einem Säulchen in dem einmal abgetreppten Gewände erhalten. Im Äußern sind die Ecken durch wenig vortretende Strebepfeiler verstärkt; im Südgiebel eine Sechspaßöffnung.

Schiff.

Die beiden Gewölbe des Schiffes sind im Kämpfer etwas emporgerückt, ragen auch höher in den Dachboden hinein. Im übrigen unterscheidet sich die Wölbbildung von der des Chores nur dadurch, daß die für den Trenngurt bestimmten Vorlagen zwar ähnlich wie die Chorpfeiler gestaltet, aber nur im oberen Teil aus der Wand vorgekragt sind und ferner die Eckvorlagen der Westseite schon in Höhe der in das Schiff vorgeschobenen

Orgelempore endigen. Die steinerne Brüstung derselben ist erneuert; darunter sind zwei rundbogige Nischen senkrecht in die Mauer eingeschnitten. Die Tür in der Nordwand führt auf den Flur des angrenzenden Gebäudes. Auf der Gegenseite bemerkt man im Äußern ein rundbogiges Portal, das noch durch die alte mit Nägeln beschlagene Holztür geschlossen ist und für den

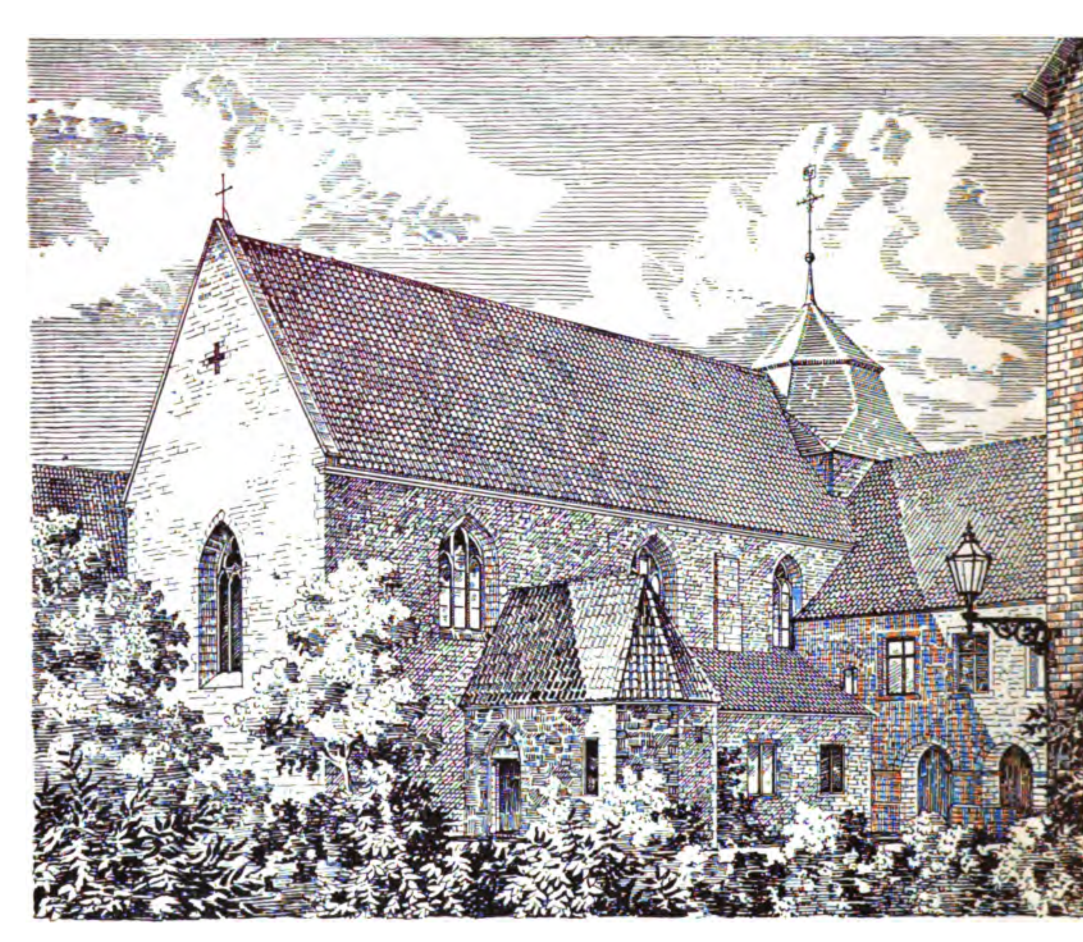


Fig. 200. Kloster Gertrudenberg; Nordansicht der Kirche.

Zugang eines Grabgewölbes gehalten wird; das Gewände durch ein Säulchen gegliedert, das unterhalb des Kapitäls einen Bund aufweist. Rechts daneben eine andere vermauerte, rechteckige Tür, auf deren Sturz die Jahreszahl 1625 eingemeißelt ist.

Die bisher beschriebenen Bauteile gehören dem Anfang des XIII. Jahrhunderts an, dafür sprechen die mit wulstförmiger Deckplatte versehenen, romanischen Kelchkapitäle, die Form der Eckblätter an den Basen, die beiden älteren, rundbogigen Fenster, die vermutlich ihr Maßwerk erst erhielten, als

bei Erneuerung der Kirche im Jahre 1483 ebenfalls die spitzbogigen, meist dreiteiligen Fenster eingebrochen sein werden.

Turm. Die einfache Architektur des quadratischen Turmes läßt auf ein höheres Alter schließen. Die unteren beiden Geschosse sind mit rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt und von Westen her durch je ein kleines, rundbogiges Fenster beleuchtet. Das Erdgeschoß hat eine Zeit lang als Leichenkammer der Irrenanstalt gedient und daher in der Südwand nachträglich eine Außentür erhalten. Die beiden Nischen der Ostwand stimmen in Lage, Form und Abmessung mit den bereits erwähnten auf der andern Seite der Mauer genau überein ist; daher ist anzunehmen, daß hier eine Verbindung mit dem Schiff bestand. Die nach dort in einem breiten Spitzbogen sich öffnende Turmempore ist durch eine im angrenzenden Gebäude untergebrachte Treppe zugänglich und soll früher vermittels eines hölzernen, überdeckten Laufganges mit dem ersten Stock des Äbtissinhauses in Verbindung gestanden haben; vielleicht deutet die rechteckige, jetzt vermauerte Öffnung in der Südwand auf eine solche Anlage hin. Die Schildbogen des Gewölbes treten auch im Äußern als Wandbogen in die Erscheinung. Im oberen Geschoß zeigt der in drei Absätzen aufsteigende Turm in der Süd- und Westwand je zwei rundbogige Öffnungen senkrecht in die Mauer eingeschnitten; dann schließt er, zwar nicht mehr in der ursprünglichen Form und Höhe und deshalb ohne Hauptgesims, mit einem niedrigen, in das Achteck übergeführten Zeltdach, daß sich nur wenig über den First des Kirchendaches erhebt und ein schmiedeeisernes mit Wetterhahn bekröntes Kreuz auf der Spitze trägt. Im Innern haben die Mauerflächen oberhalb der Gewölbe durch Brand eine rote Färbung angenommen. An der äußern Nordwand gewahrt man unterhalb des jetzigen einen älteren Dachanschnitt.

Kreuzgang. Das im Norden der Kirche sich anschließende Gebäude enthält im untern Teil der Westwand noch Reste von dem alten, frühromanischen Kreuzgang: über einer durchlaufenden Brüstung rundbogige Arkaden, die von kurzen quadratischen Pfeilern getragen werden, im Kämpfer durch eine Kehle, im Sockel durch eine einfache Schräge gegliedert. Ob die jetzt durch Fenster geschlossenen Öffnungen einst Unterteilungen hatten wie im Kreuzgang des Domes, ob die zu Isolierzellen eingerichteten Felder des Kreuzgangs überwölbt waren, läßt sich nicht mehr erkennen. Der an der Nordseite der Kirche hinlaufende Gang ist im späten Mittelalter hinzugefügt und mit einer geraden, geputzten Decke versehen. Die rechteckigen Fenster sind durch einen gekehlten Mittelpfosten geteilt und liegen im Innern in flachbogig geschlossenen Nischen. Am Ostende des Ganges eine spitzbogige, von einer Hohlkehle umrahmte Tür mit schmucklosem, von Konsolen getragenem Bogenfeld (erneuert). Gleich neben dem Eingange ist eine kleine, mit einem Muldengewölbe überdeckte Kapelle angebaut, die sich im Rundbogen nach dem Gange hin öffnet und mit drei Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen ist. Fenster befinden sich nur in den Langwänden, auf jeder Seite eins, rechteckig umrahmt und mit flachbogig geschlossener innerer Leibung; auf der Wandfläche daneben eine einfache Konsole von spätgotischer Form.

Äbtissinhaus. Das schon erwähnte Wohnhaus der Äbtissin, im Süden der Kirche mit dem Kreuzschiff verbunden, ist ein einfacher zweigeschossiger Bau des XVIII. Jahrhunderts. Nur der an der Südseite gelegene Eingang zu dem eine zweiarmige, aus Sandstein hergestellte Freitreppe mit Doggengeländer emporführt, ist der Beachtung wert. Die Brüstung des Podestes ist mit einem Wappen geschmückt. Auf dem Sturz der rechteckig umrahmten Tür ist 1726 als das Jahr der Erbauung angegeben. Darüber ist ein die Dreieinigkeit darstellendes Relief in die Wandfläche eingelassen. Es trägt die Unterschrift: „VNI TRINOQVE DEO ARCHITECTO MAGNO SIT SINE FINE GLORIA." Am Ostende des Gebäudes lag die Brauerei, deren Kellerräume noch zum Teil erhalten sind.

Krummstab. Ein silberner, zum Teil vergoldeter Äbtissinstab aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, 1,87 m hoch, gelangte nach Aufhebung des Klosters in das Welfenmuseum zu Hannover (Fig. 201, Taf. XXXII). Die vier in der Mitte nochmals durch einen Bund gefaßten Teile des nach unten sich verjüngenden Stabes sind durch übergeschobene, vergoldete Hülsen, die mit bewegtem, stilisiertem Blattwerk geschmückt sind, verbunden. Ähnliche, vielfach gegliederte, flatternde Blätter, umgeben den oberen, größeren Knauf. Darüber entwickelt sich der vergoldete, architektonische Aufbau, der, im Achteck angelegt, den Hals der oberen Krümmung umgibt. In den Baldachinnischen untergebracht kleine Figürchen: Maria mit dem Kinde, Petrus, St. Georg mit dem Drachen und St. Gertrud mit Buch und Stab. Die in einem Schlangenkopf endigende Krümmung umschließt das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne. Schön geschwungene, aus Silberblech geschnittene Blätter umspielen die gebogene Linie des vergoldeten Stabes.

Das Barfüsser- (Franziskaner) Kloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 240 f; Evangel. Konsistorium). — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Geschichte. Begründung und Erbauung des Franziskanerklosters liegen im Dunkel. Ebenso ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde die Minoriten 1250 Osnabrück verlassen haben, wo sie in der Lohstraße Kloster und Kapelle besaßen. Als sie nach einiger Zeit zurückkehrten, siedelten sie sich an der Nordseite der Katharinenkirche an, weil das Domkapitel ihre ehemalige Heimstätte inzwischen dem Hospital zum heiligen Geist geschenkt hatte. Nach der einen Über-





Fig. 201.
KLOSTER GERTRUDENBERG; Krummstab.

lieferung soll dieses neue Kloster, dessen Kirche als besonders schön bezeichnet wurde, schon 1264 in Osnabrück bestanden haben, nach einer anderen Quelle, dem Chronisten Bellinckhaus (in seiner Chronik IV, 119), habe sich am Gewölbe des Chores die Jahreszahl 1298 befunden, was darauf schließen läßt, daß der Bau erst gegen Ende des XIII. Jahrhunderts fertig dagestanden hat.

Von allen Klöstern der Stadt ist das Barfüßerkloster am frühesten zugrunde gegangen. Als es Bischof Franz von Waldeck 1542 der Stadt zum Geschenk machte, damit sie darin eine Schule errichte, wanderten die meisten

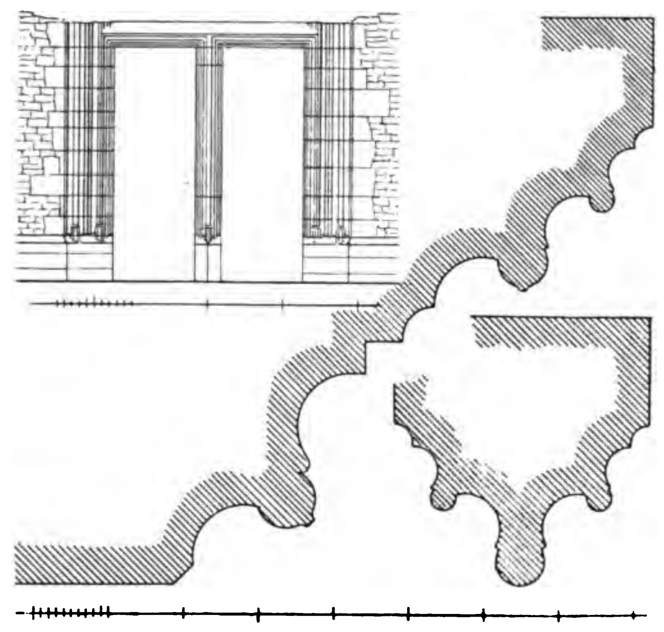


Fig. 202. Barfüßerkloster; Portal der Kirche.

Mönche aus, und nur drei blieben zurück, die gegen Zusicherung einer Leibrente durch den Rat ihm willig das Kloster abtraten. Der Rat eröffnete alsbald eine Schule, welche nur von den evangelischen Bürgersöhnen besucht wurde und welche in der kurzen Zeit ihres Bestehens unter der Leitung eines Sandfurt, Sleibing und Sibe im Gegensatz zu der damals bedeutend herabgesunkenen Domschule einen namhaften Ruf gewann. Sie ging freilich schon 1548 wieder ein, weil die Stadt infolge des Augsburger Interims dem Domkapitel das Kloster überantworten mußte.

Mit Zustimmung des Domkapitels brachte in dem leer stehenden Gebäude der Bischof seine Kanzlei unter, und von 1581—1617 hat es dem fürstlichen Sekretär Möhring als Dienstwohnung gedient. Bischof Franz Wilhelm trat 1628 mit den Domherren wegen Wiederherstellung des Klosters in Verhandlungen und rief nach deren erfolgreichem Abschluß die Franziskaner nach Osnabrück zurück. Der Wiederaufbau unterblieb aber infolge der

Besitznahme Osnabrücks durch die Schweden, und die Mönche mußten 1633 flüchtend die Stadt verlassen. Niemand kümmerte sich in der Folgezeit um die Baulichkeiten und suchte den allmählichen Zusammenbruch des Daches und Gewölbes aufzuhalten. Endlich im Jahre 1681 ordnete das Domkapitel die gänzliche Niederlegung der Kirche an, um einzelne Teile derselben für den Bau der Paulskapelle zu verwenden. Der Protest des Rates hiergegen verhallte ungehört. Auf den stehengebliebenen Trümmern durften sich die Nonnen des nahen Klosters Marienstätte 1690 eine neue Kirche erbauen. Etwa 100 Jahre später erhielt hier die Waisenstiftung des Kanonikus Hesselmeier Unterkunft.

In diesem Kloster hat „nahe bey dem Predigerstuhl" der bekannte Bürgermeister Ertwin Ertman († 1506) auf seinen Wunsch seine letzte Ruhestätte gefunden. Sein Epitaphium war in lateinischen Versen an die Mauer geschrieben. Wo der Grabstein hingekommen sein mag, ist trotz eifriger Nachforschungen, die 1890/91 angestellt wurden, nicht zu ermitteln gewesen. Ebensowenig ist etwas über den Verbleib der Kirchenkleinodien, die die Mönche bei ihrem Fortgang 1542 mitgenommen haben, bekannt geworden. Der silberne Kelch nebst Patene, welche der Rat dem Kloster 1413 für ewige Zeiten „geliehen" hatte, dürfte wohl bei dem Fortschleppen der Kirchengeräte ebenfalls verloren gegangen sein.

Beschreibung. Von der aus Bruchsteinen errichteten, nach alten Ansichten der Stadt mit einem Dachreiter ausgestatteten Klosterkirche ist nur ein Teil der Umfassungsmauer bis zur Höhe des Kaffsimses, 3,12 m oberhalb der Sockelschräge, erhalten. Soviel läßt sich jedoch erkennen, daß das einschiffige Langhaus vier Gewölbjoche von etwa 7 m Achsweite umfaßte. Das durch einen Mittelpfosten geteilte Portal in der Südwand des westlichen Joches ist in Fig. 202 wiedergegeben und zeigt in den Formen des reich gegliederten Gewändes einige Verwandtschaft mit denen der Katharinenkirche.

Das Augustinerkloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 340b; Landesarchiv B). — Einige Urkunden im Stadtarchiv daselbst. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II und III.

Das Kloster der Augustiner Eremiten ist von dem Edelherrn Hermann von Holte auf seinen Gütern zu Holte gegründet worden, wahrscheinlich 1266. Seine Insassen waren wohl ursprünglich frühere Wilhelmiten, wenigstens

werden sie als solche in einer Rechnung des Kollegiatstiftes zu St. Johann vom Jahr 1295 benannt. Seit 1287 befand sich das Kloster in Osnabrück, wo es am Neumarkt an der Stelle des jetzigen Justizgebäudes erbaut wurde. Ihre Niederlassung verwickelte die Mönche gleich anfangs in langwierige Händel. Das Stift St. Johann führte Klage, daß sie unbefugter Weise das Kloster zum Teil auf dem Grund und Boden des Kollegiatstiftes errichtet hätten; mit dem Domkapitel waren sie uneins, weil sie gestützt auf eine päpstliche Bulle von 1256 sich weigerten, die bischöfliche Jurisdiktion anzuerkennen, und mit dem Rat scheinen sie gleichfalls in Händel gelegen zu haben, weil er sich 1294 dem gemeinsamen Vorgehen des Domkapitels und des Johannisstifts gegen die Augustiner anschloß. Vermutlich handelte es sich bei dem Zwiste mit der Stadt darum, daß der Rat gegen den Klosterbau Einspruch erhoben hatte, weil er der Befestigung der Neustadt hinderlich wurde; die Mönche haben sich nachher verpflichtet, ihren Hof jederzeit für Wagen und Menschen offen zu halten. Diese Verpflichtung wurde auch aufrecht erhalten, als das Kloster nach dem Brande von 1331 an dem alten Platze neu aufgeführt wurde.

Die Weigerung der Geistlichkeit, an den bürgerlichen Lasten mitzutragen, führte neben manchen anderen Gründen gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zu heftigen Streitigkeiten zwischen ihr und dem Rat, denen auch die Augustiner nicht fern standen. Die Mönche einigten sich mit der Stadt 1396 dahin, daß ihnen die Freiheit von den Stadtlasten zugesichert wurde und sie dafür versprachen, allen städtischen Besitz sowohl an Renten als Erbgut aufzukündigen und keinen neuen in der Stadt hinzuzuerwerben.

Ähnlich wie den Franziskanern ist auch den Augustinern die Begünstigung der reformatorischen Bewegung durch Bischof Franz von Waldeck nicht förderlich gewesen. Als er ihr Kloster dem Rat ebenfalls als Geschenk übertrug, verließ die Mehrzahl der Mönche Osnabrück und die wenigen zurückbleibenden traten freiwillig alle Rechte des Klosters an die Stadt ab, nachdem diese ihnen eine lebenslängliche Rente zugesichert hatte. Allein schon 1548 mußte der Rat infolge des Augsburger Interims das Kloster an das Domkapitel abgeben. Sein nächster Besitzer ward dann 1583 Bischof Heinrich III. von Sachsen, der es von den Domherren gegen Überlassung des Bischofshofes an der Domfreiheit eintauschte in der Absicht, an Stelle der Klostergebäude ein Residenzschloß zu errichten. Sein Tod 1585 hinderte die Ausführung dieses Planes. Die Gebäude blieben unbenutzt stehen, bis Bischof Franz Wilhelm 1628 den Abbruch der verfallenen Baulichkeiten anordnete, um statt ihrer dort eine Jesuitenuniversität zu bauen. Diese war geplant in Form eines großen Viereckes, welches den ehemaligen Klostergrund bis zur Kirche, das Alte Tor am Eingang der Großen Straße, das natürlich fallen sollte, und die auf der Gegenseite gelegenen Eiflerschen Häuser (Johannisstraße 62 und Neuer Graben 1), in denen vorläufig die Jesuitenlehrer untergebracht waren, umfassen sollte. Die politischen Ereignisse jener wechselvollen Zeit vereitelten indes auch jenes großartige Projekt, und es wurde nur das mit der Front nach der Hase zugekehrte prächtige dreistöckige

Hauptgebäude, die eigentliche Akademie, fertig. Denn der Einzug der Schweden 1633 in Osnabrück nötigte den Bischof und seine Schützlinge, flüchtend die Stadt zu verlassen. Der schwedische Resident Graf Gustav Gustavson befahl sofort die Schließung der Akademie mit Ausnahme der Kirche, welche er als Hofkirche ausersah. Als die Jesuiten später nach Osnabrück zurückkehrten, fanden sie nur verfallene Gebäude vor, von deren Wiederherstellung sie absahen.

Der erste protestantische Bischof Ernst August I. griff bald nach seinem Regierungsantritt (1661) den Gedanken seines Vorgängers Heinrich III. auf, auf dem Platz des Klosters ein Residenzschloß hinzusetzen. Wiederum mußte man hiervon abstehen, weil der Rat die an die Bauerlaubnis geknüpfte Bedingung des Domkapitels kurzerhand zurückwies, den Jesuiten den Wiedereintritt in Osnabrück zu gestatten. Ernst August erwarb infolgedessen das jetzige Schloßterrain, während die Klosterruinen in ihrem verwahrlosten Zustande noch bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Gegend am Neumarkt verunziert haben. Im Jahre 1752 kauften die Landstände den klosterlichen Grund und Boden an, um auf ihm durch den als Bauarchitekten wohlerfahrenen General Schleun aus Münster zur Unterdrückung des überhandnehmenden Räuberunwesens ein Zuchthaus aufzubauen. Der Protest, den der Rat hiergegen erhob, blieb wirkunglos, und er erreichte durch Vermittlung Mösers nur, daß die eigens für die Gefangenen errichtete Kirche wieder beseitigt wurde.

Während des siebenjährigen Krieges hat das Zuchthaus vorübergehend teils als Magazin teils als Hospital Verwendung gefunden, und erst Mitte der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat es dem Neubau eines Justizgebäudes weichen müssen.

Das Dominikanerkloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, 1874. — Zerstreute Nachrichten in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück und in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 338; 340b). — Akten des Historischen Vereins in Osnabrück (B. III 274). — Akten des Domarchivs (Natrup; Jahre 1727—1806). — Akten des Generalvikariats-Archivs. — Urkunden im Stadtarchiv Osnabrück. — Handschrift 222 des Kgl. Staatsarchivs. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Über die Geschichte des vor dem Nartruper Tor belegenen Dominikanerklosters ist nicht allzuviel bekannt, da es 1543 von den Bürgern geplündert wurde, wobei auch vermutlich das Archiv verloren gegangen ist. Zwar meldet die niederdeutsche Bischofschronik Ertwin Ertmanns, daß der

Rat damals Kleinodien, Siegel und Briefe des Klosters an sich genommen habe, indessen ist das, was im Stadtarchiv an Nachrichten vorliegt, kaum nennenswert. Das Kloster wurde 1295 von dem Ritter Rembert Düvel gestiftet als Kloster zum heiligen Kreuz, bekannter unter dem Namen Nortrupper oder Nartruper Kloster, weil der Ort, wo es erbaut wurde, Nortrup hieß. Gegenwärtig ist es als Infanteriekaserne benutzt, wozu sich die umfangreichen Räumlichkeiten mit dem sich daran anschließenden großen (Exerzier-) Platz sehr wohl eigneten. Dieses bebaute und unbebaute Areal läßt recht deutlich erkennen, daß die Besitz- und Vermögensverhältnisse des Klosters bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1803 ziemlich beträchtlich gewesen sind. Schon frühzeitig haben seine Bewohner, die dem Bettelorden der Predigermönche angehörten, den Grund hierzu gelegt durch besondere Abmachungen mit den benachbarten Dominikanerklöstern wegen Abgrenzung der Bettelbezirke, teils um Streitigkeiten vorzubeugen, teils um die Einkünfte zu vermehren. Solche Abmachungen sind mit den Dominikanern zu Soest, Zütphen und Groningen getroffen worden.

Gegen das Eindringen der Reformation haben die Dominikaner sich standhaft gewehrt. Als Bischof Franz von Waldeck ihr Kloster den Bürgern „zur Anrichtung armer Leute Häuser und Hospitäler" 1542 überwies, räumten sie keineswegs wie die Augustiner oder Franziskaner, mit denen man ähnlich verfuhr, ihre Zellen, sondern ließen den Unwillen des Volkes, der sich in einem Sturm auf das Kloster Luft machte, ruhig über sich ergehen; nur daß sie fortan ohne Gottesdienst und Geläut leben mußten, bis ihnen beides durch die Einführung des Augsburger Interims 1548 wieder verstattet wurde. Bei den Unruhen, welche gelegentlich der Wahl des Bischofs Eitel Friedrich von Hohenzollern 1623 in der Stadt ausbrachen, wurde das Kloster wiederum in Mitleidenschaft gezogen und ihm der Turm zerschossen. Erst unter Franz Wilhelm von Wartenberg, der die Kirchen dem Katholizismus zurückzugeben bestrebt war, erlangten die Dominikaner volle Bewegungsfreiheit zurück; als sie 1628 ihre erste feierliche Prozession nach langer Zeit in der Stadt vornahmen, gaben sie ihren Gefühlen gegen die evangelisch gesinnten Bürger dadurch Ausdruck, daß sie ein Bild mitführten, auf dem Luther vom Teufel geschlagen und gehöhnt wurde. Einzelne Mitglieder freilich wie der Lektor Ludolf von Horsten, der zur Zeit des Bischofs Erich II. von Grubenhagen († 1532) im Osnabrücker Dom im reformatorischen Sinne predigte und mit Zustimmung des bischöflichen Offizials Johann Missing in gleicher Weise auf dem Lande eifrig wirkte, und später Thomas Borchwede, der in Soest ein Hauptförderer der Reformation gewesen ist, haben sich, im Gegensatz zu ihren Ordensbrüdern, der Grundwahrheit der lutherischen Lehre nicht zu entziehen vermocht.

Die unruhigen Zeiten, die gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts über die Stadt hereinbrachen, sind auch am Dominikanerkloster nicht spurlos vorübergegangen. Englischen Kriegsvölkern diente es 1795 als Quartier, im nächsten Jahre wurde es als Hospital eingerichtet und während der ersten französischen Okkupation (1803—1805) zum Magazin umgewandelt.

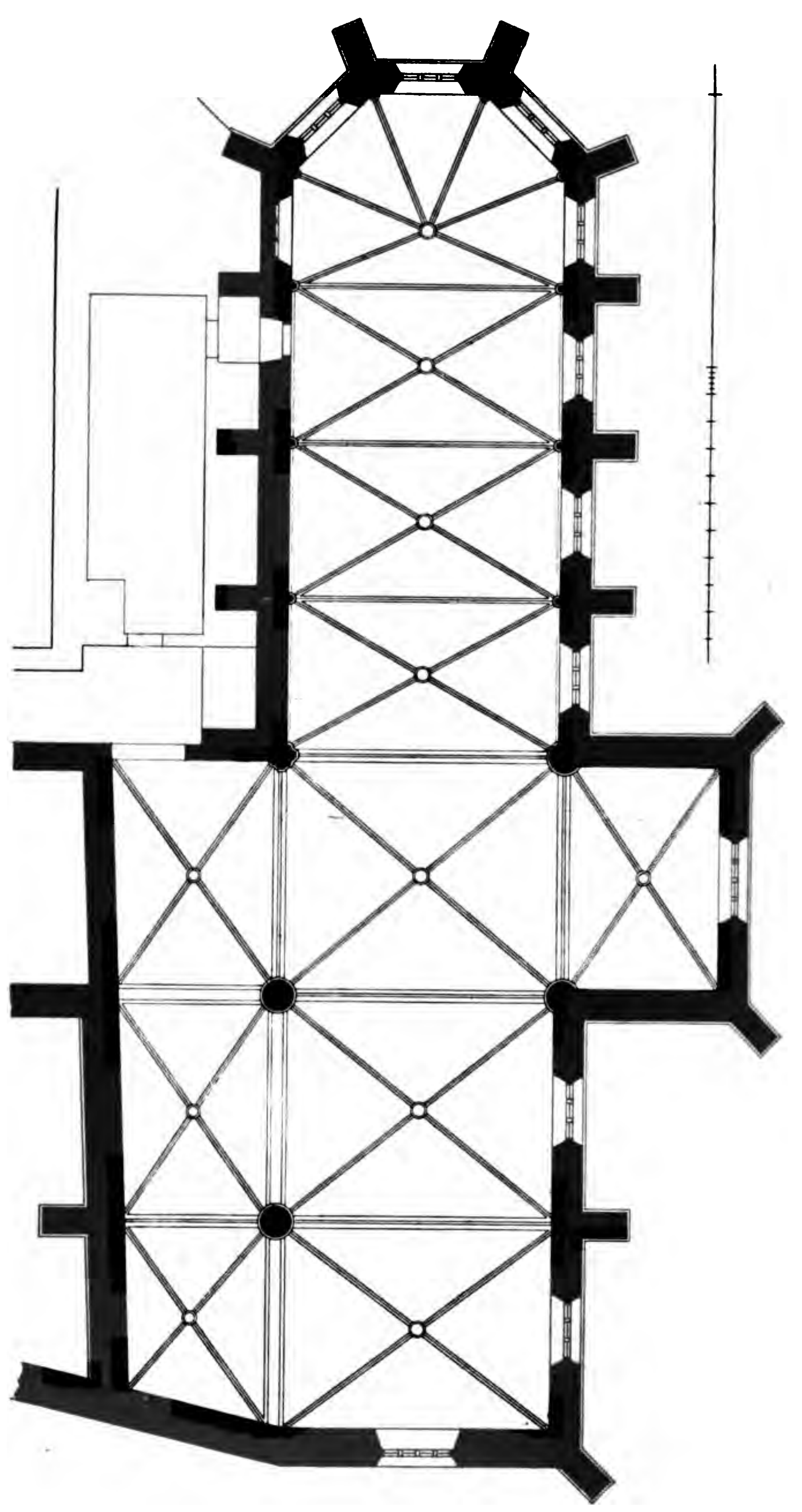


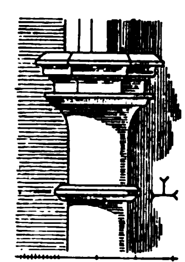
Fig. 203. Dominikanerkloster; Grundriß.

Bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 sollen viele Kunstschätze, namentlich alte Bilder, Chorgestühle, geschnitzte Schränke etc. verloren gegangen sein. Ein Rest des aus dem Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts stammenden reich geschnitzten Chorgestühls wird noch in einem Nebenraum des Domes aufbewahrt. Nach einem hierüber aufgenommenen, nicht uninteressanten Protokoll des bischöflichen Kommissars Niemann sind damals die Kirchenutensilien und Meßgewänder an die Pfarrer der Diözese verteilt worden. Den Hauptaltar und die Glocken übernahm die Paulskapelle oder Kleine Kirche neben dem Gymnasium Carolinum.

Fig. 204. Dominikanerkloster; Querschnitt des Chores.

Beschreibung.

Die durch Einbau von vier Geschossen zu einer Kaserne umgestaltete Klosterkirche hat einen langgestreckten Chor aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts; das Querschiff und die beiden Joche des zweischiffigen Langhauses gehen noch auf die erste Anlage zurück. Die Mauern sind in Bruchstein aufgeführt unter Verwendung von Hausteingliederung; das Dach ist mit Pfannen gedeckt und hatte nach älteren Ansichten der Stadt einen Dachreiter über der Kreuzung.



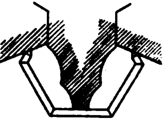


Fig. 205. Dominikanerkloster; Kapitäl der Chordienste, Rippenprofil.

Chor.

Der Chor ist mit fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen, dem sich nach Westen hin in gleicher Breite drei schmale Gewölbfelder angliedern (Fig. 204). Die Diagonalrippen und Gurte der überdeckenden Kreuzgewölbe haben dasselbe doppelt gekehlte Profil und steigen auf von den einfachen Kelchkapitälen der Dienste, die in den Ecken des Chorschlusses bis zum Boden hinabgeführt sind, im übrigen aber erst in Höhe des unter den Fenstern hinlaufenden Gesimses über Konsolen ansetzen, auch etwas kräftiger gehalten sind (Fig. 205). Reliefdarstellungen schmücken die Schlußsteine der Gewölbe, und zwar, von Osten beginnend: ein schöner Christuskopf, das Lamm mit der Fahne, der Pelikan und der seine Jungen anhauchende Löwe. Die hohen, spitzbogig geschlossenen Fenster sind des Maßwerks beraubt, nur ein einziges in der Nordwand des Chorschlusses, wohl ursprünglich schon als Blende gestaltet, ist unversehrt geblieben; es ist dreiteilig und hat gekehltes

Pfostenprofil. In Fig. 204 sind die Fenster dementsprechend ergänzt. Da die Nordseite durch Anbauten verdeckt ist, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen, ob auch in dieser Wand Fenster angebracht waren. Die im Grundriß eingezeichnete, rechteckig umrahmte Tür, die den Zugang zu der im Chorschluß jetzt eingebauten Treppe vermittelt, ist noch die alte. Das Äußere ist schlicht; die Strebepfeiler sind einfach gegliedert; die Schräge des Sockels und das Kaffsims sind um sie herumgeführt; im oberen Viertel etwas eingezogen, dann mit einer Schräge abgedeckt, reichen sie bis an das als gotisches Karnies gebildete Hauptgesims hinan. Dazwischen liegen die von einer einfachen Schräge umrahmten Fenster. Das Satteldach ist im Osten abgewalmt.

Querhaus. Die nahezu quadratische Vierung, die wenig vortretenden rechteckigen Abseiten sind mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Diagonalrippen und Gurte eine frühere Form zeigen als die des Chores (Fig. 206). Sie werden zum Teil von einfachen Konsolen, an den Ecken der Vierung von einem Rundpfeiler oder einer dementsprechend ausgebildeten Vorlage aufgenommen; die der Nordostecke von abweichender Form wird erst beim Anbau des Chores die jetzige Gestalt erhalten haben (Fig. 206). Der Schlußstein des Vierungsgewölbes ist mit dem Hoyaschen Wappen geschmückt; an den Rippen rings herum sind weitere vier Dreieckschilde angearbeitet; das erste führt drei (2,1) Quadrate, das zweite einen Ring, das dritte einen mit drei Rauten belegten Querbalken, das vierte ist zerschlagen. Die nördliche Abseite steht durch eine Öffnung in der Ostwand mit dem Gang des anschließenden Kasernenflügels in Verbindung; die südliche Abseite, im Innern als Treppenhaus ausgebaut, hat in der Südwand ein breites flachbogiges Eingangstor und darüber ein hohes, spitzbogiges Fenster. Das Äußere bietet nichts Bemerkenswertes; das Dach des Querhauses ist beiderseits durch einen schmucklosen Giebel geschlossen.

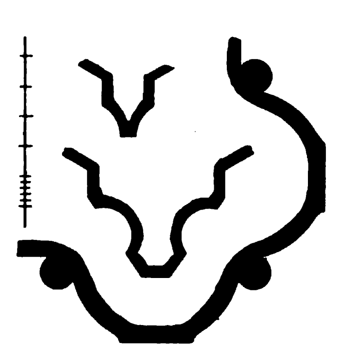


Fig. 206. Dominikanerkloster; Rippen- und Gurtprofil, Wandvorlage.

Langhaus. Das Hauptschiff des Langhauses liegt in der Achse der Vierung, mit der es in der Wölbbildung übereinstimmt. Das Nebenschiff, von geringerer Höhe, mündet in die nördliche Abseite, verliert nach Westen hin an Breite und ist hier schräg in Richtung der inneren Wallmauer geschlossen, so daß die Westfront der Kirche im Grundriß als gebrochene Linie erscheint. Zwischen den Schiffen trägt ein Rundpfeiler von derselben Stärke wie der nächste der Vierung die spitzbogigen Scheidbogen, deren Kanten durch eine Kehle gebrochen sind. Die Scheidbogen und mit ihnen der Trenngurt der Seitenschiffsgewölbe sowie deren birnstabförmige Rippen wachsen über einem Kämpfergesims aus dem Kern des Pfeilers heraus, während der nach dem Hauptschiff gewandte Teil desselben ohne Unterbrechung bis zu dem hier höher gelegenen Gewölbkämpfer emporsteigt. Der Anschluß der Wölbglieder an den Vierungspfeiler erfolgt in derselben Weise; an den Wandflächen werden sie von einfachen Konsolen aufgenommen. Die Fenster sind auch hier spitzbogig geschlossen;

das Maßwerk ist ausgeschlagen. Die Nordseite scheint ursprünglich keine Öffnungen gehabt zu haben. Das Äußere ist nur durch die hohen Fenster und einfachen Strebepfeiler gegliedert, auch im Westen die Giebelwand schlicht und ohne Unterbrechung hochgeführt.

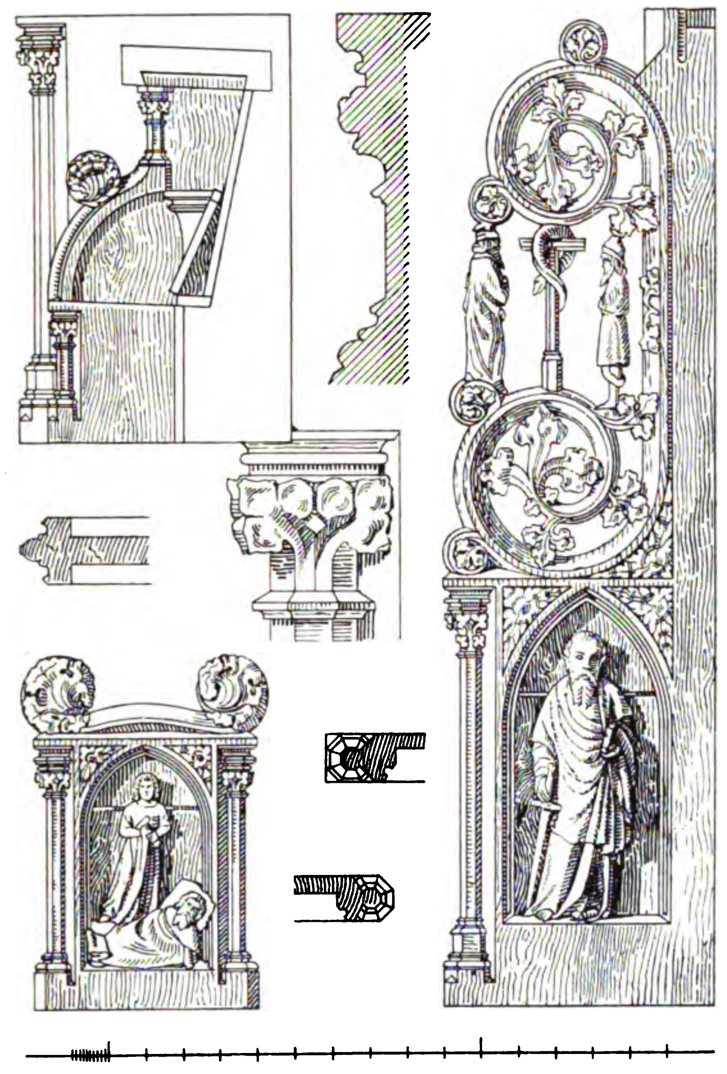


Fig. 207. Dominikanerkloster; Reste eines Chorgestühls.

Der barocke Altaraufsatz befindet sich jetzt in der Kleinen Kirche (s. S. 171). Altar.

Mehrere Teile eines um 1400 aus Eichenholz geschnitzten Chorgestühls finden sich in einigen Nebenräumen des Domes zerstreut (Fig. 207). Die dargestellte Seitenwange zeigt unten in einer spitzbogig geschlossenen Nische Chorgestühl.

die Figur des Apostels Paulus in Relief und ist im oberen Teil zu einer kräftigen mit Laubbossen besetzten Ranke ausgeschnitten, in der von beiden Seiten sichtbar Aron und Moses mit der ehernen Schlange angebracht sind; auf der zweiten Seitenwange in gleicher Anordnung doch weniger gut ausgeführt: unten Andreas, oben Adam und Eva unter dem Baum des Lebens: von einer dritten ist nur der untere Teil mit der Gestalt Davids erhalten. Die Seitenteile der vorderen Kniebänke enthalten ebenfalls Reliefdarstellungen in spitzbogiger Umrahmung: Jahel, die den Sissera tötet, und Judit auf einer anderen. Die Trennwangen der Sitze mit Laubbossen auf den geschwungenen Armlehnen sind den Seitenstücken entsprechend mit vorgelegten achteckigen Säulchen geschmückt; die Miserikordien sind einfach gehalten.

Kloster Marienstätte oder Dumstorping.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts, Band I—III.

Quellen: Akten im Domarchiv, Generalvicariat und im Kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück (Abschnitt 340 b). — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band III, wo unter Note 294 weitere Literaturangaben sich finden.

Das Kloster Marienstätte lag an der Straße Alte Münze Nr. 16—19 und ist aus dem ehemaligen Hof derer von Dumstorp hervorgegangen, welchen 22 Jungfrauen kauften, um in ihm ein klösterliches Leben zu führen. Als sie hierzu 1449 die Genehmigung des Rates nachsuchten, stellte dieser so harte Bedingungen, daß sie von ihrem Vorhaben abstanden; sie sollten nicht nur nichts von ihrem Eigentum in geistliche Hände gelangen lassen, sondern auch alle städtischen Lasten und Dienste mittragen. Allein schon nach wenigen Jahren änderten die Insassen, die sich bisher Schwestern der heiligen Margarete nannten, ihren Entschluß, als Beginen weiter zu leben. Sie unterwarfen sich den obigen Bedingungen und erklärten sich außerdem bereit, alles was ihnen etwa geschenkt würde, binnen Jahresfrist in Bürgerhände abzugeben, keine neuen Güter in Stadt und Feldmark zu erwerben und nicht mehr als 25 Mitglieder aufzunehmen. Ihre weitere Zusage, keinem Orden beizutreten, hielten sie freilich nicht, vielmehr meldeten sie sich 1462 zu dem Orden der Eremiten des hl. Augustinus und erlangten hierfür 1469 die Zustimmung des Bischofs Konrad III. von Diepholz. Sie durften sich eine Kapelle bauen, einen Kirchhof anlegen und sogar ein Siegel führen. Die Einweihung der Kapelle vollzog 1474 der Weihbischof Gottfried. Der Rat scheint sich mit der vollendeten Tatsache zufrieden gegeben zu haben, weniger wohl das Volk, bei dem eine Mißstimmung zurückblieb und das seinem Empfinden im Obergschen Aufruhr 1525 durch eine Bedrohung des Klosters deutlichen Ausdruck lieh. Später zwar, nach dem westfälischen

Frieden, hat der Rat seinerseits nachträglich den Versuch gemacht, sich gegen den Bestand des Klosters auszusprechen und seine Einziehung dadurch durchzusetzen, daß er dessen Existenz im Entscheidungsjahr 1624 nachdrücklichst bestritt, freilich ohne etwas zu erreichen. Trotz vielfacher Erörterungen hierüber verblieb es nicht nur beim Alten, sondern den Nonnen wurde bald darauf gestattet, an Stelle ihrer verfallenen Holzkirche sich auf den Ruinen des nahebei gelegenen Franziskanerklosters eine neue Kapelle zu bauen. Ihre Einweihung vollzog 1690 der Abt von Iburg und einige Jahre danach 1708 schenkte der Weihbischof Otto von Bronkhorst ihren drei Altären mehrere Reliquien.

Das Kloster erfreute sich, wie aus dem namhaften Zuspruch zu entnehmen ist, im XVI. und XVII. Jahrhundert großer Beliebtheit. Obwohl nur 25 Nonnen Aufnahme finden sollten, war bereits im Jahre 1525 die doppelte Anzahl vorhanden, und im Volke ging damals das abenteuerliche Gerücht von sogar 120 Insassen, welche sich zum Schaden des Handwerks mit zwei Tuch- und 24 Leinwandstühlen beschäftigen sollten; in Wirklichkeit waren es aber nur zwei Tuch- und vier Leinwandstühle, die das eindringende Volk vorfand. Von dem Aufschwunge des Klosters zeugt ferner die Tatsache, daß der Abt von Iburg den Nonnen auf ihre Bitte zur Erledigung ihrer umfangreichen geistlichen und weltlichen Geschäfte einen Pater zur Verfügung stellte, den er indessen, wie Maurus Rost in seinen Iburger Annalen erzählt, schon nach einigen Jahren (1683) ehrenvoll zurückrufen mußte, weil er es „wegen des verschiedenartigen Sinnes der Nonnen in dem uneinigen Kloster nicht allen recht machen" konnte. Dieser zwieträchtige Sinn mag in der Folgezeit nicht wenig zu dem bald sich bemerkbar machenden Rückgang des Klosters beigetragen haben; im Jahre 1801 beherbergte es nur noch sechs bürgerliche Nonnen.

Nach der Säkularisation 1803 ist Marienstätte zur Kaserne eingerichtet worden. Die letzten Überreste des ehemaligen Klosters sind erst zu Anfang dieses Jahrhunderts geschwunden.

Die St. Annen- und St. Antoniiklause.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI.

Von beiden Klausen ist wenig bekannt. Eine derselben, die St. Antoniiklause hat dem Hügel vor dem Herrenteichstor, der sogen. Klus, den Namen gegeben; sie wurde 1485 im Lenethunschen Aufruhr durch den Bürger Voß zusammen mit mehreren Genossen zerstört.

Die Lage der St. Annenklause ist nicht ganz sicher zu bestimmen; vermutlich befand sie sich zwischen dem Herrenteichs- und dem St. Johannistor. Hinter dieser Klause haben 1633 die Schweden während der Belagerung die Hase hergeleitet, um der Stadt das Wasser abzuschneiden und die Mühlen stillzulegen.

Das Gymnasium Carolinum.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Jaeger, Die Schola Carolina Osnabrugensis. Festschrift der Elfhundertjahrfeier des Königlichen Gymnasium Carolinum. 1904. Hierin weitere Literaturangaben zur Geschichte der Anstalt. — Bär, Über den Plan einer Vereinigung des Gymnasiums Carolinum mit dem Ratsgymnasium in Osnabrück (in Mitteil. des Vereins für Gesch. und Landeskunde von Osnabrück, Bd. 24). — Vgl. auch die Aufsätze in der Osnabr. Volkszeitung 1904, Aug. 6 und 20.

Quellen: Akten und Handschriften des Gymnasialarchivs, des Königl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 35; Kommissar Delius) und des Generalvicariats.

Wenn auch Jahr und Tag der Gründung des Carolinums nicht verbürgt sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß Karl der Große der Stifter ist. Die Tradition der Gründung stützt sich freilich auf eine unechte Urkunde vom Jahre 804, in welcher Karl von der Einrichtung einer Domschule mit lateinischem und griechischem Unterricht spricht, damit es niemals an Klerikern fehle, welche beide Sprachen verständen. Daß an der Osnabrücker Kathedralkirche eine solche Schule bestanden hat, darf als unbestreitbar angenommen werden; ordnete Karl der Große doch im Jahre 789 an, daß mit den Domkirchen und Klöstern Schulen verbunden sein sollten, damit der heranzubildende kirchliche Nachwuchs Unterweisung im Schreiben, Lesen und in der Grammatik des Lateinischen empfange. Wenn man nun trotz der Unzulänglichkeit der Quellen die Stiftung der Schule in das Jahr 804 verlegt hat, so ist es aus der Erwägung heraus geschehen, daß um jene Zeit die endgültige Einrichtung der sächsischen Verhältnisse durch Karl den Großen vollendet war und daß ferner seit 804 die Anstalt in ununterbrochener Folge bis heute bestanden hat.

Über die Verhältnisse der Schule im Mittelalter sind wir nur spärlich unterrichtet. Sie befand sich im Domportikus, und den Unterricht leitete anfangs ein Domherr, der canonicus scholasticus, später in seiner Vertretung der rector scholarum. Stoff und Gang des Unterrichtes bestimmte das System der sieben freien Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie).

Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation gingen nicht spurlos an der Entwicklung der Schule vorüber, und vornehmlich die evangelische Bewegung war es, welche das Domkapitel zu weitgehenden Zugeständnissen veranlaßte und zur Aufnahme von Lehrern, Rektoren und Schülern nötigte, welche Anhänger der neuen Lehre waren. So konnte es geschehen, daß das Carolinum jahrzehntelang den Charakter einer Simultanschule besaß, bis im Jahre 1595 der überwiegend evangelische Magistrat der Stadt für die protestantischen Schüler eine eigene Anstalt eröffnete. Eine Reihe tüchtiger Lehrkräfte, wie Johann Fuest, Grüter, Pollius und vor allem der Rektor Timpe, bekannt als Verfasser eines interessanten pädagogischen Buches über

Kinderzucht — unter seinem Rektorat zweigte sich damals die Ratsschule ab — trugen zum wachsenden Ansehen und damit zum zahlreichen Besuch der Anstalt bei.

Unter Timpe begann analog der Bewegung im Domkapitel, auch in der Domschule die strenge katholische Richtung wiederum durchzudringen; die Berufung von Jesuiten zur Leitung der Anstalt durch Bischof Eitel Friedrich von Hohenzollern im März 1625 sicherte ihr auf mehr als ein Jahrhundert den Sieg. Sein Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg (1625—61) ging noch weiter, indem er der Lehrtätigkeit der Jesuiten dadurch einen größeren Wirkungskreis zu schaffen suchte, daß er mit Zustimmung von Kaiser und Papst die Domschule zu einer Akademie erhob und erweiterte, für die er die erforderlichen Räumlichkeiten in dem verlassenen Augustinerkloster am Neumarkt und in einigen eigens hierfür angekauften Nachbarhäusern gefunden hatte. Diese neue Anstalt hat indes gerade drei Jahre bestanden. Als die Schweden 1633 von Osnabrück Besitz ergriffen, mußten der Bischof und mit ihm die Jesuiten flüchtend die Stadt verlassen, um erst zwei Jahre nach Abschluß des Westfälischen Friedens an die alte Wirkungsstätte zurückzukehren. In der Zwischenzeit verfielen die Räumlichkeiten der Akademie, da der schwedische Resident, Graf Gustav Gustavson, ein Sohn Gustav Adolfs, ihre Weiterbenutzung verboten hatte. Das Domkapital hatte daher das alte Gymnasium im Domportikus von neuem eröffnet, wo es zunächst bis 1650 ca. ein kümmerliches Dasein gefristet hat, wenige Jahre danach aber durch Franz Wilhelm zu einer erweiterten Jesuitenschule mit Artistenfakultät (philosophischer Kursus) umgewandelt ward, als Ersatz dafür, daß die Wiederherstellung der Akademie durch den Widerspruch der evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg 1650 vereitelt worden war. Das neue Gymnasium entwickelte sich so rasch, daß man bereits 1668 Vorbereitungen zu einem Neubau der Schule und zu einem Wohnhaus für die Jesuiten zu treffen sich genötigt sah. Das Schulgebäude, das zum Teil aus den Steinen des verfallenen Kollegiums errichtet ist, war im Herbst 1673 fertiggestellt, geschmückt mit der Statue Karls d. Gr. Es trug die Inschrift: Deo et patriae, Gymnasium academicum Carolinum, ex vicina portica in commodiorem locum translatum.

Parallel mit dem Schulgebäude verlief der aus Beiträgen der Domherren 1681/82 erbaute älteste Teil des Kollegiums, der sich westlich bis an die Sakristei der 1685 errichteten jetzigen Gymnasialkirche erstreckte. Dieser Flügel ist, wie Jäger in seiner Festschrift anführt, noch in Resten sichtbar und wurde 1806 wegen Baufälligkeit abgebrochen; seine Grundmauern liegen im Schulhof. Die beiden Westenden dieser Flügel verband das noch jetzt stehende Wirtschaftsgebäude, dessen Oberstock späteren Ursprungs ist. Im Jahre 1703 fügte dann Bischof Karl von Lothringen den nördlichen Flügel (jetzt Große Domsfreiheit 1) an, der im Erdgeschoß die wertvolle und reichhaltige alte Bibliothek des Carolinums enthält; im oberen Stockwerk liegen Dienstwohnungen. Nachdem das Schulgebäude im Sommer 1820 durch einen größeren Anbau in östlicher Richtung erweitert worden war, hat es endlich

vor wenigen Jahren (1899) die lang entbehrte Aula und damit die Anstalt ihre gegenwärtige Ausdehnung und Gestalt erhalten.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens VII. 1773 hat das Carolinum seine Bedeutung als Jesuitenanstalt verloren; am 26. Februar 1774 löste sich das Lehrkollegium auf, und an die Stelle der scheidenden Jünger der Gesellschaft Jesu traten Angehörige des Franziskanerordens, welche den Unterricht im wesentlichen unverändert weiterführten. Die bald danach anhebende französische Fremdherrschaft (1803—1813) brachte viel Ungemach über die Anstalt und drohte dadurch beinahe deren Schließung herbeizuführen. Damals tauchte daher von neuem der Gedanke auf, Ratsgymnasium und Carolinum wiederum wie ehemals zu einer Schule zu vereinigen, und nur die Ungunst der politischen Verhältnisse ist schuld daran gewesen, daß sich dieser Plan zerschlug. Daß das Carolinum in jener schweren Zeit nicht zugrunde gegangen ist, das ist vornehmlich das Verdienst des Weihbischofs von Gruben gewesen.

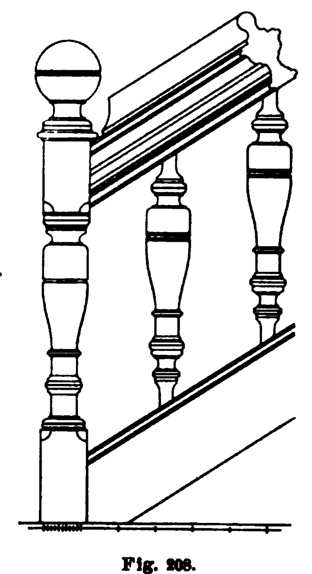


Fig. 208.
Kollegium Paulinum; Treppengeländer.

Beschreibung.

Die beiden in einfachen Barockformen erbauten Flügel des Kollegiums Paulinum umschließen zusammen mit der Kleinen Kirche einen nach Westen hin offenen Hof (Fig. 190, Taf. XXX). Die drei Geschosse enthalten einen Gang mit nur einseitig angeordneter Zimmerflucht, der im Mittelflügel der Hofseite zugewandt, im Seitenflügel an der Außenseite gelegen ist. An beiden Enden des Mittelflügels finden sich hölzerne Treppen, die südliche mit einem kräftigen Doggengeländer versehen (Fig. 208). Die Ausstattung ist die denkbar einfachste; nur im Erdgeschoß einige Türen mit reicherer Umrahmung, ihre Verdachungen von Säulchen mit gewundenen Schäften getragen. Ebenso anspruchslos ist das Äußere gestaltet; geputzte Wandflächen ohne jegliche Gliederung, von rechteckigen Fenstern durchbrochen; über dem Eingang des Mittelflügels eine Nische mit dem Brustbilde des Bischofs Karl, an der Front des Seitenflügels das bis zur Unkenntlichkeit verwitterte, bischöfliche Wappen. Darüber gibt die Reihe der zu Zahlen ausgeschmiedeten Ankersplinte die Jahreszahl 1703. Auf der Spitze des abschließenden Giebels das von einem Kreise umrahmte Monogramm Christi in Eisen geschmiedet. Das hinter dem Kollegium gelegene schmucklose Gebäude des Carolinums ist in den älteren Teilen ohne nennenswerte architektonische Gliederung.

Buchmalerei.

Die Bibliothek des Carolinums bewahrt ein mit trefflichen Miniaturen ausgestattetes Graduale, ein Werk der am 10. Januar 1300 verstorbenen Gisela von Kerssenbrock, einer Nonne des Klosters zu Rulle.

Die Kommende St. Georg der Ritter deutschen Ordens.

Literatur: H. Sudendorf, Kommende der Ritter deutschen Ordens in Osnabrück (auch gedruckt im Vaterländischen Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, 1842). — Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde. zu Osnabrück (Register).

Quellen: Akten im Kgl. Staatsarchiv Osnabrück (Abschnitt 338b). — Ebendort Handschrift 209. — Akten in der Bibliothek des historischen Vereins zu Osnabrück (B. III, 263), deponiert im Staatsarchiv.

Die Deutsch-Ordenskommende St. Georg zu den Gottesrittern ist in Osnabrück bald nach der Niederlassung des deutschen Ordens in Münster (1301) begründet worden, und zwar auf der im Entstehen begriffenen Neustadt. Dem Münsterschen Abgesandten und Geistlichen Gerhard Dwerg glückte es, in seinem Bruder Herbert und in Lambert Glode zwei Ordensmitglieder zu gewinnen und mit den von ihnen geschenkten Grundstücken ein Art Ordenshaus einzurichten, das zunächst in Abhängigkeit von Münster verblieb und bei der geringen Anzahl von Ordensmitgliedern nur zeitweilig bewohnt war. Erst seit 1352 scheint Osnabrück ständiger Sitz mit einer kleinen Anzahl von Rittern geworden zu sein. Die Bezeichnung „Herren des Deutschen Hauses zu Osnabrück" begegnet zum ersten Male im Jahre 1382 und zwei Jahre später auch ein Kommendator; der erste bekannte Komtur war 1435 Reynold von Asbeke. Unter seinen Nachfolgern hat der Komtur Sweder von Depenbroke (1475—1502), ehemaliger Landkomtur der Balleien Deutschen Ordens in Westfalen, wesentlich dafür gesorgt, daß das Osnabrücker Ordenshaus mit entsprechendem Besitz an Gütern und Einkünften versehen wurde; teils kaufte er Wiesen und Ländereien, Höfe und Zehnten, so z. B. Grundbesitz auf dem Rosengarten, dem Sandberg neben den Kommendeländereien und vor dem Johannistor, auch mehrere Häuser und Höfe an der Ecke der Goldstraße, gegenüber dem Sitz der Komturei, teils erwarb er für das Ordenshaus Einkünfte aus Häusern, Höfen und Ämtern, so z. B. 14 Gulden jährlicher Rente aus den Einkünften des Gogerichts Osnabrück, indem der Gografe Wilke Tyesing seinen Anteil an einem dem Bischof Konrad von Diepholz gewährten Darlehn dem Komtur für 200 Gulden überlassen hatte; eine andere Jahresrente von 25 Goldgulden aus den beiden Mühlen zu Quakenbrück und dem Meierhof zu Wedel im Kirchspiel Badbergen verschaffte Diepenbrock dem Ordenshaus durch die Gewährung eines Darlehns von 500 Goldgulden an den Bischof Konrad von Rietberg.

Mit dem Tode des Komturs Johann von Senden († 1579) verwaiste das Osnabrücker Ordenhaus, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, auf ungefähr 50 Jahre, während welcher Zeit der Landkomtur der Ballei in Westfalen die Leitung übernahm und durch Provisoren versehen ließ. Mit dem

Regierungsantritt des Bischofs Franz Wilhelm und vermutlich auf seine Veranlassung zog 1628 wieder ein selbständiger Komtur in der Person Heinrichs von Ittersumb in das Osnabrücker Haus ein. Der letzte der Komture war Franz Moritz von Mengersen 1765.

Einer Kirche, welche übrigens der Kommenderiestraße ihren Namen gegeben hat, wird zuerst 1389 als Kapelle gedacht, von 1452 ab Kirche genannt; an ihr lag der Kirchhof und ein Fischteich oder Graben (piscatura sive fossatum), gegenüber auch eine Mühle, vielleicht die 1708 im Besitz der Ritter befundene Ölmühle. Während der schwedischen Okkupation (1633—48) ist das Gotteshaus in Verfall geraten und abgebrannt, und als Ersatz scheint man 1658 den Rittern auf ihre Bitte die verlassene Jesuitenkirche am Neumarkt zum Gottesdienst eingeräumt zu haben. Bischof Clemens August ließ in seiner Eigenschaft als Administrator des Hochmeistertums in Preußen und Meister des Deutschen Ordens 1733 die verfallene Kirche von neuem aufbauen. Über ihre weiteren Schicksale ist nichts bekannt.

Beschreibung. Die jetzt zu Lagerzwecken benutzte Kirche ist ein rechteckiger, im Osten mit drei Seiten eines Achtecks geschlossener Raum, etwa 7,4 m breit und 14 m lang, das Ziegeldach über dem Chorschluß abgewalmt. Die Wände sind in Bruchstein ausgeführt und verputzt, an den Ecken mit Quaderverzahnung versehen; aus Haustein sind auch der durch eine einfache Schräge gegliederte Sockel und das Hauptgesims, das aus einer kräftigen Kehle, Hängeplatte und Sima besteht. Die großen, rundbogigen Fenster, drei in den Langseiten, im Chorschluß als Blenden behandelt, haben nur Sandsteinanschlag und sind von einer geputzten Schräge umrahmt; unter dem mittleren der Nordseite befindet sich das rechteckige Portal, dessen Gewände, mit Ohren versehen, eine flachbogige Verdachung trägt.

Der Herren- oder Tecklenburger Hof.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 31.

Quellen: Akten (Evangelischer Fonds) im Stadtarchiv Osnabrück.

Der zur Großen Gildewart gehörige Herrenhof, der spätere evangelische Waisenhof, war ehemals Sitz der Osnabrückischen Kirchenvögte, der Grafen von Tecklenburg, denen die Vogtei über die Altstadt und die sonstigen Kirchengüter zustand, außer über die Güter der St. Johanniskirche, mit deren Vogtei sie die Herren von Holte belehnt hatten. Die Parteinahme für den Mörder des Erzbischofes Engelbert von Köln verwickelte die Tecklenburger in eine heftige Fehde mit dem Bischof und den Bürgern von Osnabrück, und

der für sie wenig glückliche Verlauf des mehrjährigen Kampfes nötigte sie im Frieden von 1236, sich ihres Kirchen-Vogteiamtes für immer zu begeben. Trotzdem unmittelbare Beziehungen zu Osnabrück seit dieser Zeit nicht mehr bestanden, ist der Herrenhof dennoch mehrere Jahrhundert im Besitz der Grafen geblieben und sogar 1573 durch die Gräfin Anna neu aufgebaut worden.

An den Hof schloß sich in ältester Zeit bis zum Jahre 1300 etwa, wo die Verlegung nach dem Markte stattfand, der Scharren der Schlächter an, dessen altes Gebäude an der Bocksmauer noch durch das bekannte

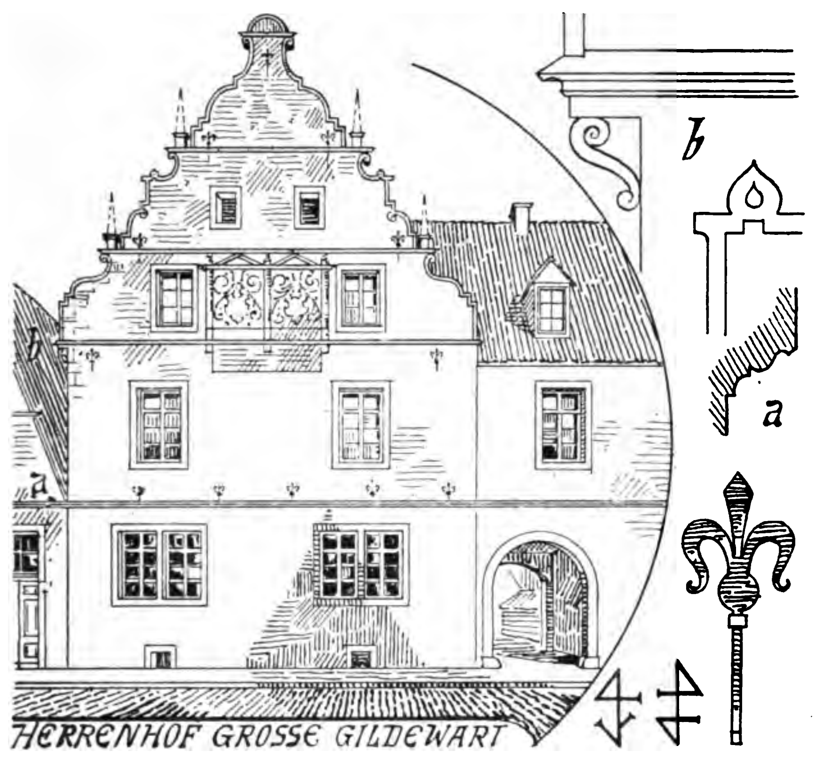


Fig. 209.

Fleischerzeichen, den Ochsenkopf mit den Beilen kenntlich ist. Es geht die Sage, daß die Fleischer nicht eher ihr Fleisch verkaufen durften, als bis ein von den Grafen in Tecklenburg abgeschickter Diener den Preis festgesetzt hatte; da er aber zum Schaden der Schlächter oftmals zu spät kam, hätten sie ihn in ihrer Wut in Stücke gehauen und sodann wieder aufs Pferd gepackt, das mit seiner grausigen Bürde den gewohnten Weg nach Tecklenburg zurückgelaufen sei.

Der große Brand von 1613 hat vermutlich auch den Herrenhof arg mitgenommen, wenn auch die straßenwärts gelegene Giebelwand, welche in der Bekrönung die Jahreszahl 1573 und außerdem als Schmuck zwei Wappen

mit arg verwitterten und nicht mehr lesbaren Inschriften trägt, unversehrt geblieben ist (Fig. 209). Im Jahre 1620 kaufte der Rat dem Grafen den Hof für 500 Taler ab, um hier ein Armenhaus einzurichten, zu dessen Vergrößerung er Ende 1621 noch den daneben liegenden Hof des Matthias von Dorgelo um 400 Taler hinzu erwarb. Die Kaufgelder und sonstigen Mittel zur Einrichtung des Hauses brachte die Bürgerschaft durch eine Lotterie auf, für die sie bei den benachbarten Fürsten, Herren und Städten mit Erfolg gewirkt hat. Als man 1634 anfing, neben den Armen auch verwaiste evangelische Bürgerkinder aufzunehmen, vollzog sich allmählich die Umbildung des Armenhauses zu einem evangelischen Waisenhof. Um die Insassen angemessen zu beschäftigen, richtete der Rat im Frühjahr 1724 die unteren Räumlichkeiten zu einem Werkhaus für Spinnerei und Färberei ein. Drei Webstühle wurden in Betrieb gesetzt, und ein sachkundiger, aus Gera berufener Meister leitete das Unternehmen. Der Gedanke, welchen die bischöfliche Regierung gleichzeitig hegte, den Waisenhof zu einem Zuchthaus in Verbindung mit einer Irrenanstalt umzugestalten, ist damals glücklicherweise nicht zur Ausführung gelangt.

Als das Armenwesen 1810 organisiert wurde und an die Stadtverwaltung überging, hörte der Tecklenburger Hof als Waisenhof weiter zu bestehen auf und wurde vorübergehend als Krankenhaus hergerichtet. Gegenwärtig sind seine reichlichen Räume teils vermietet, teils gemeinnützigen Veranstaltungen überlassen.

Das Hospital zum Heiligen Geist.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten bei C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Urkunden und Akten (Evangelischer Fonds) des Stadtarchivs Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1250 stiftete das Domkapitel mit Zustimmung der Stadt in dem früheren Haus und der Kapelle der Minoriten auf der Lohstraße ein hospitale sancti Spiritus für Arme, Kranke, Greise und Schwache; ein vom Domdechanten zu ernennender Priester besorgte die geistlichen Obliegenheiten, während die weltliche Verwaltung in den Händen zweier vom Rat bestellten Provisoren lag. Wegen der Gefährdung durch Feuersbrünste in der Stadt stimmte Bischof Conrad von Rietberg 1295 einer Verlegung des Hospitals vor das Hasetor zu, etwa der Wachsbleiche gegenüber und nicht weit vom Übergang der Eisenbahn über den Hasefluß. Die Niederbrennung der Hasevorstadt im Jahre 1553 veranlaßte eine nochmalige Umsiedlung des Hospitals, und zwar nach dem Hause Hasemauerstr. 10, das Steinwerk genannt. Es war eingerichtet für zwölf Präbendierte, später nur für elf. Ähnlich wie beim Twentehaus (S. 208) betrachtete die Stadt das Gut des

1553 zerstörten Hospitals als Eigentum und überließ ihm nur die Eigentumsgefälle, Pacht von Höfen usw. Die Überschüsse flossen 1672 so reichlich, daß der Rat den Katecheten zu St. Katharinen und Marien jährlich 10 ₰ und jeder der beiden Kirchen 40 ₰ zur Ansammlung eines Kapitals überweisen konnte.

Da die Güter des Hofhauses infolge schlechter Bewirtschaftung der Pächter stark verschuldeten, übernahm sie schließlich der Rat in Selbstverwaltung. Nach dem großen Stadtbrande von 1613 wurde das Hospital aufgehoben, alles Mobiliar verkauft und dafür ein Armenhaus eingerichtet, das bis zu seinem Verkauf im Jahre 1834 Hülfsbedürftigen Schutz und Unterkommen gewährt hat.

Das Siechenhaus zur Sündelbecke.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 61 f. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Band V, 208). — C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Stadtarchiv Osnabrück: Urkunden und Akten Evangelischer Fonds. — Osnabrücker Urkundenbuch.

Ungefähr eine Viertelstunde Weges vor dem Hasetor rechter Hand liegt ein Privathaus, das noch jetzt die Bezeichnung Hofhaus führt, in Erinnerung daran, daß sich hier einst das Hospital oder Hofhaus zur Sündelbecke, so genannt nach dem vorbeifließenden gleichnamigen Bach, befand. Es war bestimmt zur Aufnahme der mit Aussatz Behafteten und hieß deshalb das hospitale leprosorum oder kurz das leprosorium. Es ist höchst wahrscheinlich gegen Ende des XIII. Jahrhunderts angelegt worden; Bischof Ludwig genehmigte 1297 die Errichtung einer Kirche mit eigenem Kirchhof und die Anstellung eines eigenen Priesters, der zunächst nur von den freiwilligen Gaben der Kranken seinen Unterhalt bestreiten durfte und erst 1305 durch die Ritter Gerhard von Koylenberg und Wilhelm von Hollage mit einer Pfründe bedacht wurde. Die Kirche war der Jungfrau Maria geweiht. Aus einer Urkunde des Jahres 1281, in der von dem Leprosenhaus vor der Stadt und einem Hospital in der Stadt gehandelt wird, hat man gefolgert, daß das Hofhaus zur Sündelbecke die Abzweigung eines Aussätzigenhospitals infra muros gewesen sei. Richtiger ist wohl anzunehmen, daß mit dem hospitale infirmorum infra muros nostros das Heilige Geist-Hospital gemeint ist, das bereits seit mehreren Jahrzehnten bestand und gleich dem Hofhaus durch den Rat verwaltet wurde; wegen der großen Ansteckungsgefahr gebot die Rücksicht auf die übrigen Kranken, die Aussätzigen aus dem Stadthospital zu entfernen und in einem eigenen und abgesonderten Gebäude, möglichst fern der Stadt zu verpflegen. Wie Friderici-Stüve angeben, soll der Aussatz in Osnabrück noch bis in die zweite Hälfte

des XVIII. Jahrhunderts anzutreffen gewesen sein; als er sich verlor, ging auch das Leprosorium ein, und es wurde dafür dort eine Armenanstalt zur Aufnahme von neun Armen, Siechen und Pfründnern eingerichtet.

Die unruhigen Zeiten des französischen Revolutionskrieges haben der Anstalt viel Ungemach gebracht und sie vor allem ihrer Kapelle beraubt, in der bisher der 2. Prediger aus St. Marien Gottesdienst abzuhalten hatte; die durchmarschierenden Truppen haben sie als Fouragemagazin gebraucht und gegenwärtig ist aus ihr ein Wirtschaftsgebäude hergestellt worden. Als im Jahre 1840 der Magistrat den gesamten Gebäudekomplex wegen der allzu kostspieligen Reparaturarbeiten verkaufte, bestanden die Gebäude des Hofhauses

1. aus dem Hauptwohnhaus, das ohne den darangebauten Tanzsaal 110 Fuß lang, 40½ Fuß breit und 13½ Fuß hoch war,
2. aus dem sogenannten Siechenhaus, 68 Fuß lang, 35 Fuß breit und 13 Fuß hoch,
3. aus der Siechenkapelle, 47½ Fuß lang, 32 Fuß breit und 16½ Fuß hoch.

Grundbesitz hat das Hofhaus teils in Haste, teils in der Osnabrücker Feldmark besessen. Von einer Wiese im Hackelmarsch hat es bis zum Jahre 1809, wo die Wiese in Privathände überging, an die ursprüngliche Besitzerin, das Kloster Rulle, eine jährliche Rente von 30 Schillingen zu entrichten gehabt.

Das Twente-Gasthaus.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunst von Osnabrück. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Urkunden und Akten im Stadtarchiv Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I.

Der Bürgermeister Johannes Twente stiftete 1339 das nach ihm benannte Gasthaus oder Hospital St. Antonii und Elisabet zum Besten der Kranken, welche vor den Kirchentüren, auf den Straßen und in den Stadttoren lagen. Die Verwaltung der Stiftung ging nach dem Tode Twentes auf seinen Wunsch an den Rat über. Das Gasthaus lag am Stadtgraben vor dem Hegertor oder richtiger tuschen den twen Hegerporten (Urkunde von 1496 Dez. 26), d. h. zwischen dem äußeren und inneren Hegertor, da die Stadttore damals gemäß der doppelten Befestigungslinie auch doppelt angelegt waren; es wurde bald danach auf dem Westerberg neu errichtet, wo Twente Grundbesitz und eine Windmühle besaß. Zwölf Personen, später elf mit Einschluß der „Gastmutter" konnten Unterkunft finden. Als der Stadt durch Herzog Philipp Magnus von Braunschweig 1553 Belagerung drohte und infolgedessen die Vorstädte am Hasetor niedergebrannt wurden, fiel diesem Schicksal auch das Twentehaus anheim. Während es als Krankenhaus nicht wieder

aufgebaut wurde, kamen seine Einkünfte dem Armenhaus in dem Eckhaus von Rolandsmauer und Schweinestraße (jetzt Marienstraße Nr. 5) zugute, welches in Verbindung mit dem Twentehospital seit 1468 für Arme mitbenutzt worden war. Aus seinen reichen Erzeugnissen konnten später sogar die beiden Kirchen St. Marien und St. Katharinen, auch das Ratsgymnasium durch gelegentliche Beihülfen unterstützt werden. Zu dem Eckhaus wurde in der Folge noch ein Nebenhaus hinzugekauft, wahrscheinlich ein Gadum, d. h. „ein Anhängsel, worin damals gewöhnlich Witwen, alte Jungfern, auch wohl kinderlose Eheleute wohnten".

In dem Hause Marienstraße 5 brach 1613 jener verhängnisvolle und verheerende Brand aus, welcher in wenigen Stunden das ganze Stadtviertel zwischen Hegertor und Hasestraße einäscherte und das Twentehaus zu so trauriger Berühmtheit in der Geschichte der Stadt brachte.

An Acker- und Wiesenland ist das Hospital reich gewesen; teils lag der Besitz in dem nahen Hege, teils in der Bauerschaft Hellern. Das älteste und zugleich schönste Besitztum war der Meierhof zu Hüningen, geschenkt unter höchst merkwürdigen Bestimmungen von dem reichen Kaufmann und Gotlandfahrer Dethard Vlaminck im Jahre 1299. Als das Hospital 1553 niedergebrannt werden mußte, bereicherte man mit seinen Besitzungen die Stadtkämmerei, betrachtete jene als Eigentum der Stadt und überließ der Stiftung nur die bloßen Eigentumsgefälle, Pacht der Höfe, auch die Sterbefälle und Auffahrten der Eigenbehörigen.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sind die beiden Häuser wegen ihrer Baufälligkeit und schlechten Einrichtung veräußert worden — 1802 drohte der steinerne Giebel des Eckhauses einzustürzen. Aus den Zinsen der Kaufsumme wurde der Mietspreis gedeckt, den die Stadt für die Unterbringung der elf Präbendienten in Bürgerhäuser zu entrichten hatte.

Die Armenhäuser.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteil. des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Vgl. auch Stüve, Gesch. des Hochstifts Osnabrück. — Vorbericht zur Rechnung über die allgemeinen Armenstiftungen.

Quellen: Akten und Urkunden (besonders Evangel. Fonds und Allgem. Armenfonds) des Stadtarchivs. — Zur Geschichte einzelner Stiftungen (Gresels, Langen, Mönnichs) Akten im Kgl. Staatsarchiv (Abschnitt 341) und in der Bibliothek des Histor. Vereins zu Osnabrück (deponiert im Staatsarchiv).

Die Bürger Osnabrücks haben für die Armen, Schwachen und Kranken schon in frühester Zeit durch milde Stiftungen gesorgt, zuerst in der Form, daß sie Renten aussetzten, mit deren Erträgnissen Brot, Bier oder Kleidungs-

stücke beschafft werden sollten, später dann durch Gründung von Hof- und Gasthäusern, Hospitälern und Armenhäusern, in denen die Hülfsbedürftigen Unterkunft und Pflege erhalten konnten. Besonders nach der Pestzeit in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts suchte man durch doppelte Liebestätigkeit den Bedürftigen ihr Los zu erleichtern; eigens für sie bestimmte Anstalten und Häuser wurden wenig vor und nach 1500 herum eingerichtet. Es zeigte sich hierbei, daß die Zuwendungen für die Armen viel reichlicher flossen als für den Klerus, dem aus dem Kreise der Bürger bei weitem weniger Vermächtnisse zufielen und dessen Mitwirkung bei der Ausübung wohltätiger Akte sich zumeist darauf beschränkte, für die geistlichen Verrichtungen in den Armenhäusern und Hospitälern den Priester zu stellen, im übrigen aber die Ordnung der weltlichen Geschäfte dem Rat oder sonstigen Personen zu überlassen.

Während der Reformation begann das Armenwesen allmählich auf die kirchlichen Gemeinden überzugehen, die hierbei erfolgreich unterstützt wurden von den zahlreichen Bruderschaften, welche sich den Kirchen und kirchlichen Stiftungen anschlossen und neben Begräbniswesen und Kirchenbau die Armenunterstützung förderten. Ein nicht minderes Interesse herrschte in dieser Beziehung bei den Zünften, wie die Stiftungen der verschiedenen Zunftgenossenarmenhäuser erkennen lassen. Ebenso nahm sich der Adel tatkräftig der Armenpflege an; Namen wie Ledebur, von Plettenberg, besonders die Langen zu Stockum seien kurz erwähnt.

Die Einrichtung des Armenhauses im Tecklenburger Hof auf der Großen Gildewart seitens des Rates 1620/21 war der erste Schritt zu einer strafferen Organisation in dem Liebeswerk für die Bedürftigen und Verlassenen, wenn es auch noch sehr an Einheitlichkeit und planmäßiger Ordnung gebrach. Der französischen Fremdherrschaft war es vorbehalten, hierin Wandel zu schaffen und an die Stelle der von einander so verschiedenartigen Bestimmungen der einzelnen Stiftungen gewisse Grundsätze in der Aufnahme Fürsorgebedürftiger, in der Verteilung der Almosen u. a. festzulegen; 1810 wurde der städtischen Verwaltung das Armenwesen als selbständiger Zweig angegliedert. Der damalige Konsistorialrat Gruner übernahm die Aufgabe, die Grundzüge zur Einrichtung der allgemeinen Armenanstalt und der mit ihrer Verwaltung betrauten Armenkommission auszuarbeiten. Gewisse Fonds wie die Ämterarmenfonds und die vereinigten kleineren Armenstiftungen wurden schon damals zur Vereinfachung des Geschäftsganges zusammen gelegt, was später 1836 aus Zweckmäßigkeitsgründen mit sämtlichen Stiftungen geschehen ist.

Folgende größere und kleinere Stiftungen haben zur Unterbringung der Armen besondere Häuser besessen:

a) Jakobi- und Meyer-Armenstiftung.

Im Jahre 1439 errichtete das Ehepaar Johann und Gertrud Huesmann auf der Hasestraße ein St. Jakobigasthaus für arme Pilgrime, das von den Stadtlasten befreit ward. Das Grundstück wurde nach einiger Zeit verkauft

und eine neue Herberge 1497 an der Lohstraße Nr. 31 und 32 unter den gleichen Bedingungen und mit denselben Befreiungen wie beim alten Gasthaus errichtet. Bernd Grube vergrößerte mit Zustimmung seiner Angehörigen jene Anstalt, indem er sein daneben liegendes Erbe hinzuschenkte. Reichliche Ländereien und Renten fielen der Herberge im Laufe der Zeit zu und aus ihren Erträgnissen konnten die Unterhaltungsunkosten für das Gebäude bestritten werden. Was an Geld übrig blieb, wurde an die Insassen verteilt. Im XVIII. Jahrhundert sind vier Arme dort präbendiert worden. Das Haus wurde 1850 verkauft.

Mit der Jakobistiftung war früher die Meyerstiftung vereinigt, deren beide Häuser an der kleinen Hamkenstraße lagen. In dem einen wurden zwei Männer, in dem andern zwei Frauen beherbergt.

b) Die Langen-Armen.

Neben dem Hofe des Iburger Abtes, dem früheren Struckmannschen Hause an der Clubstraße Nr. 22, besaß Engelbert von Langen zu Stockum ein steinernes Haus nach der Martinipforte zu, das er 1504 zu einem Gasthaus für zwölf Männer einrichten ließ und unter die Aufsicht je eines Ratsmitgliedes der Alt- und der Neustadt stellte. Die Stiftung wurde reich bewidmet, unter anderem mit der Fischerei in der Hase, dem Holzgericht in der Hollager und Wiseler Mark. Sie war in erster Linie zur Aufnahme armer Diener und Heuerleute des Gutes Stockum, dann für verarmte Familienmitglieder und in Ermangelung solcher für Ratsangehörige bestimmt. Als verschiedene Kapitalien verloren gingen, wurde 1670 die Zahl der Aufzunehmenden auf acht beschränkt.

Dieser Männerhof ging 1800 in den Besitz der noch bestehenden Großen Klub-Gesellschaft über, die hier ihr Gesellschaftshaus erbaute.

c) Brockmanns Armenstiftung.

Der Gildemeister des Lohgerberamts, Albert Brockmann und seine Frau richteten 1569 in der Umgebung des Schlosses zwei Häuser zur Unterkunft für verarmte Familienangehörige ein; in zweiter Linie auch für Arme des Lohgerber- und Weißgerberamts und, falls solche nicht vorhanden waren, für andere Hausarme bestimmt. Aufnahme konnten fünf bis sechs Personen finden. König Georg III. von England kaufte die Häuser wegen ihrer feuergefährlichen Nähe beim Schlosse und zur Erweiterung der Schloßumgebung im Jahre 1776 dem Rate für 1000 $ Gold ab.

d) Ämter-Armenstiftungen.

Die von den einzelnen Zünften gestifteten Armenhäuser verwalteten jene selbst, bis alle diese Stiftungen im Jahre 1817 der Armenverwaltung überwiesen worden sind.

1. Die Schuhmacher-Armenstiftung, welche das Grundstück Vitihof Nr. 8 und die Häuser an der Ecke der Großen Gildewart und Hegerstraße umfaßte, geht zurück auf Wessel von Rulle, welcher in ihnen unter dem Namen Gertrudis-Gasthaus 1392 eine Unterkunftstatt für arme Pilgrime eingerichtet

und mit 17 Betten versehen hatte. Anfänglich war hierfür nur das Eckhaus an der Hegerstraße bestimmt, aber 1406 schenkte er dem Schuhmacheramt die drei benachbarten Gademe unter der Bedingung hinzu, daß die Gildemeister darinnen arme Leute um Gottes willen wohnen lassen sollten. Der Rat hat das Gasthaus 1542 eingehen lassen, indes erst 1822 verkauft. Das Grundstück am Vitihof veräußerte er noch später (1845).

2. Die Schmiedeamts-Armenhäuser auf dem Kamp Nr. 66—68 sind von der Witwe des Steinmetzen (?) Lücke Lanksmedes nebst 100 Gulden Kapital geschenkt worden. Die oberen Räume aber blieben dem Amt für seine Versammlungen und Beratungen vorbehalten. Außerdem besaß das Amt noch zwei Armenhäuser Nr. 45a und 45b in derselben Straße. Diese sind 1822, jene 1825 veräußert worden.

3. Dem Schneideramt der Altstadt gehörten die drei Armenhäuser auf dem Grünen Brink Nr. 3—5. Sie wurden 1846 verkauft.

4. Die Wandmacher waren im Besitz mehrerer Armenhäuser an verschiedenen Stellen der Stadt: zwei lagen am Petersburger Wall Nr. 21 und 22, zwei in der Holtstraße Nr. 8a und 8b und sieben Häuser auf der Neuen Straße Nr. 3—9. Sie sind in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verkauft worden.

5. Die Backamtsarmen wurden in den vier Armenhäusern auf der Mühlenstraße Nr. 3—6 untergebracht. Die Häuser sind 1823 in fremden Besitz übergegangen.

e) Die vereinigten kleinen Armenstiftungen.

1. Die Nitzen-Armenhäuser auf der Kommenderiestraße Nr. 15 und 16 sind 1500 entstanden und gewährten vier Frauen Unterkunft. Als Verwahrer dieser Stiftung wird 1522 der Ratsherr Johann Nitze genannt. Die Häuser sind 1828 verkauft worden.

2. Das St. Annen-Gasthaus, gestiftet 1496 von Aleke Schürmann, lag Kommenderiestraße Nr. 31—35 und konnte zwölf arme Frauen verpflegen, von denen eine als „Mutter" die Aufsicht führte und die Almosen verteilte. Die Stiftung verlor später und die Häuser sind 1826 verkauft worden.

3. Das von Hille Gresels gestiftete Armenhaus lag an der Kampstraße und gewährte zwei Frauen Aufnahme.

4. Adolf Curre, Kanonikus an St. Johann, errichtete 1505 in den Häusern Goldstraße Nr. 8—10 eine Stiftung für alte Frauen. Ihr Verkauf 1822 brachte 500 Rtlr. Gold.

5. Über die Elende-Armenstiftung auf der Neustadt ist Näheres nicht bekannt. Sie hat stets unter Aufsicht des Neustädter Rates gestanden und hieß zu Anfang des XVII. Jahrhunderts „des Raths der Neustadt neugemachtes Hospital oder Elend". Die zugehörigen Häuser Johannismauer Nr. 20 und 21 sind erst 1637 angekauft und 1842 verkauft worden.

6. Die beiden Petershagenschen Armenhäuser an der Goldstraße Nr. 17 und 18 sind von Johann Petershagen gestiftet; erwähnt werden sie schon 1497. Heinrich, der Sohn Johanns, übergab die Stiftung im Jahre 1520 der

Kreuzbrüderschaft, damit sie für ewige Zeiten bestimmungsgemäß benutzt werde. Die Häuser sind 1834 verkauft worden.

7. In den Häusern Kampstraße Nr. 21 und 22 befand sich eine Stiftung derer von Dumstorpe für verarmte Familienmitglieder. Als diese Armenhäuser um die Mitte des XVI. Jahrhunderts abbrannten, bauten Erdwin von Dumstorpe, Lohnherr der Altstadt, und Jürgen von Dumstorpe sie neu auf und erwirkten außerdem die Befreiung ihrer Stiftung von den bürgerlichen Lasten der Neustadt. Es fanden hier später je zwei arme Frauen Aufnahme.

8. Die Voß-Armenhäuser sind eine Stiftung des Domvikars Heinrich Voß aus dem Jahre 1570 und standen unter der Verwaltung des Domkapitels. Sie lagen anfänglich an der Seite des Schloßgartens, gegenüber dem Reitstall, und wurden nach 1750 wegen ihres unschönen Aussehens und ihrer feuergefährlichen Nachbarschaft von der Schloßverwaltung angekauft. Die Stiftung verlegte das Domkapitel dann in die Häuser Hasemauer Nr. 12—15.

9. Die Mönniche-Armenhäuser an der Kommenderiestraße Nr. 1—9, jedes für zwei Hülfsbedürftige, hat der Senior und Thesaurar an St. Johann Engelbert Mönnich gestiftet und sein Bruder Johann, Propst zu Levern und Scholaster an St. Johann, mit einer Schenkung begabt. Beide Brüder starben, bevor die Stiftung ins Leben trat, und ihre Testamentsvollstrecker haben 1580 den Willen der Verstorbenen ausgeführt. Die Stiftung wurde gemeinsam vom Neustädter Rat und Domkapitel verwaltet.

Epitaphium.

An den beiden unbedeutenden, zweigeschossigen Fachwerkhäusern Kommenderiestraße Nr. 4—5 befindet sich das Sandsteinepitaphium des Stifters in den Formen der deutschen Renaissance. Das 50 × 65 cm große, rechteckig umrahmte Relief zeigt den Geschenkgeber auf den Knieen vor dem Gekreuzigten liegen, im Hintergrunde die heilige Stadt. Beiderseits tragen Pilaster in Hermenform über jonischen Kapitälen das dreiteilige Gebälk. Die bekrönende, mit zwei Wappen gefüllte Kartusche und die seitlichen ornamentalen Wangenstücke sind noch streng gehalten, ebenso die Umrahmung der unteren Inschrifttafel, auf der es heißt: „D · O · M · S · Ao · M · D · LXXVII Cum Ven · et Nobilis Vir D · Engelbertus Monnich celebris Collegii ad D · Joem̄ in hac Vrbe Senior et Thesaur · Bis Mille ac CC Thaleros Pauperibus Testamento pie Legasset consilio Executorum Jpsius Hae IX Contiguae Domus Jn usus Pauperum inde emptae ac primitus Dotatae sunt. Accessit iis postea aliquid e Legato Ven · et Nob. Viri D · Joan. Monnichs Engelberti Fratris in eodem Coll. Scholast. ac Praepositi in Leuern, quorum Memoriam par est ut Grate conservet posteritas.

10. In dem Haus Kommenderiestraße Nr. 42, dem sogenannten Hakenhof, befand sich eine Armenanstalt für zwölf Frauen. Magister Dethard Sleter, Dechant zu Deventer, Domherr zu Osnabrück und Kantor an St. Johann ebendort, hatte 1476 dieses Grundstück behufs einer Armenstiftung erworben. Da er vor der Verwirklichung seines Planes starb, so führten seine Testamentsvollstrecker im Jahre 1478 seinen Willen aus; zu dem Haupthaus wurden noch vier kleinere Nebenhäuser (Nr. 43—46) hinzuerworben. Auch diese

Stiftung stand unter gemeinsamer Verwaltung des Rates der Neustadt und des Kapitels zu St. Johann.

Das eingeschossige, schlichte Gebäude aus dem Ende des Mittelalters bietet noch heute bedürftigen alten Frauen ein Heim. Es ist von rechteckigem Grundriß aus Bruchsteinen aufgeführt und mit steilem Ziegeldach geschlossen. In der Raumteilung ist eine Anlehnung an das Bauernhaus nicht zu verkennen. Wie dort zu beiden Seiten der vorderen Diele die Stände für das Vieh und darüber noch niedrige Räume zum Lagern von Vorräten angeordnet sind, findet sich auch hier eine mittlere Langdiele, die von einer Schmalseite zur andern führt und aus Zweckmäßigkeit in der Breite eingeschränkt ist. Zu beiden Seiten eine Reihe von Räumen, durch ein Senkgebälk in zwei Geschosse geteilt. Das obere, von geringerer Höhe, durch kleine rechteckige Fenster mit gefaster Leibung erhellt, dient denselben Zwecken wie dort und ist nur durch Luken von der Diele aus zu erreichen. Die quergelegten Balken des stehenden Dachstuhls werden zu beiden Seiten des Ganges von kräftigen mit Kopfbändern ausgestatteten Ständern unterstützt. In der Schmalseite an der Kommenderiestraße, wo der hohe Giebel durch drei (2, 1) rechteckige Öffnungen belebt ist, liegt das breite spitzbogige Einfahrtstor. Gegeneinander verschobene Quergänge führen zu den beiden Türen der Langseiten, die eine ist wie die Fenster gerade überdeckt, die kleinere der Nordseite im Gewände gefaßt und mit einem schwach ausgesprochenen Kielbogen geschlossen.

11. Catharina, die Witwe des 1556 verstorbenen Bürgermeisters Heinrich Stork, stiftete in den Häusern am Kampe Nr. 42—44 Storks Armenhaus und bestimmte dasselbe zur Wohnung für einige arme Frauen. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts gehörte das Haus der Familie Lodtmann, welche die Bewohnerinnen auch noch auf Weihnachten mit einer ansehnlichen Spende bedachte. Im November 1815 traten die Kinder des 1808 verstorbenen Kanzleidirektors Lodtmann dieses Armenhaus der Armendirektion ab und fügten ein Kapital von 500 Rtlr. zum Besten der Armen hinzu, indem sie beide Schenkungen zu einer Stiftung vereinigten als die sogenannte Lodtmannsche Armenstiftung zum Gedächtnis ihrer seligen Eltern. Das Haus ist 1816 für 450 Rtlr. Gold verkauft worden.



II. Weltliche Bauwerke.



Das alte Rathaus.

Literatur: Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Bd. I.

Quellen: Stadtrechnungen, im Stadtarchiv Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch.

Die älteste Nachricht über ein Osnabrücker Rathaus rührt aus dem Jahre 1244 her, wo zuerst eine domus civium, später auch magna domus genannt, erwähnt wird. Dieses Haus lag am Eingang zum Markt, Ecke Krahnstraße, und beherbergte in seinem unteren, nach der Krahnstraße offenen Teile den Fleischerscharren, in welchem die Fleischer auf mächtigen Klötzen, jeder mit einer Wage versehen, ihre Ware feil hielten. Neben den Verkaufsstellen der Fleischer lagen die Brotbänke. Das Gebäude stellte sich als ein großer einfacher Giebelbau mit viereckigen Fenstern dar; den Eingang bildeten drei spitzbogige Tore, von denen das westliche in den Fleischerscharren, das östliche in einen Raum führte, der später zeitweise als Zeughaus benutzt worden ist. Zum mittleren, etwas zurückgelegenen Tore, gelangte man auf rohen steinernen Stufen, die sich im Innern in Form einer Holztreppe fortsetzten als Aufgang zu einem großen, die ganze Breite des Giebels einnehmenden Saal. An diesen Saal wiederum schlossen sich die Gefängnisse und die Folterkammer an; in Übereinstimmung hiermit berichten Friderici-Stüve, daß am alten Rathause das Halseisen befestigt gewesen sei, ein ziemlich allgemeines Strafmittel beschimpfender Art, wobei dem (im vorliegenden Falle am Rathause) ausgestellten Verbrecher ein eiserner Ring um den Hals gelegt wurde, zuweilen mit einem Zettel, auf dem das Verbrechen bezeichnet war. In dem erwähnten großen Saale wurden ehemals die Jahrmärkte abgehalten, wie er denn im XV. Jahrhundert auch das Wanthaus, d. h. Kauf-

haus der Tuchhänder, genannt wird. Die Einrichtung des Fleischerscharren hat bis 1820 bestanden, das Brothaus dagegen ist bereits 1653 eingegangen.

Um die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts beschloß der Rat, das alte Rathaus zu vergrößern. Die daneben gelegene Sziseboe oder Akzisebude wurde niedergerissen, und es wurden statt dessen in den Jahren 1619 bis 1622 zwei stattliche Häuser im Renaissancestil, das Leggehaus und das Akzisehaus, aufgerichtet, welche im oberen Stockwerk ineinander liefen und den sogenannten Redoutensaal bildeten, ein im übrigen schmuckloser Raum mit kalkgetünchten Wänden, dessen Vollendung trotz alledem, wie überhaupt der ganze Aufbau, damals wegen der Stattlichkeit großes Aufsehen erregte



Fig. 210. Das alte Rathaus; Relief des Erkers.

und später in der Zeit des großen Krieges, als die Stadt mit schwerer Finanznot zu kämpfen hatte, wohl nicht mit Unrecht zu Vorwürfen gegen den Rat Anlaß gegeben hat. Jedenfalls hatte man von vornherein darauf Bedacht genommen, einen großen Festsaal zu bauen, um endlich einen passenden Raum für die Bewirtung fürstlicher Gäste, für Zunftschmäuse usw. zu besitzen. Hier fand denn auch in der Folge am Handgiftentag, dem Tage der Ratswahl, am 2. Januar jedes Jahres der wichtige Akt der Vorlesung der Sate von 1346 als des Verfassungsgesetzes der Stadt statt, ebenso wurde im Anschluß hieran die Ratswahl mit den silbernen Würfeln vorgenommen. Daß der Saal während des XVIII. Jahrhunderts dem Ratsgymnasium als Aula diente, in der es seine Schulfeierlichkeiten abhalten und seine Schulkomödien aufführen konnte, mag nicht unerwähnt bleiben.

Mit dem Redoutensaal stand ein geräumiges Erkerzimmer in Verbindung, welches den eilf Ämtern als Beratungs- und Gerichtszimmer diente

und in dem sie sich an dem Sharphues disk, wohl eine Art Spieltisch und das Geschenk des Tischlers Scharphus, zu traulicher Aussprache zusammenfanden. Hinter diesem Zimmer befand sich ein vermutlich kleineres Zimmer, die sogenannte alte Küche, dadurch bemerkenswert, daß in ihm die Kür- oder Wahlherren am Handgiftentag ihrer Pflicht oblagen.

Das Akzisehaus ist zu Anfang des XIX. Jahrhunderts abgebrochen und an seine Stelle das jetzige Kassengebäude errichtet worden.

Im Museum zu Osnabrück befindet sich eine Radierung, die das alte Rathaus nach der 1619 erfolgten Erneuerung wiedergibt. Außerdem werden dort Bruchstücke eines Erkers aufbewahrt, die sich beim Abbruch einer dicken inneren Mauer des später an Stelle des Rathauses errichteten Gebäudes zeigten, als dasselbe im Jahre 1889 für seine jetzige Bestimmung umgebaut wurde. Die Brüstung dieses offenbar dem Umbau von 1619 angehörenden Erkers war mit den Darstellungen der fünf Sinne in runden Medaillons geschmückt, von denen jedoch nur die der Vorderseite mit den allegorischen Frauengestalten des Gesichts, Gehörs und Geruchs erhalten sind; ein Teil der Brüstung ist in Fig. 210 wiedergegeben. An einem der seitlichen Säulensockel ein Steinmetzzeichen, das ebenfalls an dem 1611 erbauten Hause des Kanzlers Fürstenberg, Johannisstraße 70, vorkommt (s. S. 273, das dritte der Reihe).

Das neue Rathaus.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Bd. I. — Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. VI. — Hackländer, Der Friedenssaal im Rathaus zu Osnabrück (Mitteilungen des Vereins zur Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Bd. XXIII). — Ebenderselbe, Bruchstücke an Skulpturen, gefunden beim Abbruch des Leihhauses zu Osnabrück (Mitteil. a. a. O. Bd. XXIII). — Das Rathaus mit dem Friedenssaal zu Osnabrück, 1895 (Verfasser war der damalige Magistratssekretär Vahrenkamp). — Philippi, Der Westfälische Frieden. Ein Gedenkbuch. — Kisa, Der Friedenssaal in Osnabrück (Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbe-Vereins, 1894). — Küsthardt, Die neun guten Helden (Zeitschrift des Harzvereins XXII). — Philippi, Über die Bildnisse an der Vorderseite des Rathauses (Mitteil. a. a. O. Bd. XV). — Philippi, Die ältesten Osnabrückischen Gildeurkunden, mit einem Anhange über das Ratssilber zu Osnabrück. — Philippi, Die beiden Delbrüggeschen Becher des Osnabrückischen Ratsilbers, (Mitteil. a. a. O. Bd. XVIII). — Pacificatores urbis Christiani sive icones principum, ducum et legatorum, qui Monasterii atque Osnabrugae pacem Europae reconciliarunt. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — King, Study-book, Vol. III.

Quellen: Akten und Lohnrechnungen im Stadtarchiv Osnabrück.

Das neue Rathaus ist vermutlich auf den Trümmern eines Turmes vor dem Tore gebaut, das zwischen dem alten und neuen Rathaus hindurchführte. Mit dieser Annahme vereint sich sehr wohl die weitere Nachricht, daß auf dem Platze des Rathauses damals Gebäude gestanden haben, die

28

wegen seines Neubaues fallen mußten, darunter auch, wie die Lohnrechnung von 1486 erwähnt, ein altes Rathaus. Demnach hat hier bereits ein offizielles, aber minder bedeutendes Gebäude gestanden. Obgleich man mit den Vorbereitungen für den Bau des neuen Rathauses schon 1477 angefangen hatte, fand doch die Grundsteinlegung erst 1487 statt. Noch langsamer ging die Weiterführung des Bauwerkes vor sich; Mangel an Arbeitskräften, politische und kriegerische Zwischenfälle und vor allem finanzielle Schwierigkeiten zogen die Beendigung der Arbeiten bis zum Jahre 1512 hin. Mit dem Aufrichten des Sparrwerkes, mit dem Decken des Daches, wozu man Lippstadter Schiefer verwandte, und mit dem Aufsetzen der Türmchen wurde 1505 begonnen, wenige Jahre später erhielt der Vorplatz den Fliesenbelag und erst 1511 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß man an das Verglasen der Fenster denken konnte, wobei dem Rat der erblose Nachlaß des verstorbenen Glasermeisters Johann van Delft auf der Neustadt sehr zustatten kam. 1512 kam der Bodenbeschluß zustande. Als Baumaterial für das Mauerwerk diente der wenig wetterfeste Sandstein aus den Brüchen bei Melle, und der Anstrich dunkelgrauer Ölfarbe, mit dem man das Rathaus nach seiner Vollendung 1512 versehen ließ, hat der Verwitterung des Steinmaterials wenig Einhalt getan. Die Ölfarbe blätterte im Laufe der Zeit ab, und das burgähnliche, stattliche Rathaus bot schließlich ein so verkommenes Aussehen, daß man 1846 zu einer äußeren und inneren Erneuerung sich entschließen mußte. Bei dieser Gelegenheit wurde die jetzige steinerne Treppe anstatt der alten, welche man gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts an Stelle der ehemaligen hölzernen Stufen hingesetzt hatte und die wenig zum Stil des Ganzen paßte, angefügt und mit einem kanzelartigen Ausbau geschmückt, damit von dort bei besonderen Anlässen, wie es auch mehrmals geschehen ist, Reden an die auf dem Markte versammelte Menge gehalten werden konnten.

Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts besaß das Rathaus an den drei vornehmlich sichtbaren Fronten einen Kranz stattlicher Figuren, über deren Verbleib leider nichts bekannt ist; zwei derselben sollen der Tradition nach in den Bildwerken erhalten sein, welche sich im Park zu Ostenwalde bei Melle befinden; sie scheinen Ceres und Flora darzustellen. Daß außer der Hauptfront auch die Gegenseite und die nach dem alten Rathaus gerichtete Seite mit Figuren geschmückt gewesen sind, ist heute noch deutlich erkennbar; wo ehedem die Konsolen und Baldachine der verschwundenen Figuren angebracht gewesen sind, sind jetzt Quaderblöcke von größerer Höhe und hellerer Färbung als die übrigen Blendquadern eingefügt. Über dem Portal stand ehemals wie jetzt die Statue Karls des Großen; sie wurde im Anfange der 80er Jahre vorigen Jahrhunderts durch eine neue ersetzt und die alte dem Museum überwiesen. Die Kaiser-Statuen, welche gegenwärtig die nach dem Markt gelegene Hauptfront zieren, sind links von Karl dem Großen:

1. Kaiser Wilhelm I. als Gründer des neuen Deutschen Reichs,
2. Rudolf von Habsburg. Er verlieh der Stadt das Privileg, sich durch geeignete Befestigungswerke gegen Brandpfeile von außen sichern zu dürfen,

3. Friedrich II. Er bestätigte das Abkommen der Bürger mit dem Bischof Engelbert, durch welches dieser 1225 seinen Anteil an der Rechtsprechung an die Stadt verkaufte,
4. Sigismund, der das Privileg Rudolfs von Habsburg bestätigte,

rechts von Karl dem Großen:

5. Friedrich Barbarossa. Er gab der Stadt 1171 das große Recht, nur vor ihrem eigenen Richter oder dem Kaiser selbst zu Recht zu stehen,
6. Arnulf von Kärnthen. Er erteilte dem Bischof Egilmar die Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit in Osnabrück,
7. Maximilian I. als Vertreter des alten Kaisertums,
8. Ludwig der Bayer. Auch er bestätigte das Privileg Rudolfs von Habsburg.

Daß ein solcher Frontenschmuck in dieser Achtzahl gleich von Anfang an vorgesehen war, ergibt der Auftrag, den der Steinmetz Albert Steinsnyder 1497 erhielt: acht beldensteyn und fünf coptele anzufertigen — sicherlich doch nur, um damit das Rathaus zu schmücken. Was diese Figuren vorgestellt haben mögen, ist, wie schon erwähnt, nicht bekannt. Der alte Kupferstich aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts von Reinhardt, der im Museum aufbewahrt wird, läßt wohl den bildnerischen Schmuck von neun Statuen deutlich erkennen, aber nicht die Einzelfiguren.

Das Innere des Rathauses war schlicht gehalten. Gegenüber dem Eingang lag die Gerichtsstube und im Vorraum fanden die Sitzungen des Niedergerichts statt; nach 1726 hat hier zwischen oder hinter den Säulen, von denen die eine noch neben der Treppe vorhanden ist, ein künstlich geschnitzter Richterstuhl gestanden. An die Bedeutung dieser Stätte als Gerichtsraum gemahnte ferner ehedem ein auf den Eid bezügliches Gemälde aus dem Jahre 1589; in ihr wird auch jene Marienfigur gestanden haben, für welche das Ehepaar Lanksmet im Jahre 1496 20 fl. gestiftet hatte. Ein anderes Symbol des Richtens, drei städtische Richtschwerter — aus der Zeit, in der Osnabrück noch eigene Gerichtsbarkeit besaß — sind noch heute über dem Eingang zum Friedenssaal angebracht und darunter eine Tafel mit der Inschrift:

Consilii quisquis causa
  Conclave subintras,
Publica privatis ante-
  Ferenda scias.
Anno Christi MDV curiae
Huius novae operosum aedifi-
Cium tandem absolutum est.

Links vom Eingang lag das Sitzungszimmer des Rates oder der Friedenssaal, jener historisch denkwürdige Raum, in welchem die Gesandten Schwedens und der protestantischen Mächte — die katholischen Mächte tagten zu Münster — von 1643—1648 wegen Abschlusses des Westfälischen Friedens mit einander verhandelt haben. Zur Erinnerung an diesen Vorgang hat man bald danach die Porträts der hauptsächlichsten Friedensgesandten — jedoch nicht bloß derjenigen, welche in Osnabrück geweilt haben — in zwei Reihen

über einander an der westlichen und nördlichen Innenwand des Saales angebracht, an den beiden anderen Wänden dagegen die Fürstenbilder:

Ludwig XIV. König von Frankreich (als Kind),
Christine, Königin der Schweden,
Amalie, Landgräfin von Hessen,
Ferdinand III., Römischer Kaiser,
Der Große Kurfürst von Brandenburg,
Ernst August I., Bischof von Osnabrück.

Die Namen der porträtierten Friedensgesandten sind, und zwar an der Westwand Nr. 1—14 in der oberen und Nr. 15—25 in der unteren Reihe:

1. Kaspar de Braccamonte, Graf von Penaranda, spanischer Gesandter,
2. Niklas Georg von Raigersperg, kurfürstl. Mainzer Gesandter,
3. Fabius Chisius (Chizi), päpstlicher Gesandter (später Papst Alexander VII.),
4. Johann Leuber, kursächsischer Abgesandter,
5. Johann Ernst Pistorius, kursächsischer Abgesandter,
6. Johann, Graf zu Sayn und Wittgenstein, kurfürstl. brandenburg. Abgesandter,
7. Wolfgang Conrad von Thumbshirn, fürstl. sachsen-altenburg Abgesandter,
8. August Carpzov, fürstl. sachsen-altenburg. Abgesandter,
9. Georg Achatius Heher, sachsen-weimar. Abgesandter,
10. Mathäus Weesenbeck, kurfürstl. brandenburg. Abgesandter,
11. Johann Fromhold, kurfürstl. brandenburg. Abgesandter,
12. Heinrich Langenbeck, fürstl. braunschw.-lüneburg. Abgesandter,
13. Jakob Lampadius, braunschw.-calenberg. Abgesandter,
14. Chrysostomus Coler, braunschw.-wolfenb. Abgesandter,
15. Mathias Biörenklau, königl. schwedischer Resident,
16. Schering Rosenhaen, schwedischer Abgesandter,
17. Johann Adler Salvius, schwedischer Abgesandter,
18. Johann Oxenstierna, schwedischer Abgesandter und Kanzler,
19. Maximilian, Graf von Trautmannsdorff, kaiserl. Abgesandter,
20. Johann Ludwig, Graf von Nassau-Hadamar, kaiserl. Abgesandter,
21. Johann Maximilian, Graf von Lamberg, kaiserl. Abgesandter,
22. Isaak Volmar, kaiserl. Abgesandter,
23. Johann Krane, kaiserl. Abgesandter,
24. Graf d'Avaux, königl. französischer Abgesandter,
25. Heinrich von Bourbon-Orleans, Herzog von Longueville, königl. französ. Abgesandter,

an der nördlichen Wand Nr. 26—33 in der oberen, Nr. 34—36 in der unteren Reihe:

26. Abraham Keyser, mecklenburg. Abgesandter,
27. Marquard, mecklenburg. Abgesandter,
28. Johann Conrad Varnbüler, württemberg. Abgesandter,
29. Reinhard Scheffer, landgräfl. hessen-casselscher Abgesandter,
30. Johann Jakob Wolf von Todtenwarth, hessen-darmstädt. Abgesandter,

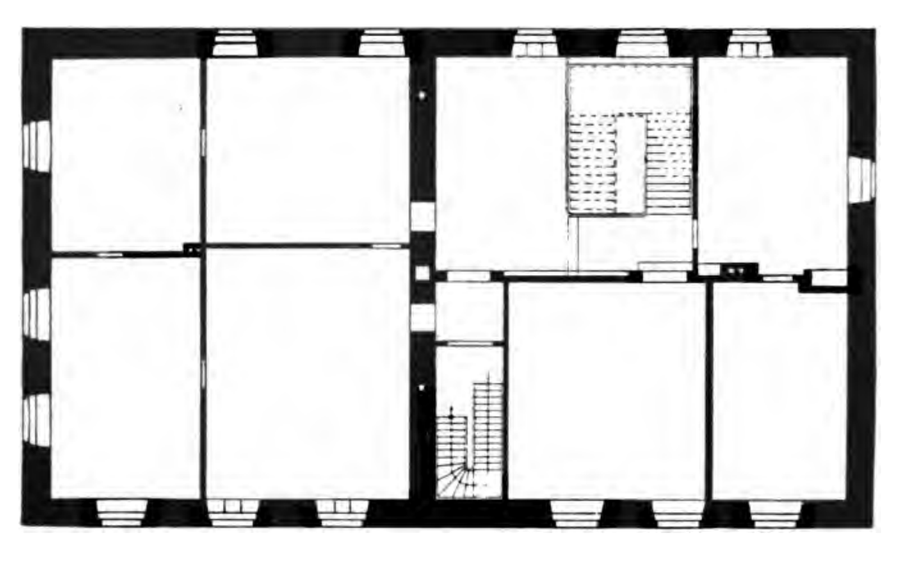
31. Johann Georg von Merkelbach, fürstl. baden-durlachscher Abgesandter,
32. David Gloxin, lübeckscher Abgesandter,
33. Markus Otto, straßburgischer Abgesandter,
34. Jobst Christoph Kreß von Kressenstein, nürnberg. Abgesandter,
35. Johann Balthasar Schneider, colmarscher Abgesandter,
36. Johann Christoph Meurer, hamburgischer Abgesandter,
37. Valentin Heider, lindauischer Abgesandter,
38. Gerhard Koch, bremischer Abgesandter.

Ein anderes Erinnerungsstück an jene Zeit befindet sich an dem Gestühl der Ostwand, nämlich eine angekettete Büchse, in welche die Gesandten ihre Strafgelder hineingeworfen haben sollen.

Die Herrichtung des Innern der alten Ratsstube ist nach und nach vor sich gegangen, in der Hauptsache während des XVI. Jahrhunderts, also in jener Zeit, da Osnabrück sich eines lebhaften Aufschwunges erfreute. So sind nach Ausweis der Stadtrechnungen die an den drei Seiten herumlaufenden Sitze innerhalb der Jahre 1554—1574 entstanden. Etwas früher, vor 1550, wird die eiserne Lichterkrone, sofern sie des gleichen Ursprungs wie der Kronleuchter im Friedenssaal zu Münster ist, anzusetzen sein. Der jetzige grün glasierte Kachelofen ist nach einem im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlichen Vorbilde gefertigt. An seiner Stelle stand ursprünglich ein Kachelofen mit eisernem Einsatz, den man dort 1589 hingesetzt hatte, als man mit dem Neuanstrich der Wände fertig geworden war. Die bisher zum Heizen benutzten Kohlenpfannen würden sehr bald die neugestrichenen Wände verräuchert und vor allem das 1586 von Joachim Schöle, damals dem einzigen Malermeister in seiner Zunft, gemalte Bild, das „Jüngste Gericht“ baven der kamerndöhr verdorben haben. Wegen seines geringen Kunstwertes ist es 1846 beseitigt worden, ebenso später die auf Papiertapeten und in Rundbildern angefertigten Phantasiebildnisse römischer Kaiser, mit denen man die Deckenbalken und die Zwischenbretter dekorativ zu schmücken versucht hatte und welche durch wiederholte Übermalung, zuletzt 1846, so verdorben waren, daß sie deshalb entfernt werden mußten.

Im Jahre 1575 ging man daran, die Einrichtung durch Tische und Schemel zu vervollständigen; 1577 wurden grüne Tuchdecken für die Tische beschafft und 1581 sogar Zimmergardinen angebracht. In jene Zeit fällt auch die Vervollständigung des Ratssilbers, dessen man bei festlichen Gelegenheiten, hohen Fürstenbesuchen oder sonstigen passenden Anlässen nicht zu entraten wünschte. Das älteste Silberinventar ist im Jahre 1581 aufgenommen worden; von den darin verzeichneten Stücken und ebenso von den im Jahre 1622 aufgenommenen Sachen ist indes, wie aus späteren Nachrichten hierüber hervorgeht, das meiste, mit Ausnahme des Kaiserbechers und weniger anderer Stücke, schon 1628 nicht mehr vorhanden gewesen; man hatte eben aus dem Silberwerk notgedrungen die kostspieligen Verehrungen bestritten, um neue Ausgaben zu vermeiden. Erst nach dem Friedensschluß von 1648 gelang es allmählich, den Resten des alten Schatzes einige Prunkgefäße hinzuzuerwerben.

Das obere Stockwerk des Gebäudes war anfänglich wenig ausgebaut und wurde daher kaum benutzt. Im Jahre 1805 verlegte man hierhin das neu errichtete Leihhaus, mit dem man der Not der kleineren Leute abhelfen wollte, seitdem sie die mit leeren Händen eingerückten Franzosen auch noch als Quartiergäste mit zu unterhalten hatten.



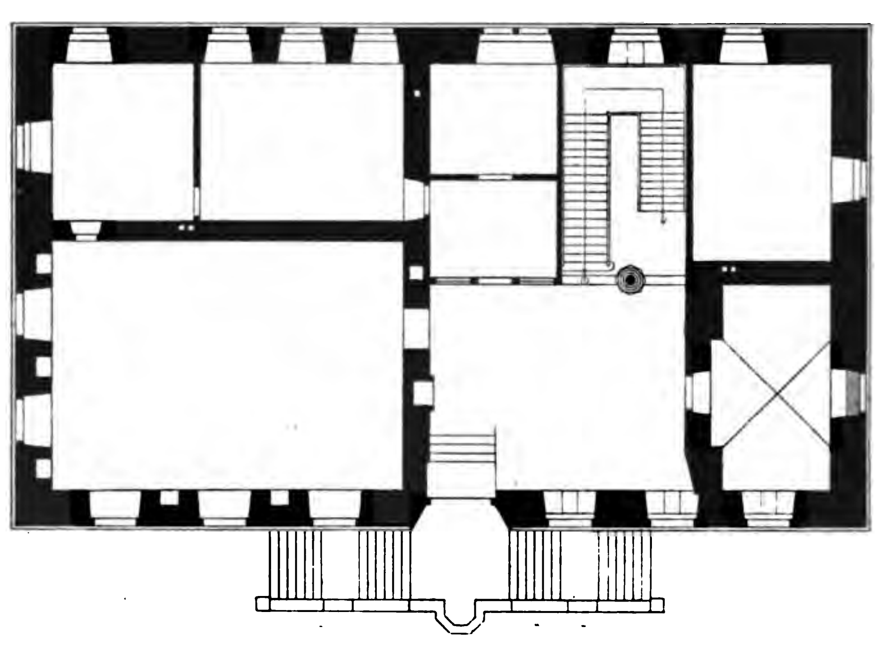


Fig. 211 und 212. Das neue Rathaus; Grundrisse.

Im Erdgeschoß lag der Ratskeller, welcher früher an einen Wirt verpachtet war, außerdem das Gefängnis für Betrunkene, das sogenannte Steinkamps-Loch, dessen Eingang dem Haus Bierstraße 23 gegenüber gelegen hat.

Beschreibung. Der spätgotische, zweigeschossige Bau ist über rechteckigem Grundriß aus Sandstein aufgeführt (Fig. 211—214). Das mit Balkendecke versehene

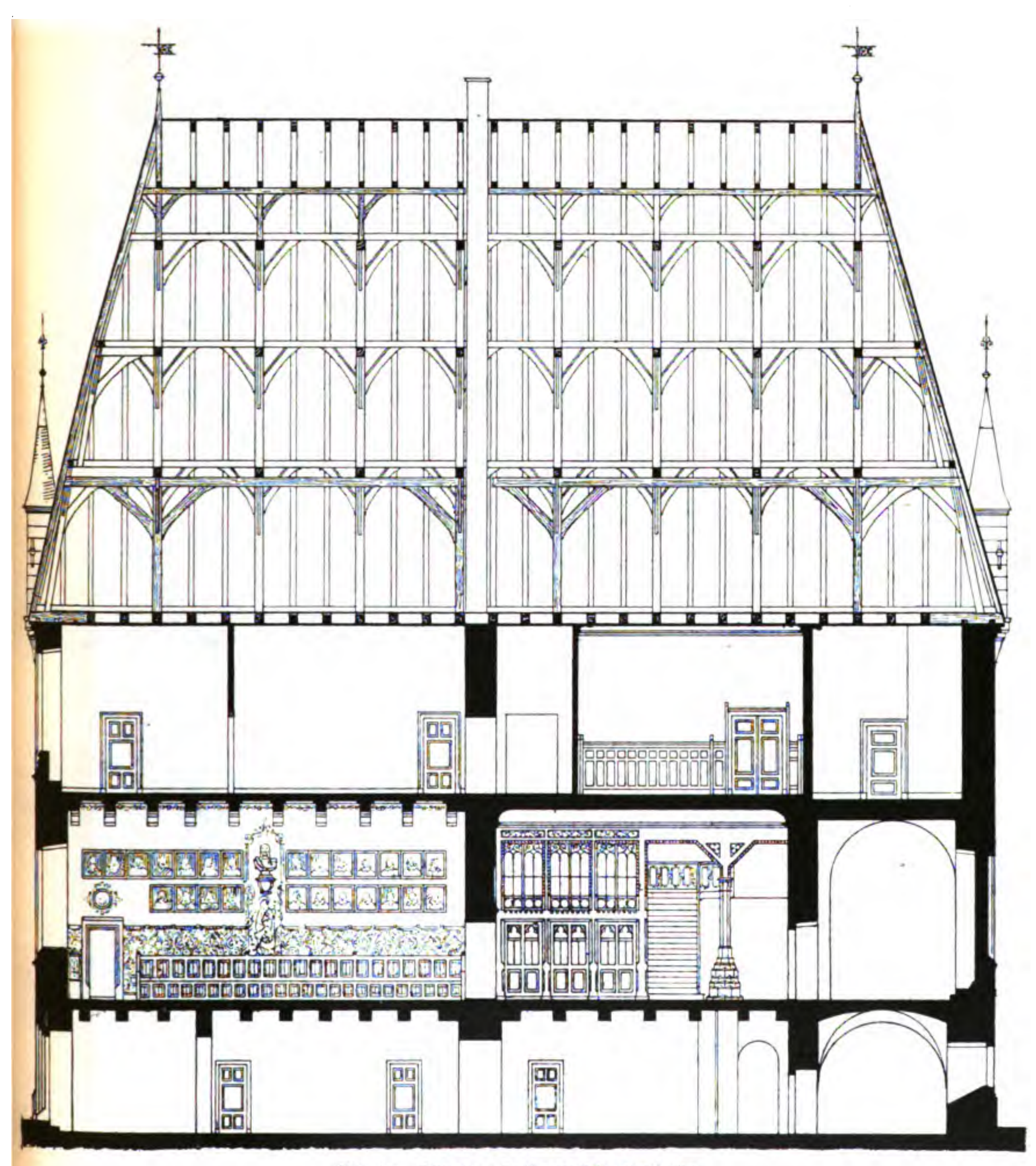


Fig. 213. Das neue Rathaus; Längenschnitt.

Kellergeschoß liegt nur einige Stufen tiefer als das umgebende von Osten nach Westen etwas fallende Terrain und enthält die Wohnung des Pförtners: eine Anzahl von Räumen zu beiden Seiten eines von Süden her zugänglichen Mittelganges angeordnet, der auf einen zweiten quer gelegten Gang stößt. Dieser trennt im Norden einige gewölbte Räume ab, stellt die Verbindung

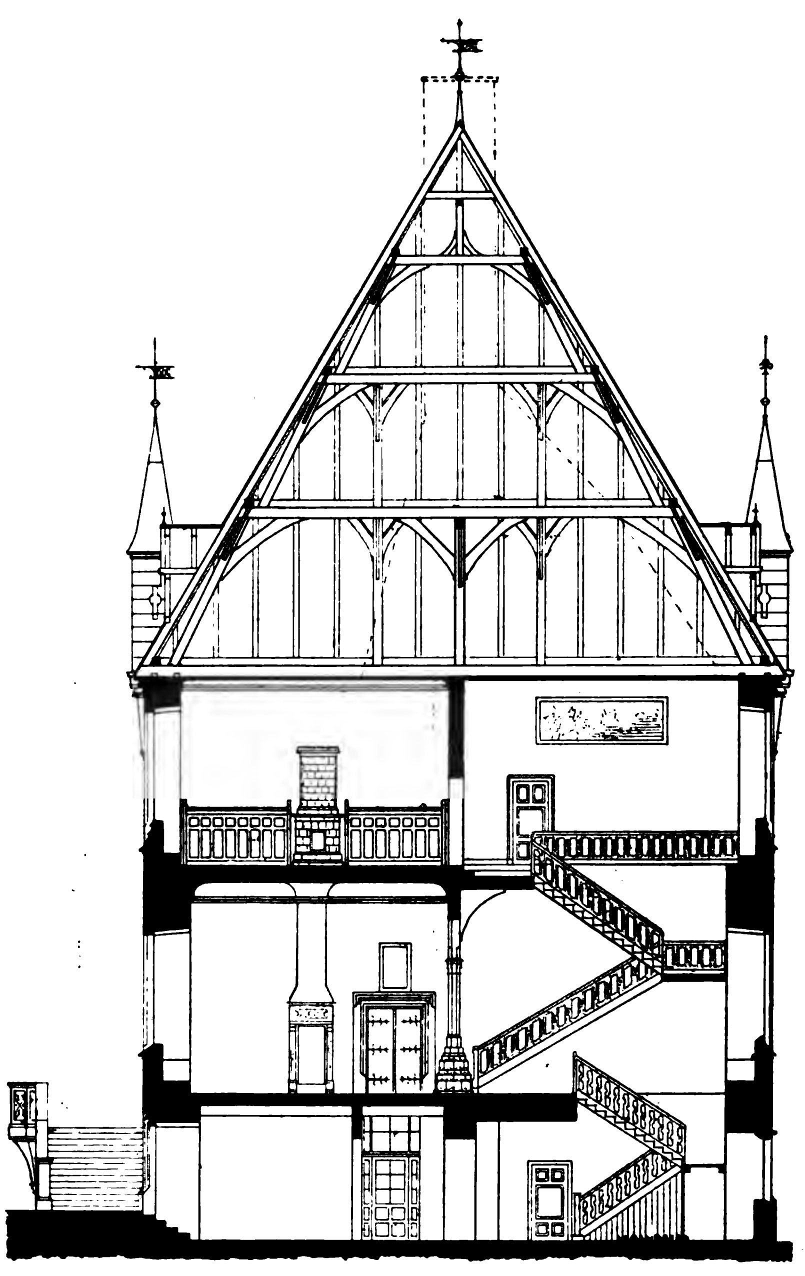


Fig. 214. Das neue Rathaus; Querschnitt.

mit dem Flur des Erdgeschosses her und führt zu dem zweiten an der Ostseite gelegenen Kellereingang.

Über die neue, der Ostfront vorgelegte Freitreppe gelangt man in die Halle des Erdgeschosses, die vordem die ganze nördliche Hälfte des Gebäudes einnahm. Vor sich erblickt man eine durchbrochene und verglaste Holzwand

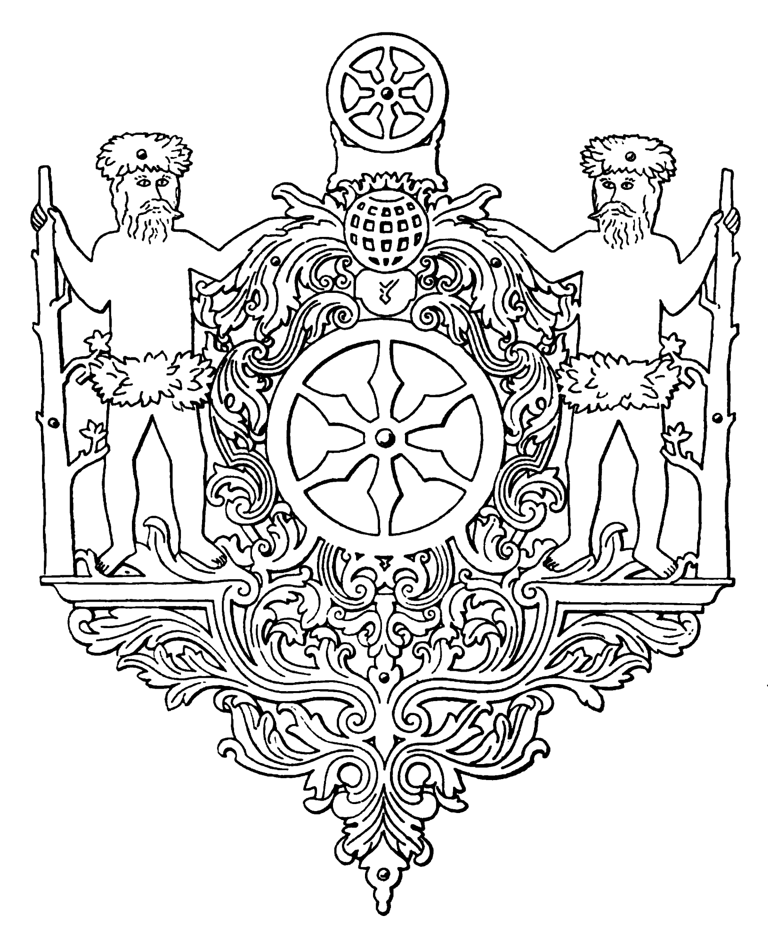


Fig. 215. Das neue Rathaus; Stadtwappen der Archivtür ($^1/_5$ natürlicher Größe).

in gotischen Formen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingebaut ist; rechts davon die Holztreppe für das Obergeschoß mit einem einfachen Geländer aus dem XVIII. Jahrhundert ausgestattet. Der die Zugangsöffnung überdeckende Balken wird in der Mitte von einem Holzständer unterstützt; der alte Sandsteinsockel desselben zeigt eine Häufung von sich durchdringenden Formen, wie sie die Spätgotik liebte. Die rechteckige Tür der Nordwand schließt den mit einem Tonnengewölbe überdeckten Archivraum ab. Sie ist mit Eisenblech beschlagen, in der Mitte mit dem geschmiedeten und durchbrochen gearbeiteten Wappen der Stadt geschmückt (Fig. 215) und

seitlich von Säulen in vertiefter Linienzeichnung eingefaßt. Auf dem Türsturz das folgende Chronostichon: „senatVs · popVLVsqVe · osnabVrgensIs · tabVLarIVM · eXaeDIfICare · IVssIt · “ (1756). Die ebenfalls rechteckige Tür in der gegenüberliegenden Wand hat ein Gewände gotischer Bildung, darüber die im geschichtlichen Teil erwähnte Inschrifttafel. Die beiden mit schönen gotischen Eisenbeschlägen verzierten Türflügel öffnen sich nach dem sogenannten Friedenssaal, einem rechteckigen Raum von 11,6×8,2 m Grundfläche und 5,3 m Höhe, der im Jahre 1890 eine stimmungsvolle Ausmalung im Frührenaissancecharakter erhalten hat. Die bei Mithoff erwähnte Ausschmückung stammte aus dem Jahre 1846. Spuren einer ursprünglichen Bemalung waren zwar vorhanden, aber so gering, daß von einer Wiederherstellung Abstand genommen wurde. Die Holzdecke ist zu gleicher Zeit erneuert. Um die unschöne, sehr starke Durchbiegung der alten, mächtigen Balken zu verdecken, haben diese wie die Zwischenfelder eine Verschalung erhalten; die Sattelhölzer sind nach einer älteren Abbildung des Saales ergänzt. Die Durchbildung im einzelnen ist unter Zugrundelegung der für die Osnabrücker Giebelhäuser des XVI. Jahrhunderts bezeichnenden Zierformen erfolgt. Von der Decke hängt die schöne, spätgotische Lichterkrone herab, rings an den Wänden steht noch das alte Gestühl; darüber zwischen den Fenstern rechteckig umrahmte Wandschränkchen mit geschnitzten und bemalten Türen. An der Westwand, welche die in Fig. 216 dargestellte, nach dem Nebenzimmer führende Tür aufweist, befinden sich in zwei Reihen übereinander die in Öl gemalten Porträts der Gesandten und Fürsten, die an der Friedensverhandlung beteiligt gewesen sind.



Fig. 216.
Das neue Rathaus; Tür im Friedenssaal.

Das Obergeschoß ist zu Bureauräumen ausgebaut, dem Auslauf der Treppe gegenüber noch ein Sitzungszimmer eingerichtet. Die Ausstattung ist meist neu, geht im übrigen auf das XVIII. Jahrhundert zurück. In den flachbogig geschlossenen, tiefen Fensternischen sind steinerne Sitzbänke angelegt.

Das Äußere macht trotz des einfachen Aufbaues einen würdigen Eindruck, wohl angemessen eines schlichten, doch kraftvollen Bürgertums, Fig. 217. Die Gliederungen des Sockels, der beiden unter den Fenstern hin-

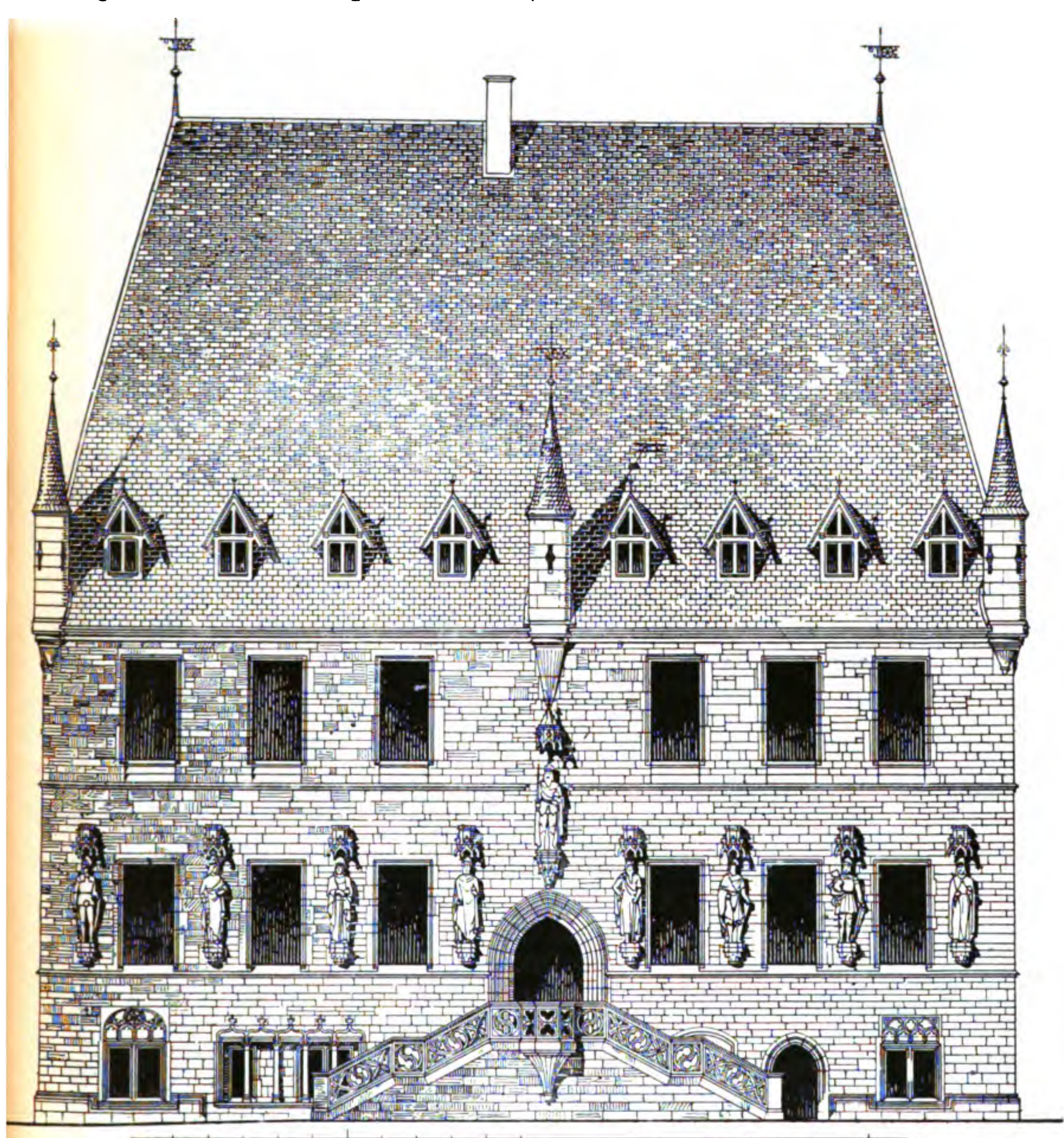


Fig. 217. Das neue Rathaus; Ostansicht.

laufenden Gurtgesimse und des reicher gebildeten Hauptgesimses sind in Fig. 218 dargestellt. Das letztere schließt das Gebäude horizontal ab, wird jedoch an den Ecken und in der Mitte der Ostfront von kleinen über Konsolen

vorgekragten Rundtürmchen unterbrochen. Darüber steigt das steile beschieferte Walmdach noch hoch empor, am unteren Bord durch eine Reihe einfacher Dacherker belebt. Die Türen sind spitzbogig geschlossen, ihre Gewände der Bedeutung entsprechend mehr oder weniger reich durch Kehlen und Wulste gegliedert, die sich im Bogen herumschwingen, ohne im Kämpfer unterbrochen zu werden; über dem Eingang der Südseite das in Stein gehauene sechsspeichige Rad des Stadtwappens. Die Fenster sind gerade überdeckt. Die gegen Süden und Osten gewandten Ansichten des Rathauses sind vom Marktplatz aus sichtbar und in der Ausbildung bevorzugt. Der Kehle, die die Fenster der oberen beiden Geschosse umrahmt, ist hier noch ein Rundstab hinzugefügt. Vor allem zeugen die Formen der Kellerfenster von der erfindungsreichen Gestaltungslust des alten Meisters; hier ein Paar gekuppelte Öffnungen unter einem mit spätgotischem Maßwerk gefüllten Bogenfelde, dort zwei andere zum Teil von den vier Säulchen verdeckt, welche den geraden, mit kielbogenförmigen Wimpergen geschmückten Sturz der umrahmenden Nische tragen; an der Südseite eine Gruppe von drei schlanken Fenstern in Blenden, die mit nasenbesetzten Spitzbogen geschlossen sind. Eine weitere Bereicherung haben diese Fassaden durch den jetzt wieder hergestellten Figurenschmuck erhalten.

Fig. 218. Das neue Rathaus; Gesimse.

Gemälde.

Die im Friedenssaal aufgehängten Bildnisse, 82 cm hoch, 69 cm breit, haben mehr historischen als künstlerischen Wert. In einigen anderen Räumen finden sich noch die folgenden Ölgemälde:

Gewappnete zu Fuß und Roß im Verein mit nackten Männern, die nur mit einem Fell bekleidet die Keulen drohend schwingen, im Kampf gegen Zentauren und wilde Tiere. 1,04 m hoch, 3,27 m breit.

Brustbild Christi mit der Erdkugel in der erhobenen Rechten von gleicher Auffassung wie das der Marienkirche.

Brustbild eines Geistlichen mit der Unterschrift: Jacobus Gresselius ex Bramesche in scholis Carolinis educatus, post modum ibidem professor — S. Th. D. Canonicus et Scholasticus Resensis — Tandem postulatur Coloniam ad Vniversitatē protectione Theologica obijt 13. January 1552.

Sitzende Figur der Justitia in hochgegürtetem, weißem Gewande und ein größeres Gemälde, das Urteil Salomos darstellend.

Gestühl.

Das Gestühl des Friedenssaales zeigt die Formen der deutschen Frührenaissance noch mit gotischen Motiven untermischt. So sind die Füllungen der an der Westwand sich befindenden Bank noch mit gotischem Rollwerk geschmückt. Reicher sind die Sitze gebildet, welche an der Südwand und anschließend an einem Teil der Ostwand sich hinziehen (Fig. 219). Hier ist jedes zweite Feld der Rückwand mit Ornament gefüllt, das ein rundes Medaillon mit einem in Relief geschnitzten Kopf umschließt. Darüber ist nochmals eine Reihe länglicher Füllungen angeordnet, deren vortreffliches

Schnitzwerk in der Mitte durch einen stark vortretenden Kopf belebt wird und in der Zeichnung an die schönen Füllungen der Paramentenschränke in der Johanniskirche erinnert. Die mittleren drei Füllungen der Südseite sind durch Wappen ausgezeichnet, umrahmt von einer durch Säulchen getragenen Bogenstellung. In der Mitte das Wappen der Stadt mit der Jahreszahl 1554,

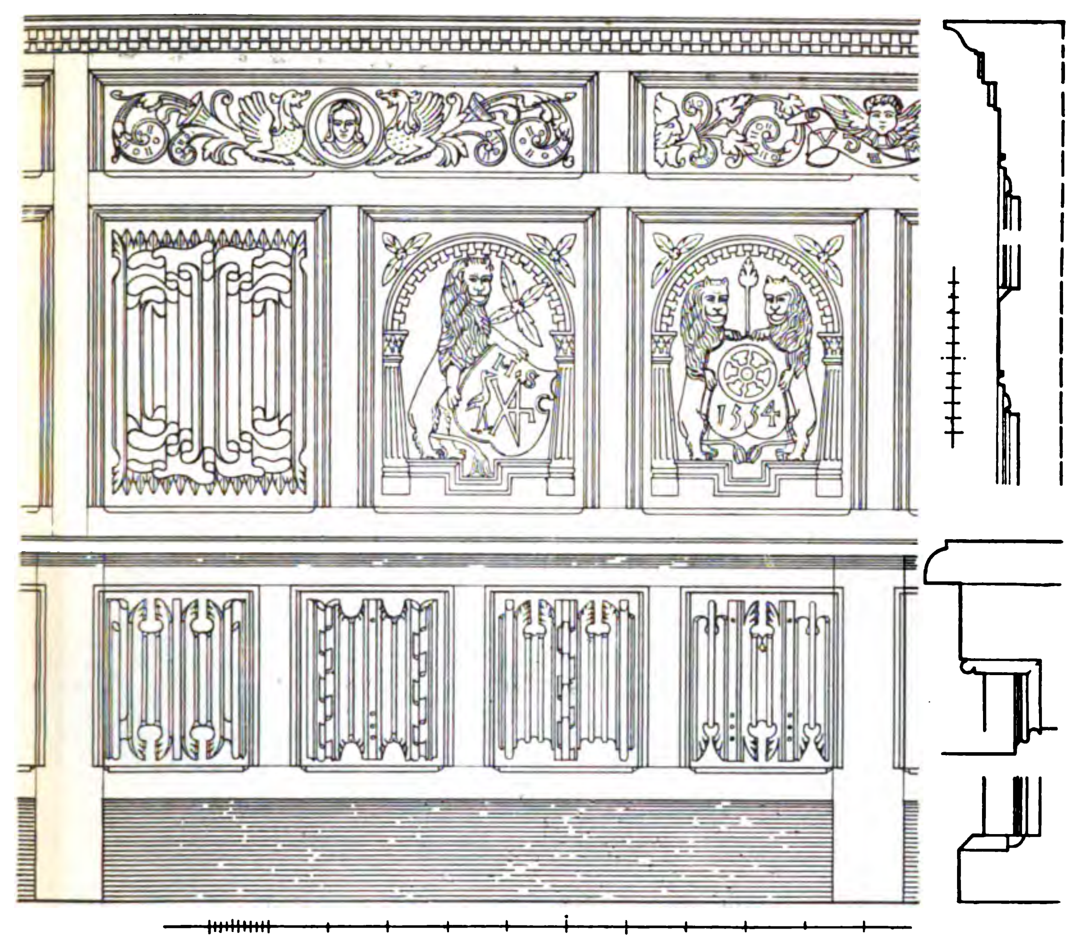


Fig. 219. Das neue Rathaus; Gestühl des Friedenssaales.

zu beiden Seiten die der Bürgermeister Heinrich Storch und Lucas v. Endehoven; das erstere von zwei Löwen, die letzteren von einem Löwen bzw. Greifen gehalten. In der schmalen Füllung darüber erscheint unter einem geflügelten Engelskopf ein Schriftband mit den Anfangsworten des Reformationsspruches: „Verbum domini manet in eternum."

Kamin.

In der Trennwand zwischen Friedenssaal und Diele, nach der letzteren sich öffnend, ist ein Kamin in einfachen Formen der deutschen Renaissance angebracht. Er umrahmt die Tür, welche zur Beschickung des im Friedens-

saal aufgestellten Ofens dient. Der die Öffnung überdeckende Sturz wird seitlich von zwei Vorlagen getragen, die oben konsolartig ausladen und wie der Sturz selbst mit Beschlägornament bedeckt sind. Auf dem letzten liest man neben dem die Mitte zierenden Wappen der Stadt: „EMQ" und „MFC"; AÑO 1618.

Kronleuchter.

Der spätgotische Kronleuchter im Friedenssaale ist aus Eisen kunstvoll geschmiedet (Fig. 220 und 221). Ein Reifen von 1,60 m Durchmesser,

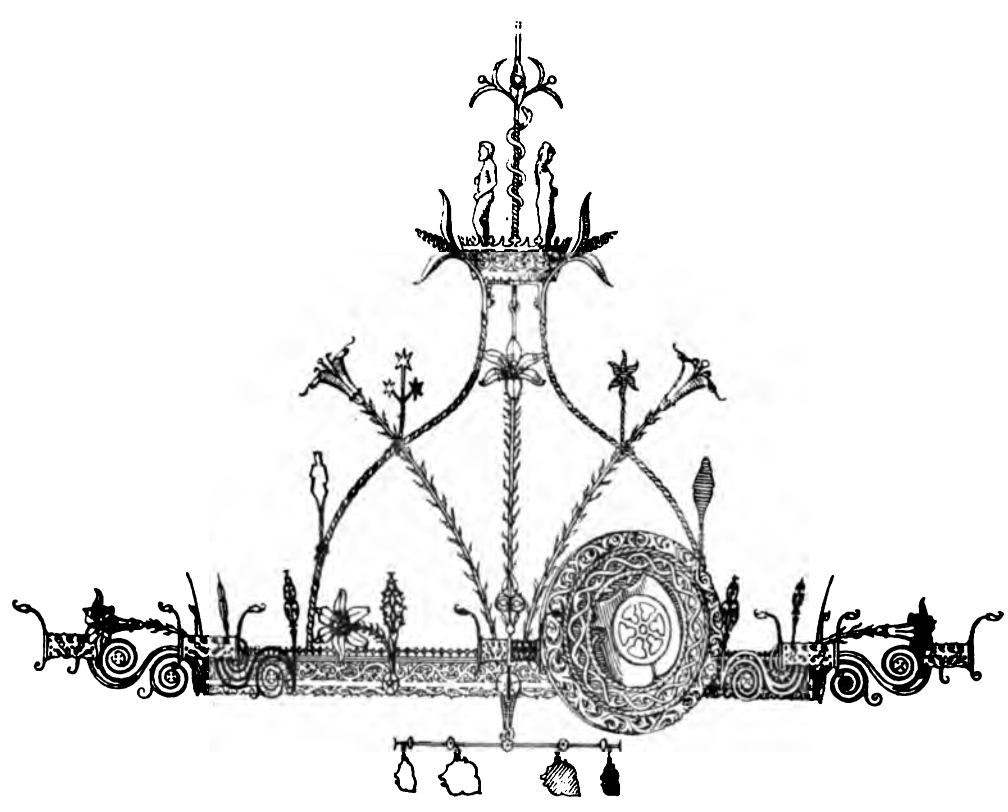


Fig. 220. Das neue Rathaus; Kronleuchter (Maßstab 1:20).

der mit Laubwerk und in einem Teile des Umfangs mit der Darstellung eines Jagdzuges in ausgesägter Arbeit verziert ist, trägt die zierlichen Schnörkel der acht mit dreieckigen Lichttellern versehenen Arme. Dazwischen ist jedesmal eine naturalistisch gebildete Lilie angebracht, nur in einem Falle ein rundes Schild mit dem von zwei Ornamentstreifen umrahmten Wappen der Stadt. An der Rückseite desselben ist innerhalb des Reifens ein Hirschgeweih befestigt. Vier doppelt geschwungene Bügel aus gedrehtem Stabeisen schließen sich über dem Reifen kronenartig zusammen und tragen aus Blütenkelchen hervorwachsende Figuren, Vertreter der vier Stände darstellend, und weiter oben je ein Gestirn: Sonne, Mond, Stern und Dreigestirn; dann legen sie sich, mit

einer nach auswärts gekehrten Blume endigend, gegen einen kleinen Reifen von durchbrochenem Laubwerk; darüber schauen die 34 cm großen, aus Holz geschnitzten Gestalten Adams und Evas hervor, zu beiden Seiten der von der Schlange umringelten Aufhängestange. Diese ist nach unten verlängert und schließt etwa in Höhe des unteren Reifens mit einem angehängten, wagerecht ausgebreiteten Rädchen, an dessen Umfang kleine Schildchen befestigt sind. Außerdem sprießen vom untern Ende der Stange vier langgestielte Lilien empor und neigen sich zwischen den Bügeln nach außen.

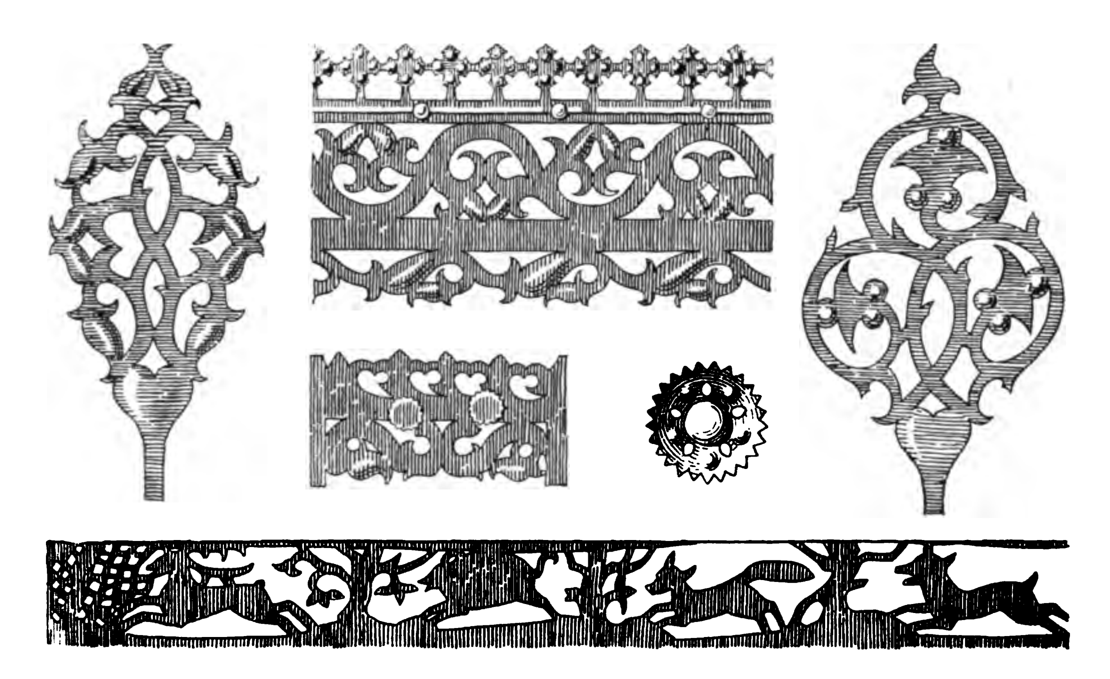


Fig. 221. Das neue Rathaus; Einzelheiten des Kronleuchters (1/4 natürlicher Größe).

Pokale.

Der prächtige, silbervergoldete Kaiserpokal, 40 cm hoch, zeigt eine seltsame Mischung von gotischen Formen des XIV. Jahrhunderts mit einem zum Teil an die Antike gemahnenden Figurenschmuck (Fig. 222, Taf. XXXIII). Der am senkrechten Rande mit einer durchbrochenen Vierpaßgalerie geschmückte Fuß wird durch ein Fünfseit mit vorgelegten quadratischen Ansätzen gebildet. Die Oberfläche der letzteren ist durch diagonal gelegte Stege in vier Dreiecksfelder zerlegt, die zur Hälfte frühgotische Blattranken auf abwechselnd rot und grün emailliertem Grund, zur Hälfte geflügelte mit Menschenköpfen ausgestattete Tierleiber in getriebener Arbeit umschließen (Fig. 224). Ähnliche Fabeltiere erscheinen auf den gekehlten Flächen, die zu dem Ständer überleiten. Der untere fünfeckige Teil desselben hat an den Kanten vorgelegte Strebepfeiler und an jeder Seite ein paar gekuppelte spitzbogige Nischen, mit gemustertem Email gefüllt. Dann folgen einige im Rund angelegte Glieder,

der flache, gebuckelte Knauf mit den beiderseits anschließenden, gleichen Zwischenstücken, die aber den ausgesprochenen Charakter der Frührenaissance tragen und so sehr von der zierlichen Arbeit der übrigen Teile abstechen, daß man sie für spätere Ergänzungen halten muß. Im Innern der flach gehaltenen Trinkschale bedeckt eine mit Grubenemail verzierte Scheibe die Mitte des Bodens. Das von dem Kreis umschlossene Quadrat ist schachbrettartig in Gold und Blau gemustert, in den Kreisabschnitten Drachengestalten auf rotem Grund. Es ist gleichsam ein Teppich für die in der Mitte sitzende männliche Figur, die, eine Krone auf dem Haupte, mit einem schön gefalteten Gewande bekleidet, in der Rechten ein paar Handschuhe trägt, während die Linke in die Falten des Mantels greift.



Fig. 224. Das neue Rathaus; vom Fuß des Kaiserpokals.

Die Außenseite der Schale ist von einer maßwerkartigen Teilung überzogen: zwölf im Spitzbogen geschlossene Felder, um den Stiel strahlenförmig gruppiert, berühren mit ihren Scheiteln kreisförmige Medaillons, die in gleicher Zahl und geschlossener Reihe am äußeren Rande angeordnet sind. Im Gegensatz zu den mit Grubenemail gefüllten Zwickeln, aus dem wie am Fuß das goldene Blattornament hervorleuchtet, sind jene Felder mit gegossenen Reliefs geschmückt, die spitzbogigen mit leichtfüßigen, weiblichen Figuren, die mit langen Gewändern bekleidet auf gotischen Säulchen stehen, in Gruppen zu vier dreimal wiederholt; die Medaillons mit größeren Darstellungen auf von Blattranken erfülltem Hintergrunde. Sechs weibliche sitzende Gestalten mit Rundschildern auf dem Schoß (letztere enthalten: Kreuz, Krone, Schlangenstab, Eichendreiblatt, Vogel im Nest, Vogel auf einem Ast) wechseln mit Bildern genrehaften oder symbolischen Charakters: Eine Jungfrau (?) kniet vor einem Götterbild; ein bärtiger Mann legt Kostbarkeiten in eine Truhe; ein Jüngling hebt mit der Linken einen Becher (?) zum Munde, während die Rechte eine Fackel hält; zwei kämpfende Männer; zwei sitzende sich küssende Gestalten; ein mit seinem Pferde stürzender Reiter.

Der Deckel, nach einwärts gebogener Linie gezeichnet, am Rande mit galerieartigem Maßwerk geziert wie der Fuß, zeigt dieselbe Ausstattung und Flächenteilung wie die Schale, jedoch mit dem Unterschied, daß die spitzbogigen Felder durch solche von Rautenform ersetzt sind, die aber dieselben Gewandfiguren wie dort aufweisen. In den Rundbildern finden sich die folgenden Darstellungen zweimal wiederholt: Genius mit Fackel; bärtiger, unbekleideter Krieger mit Helm und Lanze, den Schild in der Rechten; leierspielender Jüngling, mit einem Löwenfell bekleidet; Jüngling mit einem Tier-



Kaiserpokal

Bartscherer Römer Delbrügge Goldschmied Traube

Fig. 222 u. 223.

DAS NEUE RATHAUS; Pokale.

kopf in der Rechten, die Linke auf einen Stab gestützt; Jüngling mit zum Himmel gerrichtetem Blick, eine Schale mit Früchten (?) in den Händen; hinter ihm ein Baum, einem Pinienzapfen nicht unähnlich; bärtiger Mann mit Stab, die letzten drei Figuren ebenfalls ohne Gewand. Man ist geneigt, diese Reliefs für Nachbildungen antiker Gemmen zu halten, die der gotische Künstler durch die Blattranken des Grundes bereicherte, weil sie, für eine ovale Fläche entworfen, den Kreis nicht füllten.

Der obere Knauf, an dem ein kleiner Wappenschild mit Doppeladler befestigt ist, schließt sich in der Ausbildung dem oberen Teil des Ständers an. Die krönende Statuette eines Kaisers hat große Ähnlichkeit mit der über dem Hauptportal des Rathauses angebrachten Bildsäule Karls des Großen.

Die folgenden Pokale (Fig. 223, Taf. XXXIII) sind im Museum ausgestellt:

Der Goldschmied, silbervergoldeter, gebuckelter Pokal, 47 cm hoch, XVI. Jahrhundert. Der Fuß ist über der tellerförmigen Grundplatte noch durch einen kräftigen, gebuckelten Wulst gegliedert, der an drei Stellen stark ausgetriebene Zierstücke, zwei Löwenköpfe und eine Maske, zeigt. Über einer energischen Einschnürung setzt der Ständer an, dessen unterer Teil mit schönen, ziselierten Mauresken bedeckt, gleichsam als Sockel für die mit Fruchtschnüren und Gehängen geschmückte Vase des Knaufes erscheint. Am oberen Wulste der Kuppa drei ovale Medaillons mit getriebenen Reliefs: Simson im Kampf mit dem Löwen; Daniel in der Löwengrube; ein kniender, betender Mann, neben ihm ein Löwe, über ihm in den Wolken ein Gefäß. Dazwischen sind jedesmal drei Buckel angeordnet, davon der mittlere mit ziseliertem Ornament bedeckt. Der Deckel wiederholt die Form der Kuppa und trägt auf den hier kleineren Medaillons geflügelte Engelsköpfe. Die obere Vase mit dem aus Silberblech geschnittenen Blumenstrauß nimmt sich wie eine spätere Ergänzung aus. Goldschmiedzeichen: Auf dem Fuß der Straßburger Einfuhrstempel, eine halbe Lilie, begleitet von einem Schilde mit P G (Paul Graseck, Meister 1559); im Innern desselben das Nürnberger Beschauzeichen, ein N in einem Kreise und ein Ast mit Blättern auf einem Schilde; endlich am Deckel M H in viereckigem Felde (Nürnberger Meister Michel Haupner, 1601).

Die Traube, silbervergoldeter Pokal, 56 cm hoch, Kuppa und Deckel in Form einer Traube getrieben, mit einem aus Silberblech geschnittenen Blumenstrauß bekrönt. Der schlanke, sechseckige Ständer trägt anstatt des Knaufs sechs mit Grotesken und Blumen geschmückte Bügel. Der Sechspaßfuß zeigt auf den gebuckelten Blättern abwechselnd Blumen und stark ausgetriebene Schnecken und ist durch einen Sockel mit einwärts geschwungenen Seitenflächen überhöht, dessen im Sechspaß ausladendes Fußglied mit Fratzen in getriebener Arbeit bedeckt ist. Auf dem oberen Teil des Ständers ist die folgende Inschrift eingraviert: „CHRI DEL dd 1647 (1616 ?)" Danach und auf Grund urkundlicher Beläge wird Christoph Delbrügge für den Verfertiger des Pokals gehalten.

Der Bartscherer, gebuckelter, silbervergoldeter Pokal, ebenfalls aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, 57 cm hoch. Die Gestalt der Kuppa bildet die nur in der Größe und im Verhältnis sich ändernde Grundform für alle übrigen Glieder, fü den Deckel und Fuß wie für den mit gegossenen Henkeln ausgestatteten, vasenförmigen Knauf des Ständers. Als Bekrönung eine Vase mit aus Silberblech hergestelltem Blumenstrauß. Alle Buckel sind mit gestanztem Ornament bedeckt. Goldschmiedzeichen: Schild mit Querbalken darüber ein W (Münster); Schild mit dem Buchstaben S (nach Nordhoff Paul oder Arndt Schowe, 1625 oder Johann Scharlacken 1639—1678).

Der Delbrügge, silbervergoldeter Pokal, 45 cm hoch, in allen Teilen vielfach gegliedert, mit Fruchtstücken und Arabesken reich verziert. Die knorpeligen Ranken des getriebenen Ornamentes sind durch Grotesken belebt und wechseln mit figürlichen Darstellungen, lebenswahren Bildern fröhlichen Treibens, wie sie die Weinlaune gebiert. So sieht man auf dem oberen Wulst der Kuppa in drei langovalen Kartuschen je einen Putto vor landschaftlichem Hintergrunde hingestreckt: Der eine labt sich am Weine; der zweite schlägt die Laute; der dritte singt heitere Lieder. Flott gezeichnete Figuren: Leda mit dem Schwan und Venus, von Amor begleitet, erscheinen in dem Ornamentfries am oberen Teil des Schaftes; drei Bügel verbinden ihn mit der Vase des Knaufs, die mit Fratzen und stark vortretenden Vogelköpfen verziert ist. Auch den zylindrischen Sockel derselben umzieht ein Relief, das ein fröhliches Hochzeitsfest schildert: eine zechende ausgelassene Tischgesellschaft, ein tanzendes Brautpaar, die Musiker spielen dazu. Auf der gewölbten Fläche des anschließenden, oberen Fußgliedes tummeln sich Putten beim Einernten und Keltern des Weines. Die kleine Gestalt Amors mit Pfeil und Bogen krönt das Ganze. Im Innern des Fußes die gravierte Inschrift: „Conradt Delbrück dd 1656."

Der Höcker, silberner Becher von fast zylindrischer Form, 17 cm hoch, nur das Innere und ein schmaler Streifen des oberen Randes vergoldet; auf dem letzteren die Inschrift eingraviert: „Gedächtnis Etlicher Affectionierter Gildebruder Des Kramer Ampts Anno 1659." und ferner am Mantel über gekreuzten Zweigen eine nackte Justitia mit geschultertem Schwert, die Wage in der erhobenen Linken. Goldschmiedzeichen:

Die Römer, zwei silbervergoldete Pokale aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 25 cm hoch, mit Ausnahme der Kuppa in einzelnen Teilen gegossen und zusammengefügt. Die flache Wölbung des runden Fußes, die Knäufe des schön gegliederten Ständers, sind mit scharf ziseliertem, durch Grotesken belebtem Rankenornament in reicher durchbrochener Arbeit bedeckt. Aus dem oberen Knauf wachsen geflügelte Drachenleiber hervor und tragen zwischen ihren Köpfen eingeklemmt die eiförmige Kuppa, deren unterer, zylindrischer Ansatz mit zwei Reihen von Buckeln besetzt ist. Goldschmiedzeichen der Magdeburger Beschaustempel:

Schützenkette

Die silberne, im Museum aufbewahrte Schützenkette hat ein Anhängsel in Form eines Papageis mit der Inschrift: „Psittace te cupio michi symbolon

esse triumphi, vince sagittando sic coryphaeus eris.“ und der Jahreszahl 1582. Dieselbe findet sich noch zweimal an der auf dem Rücken des Vogels angebrachten kleinen Kugel, und zwar neben den Goldschmiedzeichen des Berndt Gobel und des Cordt Dellebrugk. Die auf dem oberen Schriftband eingravierten Worte: „WILLE · GEIT · VOR · GOLT · XIIIIJ“ (1514?) zeigen jedoch Großbuchstaben in der Anfang des XVI. Jahrhunderts üblichen Form. Ferner ist an der Kette außer anderen ein Zierschildchen mit dem letztangegebenen Zeichen und der Umschrift „CORDT DELLEBRVGK ANNO 1602“ befestigt. Letzterer war derzeit Schützenkönig.

Steinmetzzeichen.

An den Werkstücken der Außenwände finden sich die in Fig. 225 zusammengestellten Steinmetzzeichen.

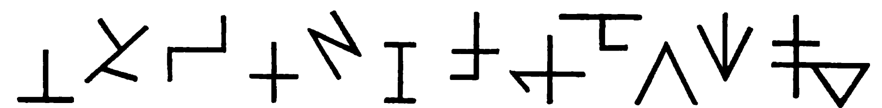


Fig. 225. Das neue Rathaus; Steinmetzzeichen.

Wandschränke.

In den spätgotischen Wandschränken, die in die Fensterpfeiler des Friedenssaales eingelassen sind, wurden ehemals die Urkunden der vom Rat verwalteten Hospitäler aufbewahrt, wie solches schon durch den Schmuck der verschließenden Holztüren angedeutet wird. An der Südwand sind sie mit zierlichem Eisenbeschlag und zum Teil erneuerten Malereien versehen, an der Ostwand außerdem durch Schnitzwerk ausgezeichnet. Auf der einen Schranktür sind die Figuren des hl. Anthonius und der hl. Elisabeth dargestellt, wie sie eine entfaltete Pergamentrolle vor sich halten mit der Aufschrift in spätgotischen Großbuchstaben: „Privilegia hospitalis Sancti Anthonii et Elisabet.“ Letztere lautet auf der folgenden ähnlich behandelten Tür: „Privilegia hospitalis Sancti Spiritus“ und wird von dem in einer Taube verkörperten heiligen Geist getragen. Auf der dritten erscheint in rechteckiger Umrahmung die Madonna als Schutzpatronin des Leprosenhauses „zur Süntelbecke“ mit der Inschrift: „Privilegia hospitales Leprosorum.“

Die Stadtwage.

Geschichte.

Dicht beim Rathaus, an der Nordseite des Marktes, lag, wie alle Gewerbseinrichtungen, die Stadtwage, durch deren Erbauung (etwa 1531 oder 1532) der Handel Osnabrücks einen Stützpunkt erhielt; durch sie erst regelten sich Ordnung, Sicherheit und Erhaltung der Gleichheit im Verkehr. Wer von den Fremden mit Waren zur Stadt zog, wurde an den Toren sofort zur Wage gewiesen. Sie wurde 1553 umgebaut und zugleich als Stapelplatz ein-

gerichtet. Am Giebel soll noch 1789 ein großer kupferner Kessel gehangen haben, in dem im XVI. Jahrhundert einige Falschmünzer in Öl zu Tode gesotten wurden. In den ehemals für die Handelswaren eingerichteten beiden Stockwerken befindet sich gegenwärtig das Leihhaus, das in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus dem Rathaus hierher bzw. in das ca. 1890 niedergerissene Nebenhaus verlegt worden ist.

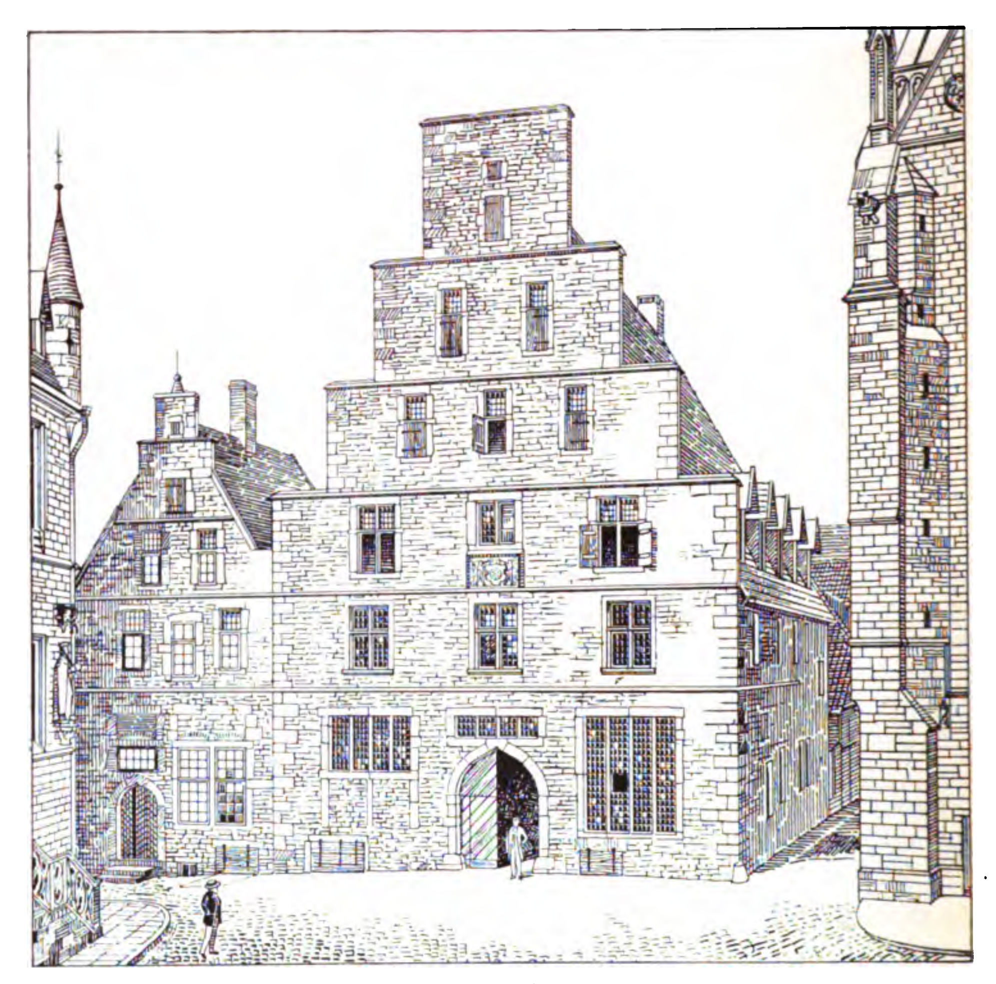


Fig. 226. Die Stadtwage; Ansicht.

Beschreibung.

Der anspruchslose, in Bruchstein aufgeführte Staffelgiebel fügt sich dem malerischen Bilde des Marktplatzes wirkungsvoll ein, im Gegensatz zu dem horizontal abgeschlossenen Rathaus und ohne, dank der ruhig breiten Flächenbehandlung, von den hoch emporragenden Seitenschiffsgiebeln der Marienkirche erdrückt zu werden. Im Aufbau und in den wenigen Einzelformen gibt sich ein Nachwirken gotischer Bauweise kund. Das breite

Mitteltor des hohen Erdgeschosses ist noch im Spitzbogen geschlossen, das Gewände gefast, im Scheitel kielbogenförmig ausgeschnitten. Darüber ein niedriges Oberlichtfenster von gleicher Breite, durch mehrere senkrechte Pfosten gekehlten Profils geteilt. Derselben Art sind die beiden fast die ganze Geschoßhöhe einnehmenden seitlichen Fenster, seit der letzten Wiederherstellung außerdem einander gleich gemacht. Die drei Fenster des niedrigen Obergeschosses sind damals erneuert; unter dem mittleren ein rechteckig umrahmtes Relief mit dem großen Wappen der Stadt. Die Fenster des Giebelgeschosses, die durch Kreuzpfosten oder durch eine Steinbrücke geteilt sind, haben noch die alte Form, bei der nur die oberen Öffnungen verglast, die unteren mit Holzladen geschlossen sind. Die Horizontalgesimse, welche die Geschosse trennen und den Giebel gliedern, zeigen jene mit Wasserschlag versehene Hohlkehle, die für die Bauten des XVI. Jahrhunderts charakteristisch ist. Der kleinere Giebel, der im Bilde neben der Wage erscheint, ist Ende des vorigen Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt.

Das Rathaus der Neustadt.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I.

Geschichte.

Über den Ursprung der Neustadt liegen uns keine Nachrichten vor. Vermutlich hat sie sich aus einer Ansiedelung auf der Freiheit der Johanniskirche entwickelt und nicht weniger wahrscheinlich ist, daß sich ihre Ansiedler für den inneren Ausbau ihres werdenden Gemeinwesens die Einrichtungen der Altstadt zum Muster genommen haben. Wie dort aus jeder Laischaft vier Schöffen an der Erledigung und Leitung der Stadtobliegenheiten mitwirkten, so wurden auch hier vier Schöffen gewählt, welche die Verwaltung führten und aus ihrer Mitte den Bürgermeister bestimmten. Daß die Neustadt schon in sehr früher Zeit gewisse Privilegien, die jedoch nicht bekannt sind, besessen hat, geht aus einer ihr mit der Altstadt gemeinsam erteilten Privilegienbestätigung des Bischofs Konrad im Jahre 1279 hervor; auch wird sie damals schon Stadt genannt. Wenige Jahre später, 1306, vereinigte sie sich mit der Altstadt. Wenn sie auch dieser hierbei einige Vorrechte einräumte, so wahrte sie doch ihre Selbständigkeit in den wichtigsten Teilen ihrer Verwaltung. Nach wie vor wählten die Neustädter ihre vier Ratsherren, diese wiederum den Bürgermeister, der nun fortan zusammen mit den beiden Bürgermeistern der Altstadt das Wohl der Gesamtheit der vereinigten Bürgerschaft beriet, und wie ehedem ernannte man zwei camerarii, welche das Sondervermögen der Neustadt zu verwalten und kleinere Polizeisachen zu erledigen hatten. Trotz der Interessengemeinschaft, die sich naturgemäß aus jenem Zusammenschluß der Alt- und Neustadt von selbst ergab, fehlte es

nicht an gewissen inneren Gegensätzen, und vornehmlich war es die Neustadt, die eifersüchtig über ihre Rechte wachte. An ihrem Widerstande scheiterte zu Ende des XVIII. Jahrhunderts der von der Altstadt aus angeregte Versuch einer gänzlichen Vereinigung beider Sonderverwaltungen zu einer einzigen Stadtobrigkeit unter Beseitigung der bestehenden Vorzugsrechte. Zu dieser Verschmelzung ist es erst im Jahre 1814 gekommen, als die hannoversche Regierung die alte von den Franzosen 1808 aufgehobene städtische Verfassung von neuem aufrichtete, allerdings den neuen Interessen und veränderten Zeitumständen angepaßt, welche eine Wiederherstellung des kommunalen Dualismus in der Verwaltung Osnabrücks aus der Epoche vor dem Jahre 1808 von selbst verboten.

Ein Wahrzeichen der einstigen Selbständigkeit der Neustadt ist uns überkommen in dem Hause Johannisstraße 37/38, in dem sich von Anfang an die Rathausräume befunden haben. Als Rathaus ist es 1348 gebaut und der damaligen Zeit entsprechend zugleich als Kauf- und Warenhaus eingerichtet worden; die im oberen Teil des Giebels angebrachten Fenster lassen erkennen, daß sie zum Heraufziehen und Hinablassen von Sacklasten bestimmt gewesen sind. Nachrichten, welche uns über das Schicksal des Gebäudes während der nachfolgenden Jahrhunderte Kunde geben könnten, liegen nicht mehr vor. Sehr wahrscheinlich ist das Rathaus nach Aufhebung der Neustädter Selbstverwaltung zu Anfang vorigen Jahrhunderts in Privatbesitz übergegangen.

Beschreibung.

Das im XVIII. Jahrhundert veränderte Gebäude scheint an der Ost- und Südwand noch Reste der alten Anlage aufzuweisen: im Erdgeschoß mehrere schmale, rechteckige Fenster, die Kanten der Leibung durch eine Hohlkehle gebrochen, zum Teil noch durch die alten eingemauerten Gitter geschlossen. Die Eisenstäbe sind kreuzweise übereinander gelegt und an den Überschneidungen durch geschmiedete Ringe verbunden. Nach der Pfaffenstraße hin liegt ein spitzbogiger Eingang, darüber im Obergeschoß zwei durch Kreuzpfosten geteilte Fenster. Außerdem bemerkt man unter der Traufe ein Stück des alten Hohlkehlgesimses. An der Johannisstraße ist ein 30 × 20 cm großer Stein mit dem Osnabrücker Rad in die Mauer eingelassen.

Das Schloss.

Literatur: H. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer, Band VI, 132 f. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 46 und 52 f., Band III, 287. — v. Malortie, Beiträge zur Geschichte des Braunschweig.-Lüneburgischen Hauses und Hofes, Heft IV. — Haupt, die bildende Kunst in Hannover zur Zeit der Kurfürstin Sophie (Hannoversche Geschichtsblätter, Band VI). — Schuster, Kunst und Künstler in Hannover zur Zeit des Kurfürsten Ernst August (Hannoversche Geschichtsblätter, Band VII). — Schuster, Alphabetisches Verzeichnis der in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg in der Zeit von 1636–1727 beschäftigten Künstler, Techniker, Ingenieure und Werkmeister (Hannoversche Geschichtsblätter, Band VII).

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 15 und 19; Landesarchiv A und B; Domänenkammer-Allodialsachen). — Akten des Kgl. Staatsarchivs Hannover (Hannov. Des. 107 X und XI).

Grundrisse und Ansichten beruhen im Staatsarchiv, Museum und in der Bibliothek des historischen Vereins zu Osnabrück.

Geschichte.

Erbauer des Schlosses ist Bischof Ernst August I. (1661—1698). Er entschloß sich zu diesem Bau, weil die Räumlichkeiten des Schlosses zu Iburg, wo seit mehreren Jahrhunderten die Osnabrücker Bischöfe zu residieren pflegten, für die Hofhaltung eines verheirateten Bischofs bei weitem nicht ausreichten. Als Bischof Franz Wilhelm 1661 gestorben war, hatte Ernst August gemäß der Bestimmung des Westfälischen Friedens, daß abwechselnd ein protestantischer und katholischer Bischof das Bistum regieren sollten, als damals designierter erster protestantischer Kirchenfürst die geistliche Verwaltung des Landes übernommen und in Ermangelung einer passenden Unterkunft zu Osnabrück als der Diözesenhauptstadt nach dem Beispiel seiner Amtsvorgänger das Iburger Schloß bezogen. Die Unzulänglichkeit der Wohnräume bestimmte ihn alsbald, das Projekt eines seiner Vorgänger, des Bischofs Heinrich († 1584), aufzunehmen: die bischöfliche Residenz nach Osnabrück zurückzuverlegen und auf dem Terrain des alten Augustinerklosters, an dessen Stelle jetzt das Justizgebäude am Neumarkt steht, das neue Schloß zu errichten. Er mußte aber von der Wahl dieses Bauplatzes absehen, weil das Domkapitel als Preis die Forderung der Zulassung der Jesuiten stellte, ein Verlangen, daß der Rat in Übereinstimmung mit der Bürgerschaft ohne weiteres entschieden ablehnte. Infolgedessen sah sich Ernst August gezwungen, einen anderen Baugrund zu wählen; und er fand ihn nicht weit vom ersten durch Ankauf einiger adligen und bürgerlichen Höfe, Häuser und Grundstücke am Neuen Graben und an der Seminarstraße. Vermutlich waren es — sichere Nachrichten fehlen hierüber — je ein Hof der Familien von Glahne, von Teklenburg und von Schwietering, ferner die Häuser einer Frau Dr. Wetter und des Junkers Everd von Münster und ein Haus des Gärtners Sigmund auf der später zum Schloßpark einbezogenen ehemaligen Ritterstraße. Das Jahr dieser Ankäufe ist vorläufig noch ebensowenig bekannt wie der zeitliche Beginn des Schloßbaues; soviel steht indessen fest, daß der Bau noch vor 1668 angefangen worden ist und 1673 soweit gediehen war, wenigstens des Hauptflügels, daß die Übersiedlung des bischöflichen Hoflagers von Iburg nach Osnabrück stattfinden konnte.

Dieser Hauptflügel, zum Unterschied von den drei anderen Gebäuden, welche für ökonomische und sonstige Bedürfnisse des Hofstaates bestimmt waren, Corps de logis genannt, enthielt im Erdgeschoß und in der Beletage die Gemächer für das bischöfliche Paar und seine fürstlichen Gäste, dagegen im zweiten Stockwerk, dem Entresol, und im vierten die Zimmer der Kavaliere, der Lakaien und der etwaigen Hofbedienten.

An seinem Ostende war rechtwinklig und durch Arkaden mit ihm verbunden der Küchenflügel angebaut, in welchem die Ökonomie, die Silber-

kammer u. a. m. untergebracht waren; hier lag auch die Kapelle für den Gottesdienst.

Dem westlichen Ende war in gleicher Weise das Marstallgebäude oder Reithaus angefügt; hierhin und zwar nach dem Neuen Graben zu hatte man die Regierungs- oder Geheime Ratsstube als abgesonderten Teil für sich verlegt. Der längs dem Neuen Graben verlaufende Uhrflügel, so genannt wegen seiner (bereits 1729 nachweisbaren Uhr) enthielt, benachbart der Regierungsstube, die Geschäftsräume der Konsistorien und gab am entgegengesetzten Ende noch Räume für die Küche ab, außerdem lagen nach der Mitte zu die für die Schloßwache erforderlichen Räumlichkeiten. Ein niedriger gebautes dreiteiliges Portal führte durch dieses Vordergebäude vom Neuen Graben zum Schloßhof; es bestand aus einem breiten Haupttor und zwei schmäleren Nebeneingängen von noch geringerer Höhe als jenes. Gelegentlich der umfangreichen Umbauten von 1785—90 hat man diese untereinander ungleichen Portale in gleiche Höhe mit dem Westflügel gebracht, ohne dabei jedoch auf eine entsprechende Verbreiterung der Durchgänge selbst Bedacht zu nehmen. Der Westflügel soll im Jahre 1680 fertiggestellt worden sein.

Ob diese Zeitbestimmung richtig ist, sei dahingestellt, jedenfalls aber hat das Schloß, entgegengesetzt der bisherigen Annahme, im Jahre 1675 noch nicht vollendet dagestanden, vielmehr haben sich die Arbeiten an und in ihm in fast ununterbrochener Folge bis 1690 und später hingezogen. Trotzdem das Corps de logis bereits 1673 bezogen war, harrten noch 1678 die Innenräume ihrer Vollendung, und 1681 berichtete der Maurermeister Crotogino, daß das (Haupt)gebäude seit zwei Jahren ohne Bedachung wäre. Die gesamten Gebäude waren so mangelhaft aufgeführt, daß fortwährende Reparaturarbeiten erforderlich waren und schließlich 1694 aus Hannover die Weisung einlief, die Arbeiten einzustellen, weil der Kurfürst an dem Palatio keine weiteren Kosten anwenden wolle. Dieses wenig erfreuliche Ergebnis hatte Ernst August I. insofern mitverschuldet, als er 1670 die sachverständigen Bauleiter Mengershausen und Meuschen durch den Grafen Nicolao de Montalbano ersetzte, einen Hofmann, dem es an jeglicher technischen Kenntnis gebrach.

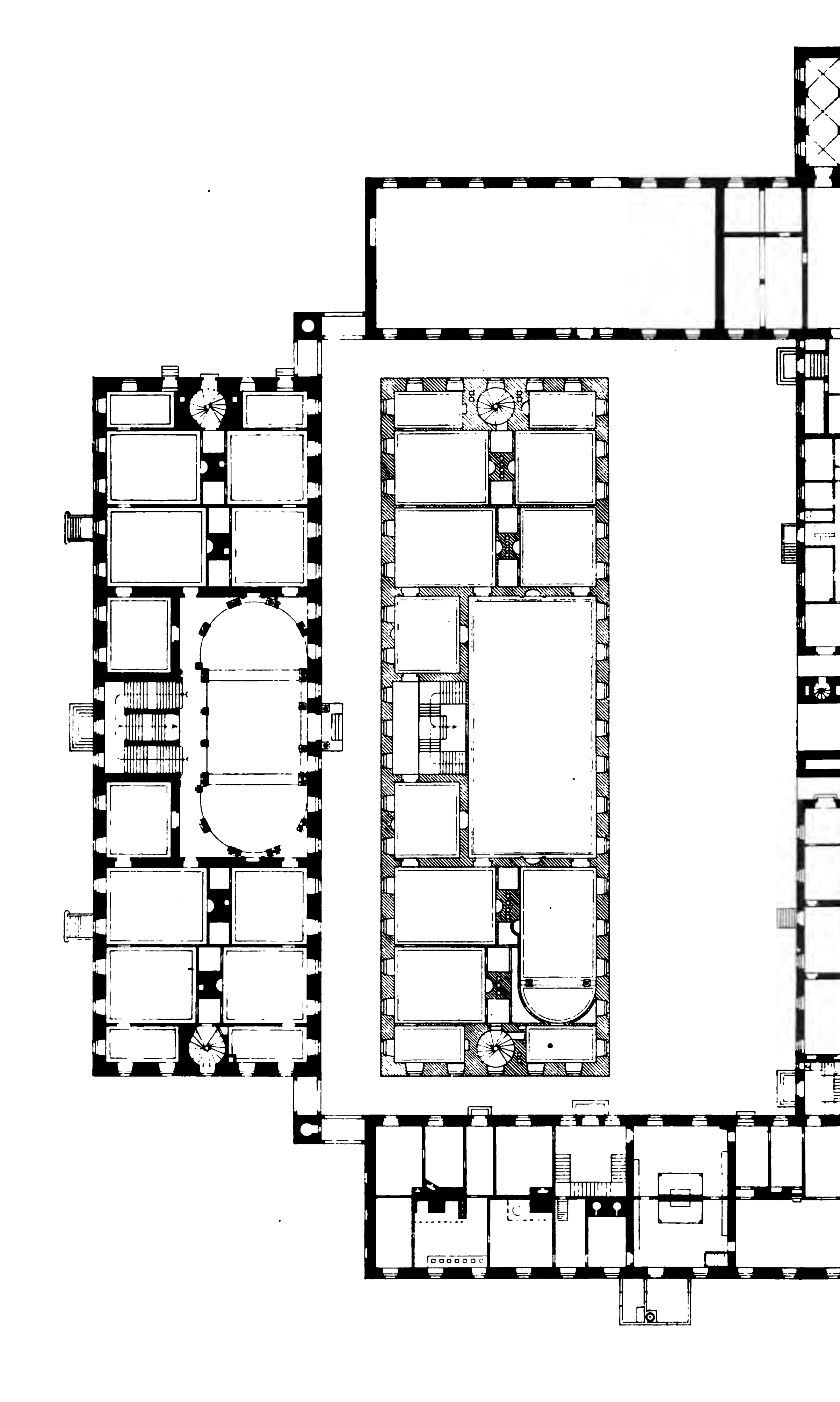
Mit Montalbano tauchen zugleich eine Reihe anderer fremdländischer Namen auf, deren Träger bisher wenig bekannt sind: die Bau- und Maurermeister Giusepho Crotogino, Giuseppo Faghino und Jean Baptiste Piscino, der Hofmaler Felice Orlani mit seinem Gehülfen Bartoldo Barango, die Stukkateure und Bildhauer Pietro Feraboscho, Pietro Giuliani, Jacopo Perinetti und Dominico Bosso, neben diesen italienischen Meistern die einheimischen Künstler und Bildhauer Heinrich und Franz Wilhelm Neuhaus und der holländische Maler Erasmus Arondeus. Die Bevorzugung italienischer Meister erklärt sich aus der Vorliebe Ernst Augusts für Italien, wo er oft geweilt hat; ihm schwebte ferner vor, ein Abbild des Palais du Louxembourg im Kleinen zu schaffen, das er bei seinem wiederholten Aufenthalt in Paris kennen gelernt hatte und zu dessen Nachbildung die künstlerischen Kräfte im eigenen Lande allein nicht genügt hätten. Wer den Grundriß zu dem Schloß entworfen hat, ist nicht bekannt. In einem Briefe an Nicolai vom

Jahre 1782 bezeichnet Möser den Italiener Bragellone (Mitteil. des Ver. f. Gesch. und Landesk. von Osnabrück, Band XXXI, Seite 254) als den Erbauer der fürstlichen Residenz. Dieser Name ist jedoch in den Akten nicht genannt, und ebensowenig kennt ihn Schuster (Alphabet. Verzeichnis... der Künstler usw.).

Einige Um- und Anbauten wurden im XVIII. Jahrhundert vorgenommen. Bischof Carl Joseph (1698—1715) baute an das Marstallgebäude nach der Clubstraße hin eine Wagenremise und einen Pferdestall; unter Bischof Ernst August II. (1715—1728) stellte sich die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Registratur heraus, und es wurden daher 1719 in Verlängerung des Uhrflügels westwärts die jetzt vom Königlichen Staatsarchiv benutzten Räumlichkeiten nebst dem darunter liegenden großen Weinkeller angefügt. Den Marstallflügel ließ Bischof Clemens August (1721—1761 zu einem Komödienhause umbauen, in welchem noch 1811—1814 die bekannte Theatertruppe Schirmer zur Unterhaltung der Franzosen gespielt hat; erst die hannoverschen Könige haben das ehemalige Reithaus seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben.

Eine durchgreifende Ausbesserung und Verschönerung des Schlosses, welches inzwischen sehr der Reparatur bedürftig geworden war, ordnete König Georg III. von Großbritannien an, damit sein zum Bischof postulierter Sohn, Herzog Friedrich von York, eine angemessene Residenz vorfand. Die Huldigungsfeierlichkeiten des Jahres 1782 für den neuen Bischof hatten allzu deutlich die Unzulänglichkeit des Schlosses ergeben, trotzdem bereits 1773 durch den Landbaumeister Schädler und den aus Göttingen berufenen Maler und Bildhauer Nicolai Raineri eine „anständige Residenz" geschaffen sein sollte. Vor allem wurde das Corps de logis einem umfangreichen Umbau unterzogen, das jetzige Vestibül geschaffen, dem Saal sein kuppelförmiger Abschluß gegeben u. a. Mit der Innendekoration ward der preußische Hofmaler Verona aus Berlin betraut, durch dessen Lässigkeit sich freilich die Arbeiten jahrelang hinzogen, bis sie im wesentlichen mit dem Jahre 1790 abgeschlossen erschienen. Alle diese Verschönerungsarbeiten sind indes dem neuen Bischof nicht mehr zugute gekommen. Aus Furcht vor dem drohenden Anmarsch der Franzosen hatte man 1795 schleunigst alles Silberzeug und Leinen nach Hannover und London bringen lassen und mit der Möblierung der Gemächer aufgehört. Infolgedessen fanden die Franzosen bei ihrem Einrücken im Schloß nichts weiter als die kahlen Wände vor, und König Jerome, der im Corps de logis wohnte, sah sich gezwungen, zu seinen Festlichkeiten das nötige Silber und andere notwendige Gegenstände von den adligen und reichen Bürgerfamilien der Stadt zu entleihen.

Die Besitznahme Osnabrücks durch die Franzosen gelangte äußerlich unter anderem auch dadurch zum Ausdruck, daß 1811 der Präfektursekretär von Lochhausen das große Welfenwappen über dem Schloßportal bis auf die beiden Löwen beseitigen ließ; es ist erst nach geraumer Zeit, etwa 1842, durch den Bildhauer Wessel im Auftrag der Hannoverschen Regierung erneuert worden. Das Schloß selbst ist seit der französischen Fremdherrschaft nur noch vorübergehend von dem hannoverschen Königshause zum Aufenthalt



gewählt worden. Der letzte hohe Gast, der in ihm abgestiegen ist, war 1869 der greise König Wilhelm von Preußen. Gegenwärtig werden Schloßräume, abgesehen von der Wohnung des Schloßverwalters und einigen für den Königlichen Hof reservierten Zimmern, von dem Militärfiskus und der Königlichen Archivverwaltung benutzt.



Fig. 228. Das königliche Schloß; Vorhalle im Erdgeschoß.

Beschreibung.

Die Gebäude des Schlosses gruppieren sich um einen rechteckigen Ehrenhof von 73 m Länge und 44,5 m Breite; an der Südseite desselben befindet sich das Hauptgebäude und steht beiderseits durch überbaute Durchfahrten mit den zweigeschossigen Seitenflügeln in Verbindung (Fig. 227). Im Norden wird der Hof nach der Straße hin durch ein Vorgebäude von geringer Tiefe abgeschlossen, das in der Mitte von dem Einfahrtstor unterbrochen

wird. Hinter den Seitenflügeln sind Wirtschaftshöfe angeordnet, im Westen der Reitplatz von den Marstallgebäuden und dem Spritzenhaus umgeben, im Osten der Holzhof mit dem Holzschuppen und Backhaus. Auf der Rückseite des Hauptgebäudes dehnt sich ein großer Garten nach Süden hin aus.



Fig. 229. Das königliche Schloß; Kamin.

Das Hauptgebäude mit seinen vier Geschossen beherrscht die ganze Anlage. Durch den Eingang in der Mitte der Hofseite betritt man die weiträumige Vorhalle des 4,6 m hohen Erdgeschosses. In den rechteckigen Raum ist eine Säulenstellung eingebaut, so daß sich neben einem mittleren, quadratischen zwei seitliche halbkreisförmige Felder ergeben, die mit ihren flachgewölbten und verputzten Holzdecken in das Zwischengeschoß hineinragen (Fig. 228). Die Kasettenteilungen und die Verzierung der Kranzgesimsglieder sind nur aufgemalt. Vor der Rückwand bleibt ein schmaler Gang in Höhe des Erdgeschosses liegen, da sonst im Zwischengeschoß die Verbindung

der Zimmer unterbrochen wäre. Dem Eingang gegenüber öffnen sich drei Rundbogen nach der mit ansteigenden Tonnen überwölbten, dreiarmigen Treppe; die Schmalseiten sind mit je einem schönen Sandsteinkamin ausgestattet. In der Mitte jeder Breitseite des Gebäudes ist eine Nebentreppe angelegt, die nach Art der mittelalterlichen Wendeltreppen aber aus Blockstufen ausgeführt ist und einen Ausgang ins Freie hat.



Fig. 230. Das königliche Schloß; Mittelteil des Hauptgebäudes.

Die Grundrisse der übrigen Geschosse zeigen im wesentlichen dieselbe Anordnung. Da das Zwischengeschoß nur 3 m Höhe hat und zur Überwindung derselben eine geringere Anzahl von Stufen ausreicht, war es möglich, hinter der Treppe an der Außenwand einen Verbindungsgang zu schaffen, vielleicht der äußeren Architektur zuliebe, da die verschieden hohe Lage der Fenster dadurch vermieden ist. Im übrigen hatte dies den Nachteil im Gefolge, daß der Podest vor dem großen Saale des Hauptgeschosses auf das äußerste Maß eingeschränkt erscheint. Dieser, von 12 × 24,5 m Grund-

fläche, ist über der Vorhalle angeordnet und reicht durch die oberen beiden Geschosse (4,6 bzw. 2,5 m hoch); eine gerade geputzte Decke schließt ihn ab, an den Wänden eine gemalte Säulenarchitektur. Die einzige Zierde bilden die beiden schönen Kamine an den Schmalseiten (Fig. 229). Die von einem Gewände umrahmte, rechteckige Öffnung derselben wird von einer korinthischen Pilasterstellung umschlossen; die zierlichen, reich geschmückten Glieder sind aus weißem Marmor gehauen. Ein kleiner Kamin von ähnlichem Aufbau befindet sich in dem Zimmer der Südostecke. Die Kapitäle der Pilaster sind mit einer Reihe aufrecht stehender Schilfblätter verziert; ihre Füllungen und



Fig. 231. Das königliche Schloß; Hofansicht.

der Fries des Gebälkes zeigen Gehänge von Früchten und Blumen in äußerst feiner Zeichnung. Zu erwähnen ist noch ein größeres Zimmer, das sich östlich dem Saal angliedert. Es ist von einer vorgelegten halbkreisförmigen Nische nur durch eine jonische Säulenstellung mit geradem Gebälk getrennt. Im übrigen bietet die Ausstattung der Räume nichts Bemerkenswertes. Die Decken sind nur von einfachen Stuckgesimsen umzogen. Das obere, niedrige Geschoß enthält die kleineren Zimmer für die Dienerschaft und ist durch die beiden seitlichen Nebentreppen zugänglich.

Das System der äußeren Architektur, die eine Einwirkung italienischen Barocks zur Schau trägt, ist in Fig. 230 zu erkennen. Die Wandflächen sind geputzt, nur die Gurtgesimse, die Tür- und Fensterumrahmungen in Sandstein hergestellt. Nicht übel nimmt sich der Haupteingang aus, dessen rundbogige Öffnung von jonischen Säulen mit verkröpftem Gebälk beseitet wird. Über den zu Schnecken aufgerollten Giebelansätzen werden die Löwen sichtbar, welche den Schild des bekrönenden Wappens (erneuert) stützen, darunter

befindet sich auf dem von Ohrmuschelwerk umrahmten Oval einer Kartusche die folgende Inschrift: „Ernestus Augustus, Dei gratia Episcopus Osnabrugensis, Dux Brunsvicensis ac Luneburgensis. — 1675. Sola bona quae honesta.“ Das Walmdach ist mit Schiefer gedeckt; über der Mitte der Hoffront befand sich nach älteren Ansichten des Schlosses ein erkerartiger Aufbau von drei Fensterachsen, seitlich durch Voluten gestützt und mit einem flachen Giebel abgeschlossen.

Die Fassaden der ebenfalls mit Walmdächern versehenen Flügelbauten wiederholen die Architektur der beiden unteren Geschosse des Hauptgebäudes unter Hinzufügung einer bekrönenden, vorgeblendeten Doggengalerie, die nur über dem triumphbogenartig ausgebildeten Tor des Vordergebäudes unterbrochen wird (Fig. 231). Die Eingangstüren sind rechteckig umrahmt und mit schweren Barockverdachungen ausgestattet.

Die bischöfliche Kanzlei.

Quellen: Generalvikariatsarchiv.

Geschichte.

Die Kanzlei oder Regierung hat im Fürstentum Osnabrück ziemlich spät einen festen Sitz erhalten. Wo sich gerade das Hoflager des Fürsten befand, da war auch die Kanzlei. Vergeblich suchte 1578 Bischof Heinrich III. von Sachsen diesem Mißstande dadurch abzuhelfen, daß er von den Ständen Gelder zu einem Kanzleigebäude forderte mit der Begründung, daß der beständige örtliche Wechsel der Regierung höchst nachteilig für das Land sei, zumal wenn der Bischof außer Landes gehe. Ebenso fehl schlug 1597 der gleiche Versuch des Bischofs Philipp Sigismund, nur daß dieser Landesfürst weniger aus staatsrechtlichen Erwägungen heraus als einzig aus Sparsamkeitsrücksichten seine Forderung nach einem ständigen Regierungssitz in Osnabrück gestellt hatte. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts scheint die Kanzlei seßhaft geworden zu sein, und 1652 bestimmte Bischof Franz Wilhelm ausdrücklich, die Kanzlei sei wie bisher in Osnabrück zu belassen. Sie lag bereits damals an der Domfreiheit, zwischen der Martinskapelle und dem Löwen, war aber ziemlich verfallen. Als Franz Wilhelm dem Landtag 1652 einen Neubau vorschlug, wollte man ihm nur für zwei Kammern das nötige Baumaterial auf Landeskosten zukommen lassen. Infolgedessen verblieb es noch länger als 100 Jahre bei dem wenig erfreulichen Zustand. Erst als das Archiv der Kanzlei zum Teil auf den Boden gebracht werden mußte, und Direktor und Räte 1769 erklärten, bei dem drohenden Aktenchaos für ordnungsmäßigen Geschäftsgang nicht mehr einstehen zu können — schon 1749 waren zum Ankauf eines Archivgebäudes 100 Rtlr. bewilligt worden —, wurde endlich die Notwendigkeit eines Neubaues erkannt und 1779 der

Ankauf der Martinikapelle und zweier benachbarter Vikarienhäuser gut geheißen. Nachdem ein Bauplan des preußischen Hofbaumeisters Manger wegen des Kostenpunktes abgelehnt war, wurde der billigere Riß des in der

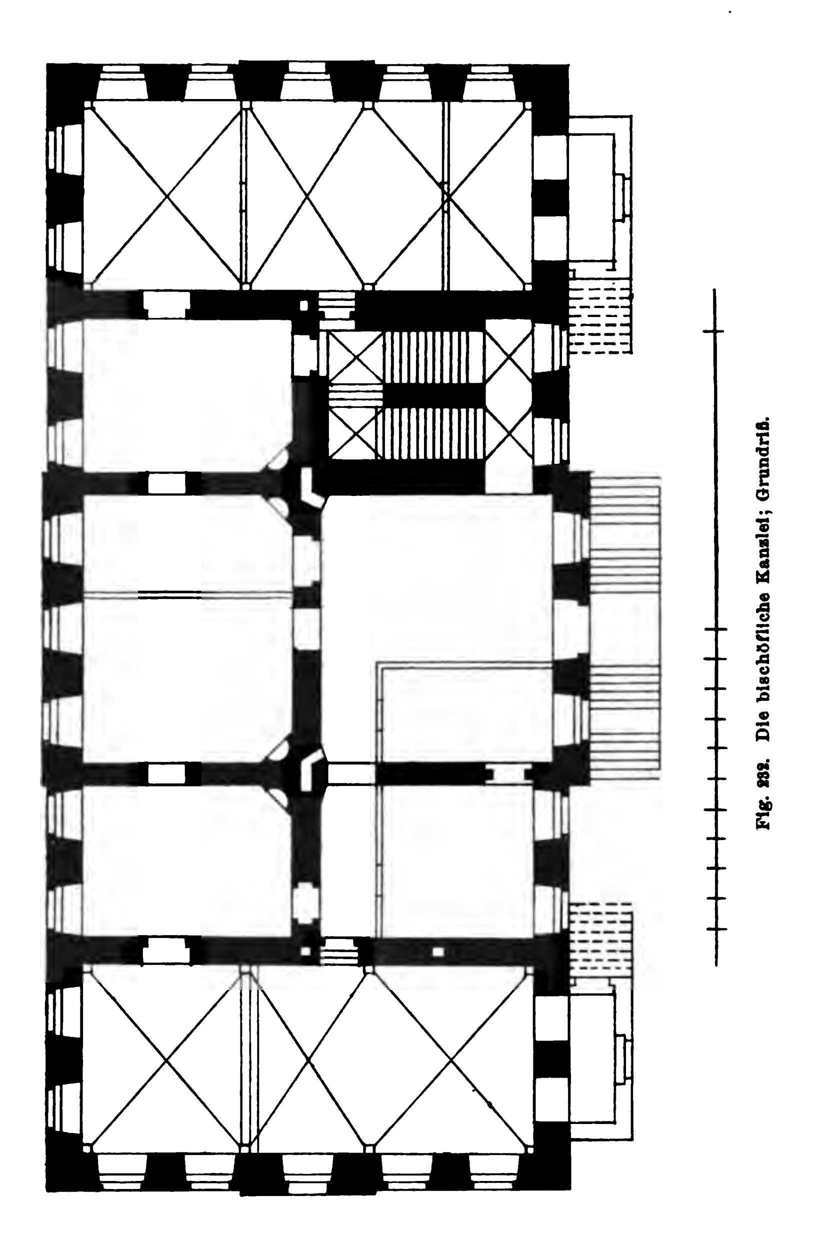


Fig. 232. Die bischöfliche Kanzlei; Grundriß.

Architektur wohl bewanderten Kanonikus Lippers an St. Johann zur Ausführung gewählt. Das Gebäude sollte auf beiden Seiten „eine gleiche Einrichtung“ erhalten; die eine Hälfte ward für die Land- und Justizkanzlei, die andere für das Offizialatgericht bestimmt; der vorgesehene (zweite) Eingang

an der Domseite kam dagegen in Fortfall. Der Lipperssche Entwurf war nicht nur billig und praktisch, sondern entsprach auch der Bedingung, daß der Bau zugleich ein dauerhaftes Denkmal der damaligen für das Hochstift so glücklichen Minderjährigkeit des Landesherrn, des Bischofs Friedrich von York, darstelle, glücklich deswegen, weil sämtliche während des letzten (siebenjährigen) Krieges kontrahierten Schulden ohne neue Auflage hatten getilgt werden können.

Schon waren alle Vorbereitungen zum Beginn des Baues getroffen, als im letzten Augenblick die Land- und Justizkanzlei gegen die Ausführung Einspruch erhob, weil sie den Kostenpunkt (60—70000 Rtlr.) zu hoch fand und eine unnötige Beschwerung der Untertanen mit neuen Steuern vermieden wissen wollte. Sie drang auf einen einfacheren Bau ohne Seitenflügel. Infolgedessen wurde Lippers mit der Vorlegung eines neuen Planes beauftragt, eine Aufgabe, die er aber wegen seiner Unerfahrenheit in der Aufstellung von Kostenanschlägen ablehnte. Wer nach ihm den Auftrag erhalten hat, ist nicht bekannt. Zur Bauleitung schlug der Rat Möser den Baumeister Carle in Münster vor, weil er den einheimischen Meistern wenig Erfahrung und Geschick zutraute! Der Plan, zugleich auch eine öffentliche Bibliothek mit einem besoldeten Bibliothekar hier unterzubringen, scheiterte an der Geldfrage. Dagegen stimmten Ritterschaft und Domkapitel dem Antrage zu, auf dem Gebäude einen Meridian anzubringen, damit künftig des mittags alle Turmuhren der Stadt gleichgerichtet werden könnten, trotz des Protestes des Rates, daß ja zu dem geplanten Zweck der bekannte Astronom Lichtenberg eine solche Mittagslinie am Alten Tor auf der Großen Straße angebracht habe. Infolgedessen scheint die Anbringung unterblieben zu sein.

Beschreibung.

Das freistehende, zweigeschossige Gebäude hat einen rechteckigen Grundriß mit wenig vortretenden Mittelrisalits an allen Seiten (Fig. 232). Die Vorbauten nach der Hasestraße sind später hinzugefügt. Die Wandflächen sind mit Sandstein verblendet; der wenig vortretende Sockel ist aus grobkörnigem Material und zeigt mehrere Steinmetzzeichen (Fig. 233). Das abschließende geschieferte Walmdach war bis 1902 in Biberschwänzen eingedeckt; die Kehlen, Grate und flachen Dächer der Risalite mit Kupfer bekleidet. Im Erdgeschoßgrundriß sind die Räume um einen geräumigen Flur, abgesehen von den später eingezogenen Wänden, symmetrisch gruppiert. Zur rechten Hand liegt die zweiarmige, bis zum Dachboden gehende Treppe, die Läufe mit ansteigenden Tonnen, die Podeste mit flachbogigen Kreuzgewölben überdeckt. Von letzter Form sind auch die drei Gewölbe der langgestreckten Räume an den Schmalseiten, die eine Zeitlang als Gerichtssäle gedient und damals kleine Vorbauten mit direkten Eingängen erhalten haben. Die Türen sind jetzt wieder vermauert, die vorgelegten Freitreppen entfernt. Nur der Flur ist unterkellert; das Obergeschoß hat eine ähnliche Verteilung der Räume.

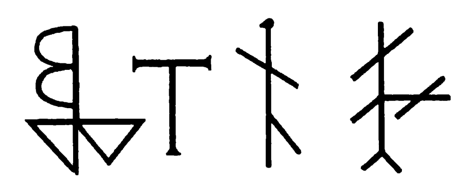


Fig. 233.
Die bischöfliche Kanzlei; Steinmetzzeichen.

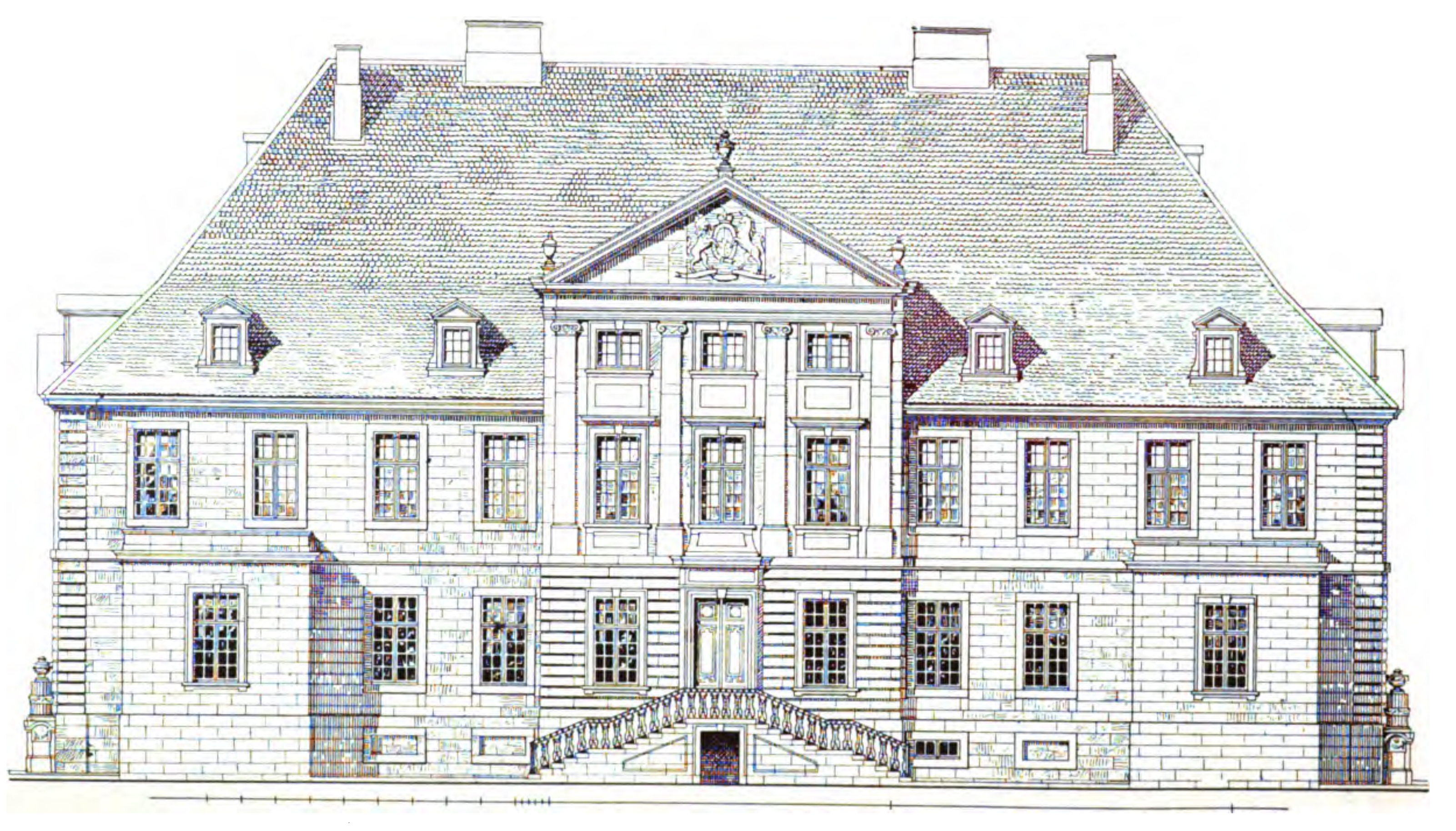


Fig. 284. Die bischöfliche Kanzlei; Westansicht.

Das Äußere ist in einfachen Formen des Zopfstiles gehalten (Fig. 234); Rustikalisenen an den Ecken, in Fußbodenhöhe des Obergeschosses ein einfaches Bandgesims, ein Kranzgesims toskanischer Ordnung unter der Traufe.

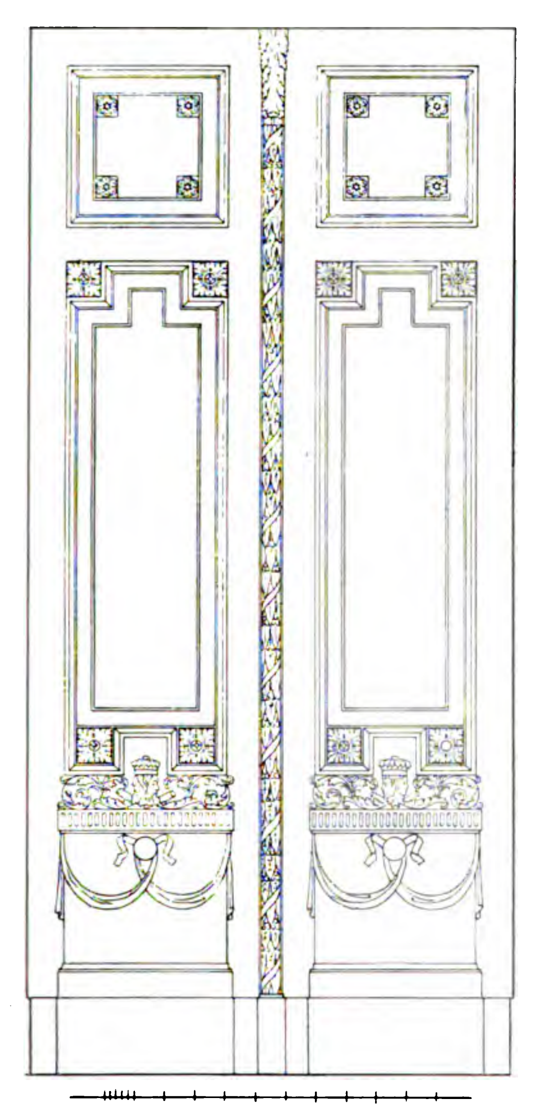




Fig. 235. Die bischöfliche Kanzlei; Tür.

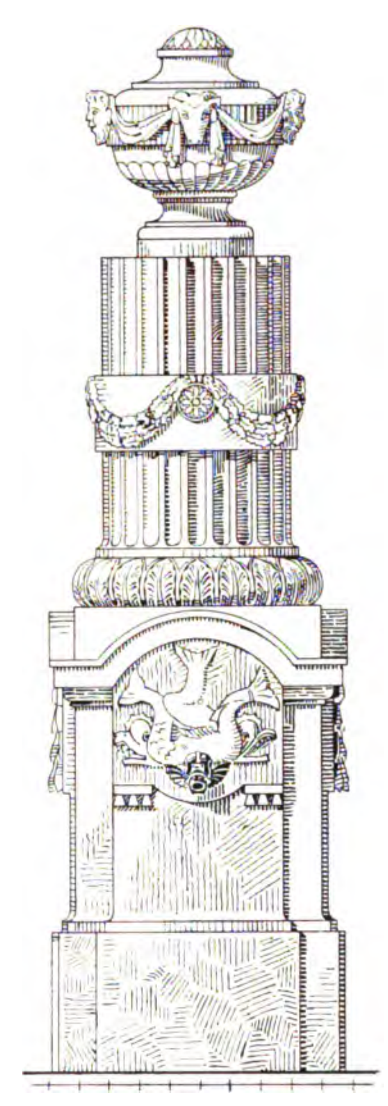


Fig. 236. Die bischöfliche Kanzlei; Pumpe.

Die schlanken Risalite der Schmalseiten sind mit einem Segment- bzw. Dreieckgiebel geschlossen, während sie auf den Langseiten, drei Achsen breit, um ein Stockwerk erhöht erscheinen, das Hauptgesims unterbrechen und unter dem breit gelagerten Giebel ein dreiteiliges Gebälk aufweisen, das nach der Hasestraße hin von jonischen Pilastern getragen wird. Der Giebel, an

den Ecken und über der Mitte von Vasen bekrönt, umrahmt das in Relief gehauene Wappen des hannoverschen Königshauses. Der Eingang mit profiliertem Gewände ausgestattet, trägt im Fries der geraden Verdachung die Inschrift: „Friderico Duce · Ebor. et Alb. Eb. Osnabr. Duce Brunsv. et Lun. Optimo Principe · Feliciter Regnante · MDCCLXXXV · AERE · PVBLP." Die mit Schnitzwerk verzierten Türflügel sind durch Fig. 235 in größerem Maßstabe wiedergegeben. Die vorgelegte Freitreppe ist mit einem gußeisernen Geländer ausgestattet; unter dem Podest befindet sich der Eingang zum Keller. Die rechteckigen Fenster haben eine einfache Umrahmung, die nur in den Risaliten etwas reicher gestaltet ist. An der Hasestraße ist an beiden Ecken des Gebäudes eine Pumpe errichtet in Form eines Säulenstumpfes, der sich auf einem Postament erhebt und eine Vase trägt (Fig. 236).

III. Strassen und Wohnhäuser.



Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, I. Teil. — Stüve, Topographische Bemerkungen über die Stadt Osnabrück (Mitteilungen des historischen Vereins Osnabrück, Band IV). — Brandi, Das Osnabrücker Bürger- und Bauern-Haus (ebendort, Band XVI). — Philippi, Die älteste Entwicklung der Stadt Osnabrück bis 1306 (ebendort, Band XVII). — Mithoff, Kunstdenkmale, Band VI. — Schultze, Bürgerhäuser in Osnabrück (Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1894).

Allgemeines. Straßen.

Wie bei allen älteren Städten, gibt auch hier der Plan ein anschauliches Bild von der Entwicklungsgeschichte des Ortes (Fig. 4 und 237). Zunächst ein kleiner Kern von Mauer und Graben umgeben; dann entwickeln sich vor den Toren die Vorstädte, bis es notwendig wird, die Befestigung hinauszuschieben, und als endlich Alt- und Neustadt zusammengewachsen, wird der Ring um beide geschlossen. Diese durch Jahrhunderte sich hinziehende, durch kein Gesetz geleitete oder beschränkte Entwicklung ist die Ursache für die unregelmäßige Anlage der Verkehrswege, aber diese Winkel und Gassen verleihen dem Straßenbilde gerade einen besonderen Reiz (Fig. 280 und 288). Die von den Toren herkommenden Straßen laufen auf dem Marktplatz, dem Mittelpunkt des Verkehrs, zusammen. Um aber das Bild desselben in der ursprünglichen Form zu erhalten, muß man sich das neue Rathaus hinwegdenken, so daß Heger- und Bierstraße geradezu auf den Markt führen und die große Gildewart durch die kleine Gildewart unmittelbar mit demselben verbunden erscheint. Auch war der Markt bis zum XIV. Jahrhundert nicht wie jetzt ein offener, freier Platz, sondern ständig mit vielen Reihen von Verkaufsbuden bestanden, leichte Fachwerkbauten, „gademe" genannt, die den Handwerkern als Verkaufs- läden dienten. Die Zeichen für die Grenzen der Marktgerechtigkeit — das Osnabrücker Rad in einer Hausecke eingelassen —, die zuerst um 1460 in einer Verordnung über den Vorkauf erwähnt werden, sind noch zum Teil erhalten, und zwar an den Häusern: Marienstraße 5 mit der Jahreszahl 1589 — Bierstraße 14 — Johannisstraße 37

und 38; das letztere wohl nicht mehr an der ursprünglichen Stelle, da Stüve dasselbe noch Ecke Goldstraße anführt. Für die vom Herrnteichs- und Hasetor kommenden befand sich das Zeichen früher an der Großen Straße und dem Nikolaiort bzw. an der Ecke Mühlenstraße. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Stadt mag der eine Marktplatz nicht mehr genügt haben, so wird der in der Neustadt an der Holtstraße gelegene Salzmarkt schon

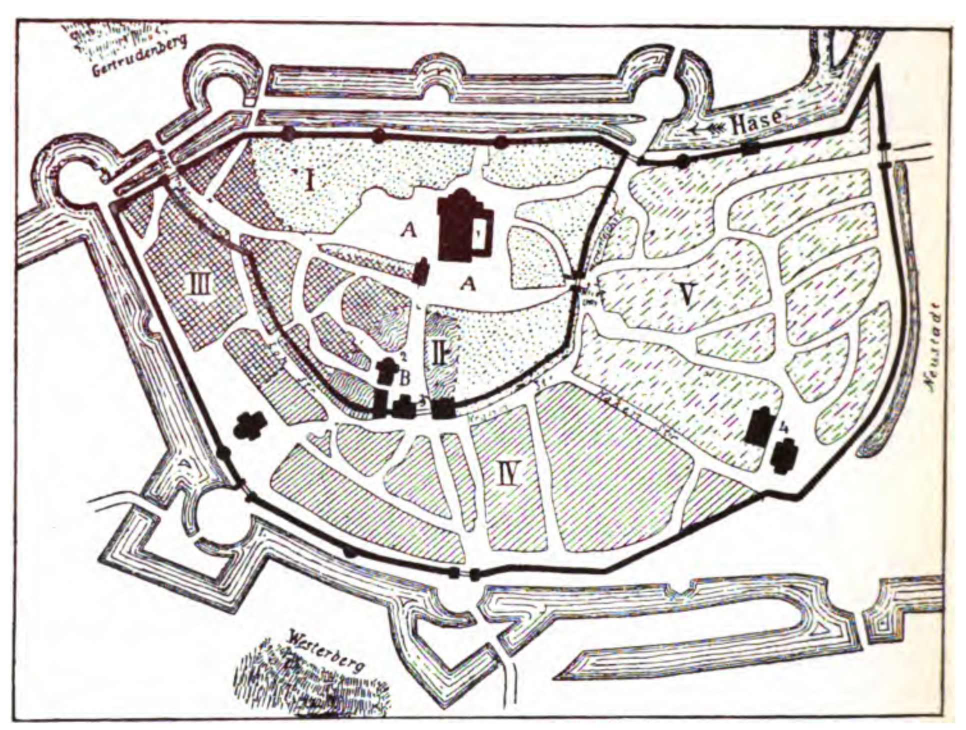


Fig. 237. Plan der Altstadt nach Philippi.

A. Domhof.
B. Markt.
I. Domsfreiheit.
II. Marktlaischaft und Burg.
III. Haselaischaft.
IV. Butenburg.
V. Johannislaischaft.
1. Dom.
2. Marienkirche.
3. Altes und neues Rathaus.
4. Katharinenkirche.

1351 erwähnt. Ob aber der sogenannte Ziegen- oder Hopfenmarkt am Kampe ein wirklicher Marktplatz gewesen, steht nicht fest. Die Straßen in der Nähe des Marktes, Krahn-, Bier-, Lohstraße und die Gildewart erinnern schon durch ihre Namen an den Gewerbebetrieb; daher ist erklärlich, daß der Stadtteil zwischen Marien- und Lohstraße durchweg sehr eng bebaut ist. Dagegen läßt die große Ausdehnung der Höfe und Gärten an der Hakenstraße, wo nahe dem Martinitore (Nr. 9) die Poggenburg, ein bischöfliches Lehngut, lag, vermuten, daß hier die Sitze der Ministerialen sich befanden, die während des XIII. Jahrhunderts in der Stadt von großer Bedeutung waren. Im XV. Jahrhundert waren diese Höfe größtenteils in den Händen reicher Bürger-

geschlechter. Daran schlossen sich die großen, von Dienstmannen oder ritterlichen Bürgern besessenen Höfe an der Porsenword (jetzt Clubstraße), am westlichen Ende des Neuengrabens und an der Kampstraße (früher auch Ritterstraße genannt). Die Neustadt ist im allgemeinen weniger dicht bebaut und wird größtenteils von Ackerbürgern bewohnt gewesen sein.

Brunnen.

Vor dem Rathause stand bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts ein Brunnenhaus von Stein und außerdem auf der Mitte des Marktes der Kaak oder Pranger: auf einem Turm, der über einem Brunnen erbaut war, erhob sich eine steinerne Schandsäule, an der in bildlichen Darstellungen die hier zu vollziehenden Strafen vorgeführt waren. Diesen beiden Brunnen werden die im Museum aufbewahrten Reste von Steinbildwerken zugeschrieben, die sich Ende des vorigen Jahrhunderts beim Abbruch des an die Stadtwage grenzenden Leihhauses gefunden haben, darunter eine 30 × 45 cm große Gruppe Christi mit der Samariterin am Brunnen. Nach den Bruchstücken zu urteilen, sind diese zierlichen Bauwerke, die auch in älteren Ansichten angedeutet sind, um die Wende des XVI. Jahrhunderts entstanden.

Löwenbild.

Nicht weit vom Markt, an der Ecke des Domhofes, sieht man noch heute ein kleines, stark verwittertes Löwenbild von altertümlicher Form. Es soll zu Heinrichs des Löwen Zeiten auf dem Gerichtsplatz des Kirchenvogts errichtet sein, hat also seinen alten Standort so ziemlich behauptet. Um 1330 wird es im Nekrologium des Domes zuerst urkundlich genannt und 1401 ist noch von dem Gericht „vor dem Lewen“ die Rede.

Wohnhäuser.

Die unregelmäßige Anlage und der allmähliche Ausbau der Straßen bringen es mit sich, daß im Innern der Stadt Grundstücke von rechteckiger Form eine Seltenheit sind. Sie erweitern oder verengern sich nach der Tiefe je nach der einwärts oder auswärts gebogenen Krümmung der Straße und werden durch diese meist auch noch schiefwinklig abgeschnitten. Trotzdem pflegt die Vorderwand der Häuser, um den Platz möglichst auszunutzen, parallel zur Straßenflucht gestellt zu sein. Die Gebäude, schmal und tief, kehren mit wenig Ausnahmen den hohen Giebel der Straße zu. Sind sie in Fachwerk hergestellt und dies ist in der Regel der Fall, wird doch nie auf die Anlage massiver Brandmauern verzichtet, die stets nach der Straße hin in die Erscheinung treten. Die Abführung des Dachwassers machte es notwendig, daß zwischen den Häusern ein schmaler Gang, „der Tropfenfall“, verblieb. Die Dächer sind durchweg mit Ziegeln eingedeckt; schon 1338 schreibt ein Statut des Stadtrates vor, daß die Gebäude nicht mehr „mit stro ofte mit lemen“ zu decken sind.

Die ältesten Denkmäler bürgerlicher Baukunst, die Steinwerke, gehen bis in das XIII. Jahrhundert zurück, darunter wohl manche, die den 1254 gemeldeten Brand, welcher den Dom und die ganze Stadt vernichtete, wegen ihrer festen Bauart überstanden haben. Von Holzbauten des Mittelalters ist nichts erhalten. Sie werden größtenteils dem Brand zum Opfer gefallen sein, der 1530 in der Hakenstraße begann und in sechs Stunden 1107 Feuerstellen in Asche legte. Aber auch der Häuser aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahr-

hunderts sind nicht viele, da am 11. März 1613 im Hofhaus zur Twente an der Marienstraße ein Feuer ausbrach, das den oberen Teil der Marienstraße, dann die ganze Nordseite der Hegerstraße, die Gildewart, die Bierstraße und was zwischen dieser und der Hasestraße gelegen, in fünf Stunden verzehrte. Der größere Teil der Bürger war bis zum Bettelstab verarmt und wenn auch die Häuser mit den Gaben christlicher Nächstenliebe in den nächsten Jahren wieder aufgebaut wurden, war der Schaden doch lange Zeit unüberwindlich, um so mehr, als bald darauf der dreißigjährige Krieg neues Unglück brachte. Als der Friede wiederkehrte, bot die Stadt einen traurigen Anblick. Die Zahl der Bürger war um die Hälfte gesunken, Handel und Verkehr lagen danieder und viele Häuser standen leer und verfallen. Ebensowenig war die Folgezeit mit ihren inneren und äußeren Kämpfen geeignet, den Wohlstand der Bürger wieder zu heben. Erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, als sich ein Aufschwung wieder bemerklich macht, sehen wir auch die Bautätigkeit von neuem sich regen.

Gesamtanlage der Wohnhäuser.

Die Bewohner des alten Osnabrück gaben sich vorwiegend der landwirtschaftlichen Beschäftigung hin und selbst die Handwerker trieben, wie auch heute noch häufig, früher in weit ausgedehnterem Maße neben ihrem Gewerbe Ackerbau und Viehzucht. Daher ist es erklärlich, daß ihre Wohnungen in der Anlage viel Ähnlichkeit mit dem Bauernhause des umgebenden Landstriches haben. Sie wurden aber den Anforderungen des Stadtlebens entsprechend umgestaltet, je mehr der Ackerbetrieb eingestellt und das Anwachsen der Bevölkerung auf eine größere Ausnutzung des von den Wällen und Mauern der Stadt umgrenzten Grund und Bodens drang.

Die typische Grundrißbildung möge an dem Hause Hegerstraße 15, einem der ältesten der Stadt, erläutert werden (Fig. 238—241). Ein breites Einfahrtstor, hoch genug, um den voll beladenen Erntewagen einbringen zu können, führt auf eine Langdiele mit beiderseits, in zwei Geschossen übereinander angeordneten Zimmern; dann folgt ein Raum von gleicher Höhe, der aber die ganze Breite des Hauses einnimmt und nach rückwärts durch ein vorgelegtes „Steinwerk" abgeschlossen ist.

Der vordere Teil des Hauses diente ursprünglich der Ackerwirtschaft*); erst als diese aufgegeben, sind die Zimmer eingebaut, die ihr Licht mit Ausnahme der beiden vorderen von der Diele her erhalten. Das Zwischengeschoß ist beiderseits durch eine schmale, steile Treppe zugänglich gemacht, doch nur eine derselben bis zum Obergeschoß weitergeführt. Die hintere Querdiele, für die Wirtschaft bestimmt, als Küche oder Werkstatt benutzt, war einst

*) So wird berichtet, daß nach dem dreißigjährigen Kriege selbst an den Hauptstraßen die Schweineställe vor den Häusern sich wiederfanden, die den Gesandten zu Gefallen weggeräumt waren und Ende des XVII. Jahrhunderts war der Zustand nicht anders.

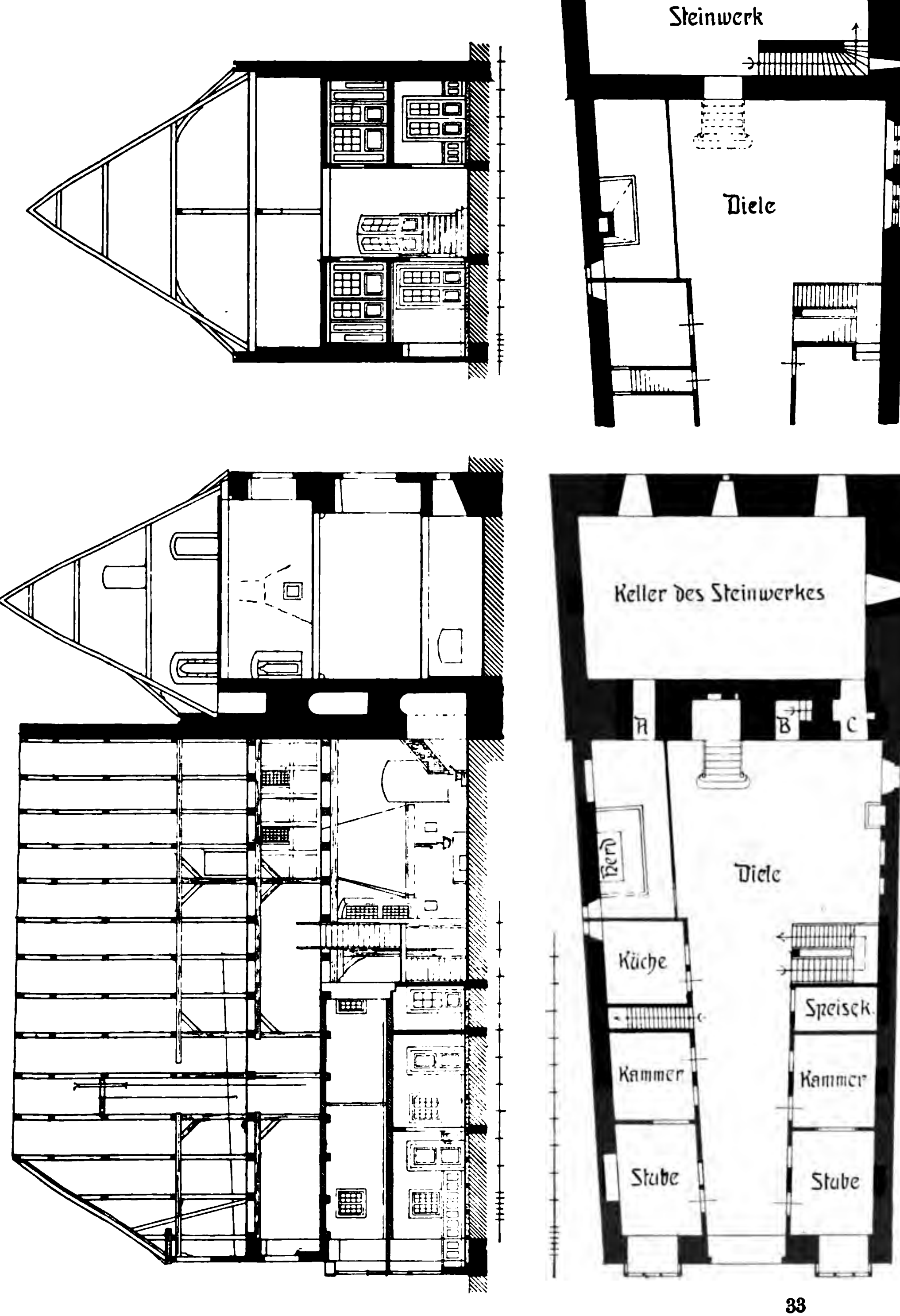


Fig. 238–241. Hegerstraße 15; Längen- und Querschnitt, Grundriß des Erd- und Zwischengeschosses.

der gewöhnliche Aufenthalt der Familie. An der einen Außenwand, jetzt hinter einem Brettverschlag verborgen und unbenutzt, liegt der alte Herd mit dem gewaltigen Rauchfang, auf der Gegenseite der Gossenstein und daneben die Tür nach dem Hof. Darüber lassen zwei rechteckige, durch Steinpfosten geteilte Fenster ein reichliches Licht einfallen. Dieses Vorhaus ist nach den Nachbargrundstücken durch starke Bruchsteinmauern begrenzt; von der einen zur andern erstrecken sich die quer gelegten Balken der Decke, die in anderen Häusern häufig auf von Kragsteinen unterstützten Schwellen gelagert sind. Das Obergeschoß, in dem sich oberhalb des Herdes die geräumige Rauchkammer befindet, und der Dachboden sind ungeteilt. Dort waren die Vorräte gelagert, die durch eine Luke über der Langdiele hinaufgeschafft wurden, soweit erforderlich, mit der noch erhaltenen Windevorrichtung.

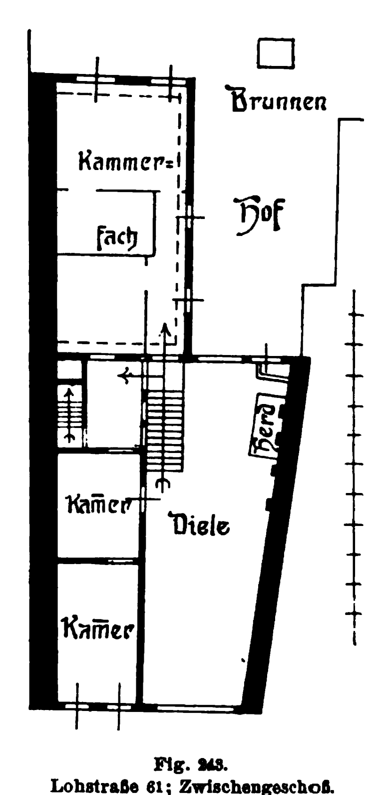


Fig. 243.
Lohstraße 61; Zwischengeschoß.

Besondere Beachtung verdient das von starken Bruchsteinmauern umgebene sogenannte Steinwerk. Es ist aus dem Kammerfach des Bauernhauses entstanden. Wie dort findet sich auch hier die Anlage eines Kellers, dessen Fußboden wegen des hohen Wasserstandes nur wenig unter Terrain liegt. Er ist mit einer Balkendecke versehen, darüber zwei Geschosse, die nur je ein Zimmer enthalten und durch eine Balkendecke getrennt sind. Die Zugangstreppe (im Grundriß bei B) ist in der Mauerdicke angelegt und mit einer steigenden Tonne überwölbt; für das untere Zimmer ist jedoch nachträglich in der Mitte der Trennwand ein bequemer Eingang mit vorgelegter Holztreppe geschaffen. Die obere Decke besteht aus einem gestreckten Windelboden, der mit einem Gipsestrich abgeglichen ist.

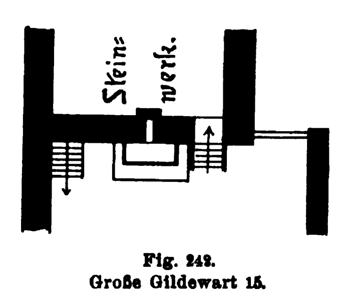


Fig. 242.
Große Gildewart 15.

Nicht immer nimmt das Steinwerk die ganze Breite des Hauses ein. War ein so breiter Seitengang wie hier nicht vorhanden, von dem die Querdiele Licht erhalten konnte, wurde die Ausdehnung des Kammerfaches soweit eingeschränkt, daß daneben in der Hinterwand der Ausgang nach dem Hofe frei blieb und darüber ein Fenster angebracht werden konnte. Dabei war es aus Zweckmäßigkeit beliebt, die Höfe zweier Nachbargrundstücke zusammenzulegen. Fig. 242 zeigt außerdem eine andere Lage des Herdes mitten vor der Wand des Steinwerks, wie sie nach Analogie des Bauernhauses als die

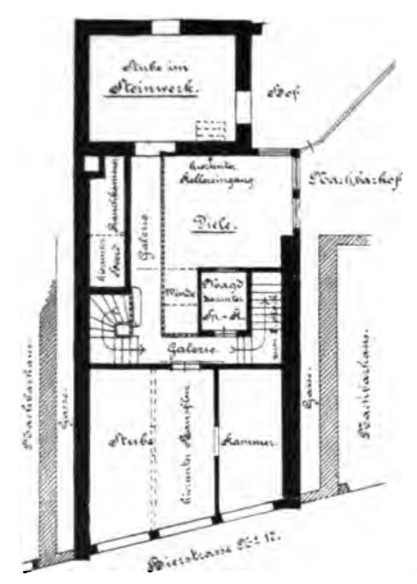


Fig. 244.
Bierstraße 17; Grundriß in Höhe des Zwischengeschosses.

ursprüngliche erscheint. Bei Bauplätzen von geringerer Breite trifft man ferner die Stalltiefe nur an einer Seite der Diele angeordnet; ein derartiger Grundriß mit dem später ausgebauten Vorderhause ist in Fig. 243 wiedergegeben.

Sind die bisher betrachteten Häuser für Bewohner mit vorwiegend ländlicher Beschäftigung eingerichtet und nur durch nachträgliche Einbauten für andere Zwecke brauchbar gemacht, so hat die Grundrißbildung an den Straßen, wo die Häuser der Kaufleute und Handwerker sich eng aneinander reihten, von vornherein eine weitere Umgestaltung erfahren. Die Vorderhäuser sind hier weniger tief, die Grundstücke durch Anordnung mehrerer Geschosse besser ausgenutzt (Fig. 244). Das breite Einfahrtstor ist zwar beibehalten, da die Windevorrichtung, die Waren in die einzelnen Geschosse zu befördern, sich auch hier innerhalb des Hauses befindet. Die vordere Diele ist aber möglichst eingeschränkt und beiderseits nur ein von der Straße gut beleuchtetes Zimmer angeordnet. Ferner ist das Zwischengeschoß darüber hinweggeführt und das ist von wesentlichem Vorteil für die Benutzung der beiden oberen Räume, von denen der eine zudem an Größe dadurch gewonnen hat. Eine in die hintere

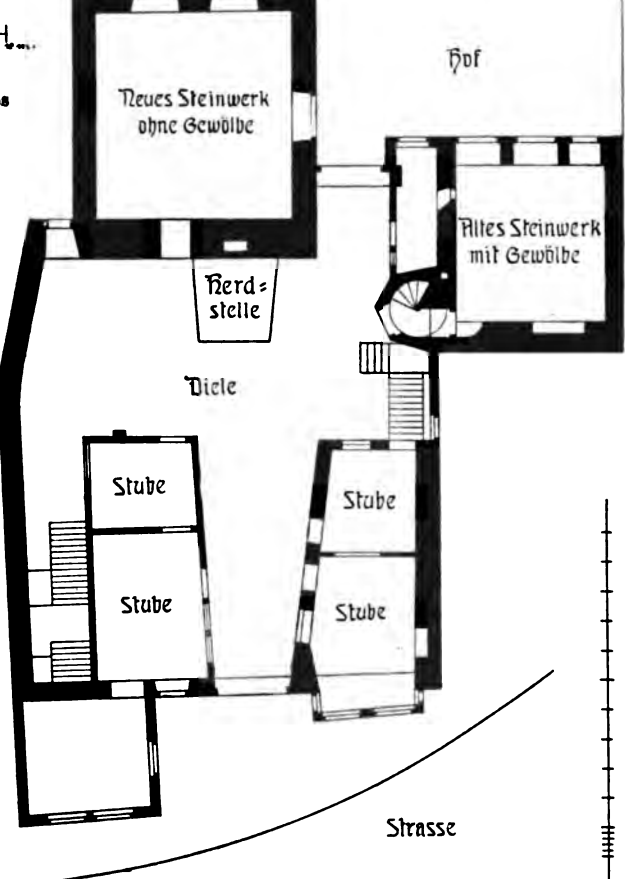


Fig. 245. Großestraße 34; Grundriß.

Diele eingebaute Galerie mit der Treppenanlage vermittelt den Zugang und stellt außerdem die Verbindung mit dem Zimmer des Steinwerks her.

In Fig. 245 ist noch der Grundriß eines alten, 1903 abgebrochenen Patrizierhauses, Große Straße 34, gegeben, das in den Hauptteilen aus dem

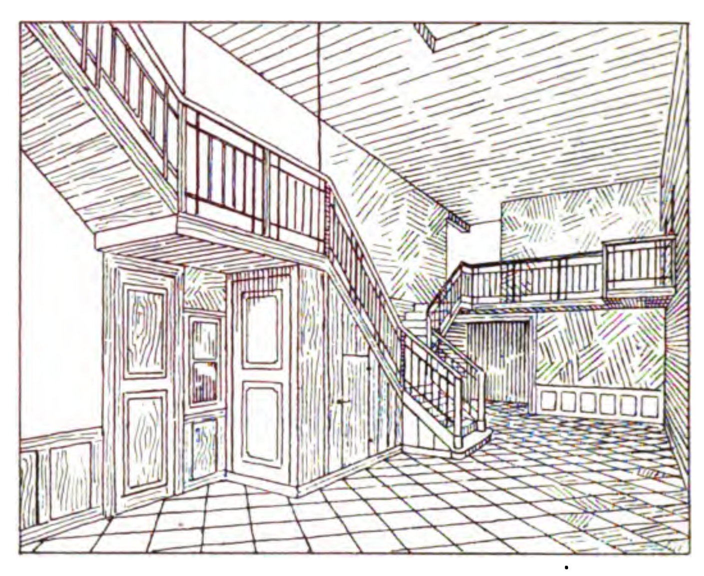


Fig. 246. Kamp 17; Treppenanlage.

XVI. Jahrhundert stammte. Es hatte zwei Steinwerke; das ältere, gewölbt und mit einer Wendeltreppe ausgestattet, wird früher einem Fachwerkhause angehört haben, das neuere hatte eine Stuckdecke und an den Wänden eine

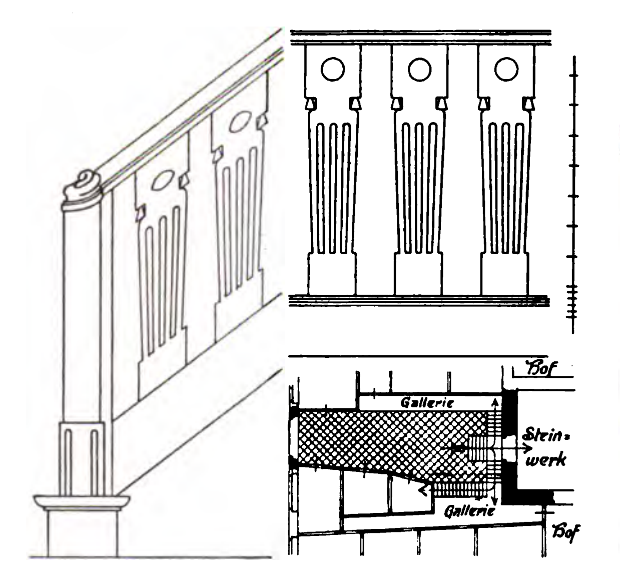


Fig. 247. Gildewart 13; Treppenanlage.

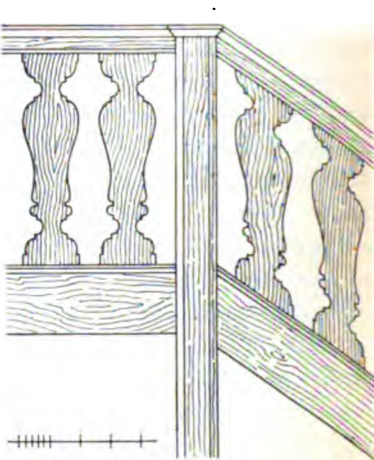


Fig. 248. Dielingerstraße; Treppengeländer.

gemalte Pilasterstellung. Die Vorbauten waren im XVIII. Jahrhundert hinzugefügt.

Die innere Ausstattung der Bürgerhäuser ist im Vergleich mit den reich geschmückten Giebeln dürftig zu nennen, wenn auch die Dielenanlagen mit den eingebauten Treppen und Galerien nicht der malerischen Wirkung entbehren und nicht zu unterschätzen ist, daß diese Wirkung mit so einfachen Mitteln hervorgebracht ist. Die Zimmer der Zwischengeschosse sind entweder an jeder Seite des vorderen Mittelganges durch schmale und steile

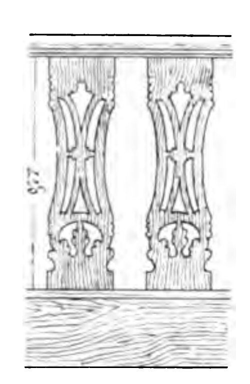


Fig. 249. Markt 11; Treppengeländer.

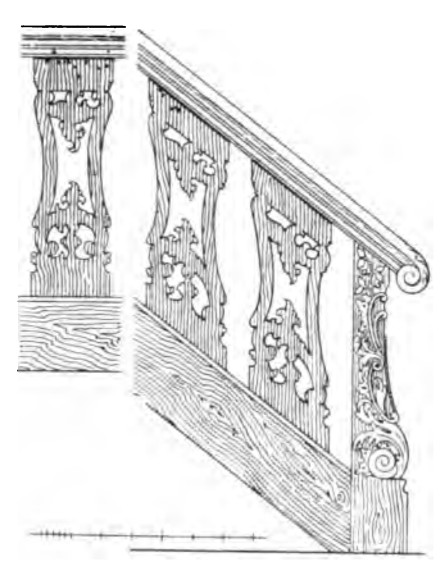


Fig. 250. Markt 13; Treppengeländer.

Stiegen zugänglich gemacht, oder die Verbindung wird durch eine quer über die Diele laufende Galerie hergestellt (Fig. 246). Oft ist die letztere auf der einen Seite der Diele weitergeführt, um die einzelnen Zimmer erreichen zu können. Andere Lösungen ergeben sich, wenn diese Anlage mit der Treppe des hinteren Steinwerks, dessen Räume meist in anderer Höhe liegen, vereinigt ist und ein dritter Lauf zum Dachboden führt (Fig. 247). Die Geländer haben entweder schwere gedrehte Doggen, wie sie die Treppe des Paulinums zeigt (Fig. 208), oder sind aus Brettern geschnitten, in einfacher oder reicheren Formen (Fig. 247—250) und werden Ende des XVIII. Jahrhunderts vielfach aus zierlichem Stabwerk gebildet.



Fig. 251. Steinwerk an der alten Münze.

Steinwerke.

Die alten Steinwerke, die heute vielfach vernachlässigt dastehen, da das Leben und Treiben der Bewohner sich mehr der Straße zugewandt hat, bildeten früher einen sicheren Zufluchtsort gegen Feuers- und Kriegsgefahr. Die starken Umfassungsmauern, die vielfach durch ein in das Dach hineinragendes Tonnengewölbe geschlossen sind, ferner die eisenbeschlagenen Türen und die mit starken Gittern versehenen Fenster, die sich hin und wieder noch finden, sind dafür nicht mißzuverstehende Merkmale. Das untere Zimmer, mit einem Kamin, mit Sitzen in den tiefen Fensterleibungen ausgestattet, fern vom Getriebe der Straße, diente als Wohngemach, das obere als Lagerraum für wertvolle Waren und Vorräte. Später, als man durch den Ausbau des Vorderhauses eine größere Anzahl von Zimmern gewann, blieb das Steinwerk vielfach unbenutzt, oder wurde zur Werkstatt eingerichtet, manchmal auch zu einem Prunkgemach umgestaltet.

Auf das hohe Alter einiger Steinwerke ist schon hingewiesen. So stammte das 1885 abgebrochene Kammerfach des Twenteschen Hofes, Marienstraße 5, noch aus der romanischen Zeit; es hatte eine gekuppelte Öffnung: die beiden Rundbogen waren aus einem rechteckigen Werkstück herausgemeißelt, das außerdem oberhalb des Mittelsäulchens eine Vierpaßblende trug.

Bierstraße 7.

Wenig jünger ist das Steinwerk des Mecklenburger Hofes, Bierstraße 7 (Fig. 252 und 253). Es ist unter dem Winkeldach mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe geschlossen; der Keller in gleicher Weise überdeckt. In der Mauerdicke liegt die Treppe zu den oberen Geschossen. Trotz der mannigfachen Umbauten ist die ursprüngliche Form der Fenster, die in den tiefen Leibungen mit Sitzen ausgestattet sind, noch deutlich zu erkennen. Sie sind durch ein Säulchen geteilt und durch gekuppelte Rundbogen geschlossen, die je aus einem Stein herausgehauen, von einem Spitzbogen umfaßt sind, ein

Motiv, das in der Architektur des Marienkirchturms häufig wiederkehrt. Dazu sind die einfassenden Werkstücke aus dem rötlichen Konglomeratsandstein hergestellt, der nur an den älteren Bauten der Stadt vorkommt, so daß man das Steinwerk dem XIII. Jahrhundert zuschreiben darf. Aus feinkörnigem,

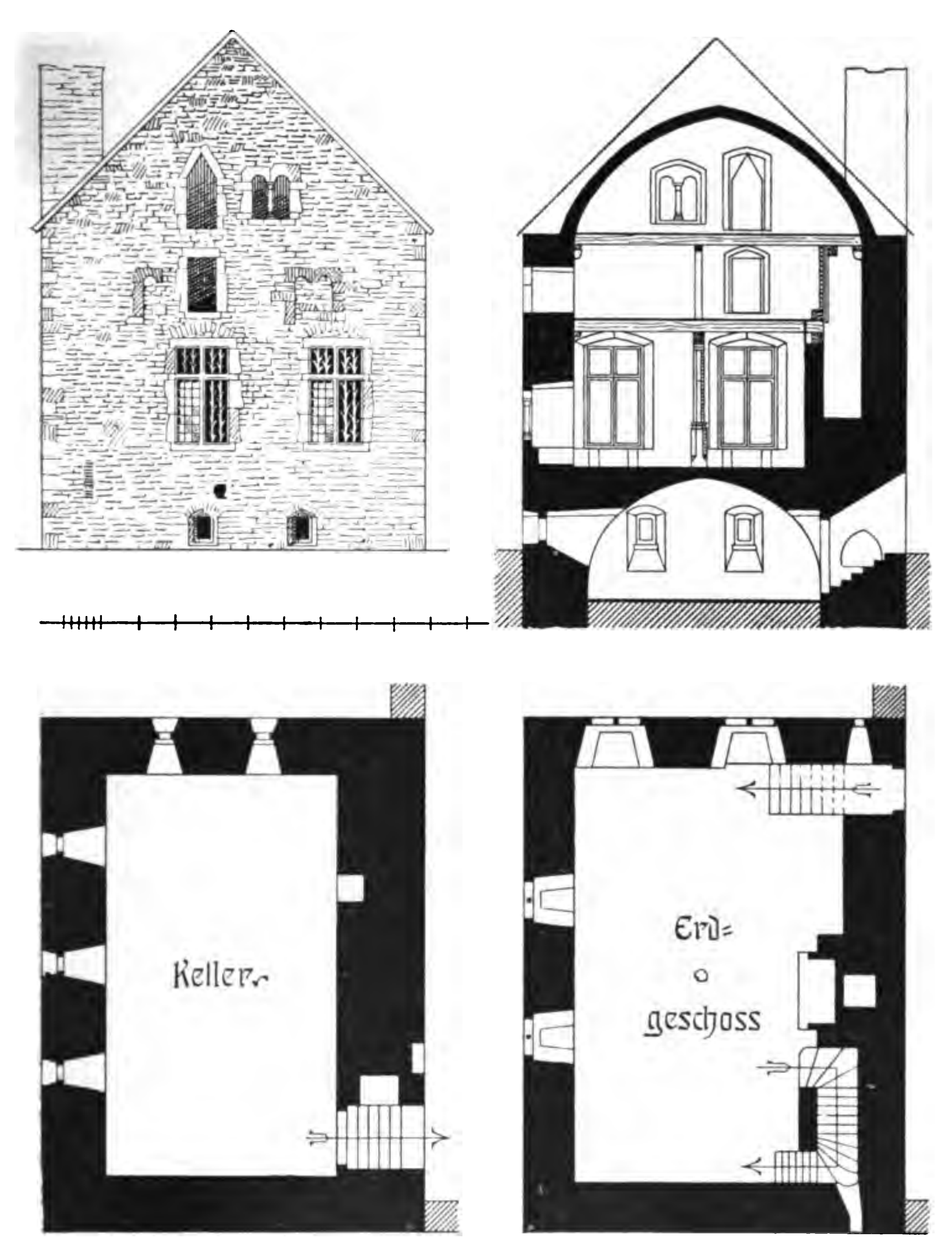


Fig. 252. Bierstraße 7; Steinwerk.

grünlichem Sandstein sind dagegen die Umrahmungen der großen, durch Steinkreuze geteilten und vergitterten Fenster der einen Giebelwand. Sie sind in spätgotischer Zeit eingebrochen, die alten für die Verglasung ungeeigneten Öffnungen vermauert. Zur selben Zeit ist das untere Gemach mit einem Kamin ausgestattet, die Balkendecke darüber etwas gehoben. Der Unterzug derselben wird in der Mitte von einem kräftigen Ständer mit Kopfbügen unterstützt.

Rolandsmauer 22a. Dielingerstraße 13.

Das mit einem Gewölbe von elliptischer Form überdeckte Steinwerk Rolandsmauer 22a — Dielingerstraße 13 gehört ebenfalls der Übergangszeit an; (Fig. 254 und 255) dafür sprechen die Kleeblattbogen des gekuppelten Giebelfensters, das Knollenkapitäl seines Teilsäulchens, auch zwei kleinere Öffnungen in Dreipaß- und

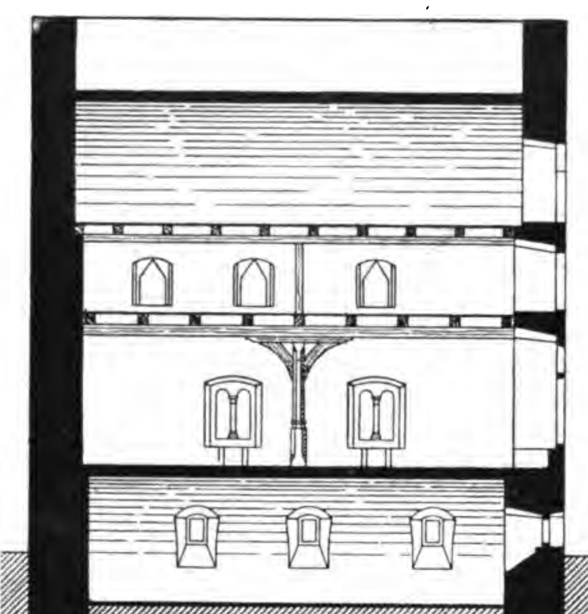


Fig. 253.
Bierstraße 7; Längenschnitt des Steinwerks.

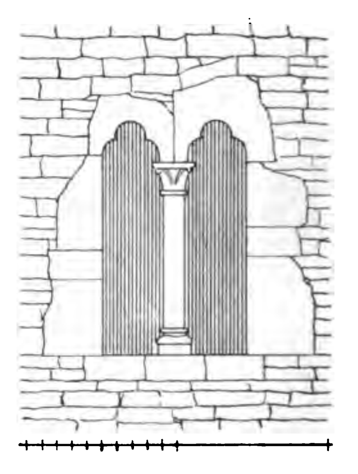


Fig. 254.
Dielingerstraße 13; Fenster des Steinwerks.

Sechspaßform. Die Treppe liegt wieder in der 2,40 m dicken Scheidewand, die auf der Dielenseite noch dem Kamin der Herdanlage zeigt. Der aus Backstein gemauerte Schornsteinkopf des einen Giebels verrät, daß das Rauchrohr, das außerdem die vermauerte gekuppelte Öffnung durchschneidet, später eingezogen ist; da das Gebäude als Schlosserwerkstatt benutzt wird, ist der Fußboden des Erdgeschosses entfernt, der Keller zum Teil angefüllt, und ein im Grundriß noch angegebene Erkervorbau aus dem XVIII. Jahrhundert niedergelegt.

Hegerstraße 15

Das Steinwerk des Hauses Hegerstraße 15 ist bei Erläuterung der Gesamtanlage schon erwähnt. Es ist im XV. Jahrhundert erbaut, ohne Gewölbe, das Dach von steilerer Neigung und für die spätere Zeit bezeichnend. Die rechteckigen Fenster sind nachträglich eingebrochen, aber im oberen Geschoß bemerkt man in der einen Giebelwand ein älteres, im Dreipaßbogen

geschlossen, auch läßt sich bei den Fenstern der Langseite erkennen, daß sie einen Mittelpfosten von gekehltem Profil hatten. Andere spitzbogige Öffnungen von kleineren Abmessungen im Dachboden (Fig. 238).

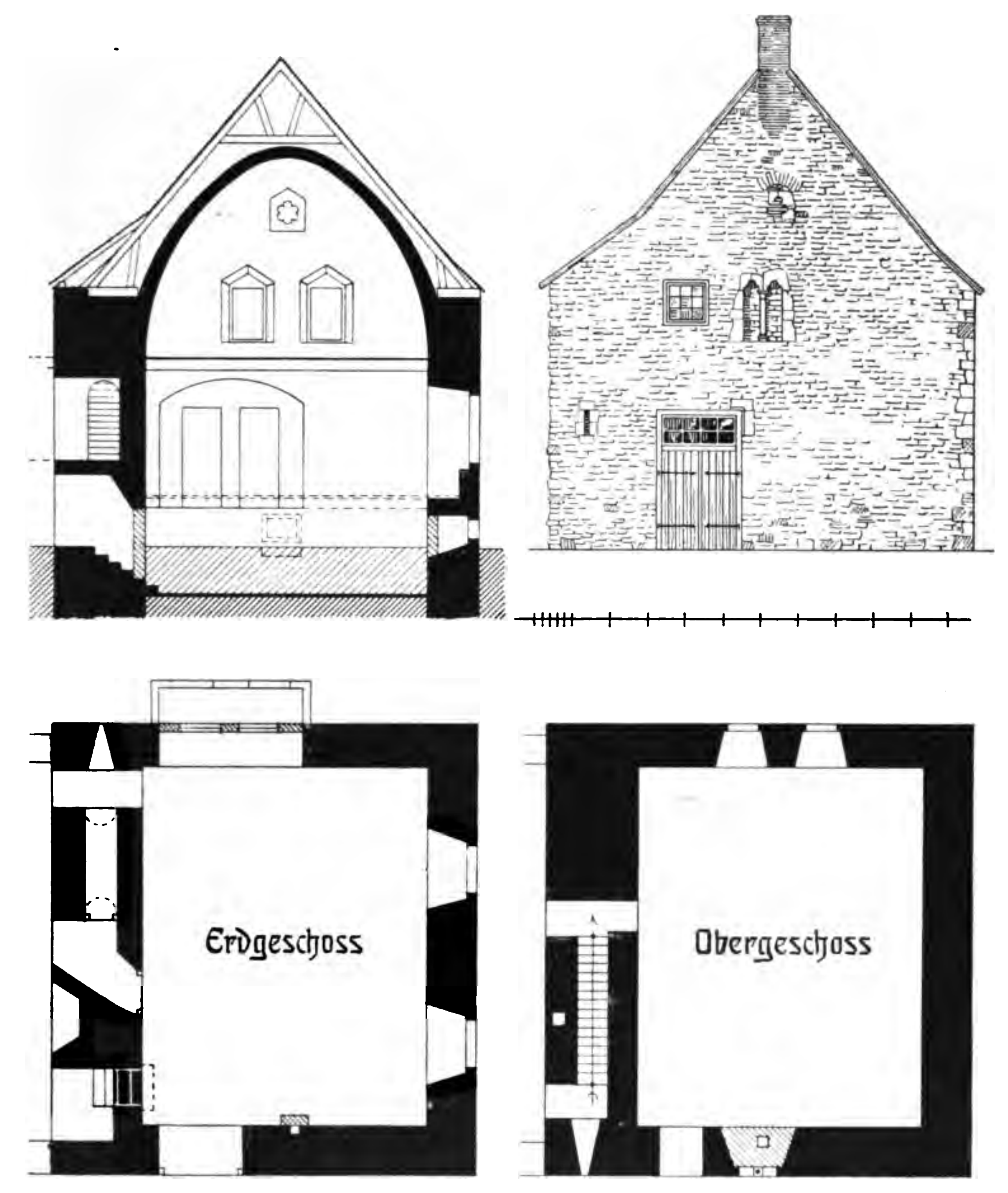


Fig. 255. Dielingerstraße 13; Steinwerk.

Ähnliche Anordnungen kehren bei allen Steinwerken wieder, von denen eine ganz erhebliche Anzahl in allen Teilen der Altstadt erhalten ist. Ihre starken Mauern haben, während die gleichalterigen Vorderhäuser meist

verschwunden sind, nicht nur den verheerenden Flammen der häufigen Feuersbrünste, sondern auch der Baulust späterer Geschlechter Trotz geboten. Sie bilden nächst den hohen Giebeln, deren ununterbrochene Reihe die Straßenzüge



Fig. 256. Steinwerke der Häuser am Markt von der Lortzingstraße gesehen.

begleitet, die charakteristischen Merkmale des Stadtbildes, wie es, von den Türmen aus gesehen, sich darbietet oder wenn infolge der veränderten Straßenzüge der Blick auf ein altes Gemäuer frei gelegt ist (Fig. 251 und 256).

Massive Wohnhäuser.

Markt 7, 9, 10 und 24.

Von den Vorderhäusern geht wohl kaum eins auf das XV. Jahrhundert zurück, doch ist bei einigen Fassaden am Markte Nr. 7, 9, 10 und 24 die Einwirkung der gotischen Zeit unverkennbar (Fig. 257). Die schmuck-



Fig 257. Spätgotische Giebel am Markt.

losen, steilen Treppengiebel sind in den Staffeln mit wenig vortretenden, dünnen Sandsteinplatten abgedeckt, sonst nur durch einige Horizontalgesimse, mit Wasserschlag versehene Hohlkehlen, gegliedert. Das Haus Nr. 7 trägt

unter dem Giebel auf vier quadratischen Werksteinen in Relief gemeißelt die Monogramme: „Ihs, m̄a, añа, ioēs“ in gotischen, aus sich überschlagenden Bändern gebildeten Kleinbuchstaben. Sie erscheinen in einem kreisförmigen, von einem Wolkenband umrahmten Felde vor einem Glorienschein von abwechselnd geflammten und geraden Strahlen. Das Haus Nr. 10 hat drei ähnliche Medaillons mit den Monogrammen: „iohēs, maria, ih̄s.“ Nr. 9 ist bemerkenswert wegen der Fenstergruppe des Giebels, eine mit Steinkreuz ausgestattete Öffnung, beseitet von zwei schmäleren, die nur entsprechend durch eine Brücke geteilt sind. In der Ausbildung stimmen sie mit den Fenstern der Stadtwage überein.

Kamp 17. Der steile Giebel hat ebenfalls zwei kleine gotische Fenster, rechteckige Öffnungen, von einer gleich breiten, nasenbesetzten spitzbogigen Blende umrahmt. Neben der rechteckigen Tür, die von dem Oberlicht durch einen Steinsturz getrennt ist, liegt eine zweigeschossige Auslucht aus Stein mit doppelt geschwungenem Giebel bekrönt, eine Ergänzung des XVIII. Jahrhunderts.

Hegerstraße 15. Das mehrfach erwähnte Haus trägt im unteren Teil der Straßenfront noch gotischen Charakter. Das Einfahrtstor ist spitzbogig geschlossen; zwei durch einen Wulst getrennte Kehlen gliedern das Gewände. Die Tür ist kreuzweis, dann die beiden unteren Flügel nochmals geteilt; die schmalen Seitenstücke der letzteren zum Feststellen eingerichtet. Darüber zur Beleuchtung der Diele ein niedriges, doch möglichst breites Oberlichtfenster, mit einem Mittelpfosten ausgestattet. Den eingebauten beiden Geschossen entsprechend tritt jederseits eine Auslucht vor; sie sind Ende des XVIII. Jahrhunderts über einem Sandsteinsockel aus Holz hinzugefügt und mit einem flachen, doppeltgeschwungenen Giebel versehen. Zwischen Tür und Auslucht ist eine steinerne Sitzbank angebracht. Ein gotisches Karnies mit Wasserschlag bezeichnet die Lage der Dielendecke. Das Obergeschoß enthält vier rechteckige Fenster mit einfachen Sandsteinumrahmungen. Das Dachgeschoß ist in Fachwerk und später ausgeführt; es schließt mit einem Krüppelwalm ab.

Große Gildewart 19. In der Mitte des Giebels ein spitzbogiges, von einer Kehle umrahmtes Einfahrtstor, das Oberlichtfenster darüber durch drei Sandsteinpfosten geteilt. Zu beiden Seiten ist später eine hohe, rechteckige Öffnung eingebrochen, welche die Fenster der beiden seitlich eingebauten Geschosse umschließt, derart angeordnet, daß sich die Zwischendecke hinter der getäfelten Holzbrüstung der oberen Fenster verbirgt; die Füllungen sind mit Rokokoschnörkeln verziert. Über dem Dielengeschoß ist gleich der Dachboden angeordnet. Der Giebel mit Krüppelwalm zeigt fünf (3, 2) nahezu quadratische Fenster, in zwei Reihen übereinander, von einfachen Sandsteingewänden umrahmt.

Pfaffenstraße 1. Das unbedeutende, über unregelmäßigem Grundriß errichtete Häuschen hat ein spitzbogiges von einer Kehle umrahmtes Tor mit einem aufgelegten Wappenschild im kielbogenartig ausgeschnittenem Scheitel. Dieselbe Form zeigt die kleinere Tür in der anstoßenden Gartenmauer.

Zwei Geschosse; das Mitteltor spitzbogig, von einer Kehle umrahmt, trägt über dem Scheitel einen kleinen Schild in Tartschenform mit einer Hausmarke; auf dem Gewände die nebenstehenden Steinmetzzeichen; die Öffnungen zu beiden Seiten sind später eingebrochen. Die beiden großen Fenster des Obergeschosses sind durch ein Steinkreuz geteilt, der Giebel hat drei (2,1) rechteckige, schlanke Öffnungen, deren untere Reihe mit einer Steinbrücke ausgestattet ist. Nur die oberen,

Bocksmauer 19.



Fig. 258. Große Straße 34.

von einem gekehlten Pfostenprofil umrahmten Öffnungen der Fenster sind bleiverglast, die unteren mit einer Nut zum Einschlagen der hölzernen Laden versehen. Die Geschoßhöhen sind durch Gurtgesimse (got. Kehle mit Wasserschlag) gekennzeichnet, zwei weitere gliedern den Giebel und durchschneiden sich mit der gleichprofilierten Schräge desselben. Im Innern ist das kräftige Ständerwerk der Diele erhalten.

Die Art, den Giebel durch Hohlkehlgesimse zu gliedern, scheint bis tief in das XVI. Jahrhundert beliebt gewesen zu sein; hier mögen noch die folgenden Beispiele angeführt werden: Das 1903 abgebrochene Haus Große Straße 34 (Fig. 258); das Gewände der rundbogigen Einfahrt war durch eine Zahnschnittleiste gegliedert; die Vorbauten aus der zweiten Hälfte

des XVIII. Jahrhunderts. Ferner der steile Giebel Turmstraße 17, die allerdings später umgebauten Häuser Am Markt 13 und Johannisstraße 102. Der Giebel des letzteren ist im XVIII. Jahrhundert erneuert und mit einem Krüppelwalm versehen, der über dem unteren Teilgesims des alten Giebels ansetzt. Dieses durchschneidet die Schräge und trägt auf dem Vorsprung



Fig. 259 Hakenstraße 4a.

eine Kugel, andere sind auf der Schräge selbst befestigt. Ferner der jetzt abgebrochene Giebel Johannisstraße 112, der mit einem Aufsatz in Halbkreisform, ebenfalls mit Kugeln besetzt, versehen war; endlich Seminarstraße 33; hier wie bei den Häusern Süsternstraße 3 und Große Gildewart 7 kommen durch Steinkreuze geteilte Fenster vor.

Hakenstraße 4a. Der beiderseits über Konsolen vorgekragte Giebel (Fig. 259) zeigt eine stärkere Einwirkung der Renaissance in den Muschelfüllungen des oberen Aufsatzes, in den Voluten, die sich seitlich gegen die Mittelfiale lehnen. Wie

aber die Spitze der letzteren an gotische Formbildung erinnert, haben auch die Gurtgesimse noch jenes mit Wasserschlag versehene Hohlkehlprofil. Sie durchschneiden sich mit dem schmalen Band, das an der Giebelschräge



Fig. 260. Johannisstraße 70.

hinaufläuft und endigen dann mit Verkröpfung. Die rechteckigen Fenster sind von einfachen Sandsteingewänden umrahmt.

Grünerbrink 16

Der Giebel erinnert an die Ausbildung des vorigen, läßt aber erkennen, wie die Renaissance weiter vorgeschritten ist. Der Mittelpfosten der Bekrönung

wird von einer kartuschähnlichen Konsole unterstützt und ist mit Beschlägornament verziert. Die seitlichen Voluten deuten durch die Knickung auf den Ausgang des XVI. Jahrhunderts hin. Die rechteckigen Fenster mit einfach gegliedertem Gewände und einem Schlußstein über der Mitte, die Kellerfenster, die mit ihrem Sturz das Sockelgesims unterbrechen, sind später erneuert (Fig. 303).

Hasestraße 34.

Fast dieselbe obere Endigung trägt der Giebel Hasestraße 34, der sich im übrigen hinter einer später vorgeblendeten Fassade verbirgt.

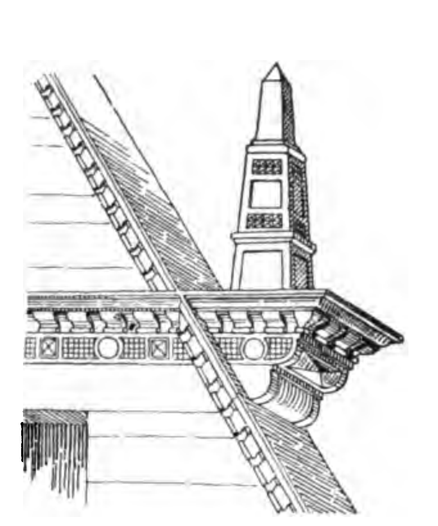




Fig. 261. Johannisstraße 70.

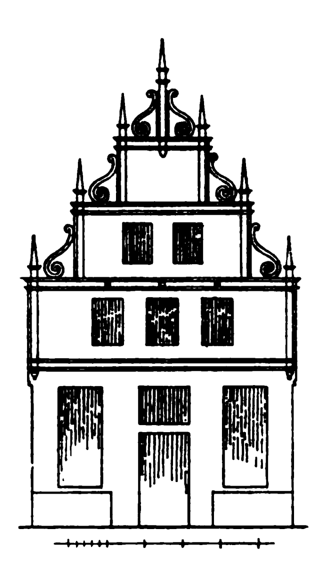
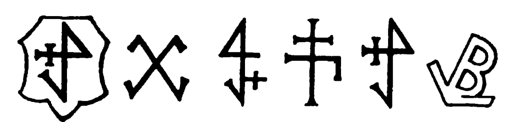


Fig. 262. Seminarstraße 12.

Johannisstraße 70.

Auch bei dem ganz in Sandstein aufgeführten Eckhaus Johannisstraße-Kampstraße, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts vom Kanzler Fürstenberg erbaut, ist der reiche Giebel mit demselben Motiv geschlossen, das hier durch eine von Voluten beseitete Staffel überhöht erscheint (Fig. 260). Das hohe Untergeschoß ist Ende des vorigen Jahrhunderts zu einem Laden umgestaltet und dabei das spitzbogige Einfahrtstor entfernt. Im Zwischengeschoß ist nahe der rechten Hausecke ein Erker über Konsolen vorgekragt und an der Vorderseite durch drei Halbsäulen gegliedert, die ein dreiteiliges Gesims tragen. Der flache Dreieckgiebel umschließt zwei Wappen. Auf den Feldern der unteren Brüstung findet sich die folgende Inschrift: „TIMENTI DOMINVM NON DEERIT VLLVM BONVM, PSALM : 34. REVELA DOMINO VIAM TVAM, ET SPERA IN EO : ET IPSE FACIET. EDVCET, QVASI LVMEN IVSTICIAM TVAM ET IVDICIVM TVVM TANQVAM MERIDIEM. PSALM 37. SPERANTEM IN DOMINVM CIRCUMDABIT MISERICORDIA, PS : 32. FORTVNA SINE ĪVIDIA MISERA EST, AT INVIDIA VIRTVTE PARATA, NON INVIDIA SED GLORIA EST.“ Über einem Obergeschoß von mäßiger Höhe erhebt sich dann der Giebel, durch mehrere kräftige Horizontalgesimse gegliedert.

Diese durchschneiden die gleich profilierten Giebelschrägen und werden, darüber hinausgeführt, von Kragsteinen unterstützt; auf die so gebildeten Vorsprünge sind Pyramiden gestellt (Fig. 261). Die Bandfriese unterhalb der Gesimse sind abwechselnd durch Kreise und Fassetten gemustert oder mit Inschriften bedeckt. Sie lauten: „DEO · PATRIÆ · POSTERIS ·" — „BONA CONSCIENTIA MIHI OPVS EST PROPTER DEVM, BONA FAMA PROPTER PROXIMVM ·" — „FIDENTEM NESCIT DESERVISSE DEVS · WER GODT VERTRAWET HATT WOL GEBAWET · DEO BENE DANTE SED INVIDIA MALE FRENDENTE · WOL GEWVNEN VIE VERGVNEN BEST GELVNGEN." Die rechteckigen Fenster sind zum größten Teil durch Steinkreuze geteilt. Die der Kampstraße zugewandte Langseite hat ein schmales, durch alle Geschosse hochgeführtes Risalit, über einem Konsolengesims mit einem Walmdach abgeschlossen. An den Ecken desselben und in der Mitte der



Vorderseite steigen wenig vortretende rechteckige Vorlagen ohne Unterbrechung empor, ganz mit Beschlägornament bedeckt; dazwischen eingeklemmt liegen die rechteckigen Fenster: gleichsam in Stein übertragene Formen des Holzbaues. An den Werkstücken des Gebäudes die nebenstehenden Steinmetzzeichen.

Zeigen die zuletzt erwähnten Häuser, welche Umgestaltung der gotische Dreieckgiebel durch die Renaissance erfahren, so findet sich bei anderen der Staffelgiebel weiter ausgebildet. Es stand an der Ecke Hasestraße-Markt, der Bischöflichen Kanzlei gegenüber, bis vor wenigen Jahren ein Gebäude mit einem dem Markt zugekehrten Treppengiebel, bei dem die Deckgesimse der Staffeln über die Fläche des Giebels fortgeführt und die einspringenden Ecken derselben durch mit Muscheln verzierte Viertelkreisstücke ausgefüllt waren.

Seminarstraße 12.

Reicher gestaltet ist der leider arg verstümmelte Giebel des Hauses Seminarstraße 12. Das Schema desselben ist in Fig. 262 wiedergegeben. Angelehnte Voluten bilden den Übergang der einzelnen Staffeln, deren seitliche Kanten von halbrunden Lisenen begleitet sind. Die abschließenden, über den Giebel fortgeführten Gesimse haben eine ausgesprochene Dreiteilung, wenn auch als oberes Glied noch die mit Wasserschlag versehene Kehle erscheint (Fig. 263). Die Architekturformen sind stark verwittert und überputzt; die bekrönenden Pyramiden fehlen.

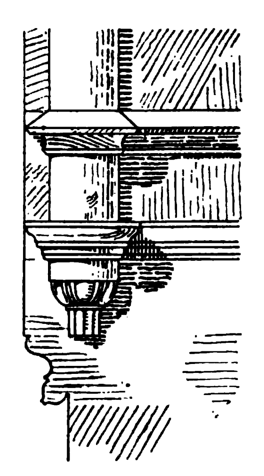


Fig. 263. Seminarstraße 12; seitliche Vorkragung des Giebels.

Schützenwall.

Auch der seltsam gestaltete Giebel am Schützenwall, dessen gebogene Linien mit Steinkugeln besetzt sind, läßt noch die Staffelform erkennen (Fig. 264). Die Splinte der Zieranker sind zu Lilien ausgeschmiedet, von derselben Form, wie sie am Herrenhof der Großen Gildewart und nochmals am Hause Markt 23 vorkommt. Der seitlich angebaute Flügel hat einen Zwei-

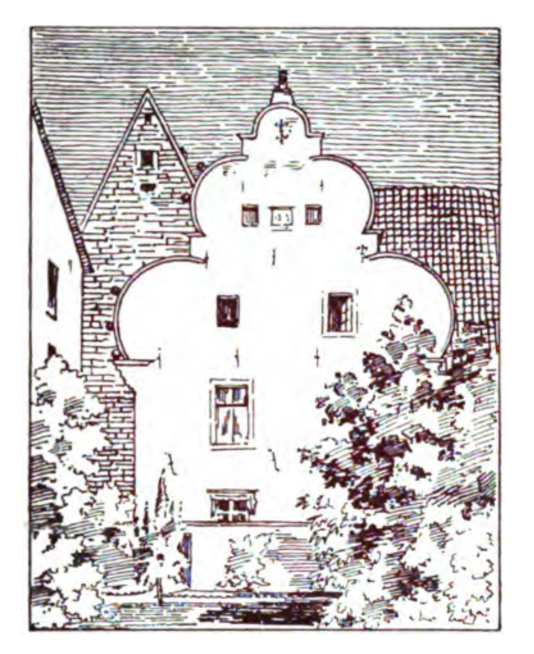


Fig. 264. Schützenwall.

fenstererker in zwei Geschossen aufgeführt, durch das überschießende Dach geschlossen. Das Gurtgesims über dem Untergeschoß besteht aus Kyma und Hohlkehle mit Wasserschlag, das obere aus Kyma und Karnies.

Süsterstraße 3.

Aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts ist noch das Haus Süsterstraße 3 zu erwähnen, das zu dieser Zeit umgebaut sein wird, da sich neben den rechteckigen, zum Teil mit profilierten Gewänden versehenen Fenstern noch andere mit Ansätzen von entfernten Steinkreuzen finden. Zur Seite der flachbogig geschlossenen, von einem Sandsteingewände umfaßten Durchfahrt, ist eine kleinere, rechteckige Tür angelegt, die auf dem Sturz die Jahreszahl 1697 trägt und darüber ein von zwei Greifen gehaltenes Wappen der Moltke in kräftigem Relief (Fig. 265). Das Hinterhaus hat einige Fenster mit Umrahmung und geschwungener Verdachung, die einige Übereinstimmung mit der Architektur des Schlosses zeigen.



Fig. 265. Süsterstraße 3; Tür.

Als in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts eine regere Bautätigkeit wieder einsetzt, wird das Giebelhaus mehr und mehr verdrängt oder doch mit ganzem Walm oder Krüppelwalm versehen; vereinzelt trifft man Mansardendächer. Das hohe Dielengeschoß ist nur beibehalten, wo den alten Häusern eine neue Fassade gegeben ist. Die typische Grundrißbildung verschwindet und damit das breite Einfahrtstor. Die Wandflächen sind geputzt oder in regelmäßiger Quaderverblendung hergestellt; an den Ecken der Häuser

häufig schwach vortretende Lisenen mit ausgesprochener Schichtenteilung und durch das Hauptgesims verkröpft. Bezeichnend ist die Form der Fenster. Sie sind von einem einfachen, wenig vortretenden Gewände umrahmt, im Flachbogen geschlossen, der aus dem Sturz herausgehauen und über der Mitte mit einem Schlußstein verziert ist. Neben dieser Form kommt eine andere vor, die sich aus der ersten offenbar entwickelt hat; die untere Kante des Sturzes ist nur nach dem Flachbogen abgeschrägt, so daß die Öffnung selbst rechteckig belassen ist.

Kamp 22.

Häufig findet man solche Fenster gekuppelt, wie an dem Hause Kamp 22, wo sie zu beiden Seiten der mittleren, flachbogigen Tür angeordnet sind und im ersten Stock in den drei Achsen wiederkehren. Darüber erhebt sich ein Giebel mit Krüppelwalm, eine Luke in der Mitte, zu beiden Seiten eine kleine rechteckige Öffnung. Die 1,43 m breite Tür mit niedrigem Oberlicht und geschwungenem Kämpfer ist dreiteilig, die schmalen Seitenstücke zum Feststellen eingerichtet.

Markt 13.

Ein anderes Beispiel einer Giebelfassade bietet das ebenfalls zweigeschossige Haus am Markt 13. Auf dem Schlußstein des im Korbbogen überwölbten, zu einem Fenster umgestalteten Einfahrtstores ist die Jahreszahl 1772 eingehauen; daneben etwa in der Mitte der Front ist ein zierlicher Zweifenstererker in zwei Geschossen hochgeführt und mit einem gebrochen geschweiften Giebel abgeschlossen, der zwei Wappen umrahmt. Die Eck- und Mittelpfosten sind auf das äußerste Maß beschränkt, Schlußsteine und

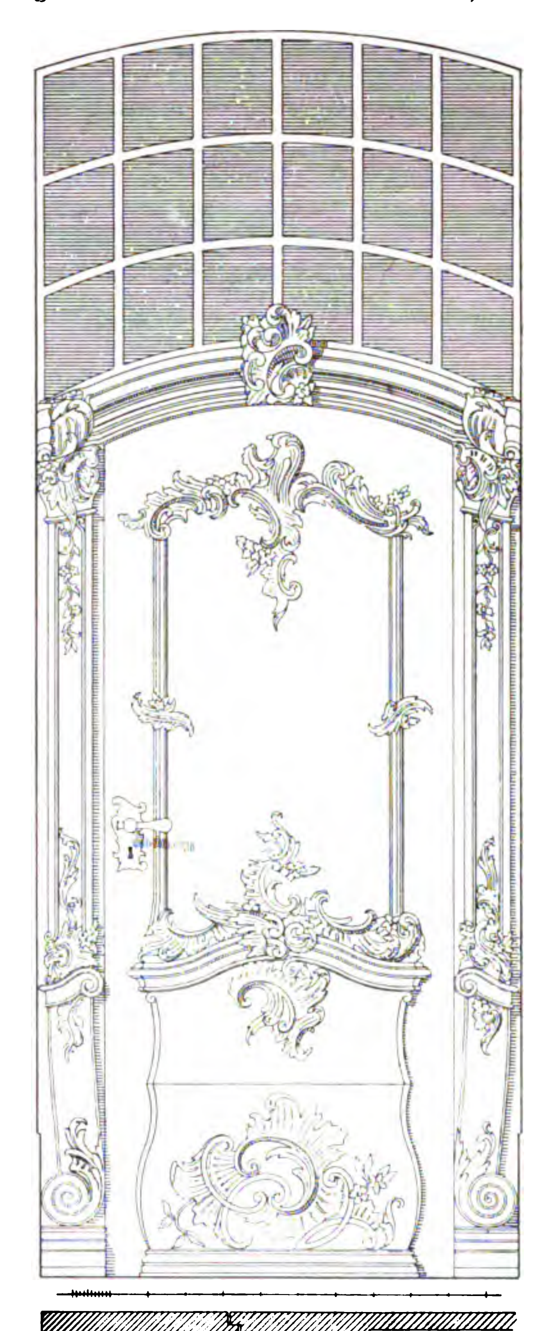


Fig. 266. Markt 13; Tür.

Kämpfer mit Rokokoschnörkeln verziert, in den Füllungen der Brüstungen Laubgehänge angebracht. Schiebefenster mit reicher Sprossenteilung verschließen die Öffnungen (der Vorbau des in Fig. 258 wiedergegebenen Hauses von ähnlicher Form). Der flachbogig umrahmte Eingang, hart an der rechten Hausecke, enthält eine geschnitzte Eichentür, die in Fig. 266 wiedergegeben ist. Ein hölzernes Hauptgesims läuft an der Giebelschräge hinauf und ist

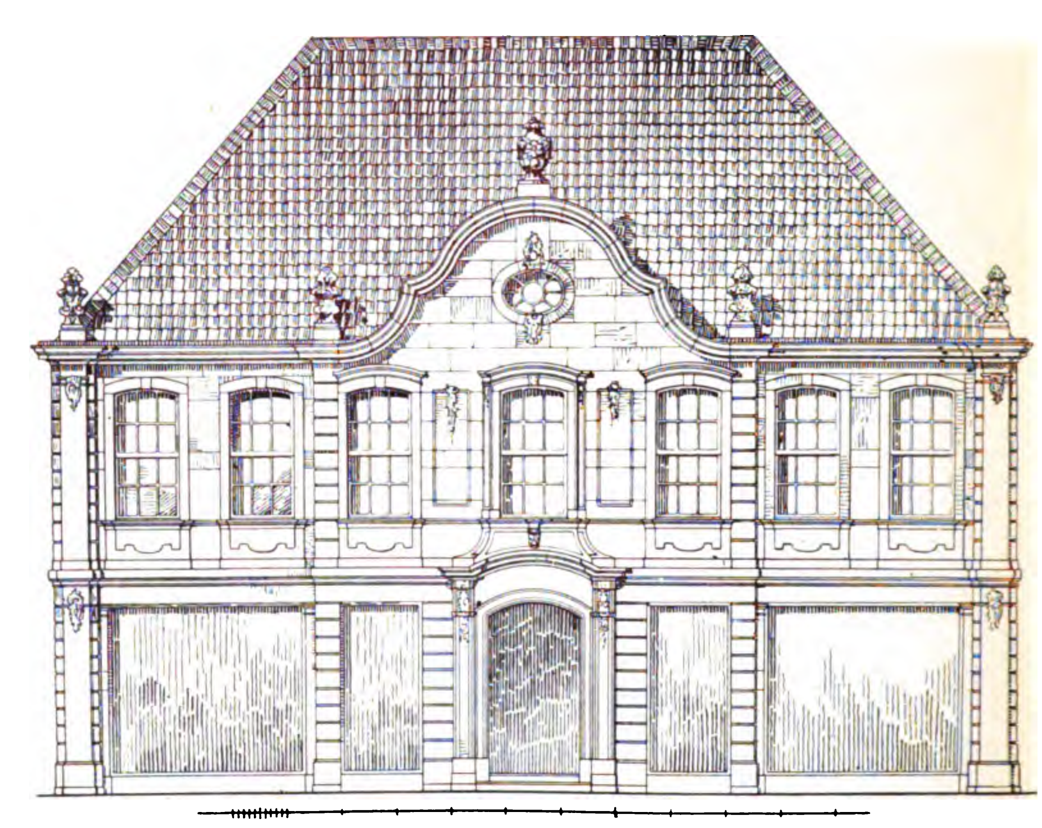


Fig. 267. Große Straße 43.

unter dem Krüppelwalm fortgeführt. Ein Zimmer des Obergeschosses hat eine vortreffliche Stuckdecke von ähnlicher Linienführung und Verzierungsweise wie der frühere Kapitelsaal des Domes.

Krahnstraße 6.

Vereinzelt hat man den Giebel bis zur Spitze ausgebildet; bei dem Hause Krahnstraße 6 ist er durch Horizontalgesimse in zwei Etagen geteilt. Langgezogene Voluten und Kehlen folgen der flacheren Schräge des Daches. Der Aufsatz von geschweifter Form umschließt ein kleines ovales Fenster.

Der Giebel, durch Ecklisenen begrenzt, ist über dem zweiten Geschoß mit einem Gesims von Architravgliederung abgeschlossen, während das zugehörige Kranzgesims der Giebellinie folgt, die aus mehreren Kehlen gebildet oben in das Halboval der Bekrönung übergeht.

Johannisstraße 66.

Ein kleiner Giebel schließt den eingeschossigen Überbau der neben dem Hause liegenden Durchfahrt. Die Schrägen, kaum merklich eingebogen, begleitet ein wenig vortretendes Band, das an beiden Enden zu kleinen Schnecken aufgerollt ist. Der obere geschweifte Aufsatz, von einer Kugel bekrönt, enthält die Jahreszahl 1777. Das untere Tor ist im Korbbogen überwölbt, die Tür durch einen geschwungenen Kämpfer in zwei Hälften zerlegt, die obere nochmals in der Mitte geteilt. Von den unteren drei Flügeln sind die seitlichen mit Vorrichtung zum Feststellen versehen. Im ersten Stock zwei Fenster von der üblichen Form eng aneinander gerückt. Das Haus selbst ist erneuert, aber in der Wandfläche ein alter Stein mit den Wappen der Schepeler und Grave eingemauert; auf der Spitze des Giebels eine Rokokovase des alten Gebäudes.

Große Straße 53.

Das 1768 für den Bürgermeister Berghof erbaute zweigeschossige Gebäude hat im Aufbau und in den Einzelheiten eine strengere Durchbildung erfahren (Fig. 267). Die bescheidene Schräge des niedrigen Sockels, das bandförmige Gurtgesims und das abschließende, mehrfach gegliederte Kranzgesims bewirken eine ausgesprochene Horizontalgliederung der Flächen, die aber an den Ecken durch schwach vortretende Lisenen mit aufgelegten pilasterförmigen Vorlagen und in der Mitte durch ein breites Risalit mit geschwungenem Giebel unterbrochen wird. Ende des vorigen Jahrhunderts sind im Erdgeschoß, als es zum Laden eingerichtet wurde, möglichst große Lichtöffnungen eingebrochen. Die Fenster sind flachbogig geschlossen, im Mittelrisalit durch Hinzufügung eines Deckgesimses hervorgehoben, auch die Wandfläche zwischen ihnen durch eine Füllung gegliedert. Die Umrahmung der mittleren Öffnung ist in die Architektur der darunter liegenden Tür hineingezogen. Die seitlichen Lisenen sind von Vasen bekrönt, andere über den Ecken und der Mitte des Giebels. Das durch ein Walmdach geschlossene Gebäude, das eine sorgfältige Quaderverblendung aufweist, ist mit der Langseite der Straße zugekehrt.

Große Straße 43.

Die mit Ecklisenen versehene Schmalfront ist durch ein Kranzgesims toskanischer Ordnung horizontal abgeschlossen; die beiden Geschosse durch ein Gurtgesims (Kehle mit abgerundetem Wasserschlag) getrennt. Das Mansardendach ist nach der Straße hin abgewalmt und trägt vorn als Bekrönung eine geschmiedete Spitze mit Knauf und Windfahne; auf der letzteren die ausgeschlagene Inschrift: „H Früchte Anno 1769." In der Mitte des Erdgeschosses ein flachbogiger Eingang mit einem der Bogenform folgenden Deckgesims über dem Gewände, bis 1903 durch eine schön geschnitzte Tür geschlossen; zu beiden Seiten je zwei gekuppelte Fenster. Die Form derselben ist im Obergeschoß wiederholt mit der Abänderung, daß die Umrahmung bis zum Gurtgesims abwärts geführt ist und auf der Brüstung

Große Straße 44.

rechteckige Füllungen mit ausgekehlten Ecken erscheinen. Das mittlere einfache Fenster ist durch Profilierung des Gewändes und der Sohlbank besonders ausgezeichnet, die letztere durch Konsolen unterstützt.

Hakenstraße 8 A.

Das einstige Wohnhaus Mösers ist ebenfalls mit einem abgewalmten Mansardendach geschlossen; es ist aber freistehend aufgeführt und umfaßt nur ein Keller- und Erdgeschoß. Die der Straße zugekehrte vierfenstrige Schmalseite hat in der Mitte ein wenig vortretendes Risalit mit einem

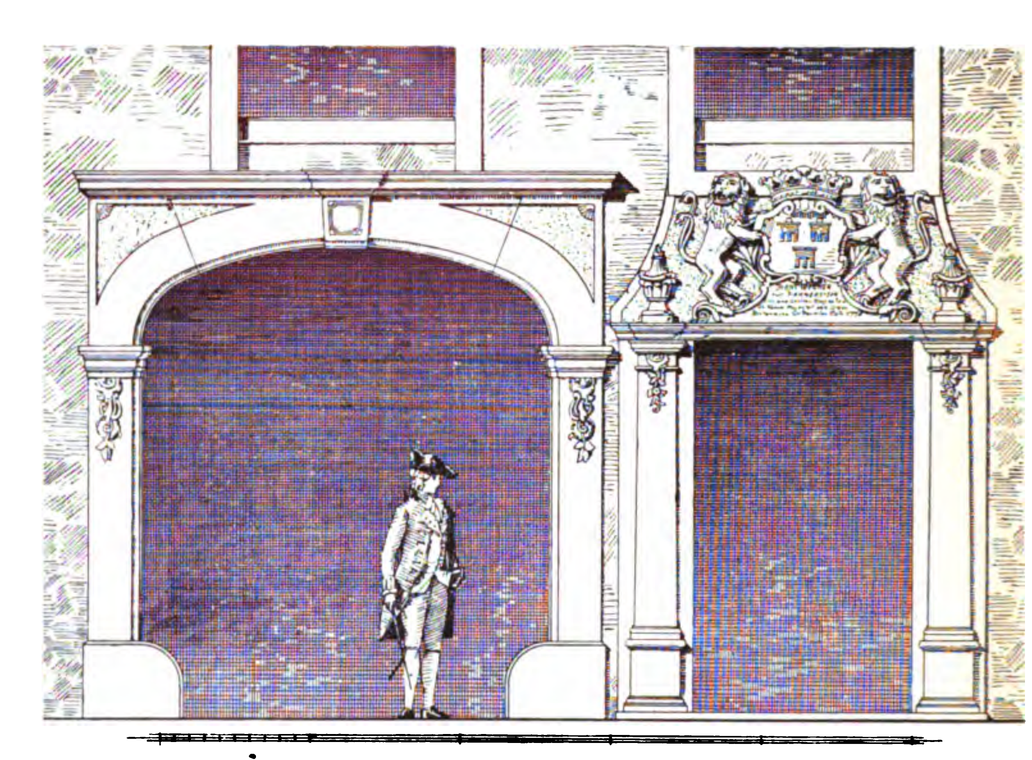


Fig. 268. Johannisstraße 68. Einfahrt und Tür.

Segmentgiebel ausgestattet; darin die flachbogige Tür, zu der eine zweiarmige Freitreppe mit geschmiedetem Eisengeländer emporführt. Von den acht Fenstern der Gartenfront sind die beiden mittleren ebenfalls in einem Risalit angeordnet, das aber in das Dachgeschoß hineinragt. Die Ecken der geputzten Wandflächen sind durch Lisenen ausgezeichnet; unter der Traufe ein Kranzgesims toskanischer Ordnung, die untere steilere Dachfläche durch Erker belebt.

Kamp 76.

Zwei Geschosse; die Fenster rechteckig, im Sturz flachbogig abgekantet. Die rechteckig umrahmte Tür ist mit einem flachbogig geschlossenen Oberlicht verbunden, dessen Kämpfer und Schlußstein mit Rokokoornament verziert sind; auf dem Sturz zwei kleine Wappen und die Jahreszahl 1785,

während auf dem Schlußstein der weiter rechts befindlichen Durchfahrt 1771 eingemeißelt ist.

Johannisstraße 63.

Etwas reicher gebildet ist die Tür des Hauses Johannisstraße 63 mit einer im Korbbogen überwölbten, jetzt zu einem Fenster umgestalteten Einfahrt daneben (Fig. 268). Unter dem von Löwen beseiteten Wappen befindet sich die folgende Unterschrift: „Hans Werner von Hammerstein Erb, und

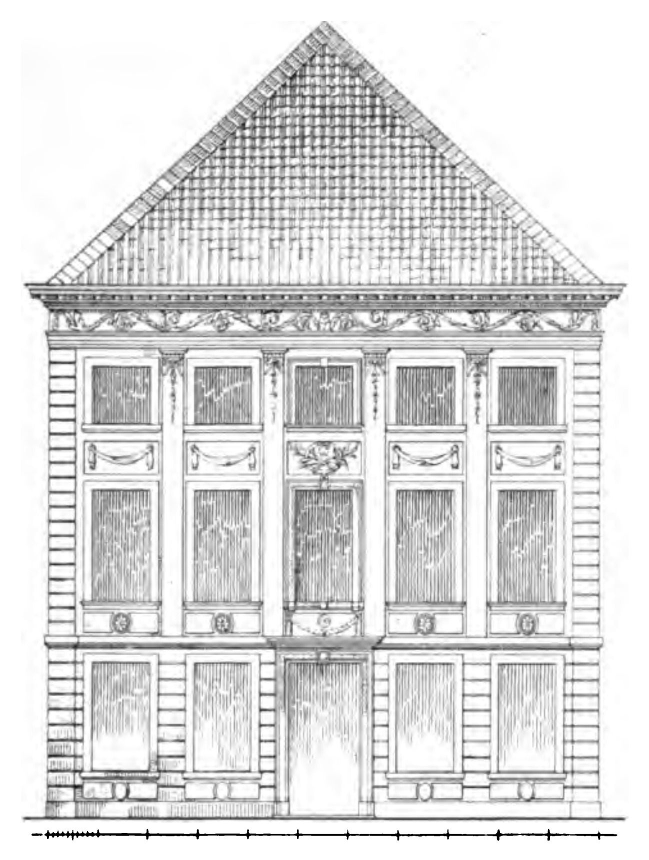


Fig. 269. Johannisstraße 4.

Gerichts Herr zu Ea von S. Königl Majestät von Groß-Britannien Geheimter Rath 1775.“

Es erübrigt noch, der Häuser zu gedenken, die um die Wende des XVIII. Jahrhunderts im Zopfstil erbaut sind. Sie kehren mit wenigen Ausnahmen die Langseite der Straße zu und nehmen, wie die Bezeichnung durch Doppelnummern erkennen läßt, mehrfach die Breite zweier Nachbargrundstücke ein. Die Fassaden, in sorgfältiger Quaderverblendung hergestellt, haben eine regelmäßige Achsenteilung und sind häufig durch Mittel- oder Seitenrisalite gegliedert. Es sind meist zwei durch ein kräftiges Gurtgesims getrennte

Geschosse vorhanden; wenn ein drittes vorkommt, ist es von mäßiger Höhe, durch kleine quadratische Fenster beleuchtet und in der Architektur stets mit dem zweiten Geschoß zusammengezogen. Da das Erdgeschoß sich nur um eine oder zwei Stufen über Terrain erhebt, ist der wenig ausladende Sockel niedrig gehalten. Das bekrönende Hauptgesims ist durchweg dreiteilig und nach antiken Vorbildern profiliert. An den Ecken sind schmale Streifen in



Fig. 270. Krahnstraße 9, 10.

Rustika mit rechteckig eingesenkten Falzen hochgeführt, die sich manchmal über das ganze Erdgeschoß ausdehnen. Im Obergeschoß sind die Wandflächen oft durch Lisenen belebt. Der Eingang liegt stets in der Mittelachse, ist rechteckig umrahmt und mit Fries und Kranzgesims bekrönt. Die ebenfalls rechteckigen Fenster zeigen einfache Gewände mit querscharrierten Ansichtsflächen. Die Sohlbank wird häufig von Konsolen unterstützt, die mit Rosetten, Triglyphen und Tropfen geschmückt sind; in den Füllungen der Brüstung steif gezeichnete Blattkränze und Stoffgehänge. Das schon vorher beliebte Motiv, das Mittelfenster auszuzeichnen, wird weiter ausgebildet, das Gewände profiliert, mit Scheiben, Perlschnüren oder Blattschuppen verziert,

auch wohl mit Kannellüren versehen, die an den Ecken durch ein mit Rosetten besetztes Quadrat, über der Mitte durch den Schlußstein unterbrochen werden.



Fig. 271. Große Straße 24, 25.

Johannisstraße 19, 20.

Zwei Geschosse, fünf Achsen; an den Ecken Rustikalisenen; Gurtgesims ein breites von einer Welle unterstütztes Band; Hauptgesims mit Zahnschnitt ausgestattet; der Fries der Türverdachung mit einem Mäander verziert; über den unteren Fenstern senkrecht geriefte Füllungen, mit einem Oval und Blattwulsten belegt; glatte Lisenen zwischen den oberen Öffnungen, davon die mittlere mit reicherer Umrahmung und einem Deckgesims versehen.

Johannisstraße 4.

Drei Geschosse, fünf Achsen (Fig. 269); ein breites Band von Kehle, Plättchen, Viertelstab unterstützt, schließt das Erdgeschoß ab; die oberen beiden Geschosse sind zwischen der Rustikaeinfassung der Ecken durch glatte, mit Kapitäl ausgestattete Lisenen gegliedert, die Fenster

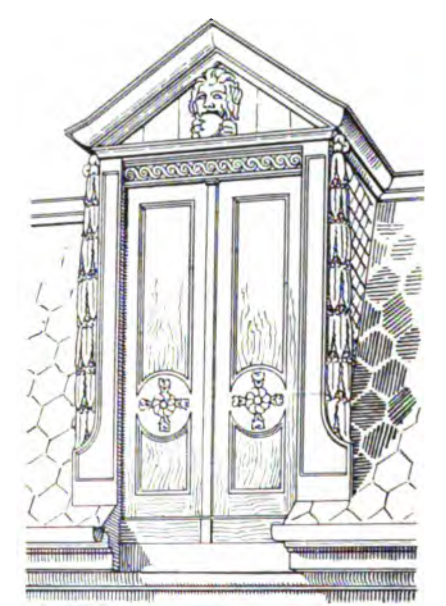


Fig. 272. Johannisstraße 105; Dacherker.

des dritten Geschosses von quadratischer Form; das dreiteilige Hauptgesims mit Konsolen, der Fries mit einem laufenden Hund verziert.

Johannisstraße 16.

In Aufbau und Gliederung der vorigen Fassade ähnlich, jedoch ein Zahnschnitthauptgesims; die Ecklisenen in den oberen Geschossen glatt und unter dem Hauptgesims mit Gehängen und flatternden Bändern verziert.

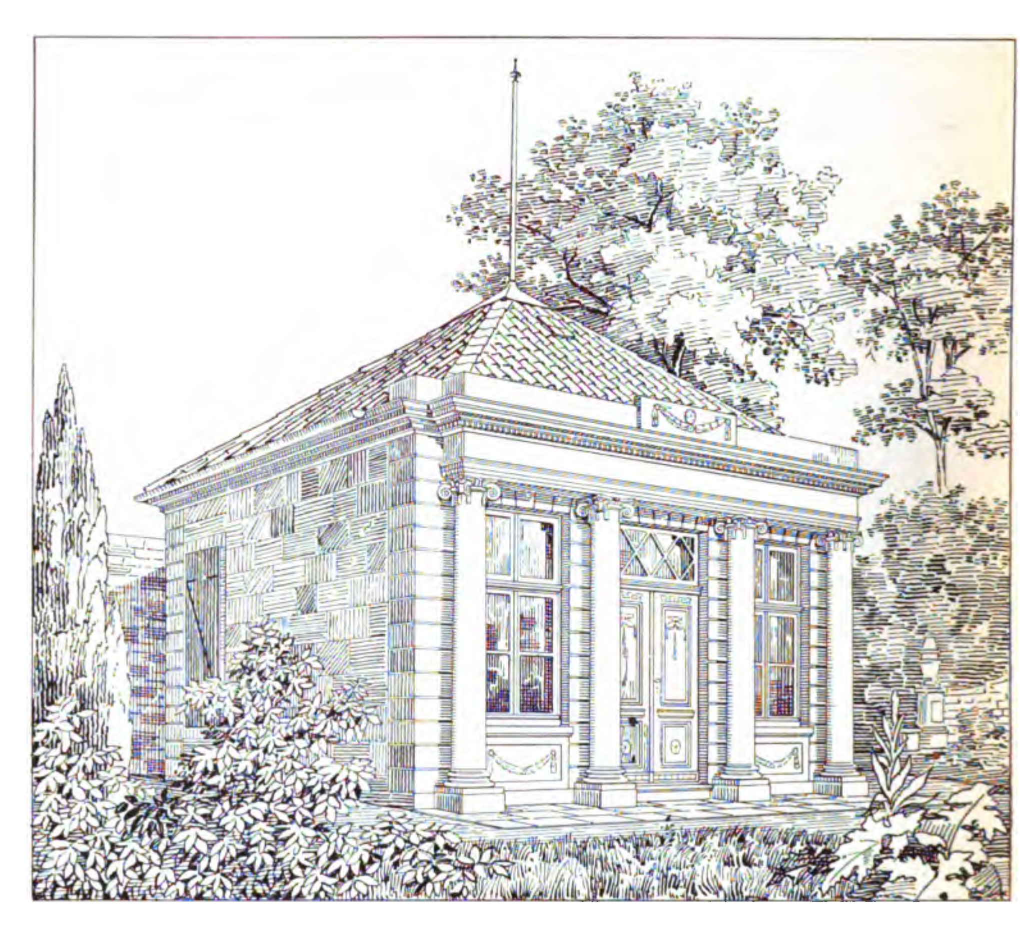


Fig. 273. Ziegelstraße 13; Gartenhäuschen

Johannisstraße 29.

Wie vor, aber nur an den Ecken und zu beiden Seiten des Mittelfensters glatte Lisenen.

Kampstraße 71, 72.

Dgl. in einfachster Durchbildung, durch ein Kranzgesims toskanischer Ordnung abgeschlossen; die Ecklisenen in den oberen Geschossen glatt.

Krahnstraße 9, 10.

Zwei Geschosse, sieben Achsen, die mittlere in einem schmalen, von einer Vase bekrönten Risalit, an den Ecken Quaderverzahnung; das Gurtgesims fehlt, die übereinander liegenden Fenster in der Umrahmung zusammengezogen; das Hauptgesims von römisch-dorischer Ordnung, das auch als Türbekrönung wiederkehrt (Fig. 270).

Domhof 9.

Zwei Geschosse, neun Achsen, die mittleren drei mit dem Eingang in einem Risalit, das durch vom Sockel aufsteigende, glatte Lisenen gegliedert und mit einem flachen Dreiecksgiebel abgeschlossen ist. Ein Gurtgesims ist nicht vorhanden, das Hauptgesims von toskanischer Ordnung. Während die Fenster der mit Ecklisenen in Rustika ausgestatteten Seitenflügel einfache Umrahmungen zeigen, sind die der Mitte mit gegliederten Gewänden und mit Konsolen unter den Sohlbänken versehen.

Große Straße 46

Drei Geschosse, sieben Achsen, davon die mittleren drei in einem Risalit, das über dem Rustikaerdgeschoß durch Pilasterstellungen jonischer Ordnung gegliedert ist und mit einem flachen Dreieckgiebel schließt. Auch hier sind die oberen quadratischen Fenster mit denen des zweiten Geschosses

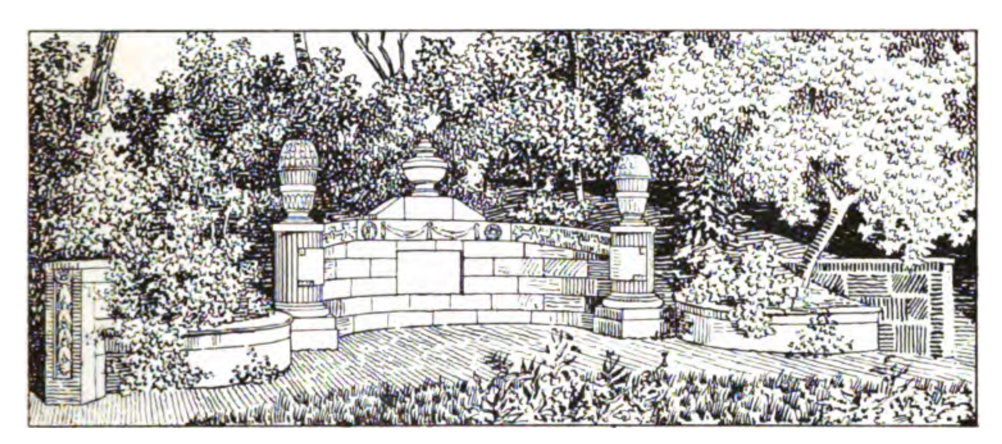


Fig. 274. Ziegelstraße 13; Gartensitz.

zusammengezogen, also nur über dem Erdgeschoß ein Gurtgesims; die Fenster des Mittelrisalits, der den Eingang enthält, reicher umrahmt wie die der mit Rustikalisenen ausgestatteten Seitenflügel; auch ist der Fries des Hauptgesimses hier mit Gehängen verziert. Über dem Mittelfenster des zweiten Geschosses ein Relief.

Krahnstraße 1, 2.

Zeigt dieselbe Anordnung, jedoch sind im Mittelrisalit die Fenster des zweiten Geschosses rundbogig geschlossen, die Ecklisenen durch das Hauptgesims verkröpft, auch in den oberen Geschossen glatt gehalten.

Große Straße 24, 25.

Zwei Geschosse, sieben Achsen (Fig. 271); die mit Dreieckgiebeln geschlossenen Seitenrisalite mit Rustikalisenen ausgestattet; das Gurtgesims fehlt; über dem Hauptgesims eine Attika mit Vasenbekrönung. Das Erdgeschoß ist später zu Läden eingerichtet, enthält aber noch die alte Tür mit Giebelverdachung. Die durch gußeiserne Säulen geteilten Fenster zu beiden Seiten sind nicht ursprünglich und neuerdings nochmals umgestaltet, auch ist im rechten Risalit eine Durchfahrt eingebrochen. Zu gleicher Zeit haben die Ecklisenen korinthische Kapitäle erhalten, ist die Attika durch Dacherker

unterbrochen. In den Reliefs unter den Fenstern des Mittelteiles sind die vier Jahreszeiten dargestellt.

Seminarstraße 32.

Zwei Geschosse, fünf Achsen; ohne Gurtgesims, durch ein Kranzgesims toskanischer Ordnung geschlossen, mit Quaderverzahnung an den Ecken; die Wandflächen geputzt.

Johannisstraße 105.

Zwei Geschosse, fünf Achsen, ohne Gliederung. Das Mansardendach hat über der Mitte der Fassade einen schönen Holzerker, dessen Dreieckgiebel einen Löwenkopf umrahmt (Fig. 272).

Johannisstraße 108.

Hat noch nach alter Weise eine hohe Mitteldiele mit seitlich in zwei Geschossen angeordneten Zimmern; an den Ecken Rustikalisenen; unter dem mit Krüppelwalm geschlossenen Giebel ein Architravgesims; in der Mitte der Fassade die im Korbbogen überdeckte Einfahrt, auf dem Schlußstein die Jahreszahl 1816. Darüber in die Umrahmung der Tür hineingezogen ein niedriges Oberlichtfenster.

Marienstraße 5.

Zwei Geschosse, fünf Achsen; die Giebelfassade durch einen Krüppelwalm abgeschlossen und ohne horizontale Gliederung; über dem Eingang in Relief drei Kronen von Palmen umrahmt.

Große Straße 62.

Zwei Geschosse, drei Achsen; die Giebelfassade hat ein hohes Erdgeschoß in Rustika mit scheitrecht überwölbten Öffnungen. Das breite Band des Gurtgesimses ist mit einem Mäander verziert, das erste Geschoß mit Ecklisenen in Rustika ausgestattet. Die Wandfläche zwischen den Fenstern, von denen das mittlere reicher umrahmt, ist durch Füllungen mit Gehängen gegliedert; darüber zieht sich ein Gesims in Architravform hin, während das zugehörige Kranzgesims der Linie des geschwungenen Giebels folgt, der noch unter der Einwirkung der vorigen Epoche entstanden, eine ähnliche Form wie der des Hauses Große Straße 43 zeigt.

Ziegelstraße 13.

Der letzteren Periode zuzurechnen sind das niedliche Gartenhäuschen und der grottenartig umbaute Sitz auf dem Grundstück Ziegelstraße 13 (Fig. 273 und 274).

Fachwerkhäuser.

Auch bei den Fachwerkhäusern ist die Giebelseite in der Regel an die Straße gestellt und entwickelt sich zwischen den seitlich sichtbaren Brandmauern, die den ausladenden Geschossen entsprechend über kräftigen, mit Wulst und Kehle profilierten Kragsteinen aus der Mauerflucht vortreten und zugleich den Saumschwellen als Auflager dienen. Jene Vorkragung der Geschosse ist hier nicht durch die Konstruktion bedingt, da die Balken der Front parallel verlegt sind, sondern mehr aus Gründen des schönen Aussehens ausgeführt. Die Art ihrer Durchbildung läßt zwei Gruppen von Fachwerkhäusern unterscheiden. Entweder ist die Ausladung der Geschosse weniger stark und wird durch Stichbalken über durchlaufendem Rähm mit eingewechselten

Füllhölzern bewirkt (Fig. 300) oder die Saumschwellen der stark ausladenden Geschosse ruhen auf den von kräftigen Knaggen unterstützten Hakenbalken der unteren Ständer (Fig. 275 und 282). Dabei ist auf ein durchgehendes Rähm verzichtet, Füllbretter finden selten Verwendung. Die letzte, nicht gerade einwandsfreie Verbindung der Hölzer, die zum größten Teil sich auf die Festigkeit der Holznägel verläßt, hat den Vorteil, die Fenster möglichst hoch hinauf rücken zu können. Das untere Dielengeschoß ist meist verändert; wo aber das rundbogige Einfahrtstor noch erhalten ist, kehrt überall dieselbe Grundform wieder (Fig. 297). Die Umrahmung bildet der von einer Zahnschnittleiste begleitete, gedrehte Stab, der in den gekehlten, von

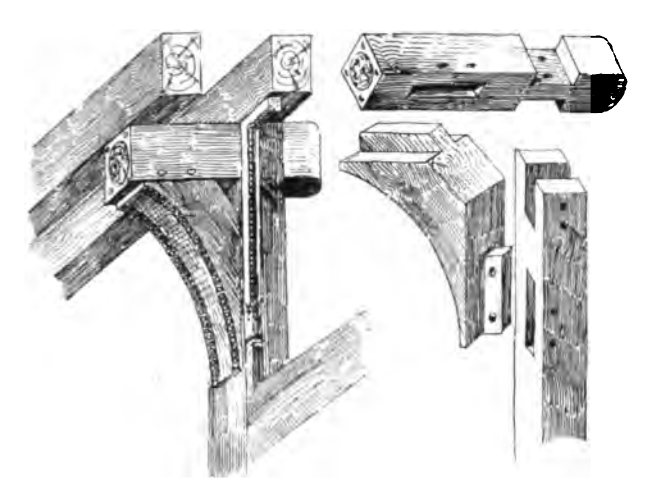
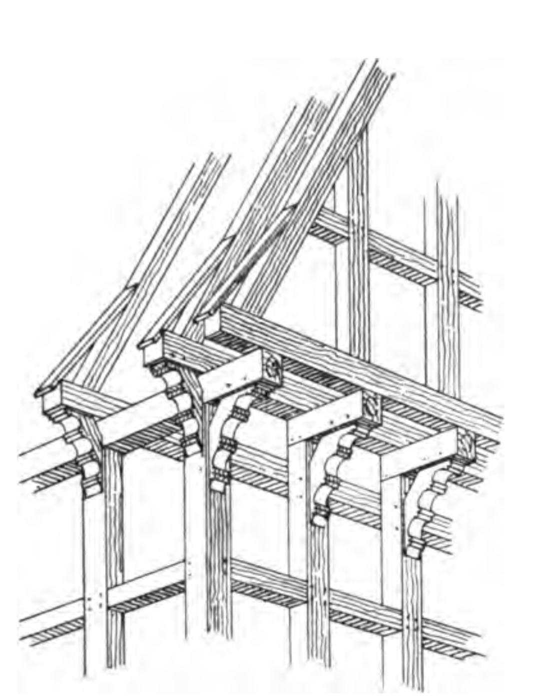


Fig. 275. Marienstraße 17; Ausbildung der Hakenbalken.

Plättchen getrennten Windungen abwechselnd mit Perlschnüren belegt ist und, in Abständen von Blattbunden unterbrochen, beiderseits über einem niedrigen Sockel aus einem ähnlichen Blattkelch hervorwächst. Die aus vollem Holz geschnittenen Zwickelbüge sind mit gekerbtem Blattwerk, Engelsfiguren oder Hausmarken verziert. Verdoppelte, rautenförmig gemusterte Holztüren schließen den Eingang; daher sind zur Beleuchtung der Diele oberhalb des Sturzriegels Fenster angeordnet. Doch sind die Türen im XVIII. Jahrhundert meist verändert. Das Bogenfeld ist über einem geraden oder geschwungenen Kämpfergesims mit rechteckiger Sprossenteilung oder durchbrochenem Rankenornament versehen und verglast. Der untere Teil zeigt einen größeren Mittelflügel und zwei seitliche zum Feststellen eingerichtet (eine schön durchgebildete Tür dieser Art im Museum). Bei den kleineren Häusern setzt über dem hohen Dielengeschoß gleich das Giebeldreieck an, das in Höhe des Kehlgebälks eine lediglich dekorative Vorkragung zeigt und vielfach, wohl in späterer Zeit, als der obere Teil des Giebels reparaturbedürftig geworden, mit einem Krüppelwalm geschlossen ist. Die Fachwerkteilung ist die denkbar einfachste; zur Unterstützung der Schwelle ist an

beiden Enden, wo sie gegen den Sparren stößt, ein Ständer angeordnet, der Zwischenraum in gleiche Abstände zerlegt und dann jedes Gefach in Höhe der Fensterbrüstung durch einen Riegel unterteilt. Ist ein Obergeschoß vorhanden, so ist es möglichst in Fenstern aufgelöst und dabei nicht ängstlich auf eine gleiche Entfernung der Stiele gehalten, wo die Grundrißbildung dem entgegenstand. Auf eine Verstrebung der Hölzer ist in der Regel verzichtet, da die seitlichen Brandmauern gegen eine Verschiebung genügenden Widerstand leisten. Nur bei den reicheren Häusern finden sich aus vollem Holz



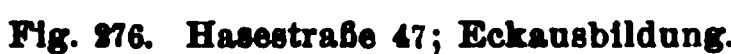


Fig. 276. Hasestraße 47; Eckausbildung.

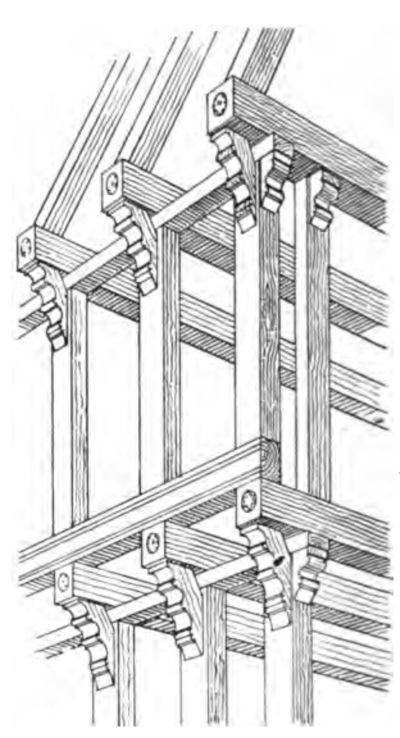


Fig. 277. Grüner Brink 17; Eckausbildung.

geschnittene Fensterbrüstungen oder Fußknaggen verwendet. Ein einfaches Stirnbrett schließt die mehr oder weniger überstehende Dachfläche nach vorn hin ab; den Anschluß der letzteren an die Giebelwand deckt eine mit gedrehtem Stab oder Zahnschnitt verzierte Leiste. Die Abbildungen Fig. 276 und 277 veranschaulichen den Verband der Hölzer, wie er bei einigen Eckhäusern vorkommt, wenn die Langseite ebenfalls in Fachwerk aufgebaut ist. Nur wenige Fenster haben die ursprüngliche Gestalt; sie pflegen dann durch einen mit gedrehtem Stab profilierten Mittelpfosten geteilt zu sein, dessen Gliederung am Sturz und an den Seitenposten herumgeführt, eine wie bei den Türen ausgebildete untere Endigung aufweist (Fig. 287). Im Dachgeschoß ist eine andere Form beliebt; sie sind hier durch ein Kreuz in vier gleich große Öffnungen zerlegt, von denen die unteren durch Luken geschlossen und nur

die oberen in Blei mit rechteckigen Scheiben verglast erscheinen (Fig. 282). Trotzdem in diesen Räumen nur Heu und Stroh oder sonstige Vorräte lagerten, haben die Fensterrahmen auch im Innern eine Ausbildung erfahren, wie sie in Fig. 287 a angedeutet ist.

Die Verzierung der einzelnen Bauteile lag in den Händen der „Kleinschnitker", die ihre mehr handwerksmäßige Kunst zu einer hohen Stufe der Vollendung gebracht; besonders die Glieder der Vorkragung geben Zeugnis von immer neuer Erfindungsgabe. Die Balkenköpfe sind größtenteils an der Vorderseite kantig abgeschnitten und dann mit Rosetten, Lilien oder Beschlägornament versehen, andere unten abgerundet oder durch einen Rundstab gegliedert, der zu der Profilierung der stützenden Knagge überleitet. Die letzteren sind entweder der Höhe nach ausgekehlt, oder in Anlehnung an das antike Konsolprofil gestaltet, unten und oben durch Querprofile bereichert. Die erstere Form, wenn sie nicht aus schwächeren Bohlen geschnitten ist, hat eine weitere Durchbildung erfahren; die gekehlte Fläche ist mit eingehobelten senkrechten Stäben, am häufigsten aber durch gedrehte Rundstäbe und Kehlen mit trennenden Plättchen dazwischen der Quere nach gegliedert (Fig. 278). Die Konsolen neben und über dem Eingang sind vielfach besonders ausgezeichnet, der ganzen Höhe nach mit Aussparrung eines erhabenen Schnitzwerks ausgekehlt. In den wenigen Fällen, wo der Raum zwischen den Balken durch eingewechselte Zwischenschwellen ausgefüllt ist, haben diese im Profil den weit ausladenden Viertelstab, mit Linien oder Beschlägornament verziert oder sind durch Zahnschnittleisten gegliedert. Die Schwellen zeigen eingeschnittene Inschriften in gotisierenden, von geschnörkelten Großbuchstaben unterbrochenen kleinen Lettern, unten und oben von eingehobelten Profilen begrenzt, die mit dem Grabstichel weiter behandelt, in Flechtbänder, Diamantschnitt, in Perlschnüre oder gedrehte Stäbe verwandelt sind. Dieselbe Zierweise dient zur Belebung der Riegel und Ständer. Bei den reicher ausgestatteten Häusern sind auch hier Flachschnittornamente angebracht, während die Zwischenfelder Raum bieten für die Entfaltung freier Dekorationskunst. Ein häufig wiederkehrendes Motiv unterhalb der Fenster ist eine große von Perlschnüren, Flechtbändern und Zahnschnittleisten umrahmte Rosette mit gekerbtem Blattwerk in den Zwickeln; als Schmuck der Ständer zwischen ihnen ist dann mit Vorliebe eine große stilisierte Lilie verwandt. Bei Anordnung von Fußbändern werden diese und die Pfosten unterhalb der Brüstung mit einem etwas überhöhten Halbkreis umzogen, welcher ebenfalls eine große Rosette umschließt oder durch mehrere von einer kleinen Rosette auslaufende Strahlen palmettenförmig geteilt ist. Unter den Fenstern ist ein bescheidenes mit Zahnschnitt oder gedrehtem Stab gegliedertes Gesims eingeschoben. Figürlicher Schmuck ist nur spärlich verwandt; er beschränkt sich auf die Zwickelfüllungen und die Konsolen über dem Eingang, auf das obere

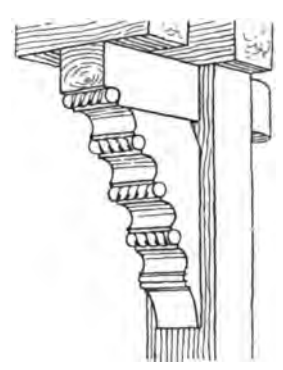


Fig. 278. Konsole.

dreieckige Gefach der Giebels. Bei einigen Häusern findet sich auf dem mittleren Ständer im ersten Stock die in Flachrelief geschnitzte Darstellung des Sündenfalles. Das frische, lebendige Gepräge aber, das diesen Häusern eigen, verdanken sie zumeist den Unregelmäßigkeiten, wie sie die Ausführung zufällig oder beabsichtigt mit sich bringt. Sie gaben Veranlassung, immer neue Formen und Muster zu ersinnen, um die verschieden großen Flächen mit gleichwertigem Ornament zu füllen. Dabei kann man beobachten, daß die Größe der stets aus dem vollen Holz geschnitzten Zierformen nach oben hin zunimmt; auch darf man annehmen, daß sie einst durch farbige Bemalung in der Wirkung gehoben waren.

Nur wenige Häuser sind unversehrt aus dem großen Brand von 1613 hervorgegangen, unter diesen wohl keins, das Stichbalken in der Verkragung aufweist; ebenso scheinen die geschweiften Konsolen erst später vorzukommen, während der Schmuck großer Rosetten für jene bezeichnend ist. Das ältest datierte Fachwerkhaus Johannisstraße 94 stammt aus dem Jahre 1559, ist aber nur im Dielengeschoß erhalten, während der Giebel Krahnstraße 7 vom Jahre 1586 im oberen Teil die alten Formen bewahrt hat und das kleine Haus Marienstraße 17 vom Jahre 1587 fast keine Veränderung zeigt. Bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts (der Giebel Bierstraße 24 ist im Jahre 1690 errichtet) bleibt der Holzbau in Übung, ohne im Aufbau und in den Formen großen Veränderungen unterworfen zu werden; nur das Ornament ist dem Charakter der verschiedenen Zeiten angepaßt, wie es sich unter anderem an den Blattbunden der Türumrahnung sehr schön beobachten läßt.

Die nachstehend aufgeführten Fachwerkhäuser sind nach Art der Vorkragung in Gruppen zusammengefaßt und darunter nach den Straßennamen alphabetisch geordnet. (Das Verzeichnis ist im Jahre 1903 aufgestellt.)

A. Giebelhäuser mit Hakenbalken in der Vorkragung.

I. Konsolen nach gotischer Art der Höhe nach ausgekehlt und meist durch Querprofile gegliedert (Fig. 278).

Bierstraße 4. Schmales eingeschossiges Häuschen; der Giebel in zwei Geschossen vorgekragt, das obere verschalt.

Bierstraße 14. Zweigeschossiges Eckhaus, fünf Fach breit; das rundbogige Einfahrtstor von der typischen Form mit Männerfiguren in den Zwickeln, welche den Sturzriegel zu tragen scheinen; auf dem letzteren zwei eingeschnittene Schilde mit Hausmarken und den Buchstaben HW und MR (Fig. 279). Die Konsole über dem Scheitel ist mit der Figur des Erlösers geschmückt. Der Giebel kragt in zwei Geschossen vor, hat im oberen Gefach eine Bohlenfüllung mit drei (zwei, eins) großen Rosetten und unter dem Dachüberstand als Deckleiste einen in Zahnschnitt aufgelösten Viertelstab. Der Ausschuß in Höhe der Kehlbalkenlage zeigt geschweifte Konsolen und eingewechselte, mit Zahnschnitt verzierte Füllhölzer. Die Ständer und Riegel des mit Backsteinen ausgemauerten Fachwerks sind mit eingehobelten Profilen verziert; auf den Schwellen die folgenden Inschriften in lateinischen Großbuchstaben: „V. D. M.

I. Æ. ANNO DNI 1614.“ „DEO DANTE QVID INVIDIA, DEO NON DANTE QVID LABOR.“ „BENEDIC DOMINE DOMVM ISTAM, ET HOMINES HABITANTES IN EA·“ und über der Einfahrt: „VIVERE DA NOBIS, ET BENE CHRISTE MORI.“



Fig. 279. Bierstraße 15 und 14.

Bierstraße 25.

Zweigeschossiges Eckhaus; der Giebel in zwei Geschossen vorgekragt; der erste Stock, fünf Fach breit, ist nach der Hegerstraße hin über dem massiven Dielengeschoß ebenfalls in Fachwerk ausgeführt und mit Ausladung versehen; die überschießenden Balken sind auf einer von Steinkonsolen unterstützten Schwelle gelagert (Fig. 289).

Bierstraße 34. Der zu Ende des XVIII. Jahrhunders stark veränderte Giebel, an dem nur ein paar alte Konsolen erhalten, zeigt in der rundbogigen, von einem rechteckigen Rahmen umzogenen Tür mit Palmen schwingenden Putten in den Zwickeln eine letzte Nachwirkung der früher beliebten Torbildung.

Bierstraße 33. Inschrift: „Das gudt der weldt gelichet der Blvmen auff dem Veldt, Welcher heute bloyet und stehet, Und morgen vorgehet, Holdt di an Gottes Wordt, dass Bleibt in Ewichen."

Dielingerstraße 9. In dem umgestalteten, an der linken Seite mit einer Auslucht versehenen Dielengeschoß ist oberhalb der Rokokotür ein Teil des früheren rundbogigen Einfahrtstores sichtbar. Der Sturz zeigt die Inschrift: „SOLI DEO GLORIA" und beiderseits ein Wappenschild mit einem Lamm und den beigefügten Buchstaben: VDME und OEII. Der Pfosten über der Mitte trägt die in Flachrelief geschnitzte Figur des guten Hirten, darüber: „LVC XV", darunter die Jahreszahl 1575. Der Giebel, mit Krüppelwalm geschlossen, enthält nur ein Geschoß mit fünf vollen Gefachen, in der Mitte eine größere Luke und auf der Saumschwelle die Inschrift: „.... is er komen tho soken unde Selich tho maken dat verlaren ist LVC 19. Wende dat is jo gewislich war vnde ein durbar werdich wordt dat Christus Jhesus in de weeldt gekomen is de sinders salich tho maken."

Dielingerstraße 28. Das Dielengeschoß läßt noch die ursprüngliche Ausbildung erkennen, wenn auch die Fenster erneuert sind; von den sechs Gefachen werden die mittleren beiden von dem mit einer mehrfach geteilten Tür geschlossenen Einfahrtstor eingenommen. Das Obergeschoß enthält die gleiche Anzahl von Gefachen; die mit Kreuzpfosten versehenen Öffnungen, oben verglast, unten mit Luken geschlossen, verraten, daß dahinter nur Lagerräume sich finden. Auf einem Stein der linken Brandmauer findet sich ein Relief, zwei gekreuzte Breitbeile mit einem Schabeisen darüber. Der Giebel zeigt unter dem Krüppelwalm nur ein Geschoß.

Dielingerstraße 43. Zwei Geschosse; das Dielengeschoß ist verändert; das folgende hat sieben Gefache, unter den Fenstern ein durchlaufendes Gesims und geschnitzte Bohlenfüllungen mit Rosettenschmuck. Der mittlere Ständer ist durch ein Reliefbild des Sündenfalles ausgezeichnet, auf den übrigen die stilisierte Lilie über einer Rosette angebracht; auf der Saumschwelle die folgende Inschrift: „Wult du dat Dyr soll gelyngen · so vertruwe Gott yn allen dyngen Wo Gott unde Synen worde vertruwet · der hefft up den Storkesten vels gebouwet." Der mit einem Geschoß vorgekragte Giebel ist mit Krüppelwalm geschlossen und bis zur Brüstung der durch Kreuzpfosten geteilten Öffnungen nachträglich verschalt. Darüber werden die mit Beschlägornament bedeckten Ständer sichtbar; die seitlichen, dreieckigen Fachwerkfelder sind mit geschnitzten Bohlenstücken gefüllt, die in einem Medaillon links einen weiblichen, rechts einen männlichen Kopf aufweisen; unter dem Dachüberstand eine mit Zahnschnitt verzierte Deckleiste.

Große Gildewart 20. Zwei Geschosse, sechs Fach breit, der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das obere verschalt. Die Umrahmung des früher rundbogigen

Einfahrtstores ist bis zum Kämpferansatz erhalten. Die Brüstungsfüllungen mit den gekreuzten Hölzern stehen vereinzelt dar, daß man geneigt ist, sie für spätere Ergänzungen zu halten.

Kleine Gildewart 8.

Eingeschossig, drei Fach breit, mit einem seitlich angeordneten Eingang. Das Zwischengeschoß ist über der Diele fortgeführt, der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, davon das obere verschalt; die oberen Konsolen ohne Gliederung.

Kleine Gildewart 10.

Erneuert unter Verwendung des alten Holzwerks; auf dem Sturzriegel die Inschrift: „Glück bescher Godt · Jn Diesem Haus · Heil dem so Jngheen vnd Darauß · AÑO DÕI 1614". Zu beiden Seiten Hausmarken mit den Buchstaben CS und CF; die Balkenköpfe sind verziert, die oberen Konsolen geschweift.

Kleine Gildewart 12.

Ein Dielengeschoß, vier Fach breit; das rundbogige Einfahrtstor ist nur von einem gedrehten Stab umrahmt; der Giebel in einem Geschoß vorgekragt, dann abgewalmt.

Goldstraße 21.

Das Erdgeschoß erneuert; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, davon das obere verschalt; das untere hat fünf volle Gefache, in der Mitte eine rundbogig geschlossene Luke, zu beiden Seiten eine durch Kreuzpfosten geteilte Öffnung.

Große Hamkenstraße 19.

Eingeschossig, fünf Fach breit, später verputzt.

Hasestraße 17.

Das malerische Eckhaus hat nur ein drei Fach breites Dielengeschoß mit seitlichem Eingang; von den beiden Geschossen des steilen Giebels ist das obere mit Schiefer bekleidet; auf der Saumschwelle die Inschrift: „Vortrouve Got und nicht vorzage Glück und gudt kümt alle Tage Uns nicht vor Oge stedt Gott weůt wol wem von node Doett 1613".

Hasestraße 23.

Zwei Geschosse, das untere zwar umgestaltet, hat noch das rundbogige Einfahrtstor von der typischen Form mit Engelfiguren in den Zwickeln; auf dem Sturzriegel die Inschrift: „SOLI DEO GLORIA ANNO 1613". Die Tür ist zur Rokokozeit erneuert und im Bogenfeld oberhalb des Kämpfers mit einer reichen, geschnitzten Füllung versehen. Im ersten Geschoß sechs Gefache; auf der Saumschwelle die Worte: „Ick Hebbe dy Ein klein Ogenblick vorlathen, auerst mit grother Barmherticheit wil ik dy sammelen. Ick hebbe min angesichte im Ogenblicke des tornß ein weinich van dy vorborgen, averst mit ewiger gnade wil ik mi diner erbarmen · sprikt de Here · 1·6·18." Der Giebel in zwei Geschossen vorgekragt; im oberen Ausschoß Konsolen von geschweifter Form und eine Schwelle die unterwärts durch eine Zahnschnittleiste bereichert ist; in der Giebelspitze aufgemaltes Rankenornament über zwei geschnitzten, nebeneinander gestellten großen Rosetten.

Hasestraße 27.

Zwei Geschosse, das untere verändert, im oberen vier Gefache, der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt mit einfacher Fachwerkteilung; auf der unteren Schwelle eine Inschrift in lateinischen Großbuchstaben: „MEIN · GOTT · ICH · HOFFE AUF DICH... Ps · 25 · V 2.

Hasestraße 64.

Nur ein Dielengeschoß, mit einem mittleren, rechteckigen Einfahrtstor und Oberlichtfenster darüber; das breite Gefach zur Linken fast in ganzer

Höhe als Lichtöffnung gestaltet; der Giebel in zwei Geschossen vorgekragt und mit Krüppelwalm geschlossen.

Hasestraße 70.

Ein Dielengeschoß von fünf Gefachen; der Giebel darüber in einem Geschoß vorgekragt und mit Krüppelwalm geschlossen.



Fig. 280. Hasestraße 27.

Johannisstraße 94.

Zwei Geschosse, sechs Fach breit, das obere und der Giebel verändert und geputzt; auf den Vorkragungen der seitlichen Brandmauern ist je ein Wappen ausgehauen, das zur Rechten mit der beigefügten Jahreszahl 1559. Die ebenfalls auf der mit der Figur Johannis des Täufers geschmückten Konsole über der Mitte des rundbogigen Einfahrtstores erscheint. Dieses nimmt die mittleren beiden Gefache ein und zeigt eine ähnliche Ausbildung, wie sie in Fig. 287 dargestellt ist, auch dasselbe gekerbte Blattwerk in den Zwickeln. Der Raum zu beiden Seiten wird von wenig vorspringenden Ausluchten eingenommen, die im XVIII. Jahrhundert angelegt sind, wohl zu gleicher Zeit als man die in zwei Geschossen angeordneten Zimmer neben

der vorderen Diele eingebaut hat; sie wurden bis zur unteren Brüstung in Stein, darüber in Holz aufgeführt und fast ganz in Fenster aufgelöst; das Gurtgesims in Höhe des Senkgebälks, die abschließenden Glieder unter der Vorkragung des ersten Stocks sind zierlich profiliert.

Johannisstraße 115.

Ein Dielengeschoß, ursprünglich sechs Fach breit; der Giebel in einem Stockwerk vorgekragt, dann abgewalmt. Konsolen aus Bohlen geschnitten und ohne Gliederung.

Kamp 64.

Wie vor, im Giebelgeschoß fünf volle Gefache.



Fig. 281. Kamp 84.

Kamp 84.

Das veränderte Dielengeschoß hatte, nach der Konsolenzahl zu schließen, neun Gefache; das dritte und vierte, von links gerechnet, enthielt das Einfahrtstor, wie sich an der erhaltenen Figur des Erlösers erkennen läßt (Fig. 281). Der Balkenkopf darüber trägt die Jahreszahl 1593. Der mit Krüppelwalm ausgestattete Giebel zählt noch zwei Geschosse; auf der unteren Saumschwelle die Inschrift: „Wan einer schon ein Haus aufbauet Undt Gott nicht hütet undt zuschauet Auch helfet nicht mit seiner handt So ist die arbeit nicht bewandt Was helffet das man auffsteht früh Mit großen Sorgen undt mit müh Undt darnach schlaffen gehet hardt Auch isset kaum des brodes satt, Da Gott doch denen die er liebt Was sie bedürffen schlaffendt

giebt · PSALM C · XXVIII ·“ Die Zierweise erinnert an die des Hauses Krahnstraße 7; unter den Fenstern durchlaufende Gesimse, in den Brüstungen Rosettenfüllungen, auf den Ständern dazwischen das beliebte Lilienornament, der mittlere durch ein Reliefbild des Sündenfalles ausgezeichnet; unter dem Dachüberstand eine mit Zahnschnitt verzierte Deckleiste.

Krahnstraße 4. Der Giebel ist oberhalb des Dielengeschosses ganz erneuert; eine Hausmarke mit den beigefügten Buchstaben I I und der Jahreszahl 1533 findet sich auf der Vorkragung der Brandmauer, die nach der Marienstraße noch ein Hohlkehlgesims mit Wasserschlag aufweist.

Krahnstraße 7. Ein schönes Beispiel der vor dem großen Brande errichteten Häuser (Fig. 282); zwei Geschosse, das Dielengeschoß verändert, im oberen sechs Gefache; unter denFenstern zieht sich ein durch den gedrehten Stab gegliedertes Gesims hin; die geschnitzten Bohlenfüllungen zeigen große von Zierleisten umrahmte Rosetten; auf den Ständern dazwischen mit Ausnahme des mittleren, der mit dem Relief des Sündenfalles geschmückt ist, das beliebte Lilienornament über einer kleineren Rosette (Fig. 283). Die Saumschwelle trägt die Inschrift: „Gelich als dorch eines sünd De dodt in de welt is kommen geswind So ist dorch eines Gerechtigkeit Wedderum gebracht de Salicheit Rom · 5 · A^{o} 1 · 5 · 8 · 6 ·“ Der in zwei Geschossen vorgekragte Giebel hat im unteren Stock über einem durchlaufenden, mit Perlschnur verzierten Gesims die alten, durch Kreuzpfosten geteilten Fenster, in der unteren Hälfte durch Luken geschlossen; im oberen Geschoß nochmals zwei kleinere, ebenfalls mit Luken versehene Öffnungen mit einer geschnitzten Füllung darüber, die zwei sich anfauchende Löwen umschließt. Das obere Feld des Giebeldreiecks tritt über einer Zahnschnittleiste um ein weniges vor, ist durch drei Bohlenstücke geschlossen und mit einer großen Rosette geschmückt, über der im Zwickel der Spitze ein geflügelter Engelskopf erscheint (Fig. 285). Das mit Backsteinen ausgemauerte Fachwerk ist durch Anordnung von Fußknaggen unverschieblich gemacht, die mitsamt der zwischenliegenden Fläche des Ständers mit einer großen Rosette im Rahmen eines von Voluten beseiteten, überhöhten Halbkreises bedeckt sind (Fig. 284). Die Deckleiste unter dem Dachüberstand ist mit Zahnschnitt verziert. Auf den Saumschwellen sind auch hier Inschriften angebracht: „Dat mi de leve Gott tofogt An dem mich alle tith genogt Wir baven alle veste Sind doch nicht men frombde geste Wen dar wi Ewich sollen syn Dar denken wir gar wenich hin ·“ und „Wo godt Nicht seltvest Dat Hûß vprichtet · Unde Schaffet alle dynk daryne CXXVI PS ·“

Krahnstraße 8. Zwei Geschosse; das veränderte Dielengeschoß fast ganz in Fenstern aufgelöst, nur links vom Eingang ausgebaut; im ersten Stock sechs Gefache. Der Giebel ist abweichend von der gewöhnlichen Bauart, ohne Vorkragung hochgeführt und zeigt noch die alten durch Kreuzpfosten geteilten Öffnungen. Die Fachwerkfüllungen sind verputzt und durch aufgemaltes Backsteinmauerwerk gemustert; die Konsolen ungegliedert, aus Bohlen geschnitten.

Lohstraße 29. Ein Dielengeschoß, sechs Fach breit, der Giebel mit den alten, durch Kreuzpfosten geteilten Öffnungen in einem Stockwerk vorgekragt, dann

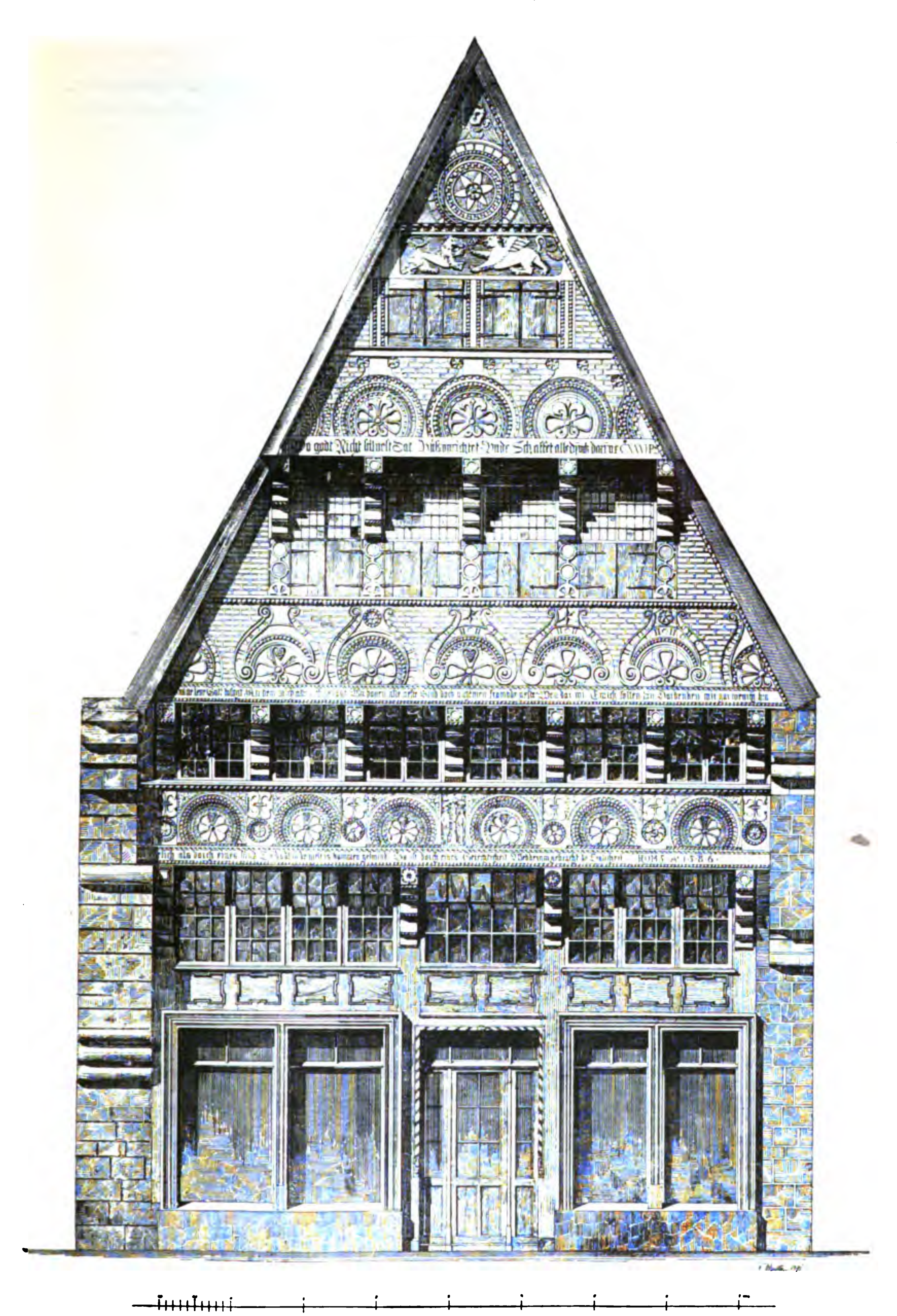


Fig. 282. Krahnstraße 7.

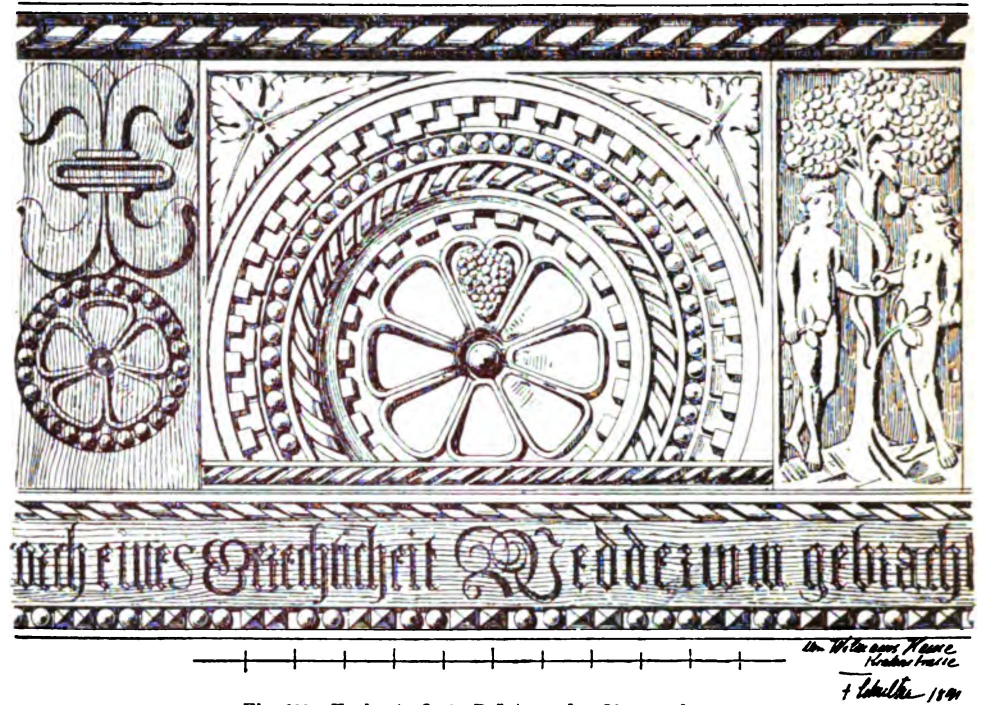


Fig. 283. Krahnstraße 7; Brüstung des Obergeschosses.



Fig. 284. Krahnstraße 7; Brüstung des unteren Giebelgeschosses.

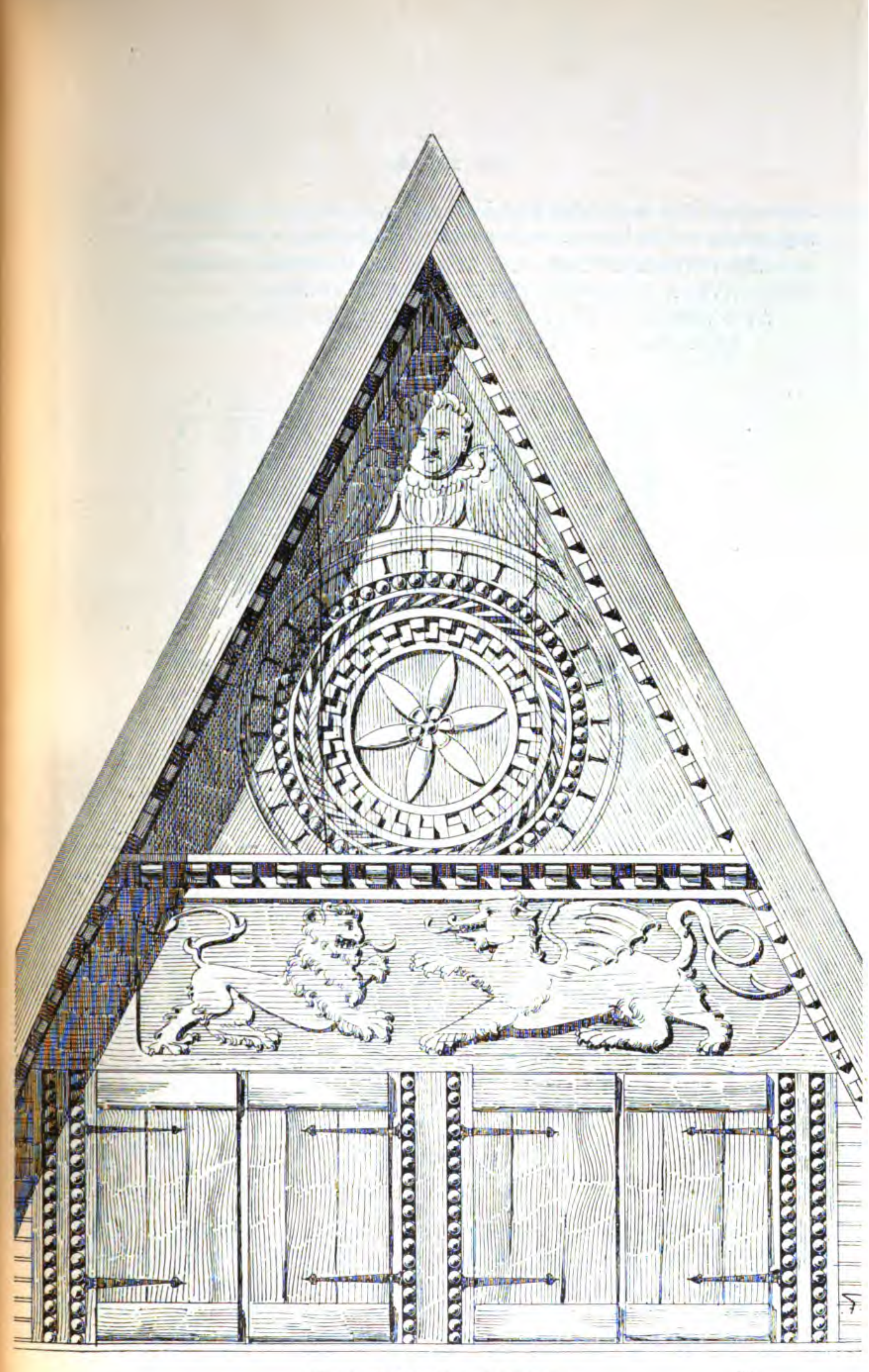


Fig. 285. Krahnstraße 7; Giebelspitze.

abgewalmt; das rundbogige Einfahrtstor war, wie noch zu erkennen, seitlich angeordnet; auf der Saumschwelle eine Inschrift in lateinischen Großbuchstaben:

„IN CINERES POTERANT RAPIDÆ ME VERTERE FLAMMÆ
NVLLA VT RESTARENT RVDERA PENE MEI
AT RVRSVS SVPERVM POST FLAMMAM EXSTRVCTA FAVORE
QVÆ PLAN... ERAM REDIVIVA DOM9."

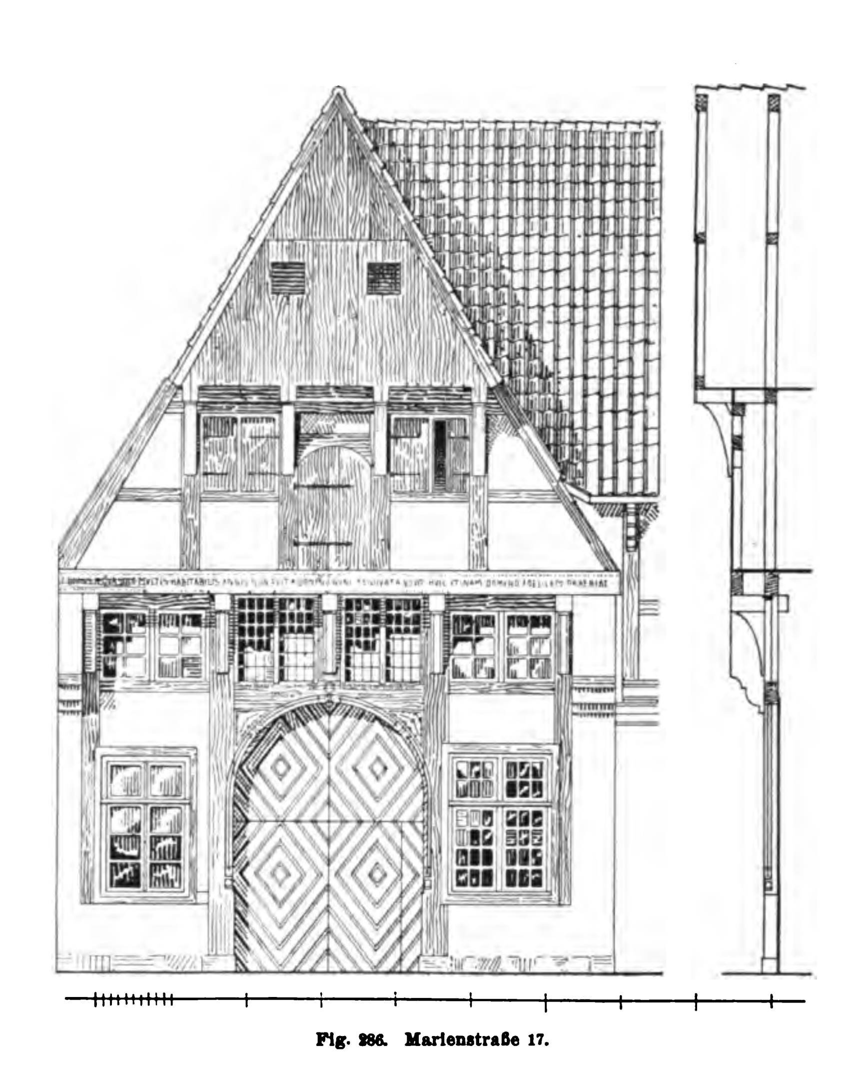


Fig. 286. Marienstraße 17.

Lohstraße 34.

Das kleine, aus der Straßenflucht vortretende Häuschen hat zwei niedrige Geschosse mit durchgehenden Ständern; die Ecklösung der überschießenden Balkenlage des Dachbodens ist ähnlich wie am Hause Bierstraße 25 ausgebildet. Die Inschrift auf der Schwelle des Giebels verschwindet hinter dem später angefügten, mit Satteldach abgeschlossenem Vorbau.

Lohstraße 44.

Zwei Geschosse, das obere fünf Fach breit; der Giebel nur im unteren Stockwerk alt. Das rundbogige Einfahrtstor liegt in der Mitte, hat in den Zwickeln gekerbtes Blattwerk und auf dem Sturzriegel zwischen den seitlichen Hausmarken die Inschrift: „In der Angst ruff ich den Herrn an · Und der Herr erhöret mich und tröstet mich · PS · 18. S · D · G ANNO 1613.“

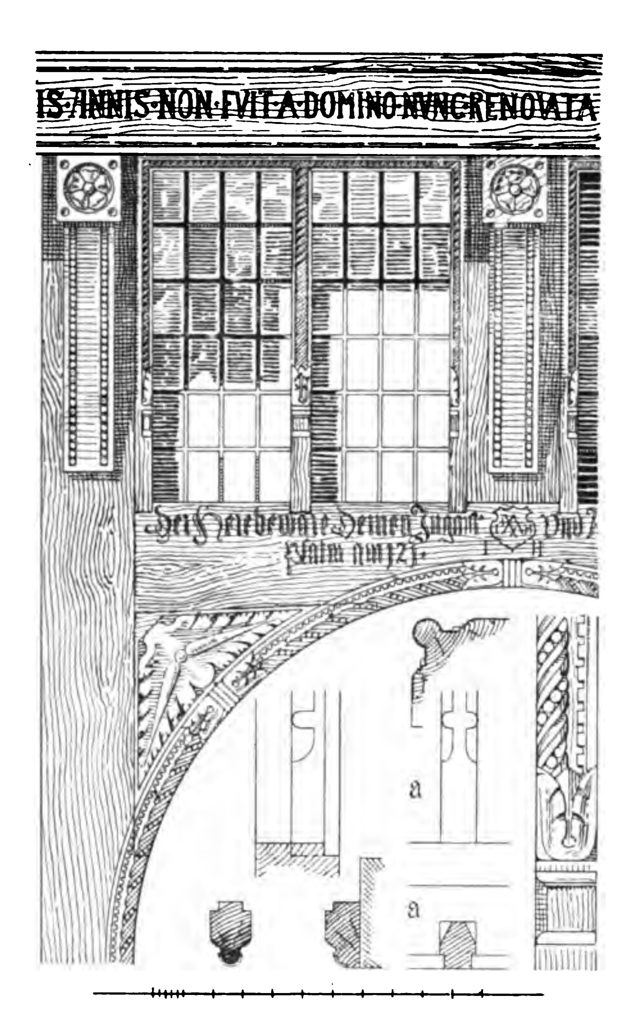


Fig. 287. Marienstraße 17; Einzelheiten.

Marienstraße 17.

Ein Dielengeschoß, vier Fach breit, der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das obere verschalt (Fig. 286). Das rundbogige Einfahrtstor, durch eine verdoppelte Tür geschlossen, hat gekerbtes Blattwerk in den Zwickeln, auf dem Sturzriegel, zu beiden Seiten einer Hausmarke, die Inschrift: „Der Here beware Deinen Ingank und Ausganck van nu an beth

in Ewich. Psalm am 121. Anno Dm · 1 · 5 · 8 · 7. Auch die bleiverglasten, von einem gedrehten Stab umrahmten Fenster darüber sind gut erhalten (Fig. 287). Im Giebel ist zu beiden Seiten der flachbogig geschlossenen Luke eine kleinere Öffnung angeordnet, die durch einen Mittelpfosten geteilt und durch Laden geschlossen ist. Die Konsolen sind an der ausgekehlten Vorderfläche durch zwei senkrechte, eingearbeitete Perlschnüren verziert. Inschrift der Schwelle in lateinischen Großbuchstaben:

„DOMVS · ÆQVA · SOLO · MVLTIS · HABITABILIS · ANNIS
NON · FVIT · A · DOMINO · NVNC · RENOVATA · NOVO
HVIC · VTINAN · DOMINO · FOELICEM · PRÆBEAT · VSVM
ET · MANEAT · CVM. . . .“

Markt. Das Geburtshaus Mösers im Osten der Marienkirche hat auf der einen Seite des massiven steilen Giebels einen zweigeschossigen, mit Walmdach geschlossenen Vorbau von fünf Fach Breite.

Redlingerstraße 2. Eingeschossig; Giebel in zwei Geschossen vorgekragt, das obere verputzt; Konsolen ohne Gliederung, aus Bohlen geschnitten.

Redlingerstraße 6. Zwei Geschosse, sechs Fach breit, der Giebel abgewalmt; Riegel, Ständer und Schwellen mit eingehobelten Profilen geschmückt.

Große Rosenstraße 29. Eingeschossig, später verputzt, nur drei volle Gefache im unteren Giebelstock, Konsolen ohne Gliederung, aus Bohlen geschnitten.

Große Rosenstraße 35. Wie vor, doch fünf volle Gefache im unteren Giebelstock, das durch seine Höhenentwicklung auffällt.

Kleine Rosenstraße 2. Eingeschossig, verputzt, nur drei Gefache im unteren Giebelstock, die Konsolen der oberen Vorkragung doppelt geschweift.

Turmstraße 6. Zwei Geschosse, vier Fach breit, verputzt; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das obere verschalt.

II. Konsolen geschweift in ausgesprochenem Renaissancecharakter.

Bierstraße 6. Eingeschossig, im unteren der beiden Stockwerke drei volle Gefache, die Hölzer mit eingehobelten Stäben verziert.

Bierstraße 7. Der einfache Giebel gehört dem Vorhause des schon erwähnten Steinwerks an; im Dielengeschoß ein flachbogiges Einfahrtstor, dessen Sturzriegel die folgende Inschrift trägt: „ANNO · 1619 · POST MISERABILE INCENDIUM AN : 13 · REVERENDA · NOBILIS · AC RELIGIOSA VIRGO ELISABETH · TECKELENBORCH DOMINA · MONTIS S : GERTRVDIS HAS ÆDES PENITVS COMBVSTAS SVMPTIBVS MONASTERII EXTRVI CVRAVIT.“ Auf dem Riegel unter den Fenstern des Giebels findet sich eine zweite Inschrift: „In Deinem Groszen zorn o Her · Wollest Uns in Feur nicht Straffen Mehr · Reiche uns widder Deine Handt · Behüte genedich dese Statt und Landt.“

Zwei Geschosse, das untere verändert, im oberen fünf Gefache (Fig. 288); auf der Vorkragung der rechten Brandmauer ein rechteckig umrahmtes Relief: Josua und Kaleb, die hintereinander herschreiten und zwischen sich an einem über die Schulter gelegten Stecken eine große Weintraube tragen; der Giebel in einem Geschoß vorgekragt und mit Krüppelwalm geschlossen; Ständer und

Bierstraße 11.



Fig. 288. Bierstraße 13 und 11.

Riegel mit eingehobelten Profilen. Inschriften auf den Schwellen: „O minsche bedenck dit kleine wordt der dot schimpet nicht sleidt vmmer fordt·" und Hiob 1, 21.

Eckhaus in zwei Geschossen, das untere verändert, im oberen vier Gefache; unter der Vorkragung der linksseitigen Brandmauer eine Hausmarke mit den Buchstaben I H (Fig. 288). Die Seitenwand nach der Nebenstraße ist massiv hochgeführt; die überschießenden Balken des Dachbodens werden von kurzen knaggenartigen Ständern unterstützt, die auf einfachen Kragsteinen ruhen. Inschriften der Schwellen: „Ick hebbe min angesichte im

Bierstraße 13.

Ogenblicke deß Torns ein wenigh von dy vorborgen usw. Jesaia 54" und „Werff dyn anligen auff den Herrn usw. Psalm ".

Bierstraße 19.

Zwei Geschosse, im oberen fünf Fach breit; der Giebel ohne Vorkragung, mit einer Rosettenfüllung im oberen Gefach. Inschriften der Schwellen: „Vor fuers not und alle Gefahr Hinfordt uns Christus Jhesus bewar Anno · 1 · 6 · 14 ·" und „O mensche in glück erhebe dich nich In



Fig. 289. Bierstraße 25 und 24.

vngelück vorzage auch nich Dan gott ist der man Der gelück vnd vnglück wenden kan."

Bierstraße 24.

Zwei Geschosse, im oberen sieben Fach breit; hier fehlt auf der rechten Seite die Brandmauer, daher sind in den äußersten Feldern Streben angeordnet (Fig. 289). Der Giebel, in drei Stockwerken vorgekragt, trägt auf der oberen Schwelle die Jahreszahl 1690. Das rundbogige Einfahrtstor in der Mitte des wenig veränderten Dielengeschosses zeigt nur in der Behandlung des Ornaments eine Abweichung von der üblichen Form. Der umrahmende Wulst ist zierlicher gehalten und mit Lorbeerblättern verziert; in den Zwickeln schweben Putten in den plastisch gearbeiteten, breit gehaltenen Akanthusranken. Sie

halten Schriftbänder mit den Worten: „DOMINUS PROVIDEBIT"; über dem Scheitel eine Kartusche mit der Inschrift: „GERDT HEINDRICH MEUSCHE — SUSANNA GERDRAUDT VÔLEN GERKEN". Die Konsole darüber ist mit der Figur des Salvators geschmückt, während auf den vier übrigen die Evangelisten erscheinen (Fig. 290). Die Balkenköpfe sind mit Rosetten verziert, dazwischen eingewechselte Füllhölzer, im Profil nach einem kräftigen Viertelstab ausgeschnitten, doch ohne Ornament. Auf den Ständern der mit Backsteinen ausgemauerten Gefache eingeschnittene Füllungen und unterhalb der seitlich mit Flachschnitt verzierten Konsolen zierliche Muscheln. Aus dem dreieckigen Feld der Giebelspitze schaut ein pausbackiger, Posaune blasender Engel herab, dessen Leib aus Akanthusranken emporwächst.

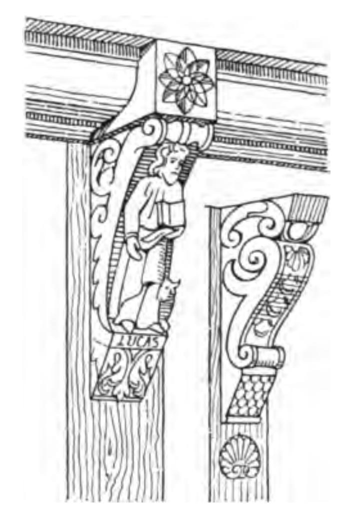


Fig. 290.
Bierstraße 24; Konsolen.

Dielingerstraße 23.

Bei diesem nur 3,50 m breiten Häuschen liegt der Eingang an der linken Seite des niedrigen Erdgeschosses, so daß noch Raum für ein schmales Zimmer bleibt. Das Obergeschoß hat drei Gefache, ein Mittelfenster und Eckstreben. Brandmauern sind nicht vorhanden; der Giebel in zwei Geschossen vorgekragt, das obere verschalt; auf Schwellen und Pfosten eingehobelte Profile.

Große Gildewart 12.

Zwei Geschosse, sechs Fach breit, Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt; Gefache mit sichtbarer Backsteinausmauerung. Inschrift auf der Schwelle des Obergeschosses: „O Godt help my wenihe de Water sint gekamen wente an de Sele Ick bin vorsunkē slame dar nene grunt ys ick byn in Depe Water gekomen vnde de Floth hefft my vorsopen PSALM LXIX."

Große Gildewart 26.

Zwei Geschosse, sechs Fach breit; der Giebel in einem Geschoß vorgekragt, mit Krüppelwalm geschlossen; auf dem Sturzriegel des einst rundbogigen Einfahrtstores neben den Hausmarken die Namen: „J springhroff und Jarlemer, Anno 1621." Auf den Schwellen Inschriften in lateinischen Großbuchstaben: „SPERANTEM IN DOMINVM MISERICORDIA CIRCVMDABIT QVARE REIICE IN IEHOVAM RATIONES TVAS." — „FIDE DEO DIVINA BEAT CLEMENTIA FALLIT SPES HOMINVM QVAMVIS SPLENDIDA FIDE DEO." — „BIS VIVIT BENE QVI VIVIT NAM PREMIA PRÆSENTIS PIETAS AT SEQVENTIS FLABET."

Große Hamkenstraße 10.

Zwei Geschosse, im oberen sieben Fach breit; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt mit einem durch Flechtwerk gegliederten Viertelstab als Deckleiste unter dem Dachüberstand; Ständer und Riegel mit eingehobelten und verzierten Stäben, die Balkenköpfe mit Lilien und Rosetten geschmückt. Inschriften: „Dei · Engel · des · Heren · Legen · sick · Uber · de · Her · De · en · Fürchten · Unde · helvet · en · uth · Smecket · unde · lihrt · Wo · frundlich · der ·

Herr · ist · Psalm · 34." — „Wodt · Godt · Bescherdt · Blickt · Unbeweret · Tho · Snodt · Der · Bosen · Weldt · Wen · Mir · Godt · Bi · Steidt · Als · Ein · Getruwer · Held." — „Also · Hett · Godt · de · Welt · geleuet · Dat · he · sinen · einigen ·

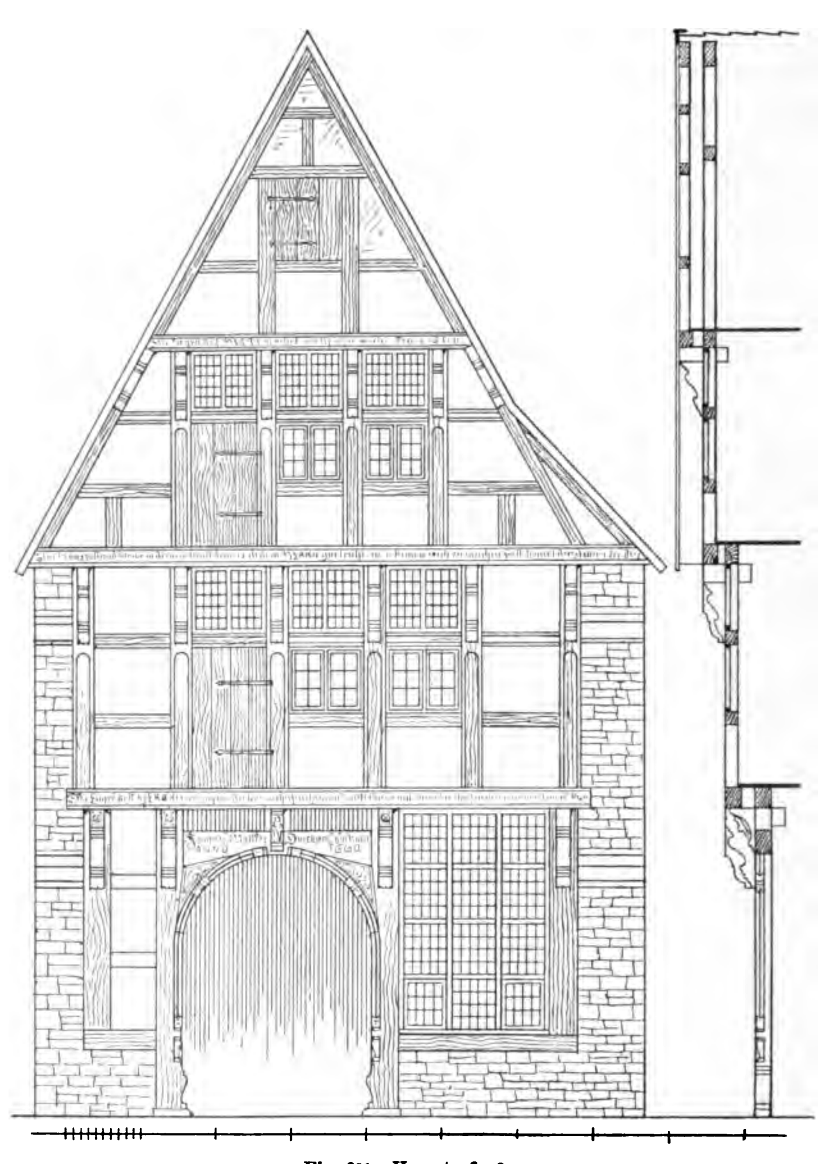


Fig. 291. Hasestraße 8.

Gebaren · Sone · gaff · Un · dat · alle · De · an · en · Gelouen · Nicht · vorlaren · werde · Sunder · dat · Ewige · Leuendt · Hebben · Johannis · Am · 3 · Cap."

Hasestraße 8, Hinterhaus.

Dieses einfache, zweigeschossige Gebäude ist beachtenswert, weil das Dielengeschoß in der äußeren Architektur ganz unverändert erhalten ist (Fig. 291). Das rundbogige Einfahrtstor, wie üblich gebildet, mit Flach-

ornament in den Zwickeln, ist etwas aus der Mitte gerückt; links davon ein ausgemauertes Gefach, rechts ein breiteres, der ganzen Höhe nach durch ein mehrfach geteiltes Fenster eingenommen, dessen Ausbildung durch Fig. 292 in größerem Maßstabe wiedergegeben ist. Das Obergeschoß hat fünf Gefache mit zwei Reihen von Öffnungen, durch einen Mittelpfosten geteilt, die unteren ursprünglich durch Luken geschlossen (die größere Luke ist hier wie im Giebel später eingebrochen). Der Giebel ist in zwei Geschossen vorgekragt; die obere Schwelle wird an den Enden durch schräg gestellte Konsolen unterstützt. Die Konsolen (Fig. 293) sind kräftig gegliedert, die über der Mitte der Einfahrt ist durch die Figur des Erlösers ausgezeichnet. Auf dem Sturzriegel neben den Hausmarken die Namen: Johan Vöttker und Dorothea Lindemans, ferner „ANNO 1660"; auf den Schwellen die Inschriften: „Der Engel deß HERRN lagert sich umb die her so ihn fürchten." „Glaube an Gott und bleibe in deinem Beratt denn es ist dem Herrn gar leicht einen Armen reich zu machen Gott segnet den Frommen ihre Güter und wenn die Zeit kommt gedeihen sie balde." „Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe Prov. 10 Cap."

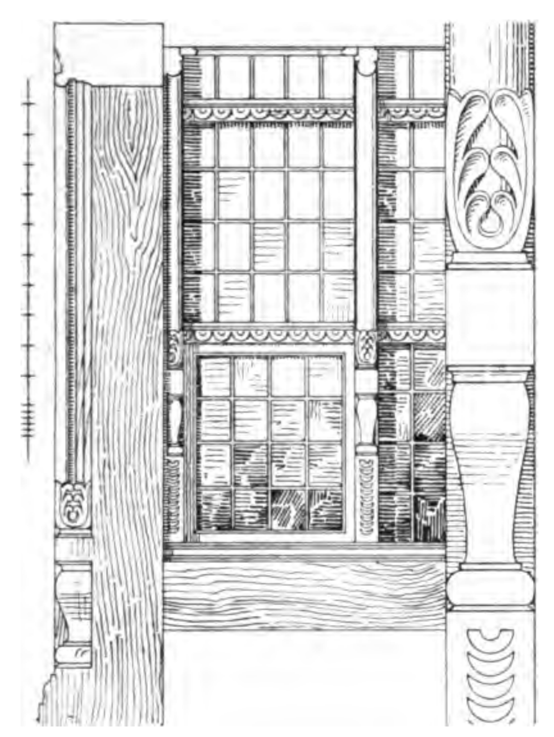


Fig. 292. Hasestraße 8; Einzelheiten.



Fig. 293. Hasestraße 8; Konsole.

Hasestraße 57.

Ein Dielengeschoß von fünf Gefachen, nur einseitig ausgebaut, die Einfahrt mit geradem Sturzriegel und Oberlichtfenster darüber. Der Giebel in zwei Geschossen vorgekragt, mit Krüppelwalm geschlossen. Die Fachwerkteilung weicht insofern von der üblichen Art ab, als die Endpunkte der Schwellen durch schräg gestellte Hakenbalken und Konsolen unterstützt werden. Die Ausbildung der Vorkragung mit den eingewechselten Füllhölzern, die verschiedene Form der Konsolen sind in Fig. 294 zur Darstellung gebracht. Auf der Schwelle ist am Ende der unleserlichen Inschrift 1614 als das Jahr der Erbauung angegeben.

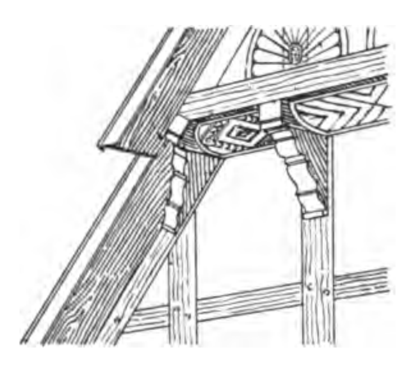
Johannisstraße 44.

Zwei Geschosse, fünf Fach breit; der Giebel später abgewalmt; von dem rundbogigen Einfahrtstor ist nur der Sturzriegel erhalten, der außer der Jahreszahl 1624 die Inschrift trägt: „Den Eingange und den Ausgange mein Laß dir o Herr befohlen sein." Zu beiden Seiten Wappenschilde mit den

Hausmarken. Der umrahmende Wulst wird im Scheitel von einem geflügelten Engelskopf überdeckt; die Konsole darüber ist mit einer betenden weiblichen Figur geschmückt; auch die übrigen sind reich verziert und seitlich mit geschnitztem Flachornament bedeckt (Fig. 295). In gleicher Weise sind die kräftig ausladenden Füllhölzer belebt, im Profil nach einem Viertelkreis ausgeschnitten und gegen die Schwelle mit zierlicher Zahnschnittleiste abgeschlossen.

Johannisstraße 76.

Ein Dielengeschoß, vier Fach breit; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das obere verschalt und geputzt. Inschrift: „Der her spricht ruf mi an in der nodt so wil ick redden so schalt ji mi prisen · psalm 50." — „Wol Got vortrouwet de hefft wol gebouwet."



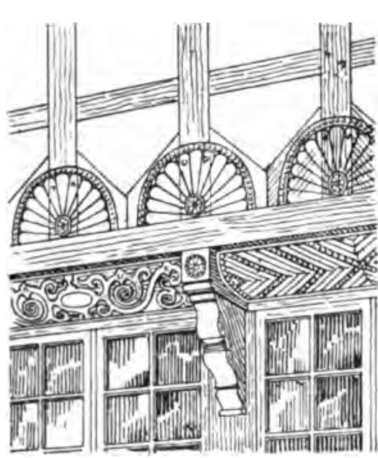


Fig. 294. Hasestraße 57.

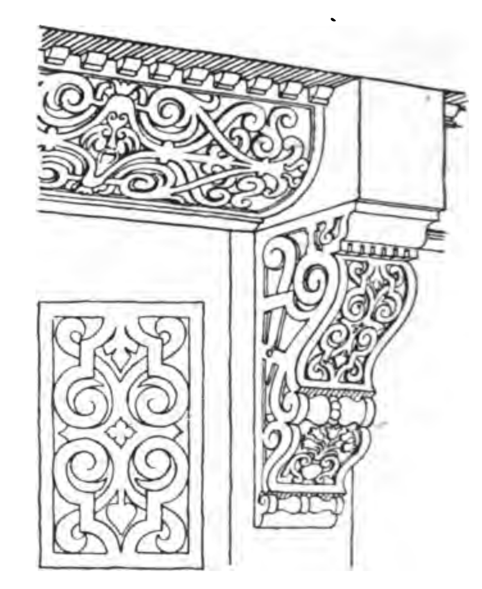


Fig. 295. Johannisstraße 44; Konsole.

Die auf den Ständern des Giebels angehefteten Schnitzwerke, zwei sehr schöne Rosetten und zwei Engelsköpfe mit Fruchtgehängen darunter, stammen aus der Marienkirche.

Johannismauer 78.

Ein sechs Fach breites Dielengeschoß, nur einseitig ausgebaut und ohne Senkgebälk; die Einfahrt gerade überdeckt; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt; Ständer und Riegel mit eingehobelten Profilen.

Kampstraße 25.

Eingeschossig; links von der rundbogigen schmucklosen Einfahrt des Dielengeschosses ein drei Fach breiter zweigeschossiger Vorbau, dessen Satteldach sich gegen den mit Krüppelwalm abgeschlossenen hinteren Giebel legt und vorn einen verschalten Giebel zeigt.

Lohstraße 17.

Nur im Giebel erhalten, der in einem Geschoß vorgekragt und mit Krüppelwalm geschlossen ist. Die Ständer mit eingehobelten Profilen versehen.

Lohstraße 38.

Zwei Geschosse, der Giebel erneuert. Das Dielengeschoß hat sechs Gefache; in den mittleren beiden das nur teilweise erhaltene rundbogige Einfahrtstor, dessen Sturzriegel die folgende Inschrift trägt: „Durch Gotts Hülfe und Gnad Euerdt Eiffeler mich gebauhet hatt" — „Euerdt Eiffeler" — „Berchman" — „ANNO 1622." Die Fenster des Oberlichtes wie auch die etwas tiefer herabgeführten der beiden seitlichen Zwischengeschosse sind durch einen Mittelpfosten geteilt, von einem Rundstab umrahmt und von ähnlicher Form, wie sie am Hause Marienstraße 17 erhalten sind. Das obere Geschoß hat sieben Gefache; Ständer und Riegel sind mit eingehobelten Profilen versehen. Fig. 296 zeigt die Form der Konsolen und der durch einen Eierstab gegliederten Balken; dazwischen eingewechselte Füllhölzer, die im Querschnitt nach einem Viertelkreis gebildet, oben durch eine Zahnschnittleiste bereichert und in der Fläche mit Beschlägornament verziert sind. Inschrift auf der Schwelle des Obergeschosses: „Du Schaldt bin Arbeden Nach Gude Streven · Gelich alß Woldestu hir Ewigh Leven Und doch Sthan darbei In steden Sorgen · Alß Scholdestu Sterben Heide Oder Morgen."

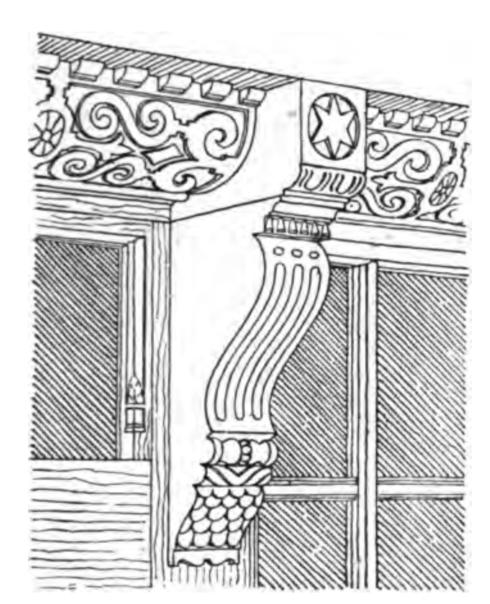


Fig. 296. Lohstraße 38; Konsole.

Lohstraße 39.

Ein Geschoß, vier Fach breit, der Giebel verputzt. Das rundbogige Eingangstor seitlich angeordnet, mit Engelsfiguren in den Zwickeln (Fig. 298); auf dem Sturzriegel die Inschrift: „Die Rechte Hand deß Höchsten Kan alles Endern -- Wo ist so ein mechtiger Gott Als du Gott bist · Ps 77 — ANNO · DOMI · 1 · 6 · 13 ·" Die Konsole über der Mitte zeigt die Figur des Erlösers, darunter die Buchstaben S D G; auf den Türständern sind die Hausmarken angebracht.

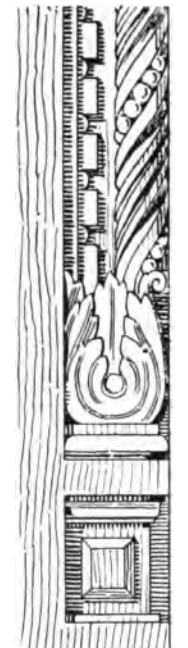


Fig. 297. Lohstraße 57.

Lohstraße 48.

Der nach dem Klingensberg gewandte einfache Giebel hat über einem hohen massiven Erdgeschoß noch ein in Fachwerk ausgeführtes, weit ausladendes Stockwerk von sechs Gefachen, in den äußeren beiden durch Streben versteift, da die Brandmauern fehlen. Der Giebel ist nur in einem Geschoß ausgekragt. Die Balken sind senkrecht zur Vorderwand verlegt. Die überschießenden Enden ruhen über dem Erdgeschoß auf kurzen Bundstielen, die von Kragsteinen aufgenommen und durch konsolförmige Knaggen versteift werden. Im oberen Geschoß sind die Balken auf einem durchlaufenden Rähm

gelagert, werden aber auch hier durch die Konsolen der unter ihnen angeordneten Ständer unterstützt.

Lohstraße 57. Ein Dielengeschoß, sechs Fach breit, mit einem mittleren, rundbogigen Einfahrtstor; die Sockelbildung des umrahmenden Profils ist in Fig. 297



Fig. 298. Lohstraße 59; Tür.

dargestellt; in den Zwickeln geflügelte Engelsköpfe; auf dem Sturz zwischen den seitlich angebrachten Hausmarken die Inschrift: „Werff All Dien anliggen Auf dem Herenn Der wirt dick Richlich Ernern · PS 55 · 1614". Das mit Krüppelwalm geschlossene Giebelstockwerk verputzt.

Ein Dielengeschoß, sechs Fach breit; das Einfahrtstor der Mitte gerade überdeckt, die Beschläge der Tür erhalten; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das obere verschalt, im unteren durch Kreuzpfosten geteilte Öffnungen. Inschrift der Schwelle: „In Unglücke verzage nicht Im Glücke Erhebe dich nicht Bedencke daß Godt ist der man der gelucke unde unglucke wenden kan. V · D · M · I · Æ · Christus Ist Mein Lebend · Sterben Ist mein Gewin." **Lohstraße 59.**

Über dem hohen erneuerten Dielengeschoß ein Giebel in drei Geschossen vorgekragt, wovon das zweite noch die durch Kreuzpfosten geteilten Öffnungen zeigt; die Riegel und Pfosten mit eingehobelten Profilen, die Balkenköpfe mit Rosetten verziert. Auf den Saumschwellen lateinische Inschriften: „SPERARE IN CHRISTUM · VITAE TOLERARE LABORES: ET BENE POSSE MORI · DISCE, BEATUS ERIS ·" — „REJICE IN JEHOVAM COGITATIONES TVAS. ET IPSE FACIET · PSAL 37 · VERS 5 ·" **Lohstraße 63.**

Der über einem erneuerten Erdgeschoß in zwei Stockwerken vorgekragte Giebel ist aus alten Teilen eines Hauses, das am Nikolaiort auf der Ecke Kamp und Krahnstraße stand, in der ursprünglichen Form wieder zusammengefügt. Die Konsolen sind reich gegliedert (ähnlich wie Fig. 296), die zwischen den Balken eingewechselten Füllhölzer mit Zahnschnitt oder Beschlägornament verziert. Die Deckleisten unter dem Dachüberstand zeigen den gedrehten Viertelstab, die Ständer und Riegel eingehobelte und geschnitzte Perlstäbe. **Turmstraße Spritzenhaus.**

Das später verputzte, mit Walmdach geschlossene Gebäude hat noch einige alte Konsolen und auf der Schwelle, von Perlschnüren eingefaßt die Inschrift in lateinischen Großbuchstaben: „NIHIL BEATIUS QUAM SCIRE NIHIL DIGNIUS QUAM DOCERE NIHIL PROPIUS VERÆ FELICITATI QUAM DISCERE · I SCAL ·" **Turmstraße 8.**

Zwei Geschosse, im oberen fünf Fach breit; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das obere verschalt. **Turmstraße 29.**

B. Giebelhäuser mit Stichbalken und eingewechselten Füllhölzern in der Vorkragung.

Zwei Geschosse, sechs Fach breit: das Dielengeschoß verändert (Fig. 279). Über der Tür sind die mit Engelsfiguren geschmückten Zwickelbüge in Form einer Verdachung wieder angebracht. Der Giebel, in drei Stockwerken vorgekragt, hat Schnitzwerk im oberen Gefach (sechsspeichiges Rad und Stern). Die unten abgerundeten Balken der Vorkragung sind durch senkrechte Nuten gegliedert, die Füllhölzer, das Rähm, wie auch das unter den Fenstern hingeführte Gesims, mit Zahnschnittleisten verziert (Fig. 299); in den Brüstungsfüllungen geschnitzte Rosetten. Die Schwellen, an der Unterkante gefast oder mit einem Rundstab versehen, haben die folgenden Inschriften: „Here wen du gibst so sammeln wir · Ps · 104" — „Es Ist aber Ein großer Gewin Wer Gottselig ist und lasset im genügen · Ps " — „Es ist mir gudt Herr das du Mich gedemutiget Hast **Bierstraße 15.**

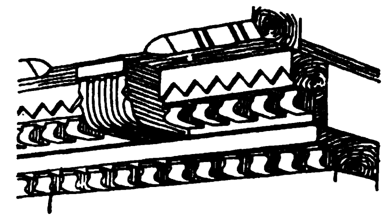


Fig. 299. Bierstraße 15; Vorkragung.

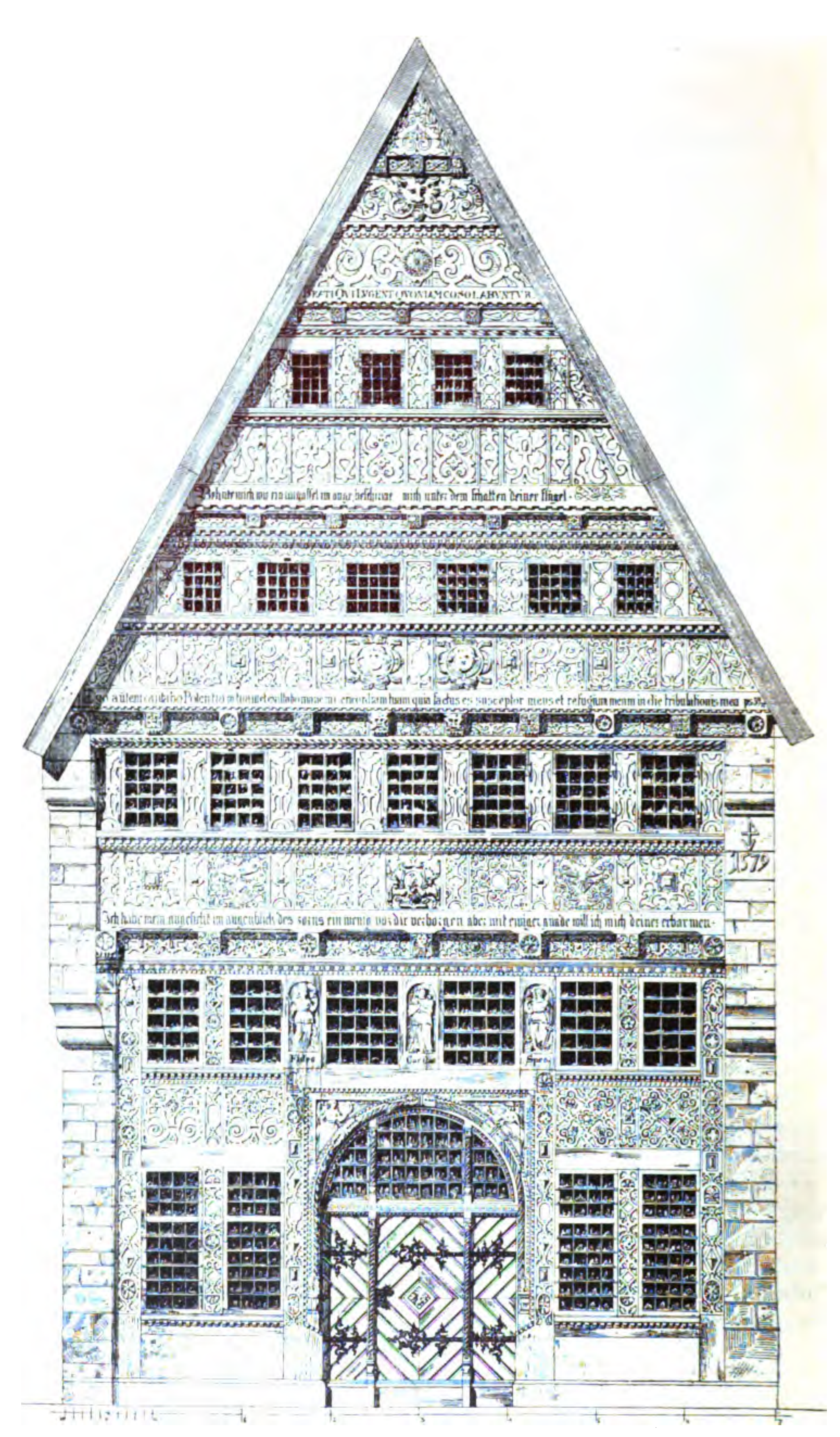


Fig. 300. Bierstraße 17.

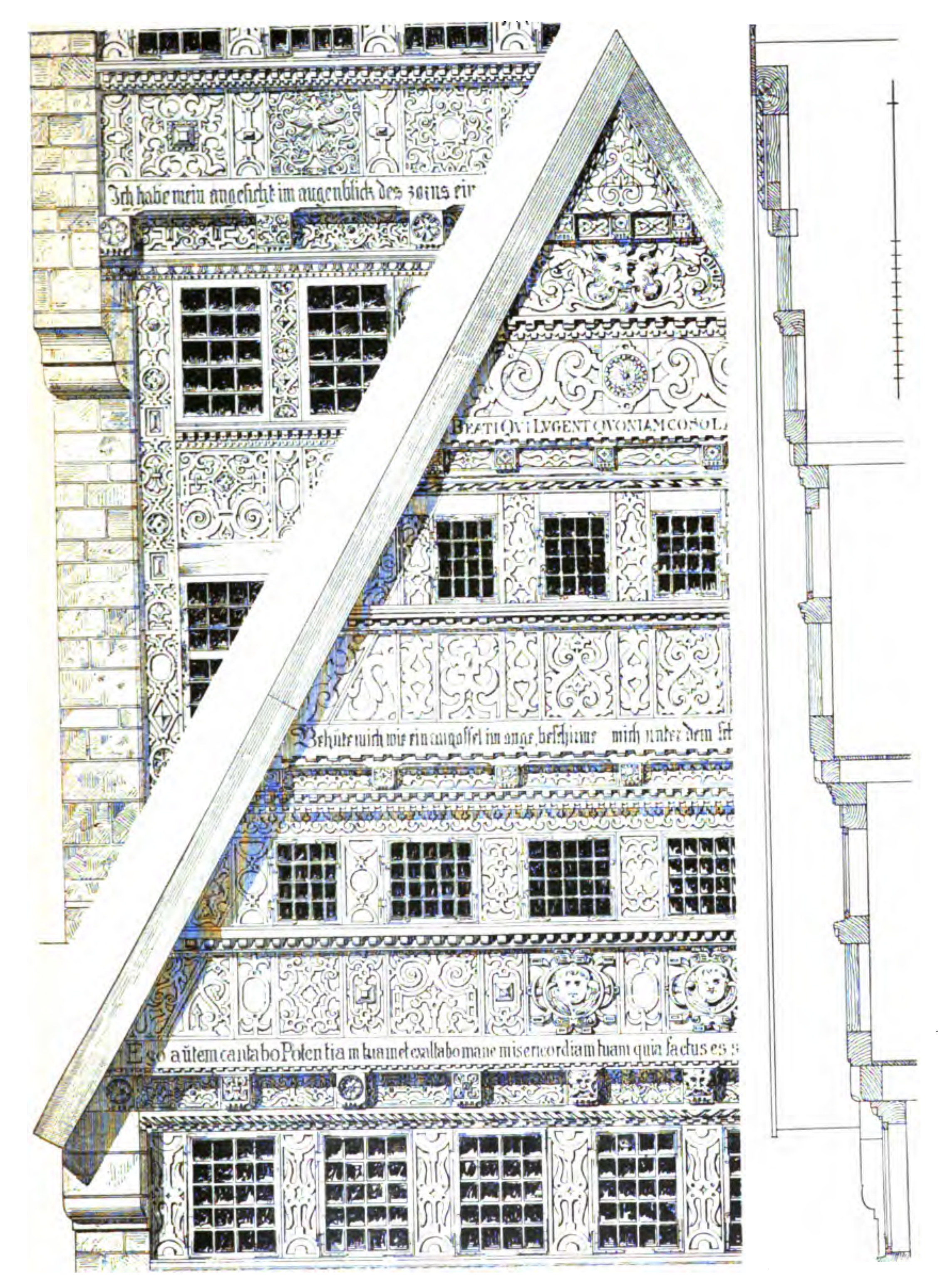


Fig. 301. Bierstraße 17; Einzelheiten.

Das ich deine Rechte lerne. Das Gesetze deines Mundes Ist mir lieber den viel tausend stuck goldes vnd silvers · Ps 119 ·" — „Ich Bin Junck Gewest unde Bin Aldt Geworden unde Habe noch nie gesehen den Gerechten vorlasen Edder Sinen Samen Umme Broth Gahn · den 37 · Psalm."

Bierstraße 17. Zwei Geschosse, sechs Fach breit, der Giebel in drei Stockwerken vorgekragt (Fig. 300 und 301). Das Dielengeschoß, Ende des vorigen Jahrhunderts vom Regierungs- und Baurat Fr. Schultze in trefflicher Weise wiederhergestellt, war bis dahin durch einen Umbau seiner Architekturformen beraubt. Von den erhaltenen vier Ständern hatten nur die seitlichen ihr Ornament bewahrt. Hinter einer nüchternen Brettverkleidung verbarg sich das rundbogige Einfahrtstor. Die Ornamente der einschließenden Ständer waren in roher Weise mit der Axt entfernt, auch die oberen, in Relief geschnitzten Figuren der Spes und Fides bis auf die Umrisse abgearbeitet und nur an ihren Attributen zu erkennen. Sie sind erneuert, und sinngemäß ist über der Mitte die Charitas hinzugefügt. Die Abbildung Fig. 300 gibt den jetzigen Zustand wieder. Die Umrahmung des Eingangs, von der üblichen Form nur durch das rechteckig herumgeführte Zahnschnittgesims unterschieden, ist neu hergestellt, ausgenommen die Zwickelfiguren, links die Sapientia, rechts die Cognitio mit den Beischriften: „Pil · Cap · 1 · Christus mihi vira mors dulce lucrum ·" beziehungsweise: „Verbum domini manet in eternum si deus pro nobis quis contra nos."

Der Fachwerkverband hat die Eigentümlichkeit, daß die Ständer in den einzelnen Geschossen nicht durchgehen, sondern unterhalb der Fenster von einem kräftigen, mit Zahnschnitt verzierten Zwischenrähm unterbrochen werden. Hierdurch wird die Horizontalgliederung, die in den Vorkragungen schon klar und bestimmt zum Ausdruck kommt, noch gesteigert. Die struktiven und füllenden Hölzer sind von einem üppigen Ornament überwuchert, das im Reichtum der Erfindung einzig dasteht und auch im Charakter von der sonst üblichen Zierweise absticht. Im Gegensatz zu dem sonst über mehrere Bohlenstücke fortgeführten Schnitzwerk sind hier Ständer und Füllungen gesondert behandelt, jene mit aufsteigendem Beschlägornament bedeckt; diese, in sich abgeschlossen, zeigen die gleichen Formen nach einer senkrechten oder zugleich nach einer wagerechten Symmetrieachse entwickelt. Von der Mitte nach beiden Seiten dehnt sich das Schnitzwerk über die Fläche der unten abgerundeten Füllbalken, die zwischen den mit Rosetten, Lilien oder anderem Schmuck ausgestatteten Stichbalken eingewechselt sind. Auch ist in der Gesamtverteilung des Ornamentes eine gewisse Gesetzmäßigkeit beobachtet; es wiederholen sich dieselben Füllungen in gleichem Abstand von der Mittelachse; einige Felder mit kräftiger gebildeten Kartuschen bieten dem Auge einen willkommenen Ruhepunkt, das der Giebelspitze ist besonders ausgezeichnet. Die Saumschwellen mit ihren Inschriften, die mit Zahnschnitt verzierten Rähme (das untere durch einen Eierstab gegliedert), die Gesimse unter den Fenstern ziehen sich in rhythmischem Wechsel durch die verzierten Flächen. Auf der Vorkragung der rechten Brandmauer ist in Stein ausgehauen eine Hausmarke mit der Jahreszahl 1579; sie wird sich aber auf

einen früheren Bau beziehen, dessen Brandmauern stehen geblieben sind, da es unwahrscheinlich ist, daß dies Haus von dem großen Brande verschont geblieben ist, denn die benachbarten sind nach den Schwelleninschriften, die zum Teil auf den Brand Bezug nehmen, sämtlich nach 1613 errichtet. Die Inschriften des Hauses selbst scheinen gleichfalls unter dem Eindruck jener verheerenden Feuersbrunst gewählt zu sein, sie lauten: „BEATI QVI IDIGENT QVONIAM CONSOLABVNT[VR].“ — „Behüte mich wie ein augaffel im auge, beschirme mich unter dem schatten deiner Flügel [Ps. 17, 8].“ — „Ego autem cantabo Potentiam tuam et exaltabo mane misericordiam tuam Quia factus es susceptor meus et refugium meum in die tribulationis meae · Ps. [58, 17].“ — „Ich habe mein angesicht im augenblick deß zorns ein wenig vor dir verborgen, Aber mit meiner genad wil ich mich deiner erbarmen · Esai · LIIII · S · D · G.“

Bierstraße 18. Zwei Geschosse, im oberen fünf Fach breit; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, das Gefach der Spitze mit einem Engelskopf geschmückt, auf der Schwelle darunter die Inschrift: „Frisch fröhlich hendurch mit Frewden.“ Eine andere auf der Schwelle des Obergeschosses: „AUSPICE CHRISTO PROSPERE CUNCTA TEMPORE QUOVIS IV3ITER (?) ADSVNT SIC MIHI CVNTA CADANI VI FERT DIVINA VOLVNTAS · Gotß Will Ist Mein Ziell.“ Die Ausbildung der Vorkragung ähnlich wie bei dem Hause Bierstraße 15.

Bierstraße 20. Zwei Geschosse, im oberen sechs Fach breit, der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt und mit Krüppelwalm geschlossen; Vorkragung wie vor; Schwelleninschriften: „Gelobet sei der Herr täglich, Gott legt uns eine last auff, aber er hilfft Uns auch · Psalm 68 [20] S · D · G.“ — „Die Güte des Herrn ist, Das Wir nicht gar aus sind, Seine Barmhertzigkeit Hat noch kein ende, Sondern ist alle Morgen new · Ierem · 3 · W · S · M · V.“

Große Gildewart 9. Ein Dielengeschoß, vier Fach breit, mit einer seitlichen, gerade überdeckten Einfahrt; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, im oberen Gefach ein geschnitzter Stern. Die Füllhölzer zwischen den unten abgerundeten Balken, ebenfalls die Rähme mit Zahnschnittleisten verziert; die Schwelle an der Unterkante gefast.

Kleine Gildewart 9. Die Vorkragung wie vor ausgebildet.

Hasestraße 5. Eingeschossig; der Giebel hat eine einfache Fachwerkteilung und erst in Höhe der Hahnenbalken eine Vorkragung, deren Schwelle die Inschrift trägt: „Wer Gott vertrauet hat Wohl gebouwet Anno 1613.“ Das dreieckige Feld darüber ist mit dem Osnabrücker Rad geschmückt. Im unteren Ausschuß sind das Rähm und die Füllhölzer durch Zahnschnittleisten gegliedert; die Balkenköpfe unten abgerundet und mit eingeschnittenen senkrechten Nuten versehen. Die Schwelle, an der Unterkante durch eine bescheidene Fase gebrochen, zeigt die Inschrift: „Die Wittwen Und die weisen dein Laß dir o Gott befohlen sein Ihr haus Auch all daß Ihr bewahr Fur Mangel Noth Schmertz Und feuersgefahr.“

Hasestraße 19. Zwei Geschosse, das Dielengeschoß verändert, das folgende hat sechs Gefache; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, mit einem geflügelten Engelskopf in der obersten dreieckigen Füllung. Die schmucklosen Vor-

kragungen haben nur mäßige Ausladung; die Stichbalken sind an der Vorderfläche unten abgerundet, die Füllbretter im Profil nach einem stark überhöhten Viertelkreis gebildet. Auf der unteren Schwelle die folgende Inschrift: „Ach Godt Hilft mich Erwebe ein Erlich Leben und sterben Ich habe nie besser gehördt oder gelesen alß Godt forchten und ehrlich wesen.“ Auf der oberen: „Wer fleissigh ist in seinem Standt den Segnet Godt mit milder Handt Undt wer in Gotts forchten Stehet · In Unglück der nicht vorgehet Psalm 12, 3.“

Hasestraße 45.

Die Ausbildung der Vorkragung ist in Fig. 302 wiedergegeben; der rechteckige Eingang hat eine rautenförmig gemusterte, verdoppelte Tür.

Lohstraße 66.

Ein Dielengeschoß von sechs Gefachen; die mittleren beiden von dem rundbogigen Einfahrtstor eingenommen; auf dem Sturzriegel desselben die Inschrift: „De Her hefft ydt gegeven De Her hefft yd genamen De Name deß heren Sy gelavet · Hiob 1 ·“ zu beiden Seiten neben einer Hausmarke die Namen Johan Pattman und Chatrina van der Lippe. Die Auskragung des erneuerten Giebels ist nur zum Teil erhalten und scheint wie bei dem Hause Hasestraße 5 gebildet gewesen zu sein; auf der Schwelle die Worte: Idt ist ein köstlich Dinck duldich syn und der hülpe des Heren hapen Wente de Here vorstöt nicht Ewichlich Sunder he bedrouet woll Und verbar wedder Nach Syner groten gudicheit · Jeremia 3.“

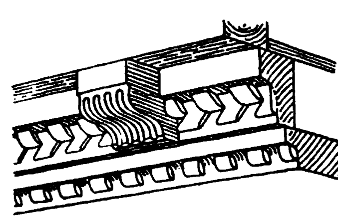


Fig. 302. Hasestraße 45.

Redlingerstraße 5.

Die malerische Gebäudegruppe umgibt einen kleinen, nach der Straße durch eine Mauer abgeschlossenen Hof; zur Rechten begrenzt durch einen zweigeschossigen Flügel, der mit dem Giebel nach der Straße gewandt ist; zur Linken ein eingeschossiges Stallgebäude, das sich gegen den hinteren, wieder zweigeschossigen und wie jenes mit Walmdach geschlossenen Querflügel lehnt. Das Gebäude ist bis Erdgeschoßhöhe massiv aufgeführt, das obere Fachwerk später verputzt. Die Füllbretter der Vorkragung sowie die wenig vortretenden Balkenköpfe sind in gleicher Weise durch Kehle und Karnies gegliedert. Eine andere Bauart zeigt der an den rechten Flügel grenzende ältere Teil des Gebäudes, der in fünf Gefachen von unten auf in Fachwerk errichtet ist und außerdem gegen die Flucht des hinteren Flügels um etwa 1 m zurücktritt; die Dachbalken sind aber soweit vorgeschoben, daß die Traufe ohne Unterbrechung durchgeführt ist. Das einfach behandelte Fachwerk hat ausgekehlte Brettkonsolen in den Vorkragungen; die Balken werden unmittelbar von den Ständern getragen.

C. Fachwerkhäuser, welche die Traufe der Straße zukehren.

Große Hamkenstraße 7, 8.

Das Erd- und Zwischengeschoß, massiv aufgeführt, hat rechteckige Öffnungen mit einfacher Sandsteinumrahmung. Ein erhaltener Kragstein läßt vermuten, daß die überschießenden Balken von kurzen Bundstielen aufgenommen wurden. Im Obergeschoß zwölf Gefache; die Dachbalken werden

direkt von den Ständern unterstützt; die versteifenden Knaggen sind der Höhe nach ausgekehlt und durch Querprofile gegliedert.

Grüner Brink 17.

Das in Fig. 303 wiedergegebene zehn Fach lange Haus zeigt dieselbe Form der Konsolen (vgl. auch Fig. 277).

Johannisstraße 58, 59.

Zwei Geschosse, zehn Gefache; die Ständer des Obergeschosses zeigen eingehobelte Stäbchen, die in gleicher Höhe eine Unterbrechung haben, wo früher das unter den Fenstern hinlaufende Gesims sich befand; in den Brüstungsfüllungen Rosettenschmuck; Konsolen wie vor. Inschrift der Schwelle:
„Wen dich eine große noth angeht
So bytte Mich Unde ruf myr An·
Ich Will gewißl. . . .“



Fig. 303. Grüner Brink 17; Reihenhaus.

Marienstraße 17.

An den schon erwähnten Giebel ist ein Flügel angebaut, der, im Erdgeschoß massiv aufgeführt, im Obergeschoß sechs Gefache zeigt; die Riegel und Ständer mit eingehobelten Profilen versehen, die Konsolen unter der Traufe wie vor. Die Balken des Erdgeschosses sind von einem durchlaufenden Gesimsbrett verdeckt; auf der Schwelle die Inschrift: „DEO SIT HONOR, ET GRATIA : LIVIDVS TABESCAT INVIDIA : PER SEMPITERNA SECVLA · ANNO EPOCHÆ CHRISTIANÆ : MILL : SEXC : DEC : SEX · MENS MA. . . .“

Neue Straße 1.

Zwei niedrige Geschosse mit durchgehenden Ständern; fünf Gefache; die Konsolen der Traufe doppelt geschweift.

Kleine Rosenstraße 3, 4.

Wie vor, jedoch zehn Gefache, die einfachen Brettkonsolen der Höhe nach ausgekehlt; auf der einen Seite liegt der steile, von mehreren rechteckigen Öffnungen durchbrochene, massive Giebel frei und zeigt unten noch zwei durch einen Mittelpfosten geteilte Fenster.

Süsterstraße 8

Zwei niedrige Geschosse mit sechs Gefachen, die Konsolen geschweift, davon in der unteren, später verschalten Vorkragung nur drei erhalten.

Turmstraße 14.

Zwei niedrige Geschosse mit durchgehenden Ständern; sieben Gefache; die Konsolen geschweift.

IV. Die Befestigungen.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Hackländer, Die Festungswerke von Osnabrück (in Mitteil. des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band XXIV). — Philippi, Die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden 1633 (in Mitteil. a. a. O., Band XVIII).

Quellen: Akten und Rechnungen des Stadtarchivs Osnabrück. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I und II (Register unter „Osnabrück"). — Osnabrücker Urkunkenbuch.

Geschichte.

Osnabrück ist von alters her ein befestigter Ort gewesen und da er durch die Anhöhen des Wester- und des Gertrudenberges die von Münster über Iburg, Osnabrück und Bramsche nach Bremen führende Heerstraße am Übergang über die Hase beherrschte, zugleich ein strategisch wichtiger Punkt. Daß er schon frühzeitig befestigt gewesen ist, lehrt die fruchtlose Belagerung durch den Markgrafen Egbert und Bischof Udo von Hildesheim 1082 während des sächsischen Krieges.

Die älteste Schutzmauer lief in der Richtung der Herrenteichs-, Krahn- und Lohstraße und schloß also die Domfreiheit mit der Binnenburg, d. h. dem Markt und der Haselaischaft ein (Fig. 237). Die Vergrößerung der Stadt erforderte um die Mitte des XIII. Jahrhunderts eine zweite Befestigungslinie, welche beim Hasetor beginnend den Kaiser-, Kronprinzen- und Kanzlerwall entlang zog und gegen die Neustadt mit dem Neuen Graben endigte. Vermutlich stammt auch aus jener Zeit die noch zum Teil erhaltene Mauer auf dem linken Haseufer, gegenüber dem Herrenteichswall, deren Fortsetzung in den Überresten hinter dem Hotel Kaiserhof und den Häusern der Großenstraße noch jetzt zu erkennen ist. Hier beim Kaiserhof lag der gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts abgebrochene Kumpersturm, auch Hexenturm genannt, weil er im XVII. Jahrhundert zum Baden der als Hexen verdächtigen Frauen benutzt wurde. Als Kaiser Rudolf I. von Habsburg den Bürgern auf ihr Ansuchen 1280 die Befestigung ihrer Stadt ausdrücklich privilegierte, bauten sie zum Schutze gegen den Westerberg, am Ostabhange desselben, die sogen. Hohe Mauer, welche ebenfalls durch zwei Türme gedeckt wurde. Sie ist

bereits 1575 abgebrochen worden; Reste dieser Mauer, die auf der Innenseite rundbogige Blenden zeigt, sind noch hinter den Gärten des Stadtkrankenhauses sichtbar.

Nach Süden hin bedurfte es keiner besonders starken Verteidigungswerke, weil das dortige sumpfige Terrain, die sogen. Wüste, hinlänglichen Schutz gegen feindliche Angriffe gewährte. Erst mehrere Jahrzehnte nach der Vereinigung der Altstadt mit der Neustadt (1306) wurde auch an dieser Seite der Stadt eine Befestigung errichtet, welche sich in einem großen Bogen um die Neustadt herumzog. Das Gelände vor dem Herrenteichstor, zwischen Klushügel und Gertrudenberg, war ebenfalls durch seinen sumpfigen Untergrund hinreichend geschützt und bot nur auf der Gretescher Straße den einzigen fahrbaren Zugang.

Dieses Bild der Befestigungen wandelte sich, seitdem mit der Erfindung des Schießpulvers die Kriegstechnik sich außerordentlich vervollkommnet hatte; gegen die Feuerwaffen vermochten die alten Mauerwerke nur geringen oder gar keinen Widerstand zu bieten. Die Kriegsfälle der Jahre 1525 und 1553 und später noch 1626 zeigten den Bürgern, daß ihnen vornehmlich von den überragenden Anhöhen des Wester- und Gertrudenberges Gefahr drohte und daß man in erster Linie an diesen Stellen die Festungswerke verstärken müßte. Zunächst wurden die Wälle aufgeworfen, indem man mächtige Mauern von $2^1/_2$—3 m Stärke parallel zur Stadtmauer in einer Entfernung von 5—8 m aufführte, den Zwischenraum mit Schutt und Sand aus den gleichzeitig verbreiterten Gräben ausfüllte und auf die Wälle Brustwehren setzte. So entstand 1537 der Wall am Natrupertor und 1553 das Hegertor mit den angrenzenden Wällen, vermutlich damals auch der Herrenteichswall. Der größeren Sicherheit wegen wurden die Stadttore allmählich von neun auf fünf herabgemindert — Hase-, Natruper-, Heger-, Martini- und Herrenteichstor blieben bestehen, die Mühlenpforte, das Martinstor, die Schlagpforte und das Holtertor wurden vermauert —, die Türme dagegen verstärkt und an Zahl vermehrt. Der schon erwähnte Kumpersturm und der Hellingsturm an der Hase, gegenüber dem Herrenteichswall, wurden ausgebaut und mit Schießscharten versehen; ebenso der am Herrenteichswall gelegene Petersilien- oder Pernickelturm, der dazu diente, den Eingang zu dem 1553 eingegangenen Mühlentor, der Klövekornporte, zu verteidigen: Pernickel genannt höchst wahrscheinlich nach der nahebei liegenden Wiese Parnekel (vgl. Urkunde von 1341 Nov. 2 im Domarchiv).

Zu den alten, verstärkungsbedürftigen Verteidigungstürmen zählte ferner der an der höchsten und gefährdetesten Stelle der Stadt erbaute halbrunde Bocks- oder Bucksturm an der Bocksmauer. Er hat bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts seine gegenwärtige Höhe um ein volles Stockwerk überragt und ist 1805 wegen Schadhaftigkeit um 10 m abgetragen worden. Wegen seiner unteren starken Mauern hat er frühzeitig zugleich als Gefängnis gedient. Hier saß sechs Jahre lang als Gefangener 1305 Graf Simon von der Lippe, weil er die Osnabrücker überfallen und geplündert hatte, das gleiche Schicksal widerfuhr dem Grafen Johann von Hoya, der sieben Jahre

lang (1441—1448) in einem eichenen Kasten hier eingesperrt lag, weil er seinem Bruder Erich I. in einer Fehde gegen Stadt und Domkapitel zu Hülfe geeilt war; ferner saßen in dem Turm die Apostel der Münsterschen Wiedertäufer, als sie versuchten, das Volk zu Unruhen aufzureizen, und jene unglücklichen Frauen eingesperrt, die man im XVI. und XVII. Jahrhundert glaubte als Hexen richten zu müssen. Seinen Namen trägt er, wie Friderici-Stüve in ihrer Geschichte der Stadt zu berichten wissen, nach einem Stein mit einem Bockskopf, welcher auf der nach der Stadt hingekehrten Flachseite des Turmes zu sehen war.

Nicht weit vom Bocksturm, hinter dem Natrupertor, lag der viel jüngere Bürgertum oder sogen. Bürgergehorsam. Von ihm ist nur bekannt, daß er von 1517—1519 erbaut und 1542 erhöht worden ist. „Er diente dazu, störrische Bürger in Raison zu bringen," jedoch auch in Kriegszeiten hat er der Stadt wertvolle Dienste geleistet.

Noch weiter nordwärts, am Ende dieser Wallstrecke, stand der Barenturm, ein halbrunder Turm hinter der Vitikapelle, erbaut im Jahre 1471, dicht beim Barenhof, einem ansehnlichen Besitztum der Familie von Bar, das ihm den Namen gegeben hat. Er war dazu bestimmt, etwaigen Angriffen vom Gertrudenberg her zu wehren und bewährte sich vornehmlich, dank seiner artilleristischen Ausrüstung, während der schwedischen Belagerung im Jahre 1633.

Welche Bewandtnis es mit dem viereckigen Plümersturm am Schloßwall vor dem neuen Ratsgymnasium hat, ist nicht ganz klar. Es ist aber anzunehmen, daß auch er Verteidigungszwecken gedient hat. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohnte in ihm ein städtischer Beamter des Namens Plümers, nach dem wohl seine Benennung herrührt; zu Anfang des vorigen Jahrhunderts taucht in den Akten auch die Bezeichnung Franzosenturm auf.

Außer diesen Türmen hatte man ferner an den besonders gefährdeten Stellen Rondele oder runde Bastionen erbaut, so 1543 die Bastion am Herrenteichstor, jetzt Möserplatz, 1556 die am Martinitor; wenig später, wahrscheinlich 1564 wurde die mächtige Bastion am Nordende des Herrenteichswall fertig und 1573 wurden dem Hasetor zwei große Zwinger zur Seite gesetzt, von denen der eine an der Vitischanze, der andere ungefähr an der Stelle des jetzigen Hasetorbahnhofes gelegen hat. Noch 1576 wurde am Natrupertor gearbeitet und in der Zeit von 1594—1596 das Rondel zwischen der Schlagpforte und der Johannispforte errichtet.

Der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hieß die Bürger auf weitere Verstärkung der Festungswerke bedacht sein, und es entstanden im XVII. Jahrhundert die scharfwinkligen Ravelins. Das bedeutendste Schutzwerk dieser Art aus jener Zeit war die von Bischof Franz Wilhelm 1627/28 errichtete Petersburg im südlichen Stadtteil, derer in einem besonderen Abschnitt unten gedacht wird. Aus derselben Zeit ungefähr stammte das Ravelin am Hegertor, 1635 wurde die hohe und starke Vitischanze, der Cavalier, und schließlich 1665 das noch jetzt teilweise erhaltene Ravelin am Natrupertor erbaut. Mit diesem Schutzwerk darf die Befestigung der Stadt

als abgeschlossen angesehen werden. Zwar hat sich Bischof Ernst August I. (1661—1698) ernstlich mit einem planmäßigen Umbau der Festungswerke getragen, aber dieser Gedanke ist doch nicht mehr zur Ausführung gelangt. Man sah wohl ein, daß es ganz bedeutender Geldopfer bedurfte, um die Wälle, Mauern und Türme usw. entsprechend der verbesserten Kriegstechnik umzugestalten und daß eine wirksame Verteidigung durch die im Kriegshandwerk ungeübte Bürgerschaft feldtüchtigen Truppen gegenüber kaum zu erhoffen war. Infolgedessen legte man auch im XVIII. Jahrhundert schließlich gar keinen Wert mehr auf die Instandhaltung des Bestehenden, und es war nur eine Frage der Zeit, bis schließlich die Überzeugung in der Bürgerschaft durchdrang, daß die Niederlegung der Festungswerke der Stadt nur zugute kommen könne und ihr größere Bewegungsfreiheit in der Ausdehnung gewähre.

Die ersehnte Befreiung von dem einengenden Verteidigungsgürtel hat jedoch erst das XIX. Jahrhundert gebracht. Das Ravelin und die Bastion am Hegertor wurden 1815 beseitigt und dafür zwei Jahre später zu Ehren des Osnabrücker Bataillons, das bei Waterloo mitgefochten hatte, das Waterlootor gebaut. Das äußere Johannistor nebst dem Rondel war schon 1810 gefallen, fast gleichzeitig auch die Schwedenschanze; 1824/25 trug man das Natrupertor ab und 1856/57 die Martinibastion. Während das Hasetor erst 1853 fiel, hat das Johannistor noch bis 1871 gestanden und ist dann gleichzeitig mit dem nahen sogen. Schweineturm niedergelegt worden.

Die Abtragung eines Teiles der Umwallung begann mit dem Bau der Eisenbahn Rheine-Hannover 1853, aber es sollte doch noch zwei Jahrzehnte dauern, ehe auch die Wälle vom Hase- bis zum Martinitor schwanden. Von der alten Umwallung ist nur noch der Herrenteichswall vorhanden, aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, nachdem 1802 die Bastion am Herrenteichstor (Möserplatz), 1846 die kleine mittlere Bastion und 1854 die große am Nordende des Walles beseitigt worden sind.

In engem Zusammenhang mit den Wasserwerken der Befestigung stehen wegen der Wehranlagen die drei von der Hase getriebenen Mühlen. Die älteste dürfte die einst zum Bischofshof gehörige Lodtmannsche oder Bischofsmühle am Ende der Mühlenstraße sein; aus ihr verschreibt der Bischof Conrad im Jahre 1271 dem Domkapitel Einkünfte. Seit dem XV. Jahrhundert im Besitz der Familie Klövekorn, kommt sie 1710 durch Heirat an die der Lodtmann. Die Herrenteichsmühle lag ursprünglich nicht wie jetzt auf der Hase, sondern wurde noch 1258 durch den zwischen der kleinen Domsfreiheit und der Herrenteichsstraße sich ausdehnenden Herrenteich (piscina dominorum) gespeist. Letzterer stand mit dem alten Stadtgraben in Verbindung, dem das Wasser der Wüste durch den die Hakenstraße entlang fließenden Poggenbach zugeführt wurde. Als die Befestigung weiter hinausgeschoben wurde und der alte Stadtgraben einging, wird sie an ihren jetzigen Standpunkt verlegt worden sein. Die hinter der Johanniskirche liegende Neue Mühle, deren Errichtung das Eingehen der Schlagvorder Mühle veranlaßte, hat Bischof Bruno im Jahre 1253 angelegt. Im Museum lagert ein Stein, der von dem 1891 abgebrochenen Mittelpfeiler des Wehrs

stammt und das Osnabrücker Wappen trägt. Da dasselbe wie das älteste Stadtsiegel ein achtspeichiges Rad zeigt, wird es dem ursprünglichen Bau angehört haben. Die Mühle wird 1356 von dem Bischof Johann verpfändet. Das jetzige Gebäude ist 1732 aufgeführt.

Beschreibung. Es ist schon erwähnt, daß von den Stadtmauern nur spärliche Reste erhalten und auch die Torbauten im Laufe des XIX. Jahrhunderts niedergelegt sind. Doch bewahrt das Museum vom Herrenteichs- und Johannistor

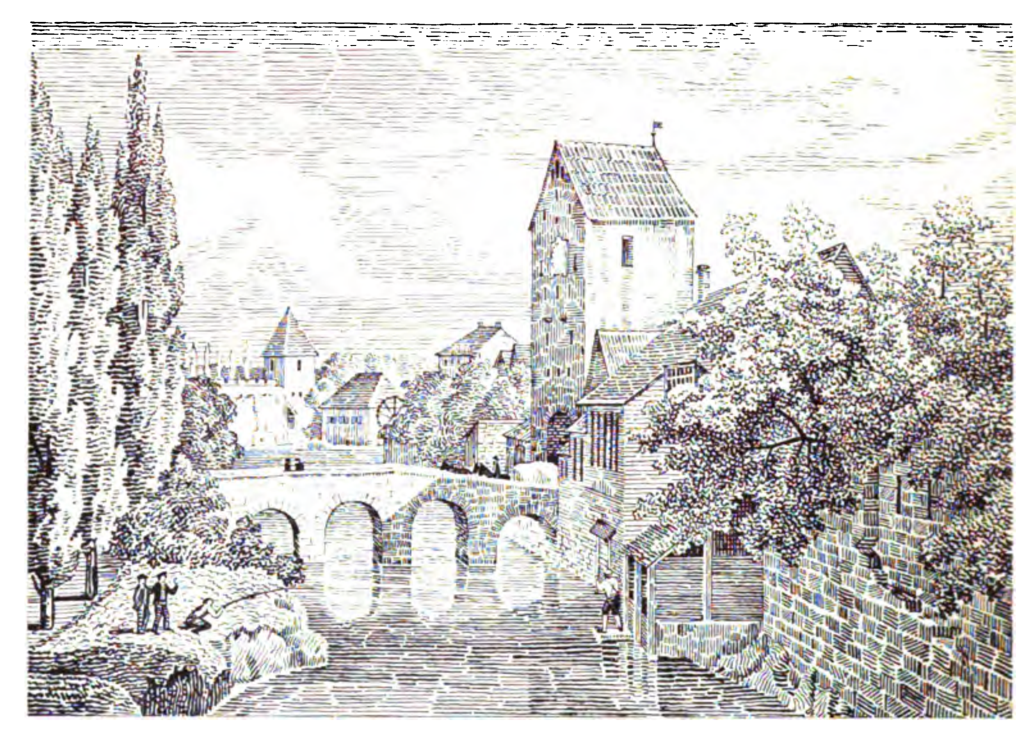


Fig. 304 Das Hasetor

sowie vom Hasetor ältere Ansichten; das malerische Bild des letzten Tores ist in Fig. 304 wiedergegeben und zeigt im Hintergrunde die Bischofsmühle mit dem Pernickelturm, vorn rechts die Vitischanze. Von den Mauertürmen sind mehrere auf unsere Zeit gekommen, schmucklose Bruchsteinbauten ohne jedes Gesims, nur die Schießscharten und wenigen Öffnungen mit regelmäßig eingreifenden Werkstücken eingefaßt. Die Dächer sind durchweg erneuert und mit Pfannen eingedeckt. Im Zusammenhange mag wiederholt werden, daß hinter den Gartenbaulichkeiten des Kaiserhofes die Reste des Hexenturmes oder Kumpersturmes sich finden und im Mauerzuge zwischen dem Herrenteichstore und der Bischofsmühle zwei andere Türme in den Trümmern noch zu erkennen sind.

Der kleine Pernickelturm am Nordende des Herrenteichswalles, der zum Schutz der bei der Bischofsmühle angelegten Brücke diente, ist jetzt in zwei Geschossen zu Wohnzwecken eingerichtet und mit niedrigen Anbauten versehen; er hat einen quadratischen Grundriß von 6,2 m Seitenlänge und ist mit einem Zeltdach geschlossen. Auf der äußeren sowie der nach der Brücke gerichteten Seite bemerkt man unterhalb der Traufe je zwei kräftige Kragsteine in etwa 1 m Entfernung voneinander; hier auch im zweiten Geschoß die alte jetzt vermauerte Zugangstür, auf der Gegenseite eine kleinere rechteckige Öffnung.

Pernickelturm.

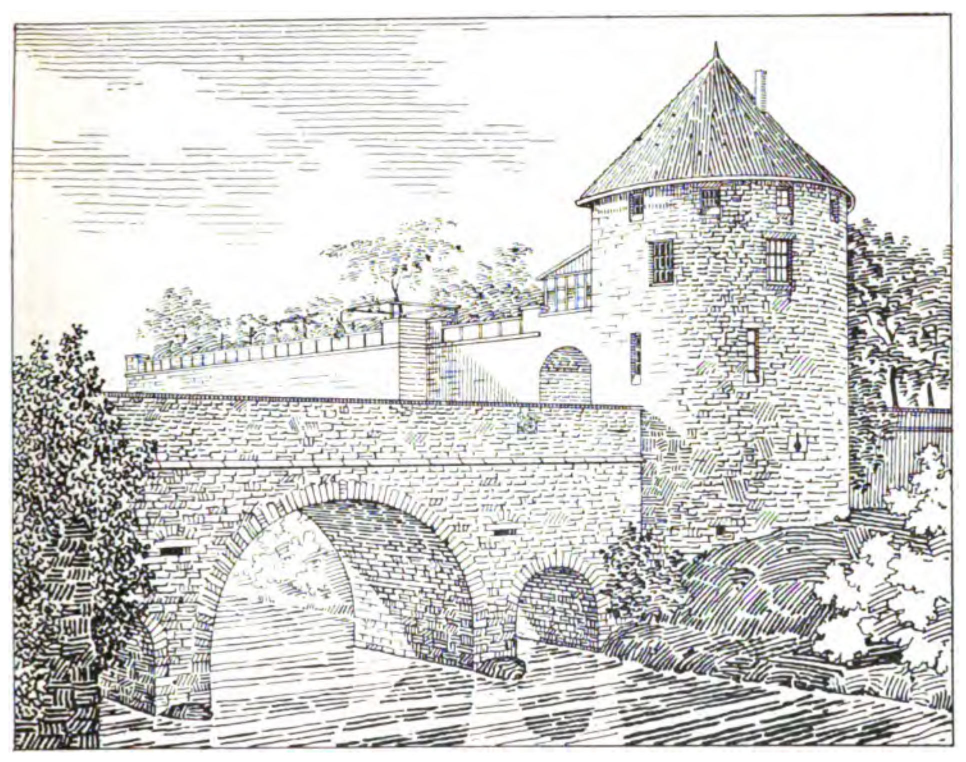


Fig. 305. Barenturm mit der Vitischanze und hohen Brücke.

An der Nordwestecke der Stadt, wo die Befestigung den Lauf der Hase verläßt und beide fast einen rechten Winkel bilden, erhebt sich der halbrunde Barenturm, durch die Vitischanze verstärkt (Fig. 305). Er ist in den oberen Geschossen zu einer Wirtschaft umgestaltet; die Schießscharten sind zu Fenstern erweitert, in ihren Nischen gemütliche Sitze eingerichtet; nur nach dem Kaiserwall hin, etwa 2 m über dem nach der Hase sich senkenden Erdboden erblickt man noch eine Schlüsselscharte in unveränderter Form. Das Dach läuft in eine Spitze aus und ist auch nach rückwärts abgewalmt. Die wiederhergestellte Vitischanze, deren steinerne Brustwehr mit schlitzförmigen Scharten ausgestattet ist, tritt auf der einen Seite hart

Barenturm.

an die Hase hinan, auf der anderen weicht sie soweit gegen die niedriger liegende Wallmauer zurück, daß hinter dem Barenturm eine flachbogig überwölbte Durchfahrt verbleibt. Sie führt zur „hohen Brücke“, welche die

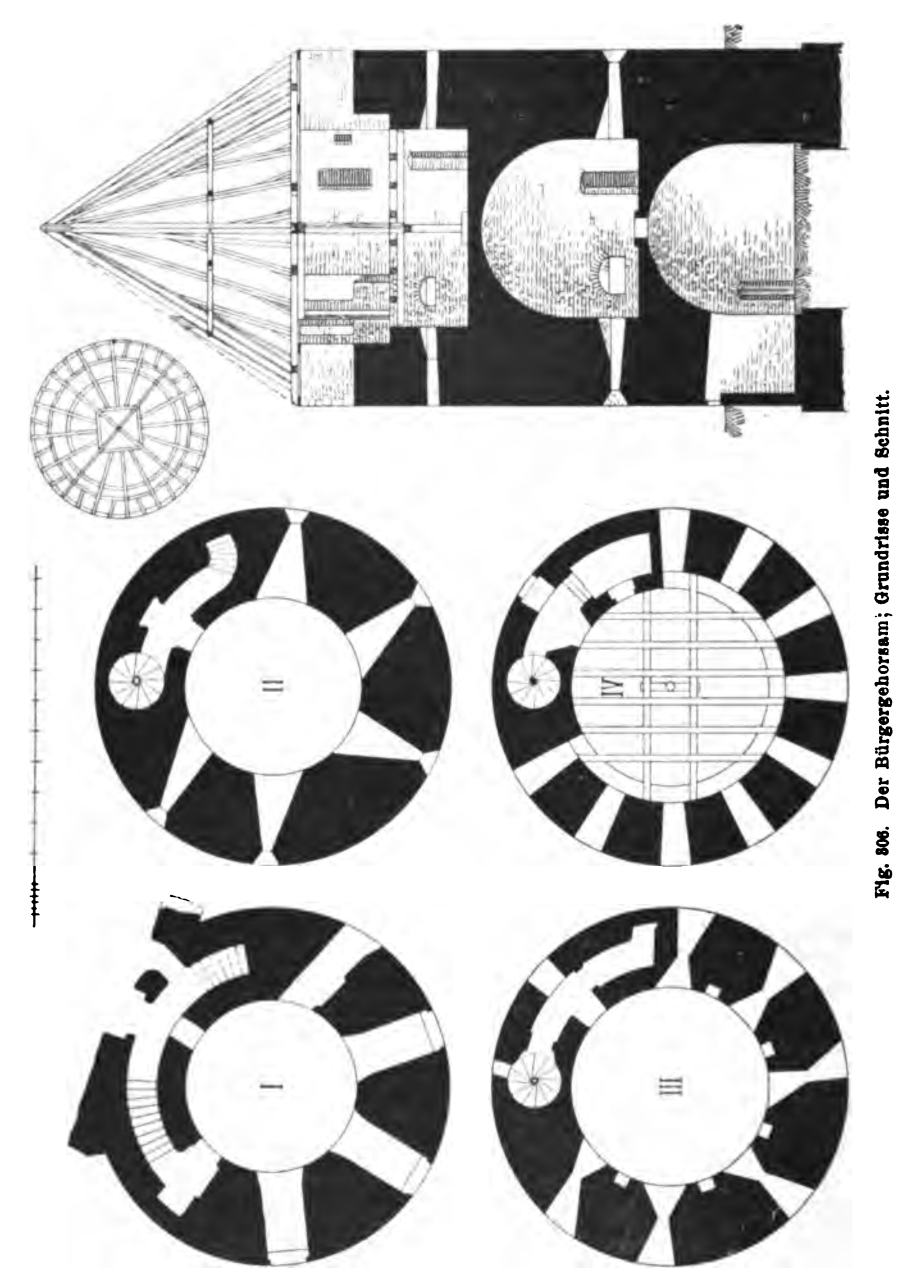


Fig. 306. Der Bürgergehorsam; Grundrisse und Schnitt.

Verbindung mit dem am rechten Haseufer sich hinziehenden Wall, im besonderen mit der dem Brückenkopf vorgelagerten Bastion herstellt. Diese ist zwar verfallen, doch ihre Form und Größe in den gärtnerischen Anlagen noch zu

erkennen; nach dem Flusse hin lugen die Schießscharten jetzt harmlos unter Efeugerank hervor. Die Brücke ruht auf zwei Pfeilern, die unter sich und mit den Ufermauern durch Rundbogen verbunden sind, die seitlichen von geringerer Spannweite und so niedrig angeordnet, daß darüber den noch sichtbaren Maulscharten nach Kasematten angelegt werden konnten. An der Brüstung der Brücke findet sich außen ein Stein eingemauert, der in Relief gemeißelt das Osnabrücker Rad und die Jahreszahl 1564 trägt. Die Entstehung des Barenturmes selbst ist aber weit früher zu setzen. Einige hundert Schritt von ihm entfernt wurde nämlich beim Abtrag des Walles ein kleines

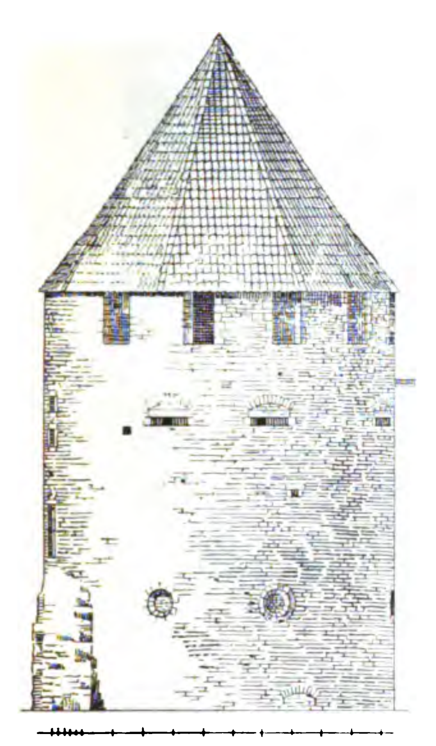


Fig. 307. Der Bürgergehorsam; Ansicht.

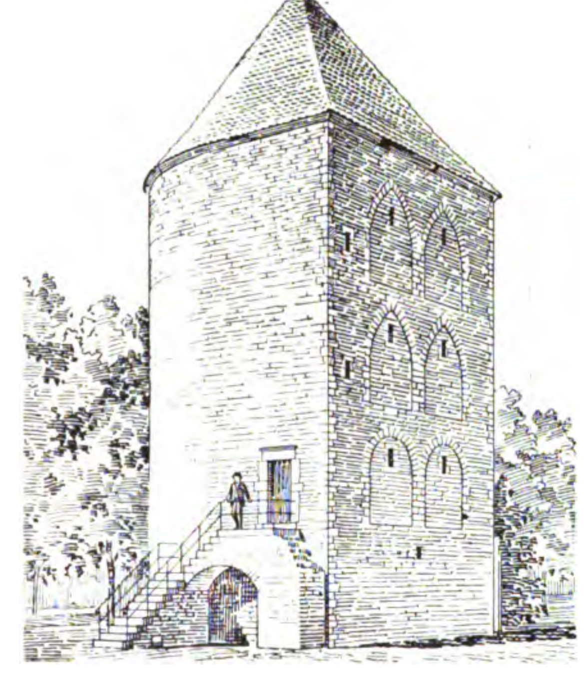


Fig. 308. Bocksturm; Ansicht.

halbkreisförmiges und nach hinten geöffnetes Festungswerk, ein sogenannter Halbmond aufgedeckt, der ebenfalls Schlüsselscharten zeigte und im Verband mit der innern älteren Stadtmauer aufgeführt war.

Bürgergehorsam.

Der zu Anfang des XVI. Jahrhunderts im Mauerzuge Barenturm-Natrupertor erbaute Rundturm, Bürgergehorsam genannt, hat die nicht unbedeutende Mauerstärke von 3 m bei 11,7 m Durchmesser des äußeren Umfangs (Fig. 306 und 307). Von den vier Geschossen sind die untern beiden durch Halbkugelgewölbe geschlossen. Die Verbindungstreppen liegen in der Dicke der Mauer nach der Stadtseite hin, wo zu ebener Erde sich zwei Türen, eine größere, flachbogige und daneben eine kleinere, befinden, die aber wohl später eingebrochen sind, als die Räume des Turmes, wie jetzt noch, zu

Lagerzwecken benutzt werden sollten. Früher war der Turm nur durch die darüber liegende. jetzt vermauerte Öffnung des zweiten Geschosses zugänglich und zwar vom Wehrgang aus, der nach dem erhaltenen Ansatz der hier

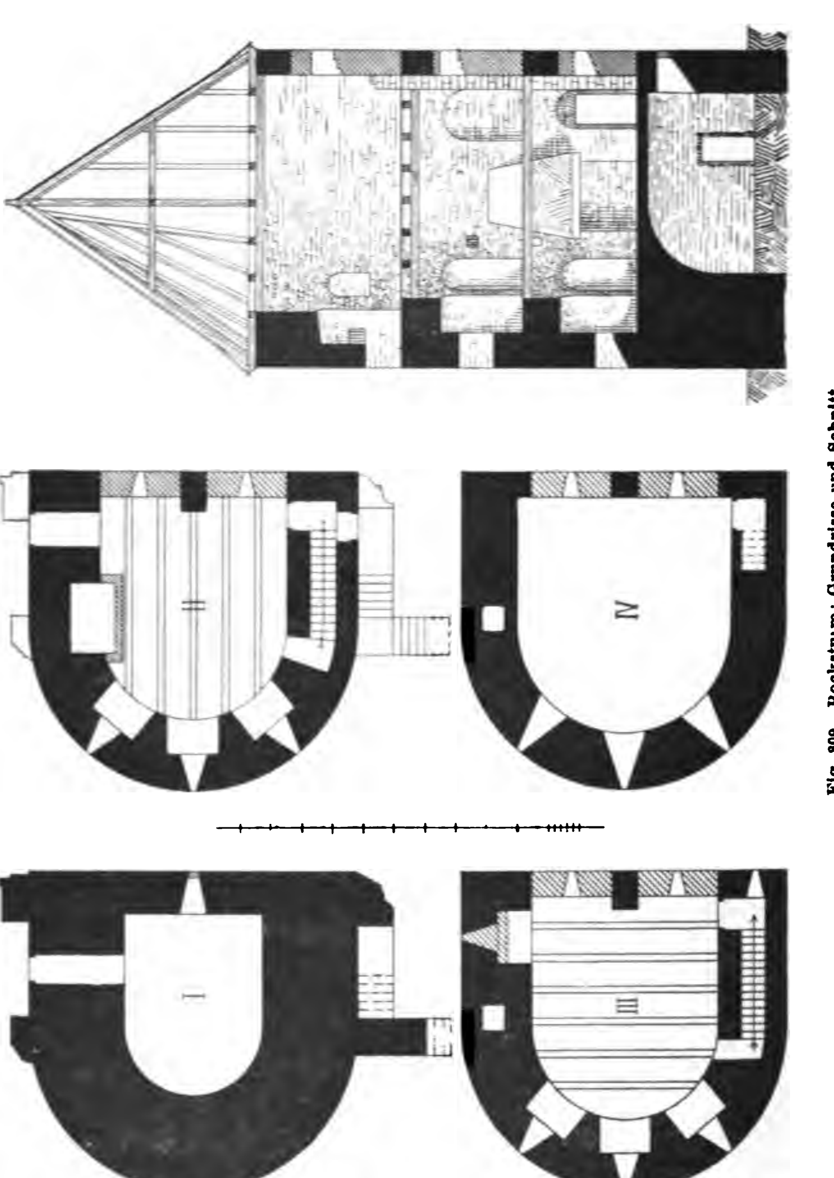


Fig. 309. Bocksturm; Grundrisse und Schnitt.

1,5 m dicken Stadtmauer zu schließen. an der Rückseite des Turmes vorbeiführte und weit niedriger lag als die Krone des später angelegten Walles. Denn erst bei Errichtung des letzteren wird die zweite Tür eingebrochen sein, die mehr seitlich, um 2 m höher angeordnet, heute noch besteht, aber

nicht in Geschoßhöhe liegt, auch eine andere Behandlung des Gewändes zeigt. Daß der Wall später aufgeworfen ist, geht ferner aus dem Umstande hervor, daß die Schießscharte dicht neben der Mauer, die zur Bestreichung des Grabens diente, durch die Erdanschüttung des Walles verdeckt wurde. Die Anordnung und Zahl der Schießscharten und oberen Zinnen ist aus den in Fig. 306 dargestellten Grundrissen ersichtlich; im zweiten Geschoß, sämtlich vermauert, sind es kreisförmige Öffnungen, die sich nach außen bis auf 1 m Durchmesser konzentrisch erweitern; die oberen haben die Form von Maulscharten. Der Helm stellt eine achteckige Pyramide dar, die durch Aufschieblinge in die Kegelform übergeführt ist.



Fig. 310. Plümersturm; Ansicht.

Bocksturm.

Der viergeschossige Bocksturm, zwischen dem Natruper- und Hegertor hat im Grundriß die Form eines stark überhöhten Halbkreises von 10,7 m, äußerem Durchmesser und soll früher im Obergeschoß überwölbt gewesen sein (Fig. 308 und 309). Die Höhe, von der Wallkrone an gerechnet, beträgt trotz des etwa 10 m hohen Abtrags noch 13 m. In der Mauerdicke liegt die Treppe zu den oberen, nur durch Balkendecken getrennten Geschossen. Das zweite, mit einem Kamin ausgestattet, jetzt durch die vorgelegte Freitreppe zugänglich, war mit der Wallkrone eben und stand beiderseits mit dem Wehrgang durch eine rechteckige Tür in Verbindung, die über dem Sturz ein mit Wasserschlag versehenes Hohlkehlgesims aufweist. Das untere Geschoß ist gewölbt und war nur durch eine Öffnung in der Decke zu erreichen. Jedes der oberen Geschosse hat in der äußeren Rundung drei Schießscharten, schmale, nach innen sich erbreiternde Schlitze mit geräumigen, rundbogig überwölbten Vorkammern. Auf der Rückseite tritt der Turm nur wenig über die Innenflucht der Stadtmauer vor und ist hier wahrscheinlich ganz geöffnet gewesen; denn in jedem der oberen drei Geschosse unterscheidet man deutlich in dem Gefüge der Wand zwei durch schmale Mittelpfeiler getrennte Öffnungen, die den ganzen Raum zwischen den seitlichen Mauern einnehmen und vermauert sein werden, als der Turm zum Gefängnis eingerichtet wurde. Die Form dieser Öffnungen, die untern beiden rundbogig, die übrigen spitzbogig geschlossen, die Gestaltung der Schießscharten lassen es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß der Turm noch im XIII. Jahrhundert erbaut ist.

In den oberen Geschossen befinden sich einige Folterwerkzeuge und der aus starken Bohlen gezimmerte Kasten, in dem der Graf Johann von Hoya sechs Jahre lang gefangen gehalten wurde.

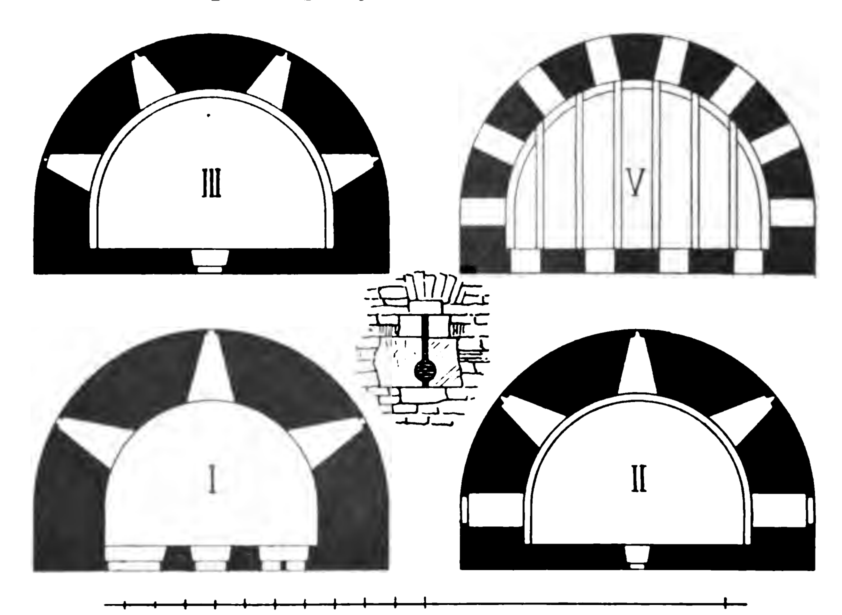


Fig. 311. Der gesperrte Turm; Grundrisse.

Plümersturm.

Der kleine, quadratische, mit Zeltdach geschlossene Turm am Kreuzungspunkt von Schloßwall und Johannismauer, hat nur 5,3 m Seitenlänge, auf der Rückseite eine rechteckige Tür zu ebener Erde, auf der äußern, 1,1 m über dem Boden, eine jetzt erweiterte, schmale Schießscharte; in den beiden oberen, niedrigen Geschossen an allen Seiten etwas größere, nahezu quadratische Öffnungen mit gefasten Leibungen, darüber in Breite derselben ein gesimsartig vortretendes Werkstück. Nach dem Schloßwall hin ist der Ansatz einer Dachschräge bemerkbar (Fig. 310).

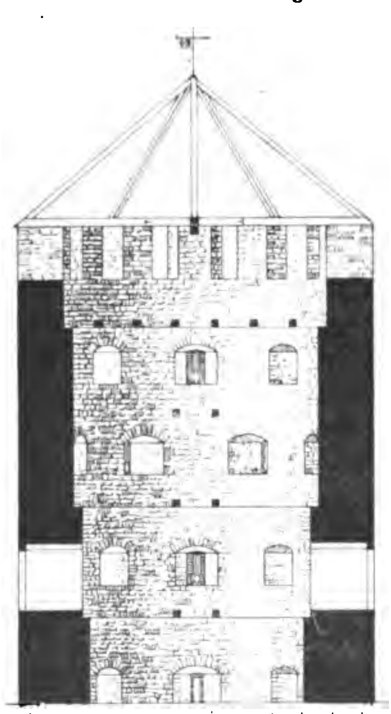


Fig. 312. Der gesperrte Turm; Schnitt.

Der gesperrte Turm.

Der „gesperrte Turm“ an der Johannismauer hat einen halbkreisförmigen Grundriß von 11,7 m äußerem Durchmesser; die fünf 3—3,7 m hohen Geschosse waren nur durch Balkendecken getrennt und erhielten ein spärliches Licht durch die rechteckigen Öffnungen in der Mitte der Rückseite. Das untere Geschoß war von der

damals tiefer liegenden Straße aus zugänglich durch die jetzt vermauerte Tür, während das zweite Geschoß, wie beim Bocksturm, mit dem beiderseits sich anschließenden Wehrgang in Verbindung stand. Die Schießscharten, im unteren Geschoß schmale Schlitze, die übrigen in Schlüsselform, liegen in nach rückwärts sich erweiternden flachbogigen Nischen; die Zinnen sind auch an der Rückseite durchgeführt.

Die Petersburg.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 133. — Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Band III (auch Band XII der Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück). — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band III. — Pufendorf, De rebus Suecicis XIX. — Philippi, Die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden 1633 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band XVIII). — Vereinzelte Notizen in Band XI der Mitteilungen, Seite 200 ff. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Königl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 17, 30 und 246) und Hannover (Hann. Des. 107 X H). — Bibliothek des Historischen Vereins zu Osnabrück, Akten B III 109—131.

An die Petersburg, die ehemalige Zitadelle von Osnabrück, erinnert wenig mehr als der Name und der Platz, auf dem sie gestanden hat, und dessen verwahrlostes Äußere keineswegs erkennen läßt, daß er im XVIII. Jahrhundert einen bischöflichen, wohlgepflegten Küchengarten abgegeben hat, geschweige denn, daß dort in noch früherer Zeit, gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts jene Festung gestanden hat, durch welche ihr Erbauer, der Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1624—1661) seinen katholischen Reform- und Bekehrungsversuchen unter der heftig widerstrebenden Bürgerschaft der Stadt einen größeren Nachdruck verleihen wollte. Unterstützt wurde er hierin von Tilly, dem aus militärischen Gründen die Errichtung einer „forteresse“ sehr erwünscht war. Ungehört verhallte der Protest der Bürger gegen den Bau dieser Zwingburg, gegen die sich anfangs selbst das Domkapitel sträubte. Mit aller Härte und Rücksichtslosigkeit führte Franz Wilhelm seinen Plan durch, ohne Rücksicht auf das durch Kriegskontributionen und sonstige Leistungen an Geld, Diensten und Korn erschöpfte Land.

Der Bau begann im Frühjahr 1628 und sollte binnen acht Monaten fertig gestellt sein. Unvorhergesehene Schwierigkeiten wie z. B. Wassereinbrüche, versteckter Widerstand der Untertanen, vor allem aber die Kriegsereignisse selbst haben zum Glück für die Stadt die Vollendung vereitelt; in halbfertigem Zustande fiel die Festung 1633 den Schweden in die Hände. Von der Stadt war sie durch den Stadtgraben getrennt und mit ihr durch Fallbrücken verbunden, auf den der Stadt abgewandten Seiten war sie von der Hase umschlossen, deren Lauf man zu diesem Zwecke um sie herum geleitet hatte. Wie die älteren Stadtansichten bei Franz Hollar und Merian erkennen lassen,

war die Petersburg sternartig angelegt; Merians Wiedergabe ist aber insofern ungenau, als er z. B. die inmitten der Festung geplante Residenz des Bischofs als fertiges Gebäude gezeichnet hat, was der Wirklichkeit nicht entsprach.

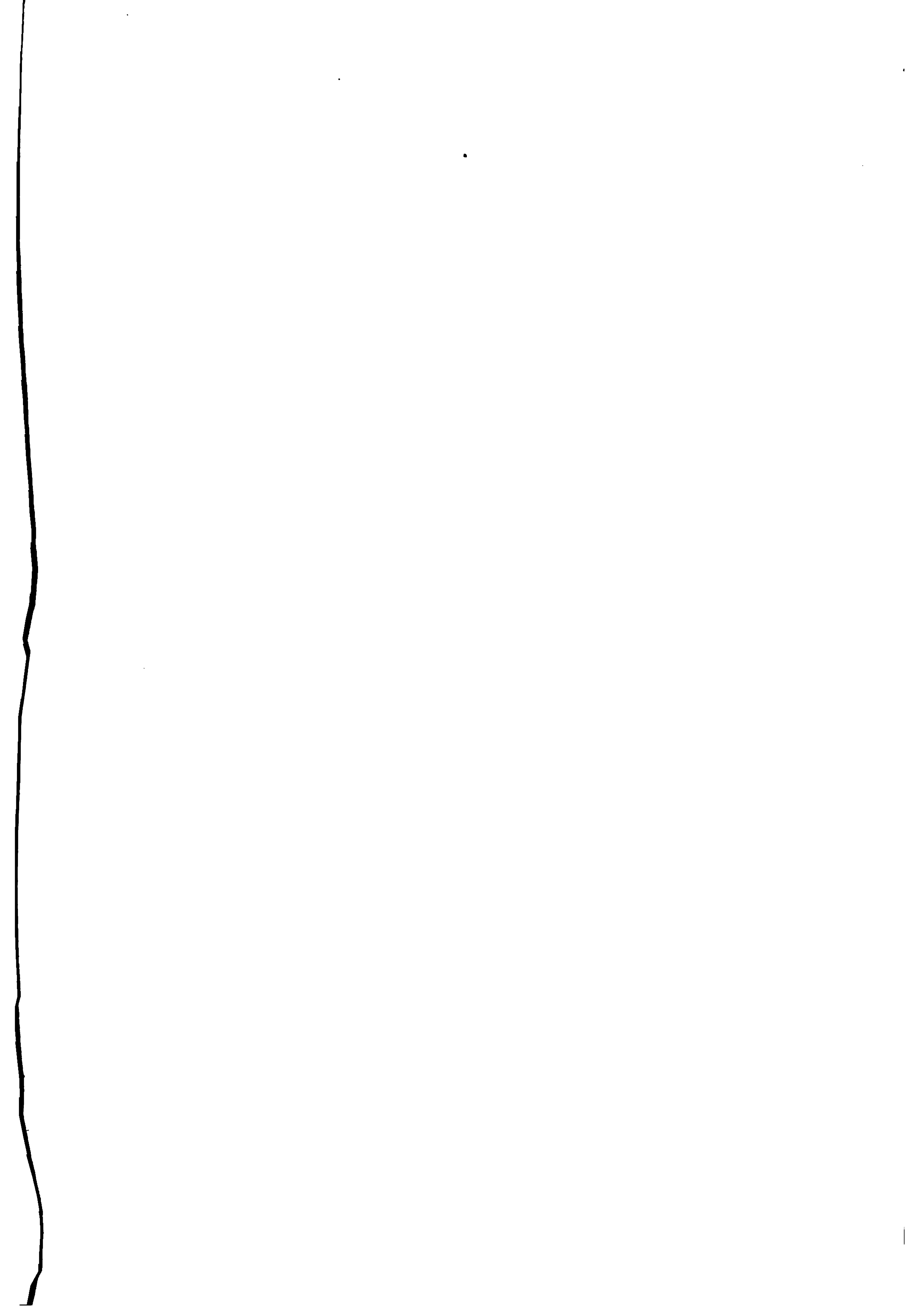
Die Petersburg bestand aus den fünf Bastionen Caroli Magni, Marci, Sebastiani, Mauricii und Francisci; eine 140 Fuß lange Brücke führte von der jetzigen Rosenbleiche in das Ravelin Crispinus und eine zweite gleich lange von da in die Burg. Auf gleiche Weise führten zwei andere Brücken durch das Ravelin Crispinianus ins Feld und nach Iburg zu. Die Krone des Walles betrug 18 Fuß, die Brustwehr $5^1/_2$ Fuß. Der Wallgang zwischen zwei Bastionen war 237 Fuß lang. Im Innern der Festung lagen Baracken für die Soldaten, Küchen-, Brau- und Backhaus. Es war zugleich noch eine Residenz für den Bischof vorgesehen, die jedoch unfertig blieb. Um die Stadt besser in seiner Gewalt zu haben, hatte Franz Wilhelm die der Petersburg gegenüberliegenden Stadtbefestigungen, zwei halbrunde Türme am Petersburger Wall und einen Turm am Pottgraben, geschleift.

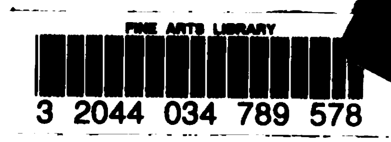
Der Übergabe der Stadt an die Schweden am 13. August 1633 folgte drei Wochen später die Kapitulation der Petersburg, obwohl ihr Kommandant, St. Eloy, gelobt hatte, sie bis auf den letzten Mann halten zu wollen. Die Schweden beließen die Feste in ihrem halbfertigen Zustande und zeigten sich dem Wunsche der Bürger, sie niederlegen zu dürfen, nicht entgegen. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es dem Bürgermeister Schepeler, der Osnabrück bei den Friedensverhandlungen in Münster vertrat, die Zustimmung der Mehrzahl der dortigen Gesandten zu gewinnen. Die Braunschweiger, welche sich anfangs gegen die Zerstörung ausgesprochen hatten, nannten die Festung nachher selber eine Brutstätte des Unrechts und der Tyrannei und der schwedische Gewalthaber in Osnabrück, Graf Gustav Gustavson, sogar ein Werk des Teufels.

Am 16. Oktober 1648 zog die gesamte Bürgerschaft Osnabrücks zur Petersburg hinaus, dankte erst Gott für seinen Beistand und traf alsdann die Vorbereitungen für die Einreißungsarbeiten; in wenigen Tagen waren drei Bastionen und alle Gebäude abgebrochen und Ende November die Zitadelle, wie es heißt, dem Erdboden gleich gemacht. Vergeblich suchte Franz Wilhelm diesen Zerstörungsakt zu hintertreiben, und er mußte schließlich dem Rat und den Bürgern sogar noch Generalamnestie für die Schleifung seines Lieblingswerkes gewährleisten. Die Stadt aber, welche seit der Beseitigung der Petersburg feindlichen Angriffen schutzlos preisgegeben war, erbaute sofort an dieser ungedeckten Seite das sogen. Friedenswerk, jetzt Rosenbleiche genannt.

Das wüste Festungsgelände kaufte Bischof Ernst August I. (†1698) und legte dort einen Küchengarten an, sein Nachfolger Ernst August II. machte daraus eine Art Lustgarten, zog Hecken, baute zwei Lusthäuser und stellte „Opernfiguren" hinein. Unter Clemens August († 1761) erbaute hier der Kammeragent Caspar von Jülich eine Wolltuchfabrik, die sich jedoch nur wenige Jahre hielt. Seit jener Zeit verwahrloste der alte Gartenbesitz mehr und mehr.

Ihren Namen trägt die Petersburg auf Beschluß ihres Erbauers vom 30. Juni 1629 zu Ehren des Stifts- und Domheiligen St. Petrus.




FINE ARTS LIBRARY
3 2044 034 789 578